ARNOLD
BENNETT

Lord Raingo

EX LIBRIS

CARL MURDFIELD

Arnold Bennett / Lord Raingo

Arnold Bennett

Lord Raingo

Roman

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart
Berlin und Leipzig
1928

Deutsche Bearbeitung von E. F. Marx M. A. (London)

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

Vorwort des Übersetzers

Mit seinem Roman Lord Raingo verläßt Arnold Bennett die Kreise des Kleinbürgertums, in denen sich die meisten seiner früheren Romane und Lustspiele bewegten, und setzt seine Landsleute durch die Sicherheit in Erstaunen, mit der er sich in der großen Welt der Staatsmänner und der zeitgenössischen Geschichte bewegt.

Die meisten der handelnden Personen der in das letzte Kriegsjahr (1918) verlegten Erzählung sind dem deutschen Leser zwar bekannt; aber da sie nicht nur unter anderem Namen auftreten, sondern auch sonst hie und da fremde Zugaben erhalten haben, wird es zum besseren Verständnis notwendig sein, wenigstens für das Erkennen der Hauptpersonen den Schlüssel zu liefern.

Dies gilt besonders für Lord Raingo selbst. Als der Roman zuerst in einer Zeitung erschien, wurde die Frage, wer mit diesem Namen gemeint sei, geradezu zur Tagesfrage, und in London sah man an allen Straßenecken die Frage: »Who is Lord Raingo?« in den dort üblichen Ankündigungen des Inhalts der Zeitungen. Man riet hin und her, und es wurde erst nach längerer Zeit bekannt, daß der verstorbene Großindustrielle Lord Rhondda zu der Titelrolle Modell gestanden hatte, die jedoch auch starke Züge der Zeitungsmagnaten Northcliffe und Beaverbrook aufweist.

Der Premierminister, Lloyd George ist unschwer unter der Maske von Andrew Clyth (Andy) zu erkennen, obwohl Bennett den Waliser als Sohn eines schottischen Vaters und einer irischen Mutter darstellt. Ebenso leicht erkennt man in Tom Hogarth den Minister Winston Churchill und in Sid Jenkin den Arbeiterführer Thomas. Etwas weniger deutlich erscheint Bonar Law unter dem Namen Hasper Clews und Curzon als Lord Ockleford, während in dem Kolonialminister jeder Kundige sofort den südafrikanischen General Smuts erkennen kann.

Der Roman enthält noch andere Porträte, die jedoch für den deutschen Leser von geringem Interesse sind. Angenehm wird man es empfinden, daß die bisweilen bittere Satire des Verfassers sich ausschließlich gegen seine eigenen Landsleute richtet, und daß das Buch von Deutschenhaß vollkommen frei ist.

1. Kapitel

Die Untersuchung

Fünfundfünfzig. Ziemlich groß, aber nicht mager. Gekleidet wie ein adliger Gutsbesitzer, der er nicht war und niemals werden konnte. Ein adliger Gutsbesitzer wird man nicht, wenn man sich auch noch so viel Mühe gibt ... Er stand im unteren Teil seines etwas vernachlässigten Gartens und blickte über den Mozehügel nach der Mozebucht. Die Flut war am Steigen und kroch behutsam in alle kleinen Buchten der Halbinsel. Die Sprengstoffabrik lag noch auf einer schmalen Landzunge. Bald würde sie vom Wasser rings umspült sein. Die Flut stand niemals still. Viermal täglich veränderte sie das Aussehen dieser 250 000 Quadratkilometer Land und beachtete in ihrer Selbstherrlichkeit weder Luftangriffe noch Kanonenfeuer oder Invasionsgerüchte. Am Abend noch konnte Herr Raingo sich des silbernen Mondscheins auf unendlicher Seefläche erfreuen, und am Morgen blickte er melancholisch auf ausgedehntes Sumpfland, durchschnitten von zahllosen Wasserrinnen. Irgendwo in Herrn Raingo steckte ein Dichter, und selbst der melancholische Anblick erfreute ihn.

Er öffnete die Gartentür und schlenderte langsam den Abhang hinunter. In einer halben Stunde kam er an den großen, halbkreisförmigen Deich. Zwei Themsekähne, jeder mit einer Besatzung von zwei Männern und einem Hunde,

steuerten langsam durch die Fahrrinne nach den alten Landungsstegen und Werften von Flittering, dem letzten Vorposten festen Landes gegen die Nordsee. Er durchschritt langsam das Dorf und nickte herablassend einigen Leuten zu, die ihn ehrerbietigst als den reichsten Mann auf der Halbinsel und vielleicht den reichsten der ganzen Provinz grüßten. Als er eben das letzte Haus erreichte, da wo die Straße in einen grünen Fußweg versickerte, kam ein Mann etwa seines eigenen Alters heraus, schwang sich mit beneidenswerter Behendigkeit auf ein Fahrrad und sprang sofort wieder ab, als er Herrn Raingo sah.

»Herr Raingo, wenn ich nicht irre?« sagte der Radfahrer. »Nein, ich kann mich nicht irren. Würden Sie wohl Ihrer Frau Gemahlin eine Bestellung von meiner Frau ausrichten, es habe ihr sehr leid getan, daß sie nicht zu Hause war, als Frau Raingo sie besuchte?«

»Selbstverständlich,« erwiderte Raingo und zerbrach sich den Kopf darüber, wer dieser etwas sehr zuvorkommende Herr in Khakiuniform wohl sein könnte. Hauptmannsabzeichen hatte er.

»Mein Name ist Heddle,« sagte der Radfahrer.

»Ja, natürlich!« rief Raingo und bot höflich seine Hand. Jetzt wußte er's. Es war der Arzt, der vor zwei Jahren nach dem Dorfe Hoe gezogen, aber bald nachher als Militärarzt in den Krieg gegangen war. »Sie sind ja wohl in Palästina gewesen?«

»Jawohl. Verwundet und wieder heimgeschickt. Möglich, daß ich ein Lazarett bekomme. Inzwischen nehme ich meine alte Praxis wieder auf,« fügte er mit einem kurzen, trockenen Lachen hinzu.

Sie schritten zusammen weiter, das Fahrrad zwischen sich.

Zu eifrig, meine Bekanntschaft zu machen, dachte Raingo.

Er hatte den Argwohn reicher Leute. Zu viel Kotau. Allzu froh, mit mir sprechen zu können. Übrigens kein Snob. Nur kindlich. Gott weiß, was der in Palästina durchgemacht hat. Ich hätte es nicht ausgehalten. Und jetzt rast der Verwundete auf 'nem Fahrrad herum. Jünger als ich ist er auch nicht.

Und Raingo, in seines Nichts durchbohrendem Gefühle, bewunderte den Menschen und hatte plötzlich den närrischen Wunsch, seine eigene Untätigkeit ihm gegenüber zu rechtfertigen. Er ärgerte sich, daß seine Frau den Besuch, den man auf dem Lande den neu Zugezogenen zu machen pflegt, zwei Jahre lang aufgeschoben und ihn auch wahrscheinlich jetzt nur gemacht hatte, weil der Ehegatte wieder zu Hause war. Ekelhaft. Unerträglich.

Raingo erzählte die neuesten Kriegsnachrichten.

»Ja, ernste Sache,« sagte Hauptmann Heddle. Das war seine einzige Bemerkung über den großen deutschen Vorstoß.

»Ich glaube, wir werden sie aufhalten,« sagte Raingo.

»Glauben Sie das wirklich?«

»Jawohl.«

»Das ist mir eine große Beruhigung,« sagte Hauptmann Heddle, und augenscheinlich war er so beruhigt, weil er sich dachte, daß Herr Raingo, als Millionär, sicherlich genauere Nachrichten und daher auch ein besseres Urteil haben müsse als ein einfacher Soldat.

»Ich weiß nichts, gar nichts,« sagte Raingo.

Aber Hauptmann Heddle wollte das nicht glauben. Es war nur die Bescheidenheit des großen Mannes. Er fühlte sich wirklich sehr beruhigt.

»Ich möchte Ihren ärztlichen Rat haben,« sagte Raingo ganz urplötzlich.

Hauptmann Heddle war im siebenten Himmel.

»Dieser Tage,« sagte Raingo.

»Wann es Ihnen paßt. Wenn Sie wollen, jetzt gleich. Ich stehe Ihnen zu Diensten. Fühle mich sehr geehrt.« (Warum sprachen die Leute immer so komisch?) »Ich kann auch morgen früh zu Ihnen kommen, wenn Ihnen das lieber ist.«

»Ich will Sie nicht zu mir bemühen. Ich komme zu Ihnen. Sagen wir heute nachmittag?«

Raingo war äußerst höflich und zuvorkommend, entschlossen, diesen einfältigen Menschen von seinem unterwürfigen Wesen zu kurieren. Sie schritten langsam zusammen den Weg nach Hoe hinauf, dem Hauptorte der Halbinsel, und bemerkten unterwegs maskierte Blockhäuser, Stacheldraht und andere Vorkehrungen gegen eine feindliche Landung. Hauptmann Heddle sagte, er hätte sowieso diesen Aufstieg nicht mit dem Rade nehmen können. »Ich muß mich mit meinem Herzen in acht nehmen,« sagte er.

»Mit dem Herzen?« sagte Raingo. »Das ist ja gerade mein Fall. Darum wollte ich Ihren Rat.«

Das machte sie gleich zu Brüdern.

Die Haus- und Gartentür des Doktorhauses hinter der Kirche zu Hoe waren beide offen, und der Wind strich durch das von Sonnenstrahlen durchleuchtete Haus. Sie gingen durch ein Stück des struppigen Gartens in das sehr kleine und ärmliche Sprechzimmer. Raingo war in gespannter Erwartung; aber der Doktor sprach über Gärten, das Jordantal, Transportschiffe, Zeitungen und Universitäten.

Da haben wir's, dachte Raingo. Er kann seine Gedanken nicht zusammenhalten. Darum ist er auch nicht weiter gekommen. Alle Vorteile hat er gehabt, Erziehung, Verbindungen; ist kräftig, heiter, und doch nur Dorfarzt. Kommt auch nicht weiter.

Dann, mitten im Plaudern, nahm der Doktor ein Stethoskop und sagte: »Sollen wir nun mal das widerspenstige Organ untersuchen?«

Raingo legte sich auf ein hohes und merkwürdig unbequemes Sofa, knöpfte sich über der Brust alles auf und überließ sich wie ein Kind seinem Altersgenossen, der sich über ihn beugte. Und da verwandelte sich in Raingos Augen der grauhaarige einfältige Mensch in einen Medizinmann, einen Magier und Erzpriester, begabt mit tiefen Kenntnissen und unfehlbarem Urteil. Raingo hatte alle großen Fachärzte in London befragt und hatte weder Hilfe noch Trost von ihnen gehabt. Seine Frau hatte ihn einen Doktornarren gescholten, und aus Furcht vor ihr hatte er nicht gewollt, daß der Doktor zu ihm käme ins Herrenhaus. Fünfzigmal schon hatte er das Vertrauen verloren und es bei jeder neuen Untersuchung auf unerklärliche Weise wiedergefunden. Heddle war ein einfältiger Mensch; aber die Einfältigen konnten oft merkwürdig erleuchtet sein. Er konnte seine Gedanken nicht zusammenhalten; aber jetzt hielt er sie doch offenbar zusammen. Seine eigene Herzkrankheit hatte ihm auch sicher ein besonderes Interesse und daher besondere Einsicht gegeben. Hatte man nicht Fälle von Talenten, die verborgen in Dörfern lebten?

Vielleicht hat die Stunde meines Heils geschlagen. Dieser einfache Mensch könnte mein Retter werden, dachte Raingo. Wenn das so wäre, könnten die Deutschen seinetwegen Bailleul nehmen und die Verbündeten ins Meer treiben. Er hätte dann wenigstens eine innere Befriedigung, die kein äußeres Unglück erschüttern könnte. Er fühlte in diesem Augenblick, was wirklich wichtig und was unwichtig war.

Der Doktor untersuchte ihn mit fast unangenehmer Gründlichkeit, Brust und Rücken.

»Na, das ist ja schon ein ziemlich altes Übel,« sagte er endlich gemütlich.

»Ja, ja.« Raingo wurde gesprächig und erzählte, daß alle möglichen Ärzte ihm das schon gesagt hätten. Der Doktor schwieg.

»Wie lange meinen Sie, daß ich's noch treibe?« fragte Raingo zaghaft, wie ein widerstandsloses Opfer. In den letzten zwölf Monaten hatte ihm kein Arzt mehr als fünf Jahre versprochen. — Er hätte gern noch zehn. Er brauchte noch zehn! Er würde mit zehn zufrieden sein.

»Unsinn!« rief der Doktor lachend. »Sie können noch lange leben. Fünf, zehn, zwanzig Jahre, was weiß ich? — Ich kenne einen Fall, nicht ganz genau wie der Ihrige, aber sehr ähnlich, — das war vor einem Dutzend Jahren, und ich glaube, der Kerl lebt noch heute.«

»Wirklich?«

»Natürlich müssen Sie vorsichtig sein. Dürfen sich keine Lungenentzündung leisten, wissen Sie. Das könnte — äh — schädlich sein.«

Raingo hatte Tränen der Dankbarkeit im Auge. Er war wie ein Knabe, fast wie ein Mädchen. Der Krieg war nur ein unbedeutendes Gefecht.

»Was ist das? — Das kann ich nicht annehmen, Herr Raingo. Wirklich nicht!« sagte der Doktor, und starrte auf eine Fünfpfundnote und fünf Schilling in Silber, welche Raingo auf den Tisch gelegt hatte.

Raingo nahm seinen Hut und schüttelte dem Doktor heftig die Hand. »Man muß alles versuchen,« sagte er, und zwinkerte mit den Augen. »Versuchen Sie's mal, und wenn's mißlingt, lassen Sie mich's wissen.«

Er gestattete sich die scherzhafte Redeweise des reichen Mannes. Der Doktor lachte gezwungen, fühlte jedoch seine

Würde wiederhergestellt, als er den kräftigen, von Dankbarkeit zeugenden Händedruck seines Patienten fühlte.

2. Kapitel

Moze Hall

Moze Hall stand in keinem Verhältnis zu Raingos Reichtum. Es lag keine vierzig Meter abseits der Landstraße nach Harwich (allerdings durch Bäume vor ihren Blicken geschützt) und hatte etwa fünfundzwanzig Räume, unter denen nur drei Badezimmer waren. Doch waren die Eingangshalle und die Empfangsräume zu beiden Seiten recht stattlich, und ein Schlafzimmer war sehr groß, das seiner Frau. Er hatte das Haus 1911 aus dem Nachlaß seines Schwiegervaters gekauft und hatte es einigermaßen modernisiert. Es genügte ihm, und Adele, die darin ihre Kindheit verlebt hatte, liebte es, soweit sie überhaupt fähig war, etwas zu lieben ... Es war ohne Stil oder architektonischen Reiz, da es 1820 erbaut worden war. Der terrassenförmig angelegte Garten, mit prachtvoller Aussicht über Meer und Land, war schön — ausgenommen in Kriegszeiten.

Raingo kam von der Landstraße herein. Der Vorgarten war von Unkraut überwuchert; der Anstrich am Tor und den Holzteilen des Hauses blätterte ab; aber alles das war entschuldbar, ja lobenswert in der Zeit der großen Prüfung des Landes. Raingo zog die Klingel, schritt durch die Haustür und ärgerte sich. Wenn er nach Hause kam und sofort bedient sein wollte, klingelte er immer schon bevor er eintrat. Das ersparte Zeit. Er zog einen Stuhl bis an den Rand der Matte, setzte sich und stellte die Füße auf die Matte. Er

wollte Skinner, den alten Diener, um ein Paar Pumps schicken und seine schmutzigen Stiefel auf der Matte ausziehen. Er hatte eine starke Abneigung dagegen, das Haus schmutzig zu machen, und eine nicht minder starke Abneigung gegen die Mühe, sich auf dem Kratzeisen und der Matte die Stiefel zu reinigen. Seine Stiefel aber hatten einen dicken Überzug echten Lehmes von Esser, da er, Wrenkin zu Gefallen, den großen Kuhstall besucht hatte, wo einige Rassekühe eingepfercht waren.

Wrenkin, ein Mann von siebenundvierzig Jahren, war das Faktotum des Gutes. Ein Mann, der alles konnte, alles gut machte, ehrlich, fleißig, unansehnlich und unangenehm war. Er besorgte die Heizung und das heiße Wasser, fabrizierte den elektrischen Strom, hielt Raingos Auto in Ordnung, zog Obst und Gemüse, kämpfte Rückzugsgefechte mit Unkraut, Köchin und Herrin, und besorgte Kohlen und Koks hintenherum in Harwich. Alles für vierzig Mark die Woche. Er hielt sich – berechtigterweise – für den hervorragendsten Mann in England. Keiner mochte ihn leiden, außer seinem Herrn. Sie verstanden sich und verkehrten auf der Grundlage des praktischen männlichen Verstandes.

Niemand erschien auf das Glockenzeichen. Raingo öffnete die Tür und läutete heftig noch einmal. Auf dem Tisch in der Eingangshalle lagen zwei Telegramme und eine Drucksache. Er öffnete die Telegramme. Für sich selbst und das Dorf bezog er regelmäßig die telegraphischen Kriegsberichte. Eines der Telegramme lautete: »Amtlich. Deutscher Durchbruch West Quentin wir rückziehen guter Ordnung auf vorbereitete Stellungen sonst überall Feind gehalten.« Das andere: »Amtlich. Kampf ganze Front bis gestern abend spät wir halten Feind fortdauernd dessen Verluste sehr bedeutend.«

»Und was sagt ihr über unsere eigenen Verluste, ihr Straußenvögel?« brummte Raingo.

Noch immer kam niemand. Er zog sich die Stiefel aus und stapfte weiter vor in der Eingangshalle. »Skinner! — Skin — ner!« Kein Ton im Hause! Nettes Haus! Reizend; mit fünf Dienstboten im Hause mußte er, der Millionär, hier in Socken herumhopsen! Er hörte oben sich etwas bewegen, ging nach der Treppe und sah hinter dem Geländer des Treppenabsatzes ein gedrucktes Kleid schimmern.

»Edith!«

Hastiges Entwischen, und dann Stille.

»Edith!« brüllte er in befehlendem Ton und mit wütender Stimme.

Ein Mädchen erschien mit rotem Gesicht. Ja, es war Edith, eines der Stubenmädchen. Sie sah empörend aus, und wußte es. Schon halb sechs, und sie war noch in ihrem blauen gedruckten Kleide vom Morgen, mit schmutziger Schürze, und die Haube schief auf dem Kopfe.

»Wo ist Skinner?«

»Er hat sich zu Bett gelegt, Herr Raingo; er war nicht ganz wohl.«

»Ist meine Frau aus?«

»Ja, Herr Raingo.«

»Wann kommt sie zurück?«

»Sie hat es nicht gesagt.«

»So. Wenn Skinner krank ist, sollte jemand anders nach der Tür sehen. Wenn nun Besuch gekommen wäre?« — Edith sah befangen aus. »Unordnung im Hauswesen ist unentschuldbar; das können Sie der Köchin von mir bestellen. Und hier! Nehmen Sie diese Stiefel mit und bringen mir ein Paar Pumps, Glanzpantoffeln, links unten in meinem Kleiderschrank.«

Sie war ein hübsches Mädchen, wahrscheinlich erst siebzehn Jahre alt, mit schmutzigem, sehr feinem Gesicht. Und er hatte ihr alles Blut ins Gesicht getrieben. »Nicht ihre Schuld,« sagte er sich. »Sie fühlt sich schuldig, weil sie nicht logisch denken kann. Sie hat keine Schuld. Jemand hat die Pflicht, nach ihr zu sehen, und jemand tut es nicht.«

Er fühlte den höllischen Reiz des Empfindens für ein schönes, mißhandeltes Mädchen. Als sie zurückkam — mit gewendeter Schürze —, sagte er freundlich: »Besten Dank, Edith.«

Sie lächelte schüchtern und machte, daß sie fortkam. Es war nichts, eine ganz unbedeutende Kleinigkeit, der verschwindende Bruchteil eines Erlebnisses, aber auf einen Augenblick war eine Gefühlsbrücke zwischen zwei Menschen geschlagen worden, die sich voraussichtlich nie wieder nähern würden.

Der flüchtige Gedanke an dieses junge, unbekannte Wesen, welches unter demselben Dache mit ihm lebte und atmete, und doch Millionen von Meilen von ihm, dem groben alten Menschen, entfernt war, gab seiner elegischen Stimmung etwas Verfeinertes. Der Frohsinn, den er bei den Worten des Doktors empfunden hatte, war fort. Natürlich hatte der Doktor allen Grund, ihm etwas Angenehmes zu sagen, und keine Veranlassung, die Wahrheit zu gestehen. Der Doktor war ein einfältiger Mensch, und wie konnte ein einfältiger Mensch die Aussprüche der großen Spezialisten Lügen strafen? Wenn er selbst auch herzleidend war, machte das ihn noch lange nicht zum Sachverständigen. Narrheit! Narrheit! Herr Raingo, der Mann der Tatsachen, hatte, wie ein Frauenzimmer, einige Minuten lang etwas geglaubt, was er zu glauben gewünscht hatte.

Er ging in sein Schlafzimmer, legte sich unter die Steppdecke und schlief ein, ohne es zu wollen.

3. Kapitel

Das Telegramm

Als er aufwachte, war es ganz dunkel. Das leuchtende Zifferblatt der Uhr auf dem Nachttisch zeigte sieben Uhr fünfundzwanzig Minuten. Er hörte seine Frau in ihrem Schlafzimmer hantieren. Die Tür zwischen den beiden Zimmern war offen.

»Bist du das, Adele?« rief er weinerlich.

»Jawohl, Sam.« Ihre Stimme klang heiter und gleichgültig, wie immer.

»Ich habe mich nur ein wenig ausgeruht.«

»Hab' ich mir gedacht.«

»Das Licht von deinem Zimmer scheint hier herein, und meine Vorhänge sind nicht geschlossen. Das gibt noch einmal Krach.«

»Unsinn. – Nun ja doch! Wenn du ängstlich bist. Es kommt ja wirklich nicht drauf an. Ich glaube, die Polizei ist ...« Sie machte die Tür zu.

Das sah ganz aus wie sie! Diese Redensarten ohne Inhalt! Er stand auf, zog seine Vorhänge zu, machte das Licht an, bürstete sein Haar und brachte die breiten Enden seiner blau und weiß gesprenkelten Halsschleife in Ordnung. Weiter tat er nichts an seinem Anzuge; denn Pünktlichkeit bei den Mahlzeiten war bei ihm Religionssache, der alle Förmlichkeiten geopfert wurden. Er ging in ihr Zimmer. Sie vertrödelte die Zeit wie gewöhnlich, versuchte mehrere Dinge zugleich zu tun und bekam nichts fertig.

»Wieviel Uhr ist es?« fragte sie gleichgültig.

»Deine Uhr steht.«

»Wirklich? — Das tun die Mädchen immer beim Abstauben. Ich bin fertig, Sam.«

Natürlich war sie nicht fertig. Höchstens halb angezogen. Immer bildete sie sich ein, sie sei fertig.

»Gerade bei Frinton habe ich eine Panne gehabt und mußte mir schließlich ein Fahrrad borgen.«

Immer hatte sie etwas mit ihrem Auto, wollte es immer selbst fahren und sogar selbst reinigen. Ihre Ansicht von Arbeitsersparnis im Kriege. Er schwieg. Die Frage nach der Uhr hatte sie wieder vergessen. Eine sonderbare Frau. Nahezu fünfzig und schlank; sah jünger aus; hatte sich in den dreiundzwanzig Jahren kaum verändert. Ein ausdrucksloses Puppengesicht; hellgraue Augen, die an einem vorbeisahen ... Weder freundlich noch unfreundlich; lauwarm, unaufmerksam und unordentlich; nicht einmal Interesse für Kleider und Wäsche. Dabei hatte sie Stil, Haltung, Benehmen und Würde. War niemals in Verlegenheit und wußte sich zu unterhalten, gleichgültig, ob sie mit einem Dienstboten sprach oder mit einem kommandierenden General. Sie hatte Rasse, und er nicht. Warum sie ihn überhaupt geheiratet hatte, wußte er nicht; wahrscheinlich aus Unachtsamkeit. Sie spielte Bridge, Tennis und Golf, jagte auch wohl; aber alles ohne Leidenschaft.

Ihr Sohn Geoffrey war 1916 in Gefangenschaft geraten, und seit dieser Zeit hatte sich ihre Kriegsarbeit auf Mitarbeit an der Fürsorge für britische Kriegsgefangene beschränkt. In der ganzen Umgegend waren zahlreiche deutsche Kriegsgefangene mit Feldarbeiten beschäftigt; aber diesen zeigte sie nicht das mindeste Interesse.

»Es ist jetzt sieben Uhr zweiunddreißig,« sagte er endlich. Sie sollte doch wissen, wie spät es war, ob sie wollte oder nicht. Essenszeit war um sieben Uhr dreißig.

»Ziehst du dich nicht um?«

»Nein.«

Er ging. Auf der Treppe bemerkte er, daß die hinteren Flurfenster nicht verhängt waren. Auch sah er dicken Staub oben auf den Türrahmen, denselben Staub, auf den er vor vierzehn Tagen aufmerksam gemacht hatte. Ihre beiden Zwergspitze bellten jämmerlich auf der Eichenbank in der Halle. Sie starrten von Straßenkot. Er zog die Vorhänge zu und blickte ins Speisezimmer. Skinner hatte kaum angefangen, den Tisch zu decken. Skinner hatte ein Bad sehr nötig. Raingo sagte nichts, er ergab sich. Dann fühlte er, daß es sehr kalt im Zimmer war, faßte die Heizkörper an. Alle vier waren sie kalt!

»Warum ist die Heizung abgestellt?« fragte er entrüstet.

»Abgestellt?«

»Abgestellt!!!«

»Die gnädige Frau hat sie beim Mittagessen abstellen lassen, wenn Sie sich erinnern, gnädiger Herr, und dann ist es wohl vergessen worden.«

Vergessen! Nette Wirtschaft! Von seiner Häuslichkeit hatte er rein gar nichts. Und dazu der Schatten des drohenden Todes! Seine Geschäftswohnung in London war viel bequemer. Er sah, wie Skinner ängstlich die Heizung andrehte und ging wieder hinaus. In der Eingangshalle nahm er mechanisch die Drucksache vom Tisch auf. Ein Telegramm lag darunter. Verflucht! Wie oft hatte er angeordnet, daß Telegramme immer links und Briefe rechts hingelegt werden sollen! Wahrscheinlich noch mehr Kriegsnachrichten. Vielleicht völliger Durchbruch der Deutschen. Aber das Telegramm lautete: »Premierminister erbittet Ihren Besuch morgen Frühstück neun Uhr dreißig Poppleham.«

Adele kam gerade die Treppe herunter. Manchmal konnte sie sich märchenhaft schnell anziehen. Er ließ sie ins Speisezimmer eintreten, während er sich sammelte; dann folgte er nach. Sie saß bereits an der nun fertig gedeckten Tafel. Er legte das Telegramm flach vor sie hin.

»Lies das. Es hat über drei Stunden unter einer Drucksache auf dem Tisch in der Halle gelegen. Ich habe es nur eben zufällig entdeckt.«

Sie las das Telegramm und sah wieder an ihm vorbei.

»Wer ist Poppleham?« fragte sie.

Das war gerade wie Adele! »Wer ist Poppleham?« — Er war sprachlos und blieb die Antwort schuldig. Dann schien es ihr plötzlich, als ob sie taktlos gewesen wäre, und sie fragte: »Was kann das nur bedeuten?«

»Das weiß der Himmel. Ich wette, es ist irgendeine Narrheit.«

Er sprach in einem bitteren Tone, der nicht ganz echt war. Er kannte den Ersten Minister seit fünfzig Jahren und mochte ihn nicht leiden. Nach einer Pause fügte er hinzu: »Natürlich muß ich hin. Ein Premier ist immerhin ein Premier, weißt du.«

»Skinner,« sagte er laut, als die Suppe hereinkam, »ist Wrenkin unten?«

»Jawohl, gnädiger Herr, er sieht nach den Dampfkesseln.«

»Er soll sofort zu mir kommen.«

»Hierher?«

»Hierher. Sofort! Galopp!«

Wrenkin, aschenbeschmutzt, unordentlich, kam herein, Mütze in der Hand, brummig aussehend.

»Hören Sie mal, Wrenkin, können Sie mich nach Colchester fahren?« fragte Raingo freundlich.

»Jawohl.«

»In zehn Minuten?«

»Jawohl; sobald ich Öl hineingepumpt habe.«

»Also sagen wir in einer Viertelstunde,« sagte Raingo, nachdem er nach der Uhr gesehen hatte.

Wrenkin ging.

»Aber diesen Abend fährt doch kein Zug mehr nach Liverpool Street,« sagte Adele.

»Den nächsten Gang, Skinner!« sagte Raingo. »Da ist doch der Schnellzug von Ipswich.«

»Der hält ja nicht.«

Der Reiseverkehr war arg beschnitten.

»Der Schnellzug wird schon halten, wenn der Stationsvorsteher dieses Telegramm sieht,« sagte Raingo scharf.

In zehn Minuten stand das große Auto fauchend vor der Haustür.

»Holen Sie mir meinen leichten Überrock und den großen Mantel, Skinner. Aber erst ein Paar Stiefel!«

Noch den letzten Bissen kauend, zog sich Raingo die beiden Überzieher an und steckte ein paar Äpfel in die Taschen. An der Tür gab ihm Adele einen kühlen Kuß. Sie fragte ihn nicht, ob er noch etwas nötig habe. Aber er brauchte ja auch nichts weiter. Er hielt sich eine vollkommene Aussteuer in der Geschäftswohnung. Das Auto fuhr ab, wendete, warf die gedämpften Lichter auf die Tore, und Raingo überließ sich einer ungehemmten freudigen Erwartung — nicht auf das Frühstück mit dem Ersten Minister.

4. Kapitel

Delphine

An diesem Abend, im verdunkelten London, fuhr Raingo, da am Bahnhof keine Droschken zu haben waren, im Omnibus nach der Pall Mall, besuchte zunächst seinen Klub, wo es sehr leer aussah, entfloh seiner dämmerigen Öde und ging zu Fuß nach der Orange Street. Schon ehe er anlangte, zog er ein Bund Schlüssel aus der Tasche; dann öffnete er eine Tür, an der auf matt glänzender Messingplatte zu lesen war: »Britische Gesellschaft für Kapitalanlagen«, blickte sich um, als ob er Spione fürchtete, und trat ein. Kein Mensch in der engen Straße; kein Lichtschimmer durch verhängte Fenster. Nur Scheinwerfer fuhren gleich Riesenspeeren über ihm dahin.

Das Meer von London hatte sich über ihm geschlossen. Er war sicher vor Entdeckung. In der Dunkelheit fand sein kundiger Finger sofort den elektrischen Schalter und eine unverhüllte Glühlampe schien oben an einer der Tür gegenüberliegenden engen Treppe. Eine Geschäftstreppe, ziemlich schäbig, mit abgetretenem Linoleum. Er stieg langsam hinauf. Oben links, am kleinen Treppenflur, verbargen schwere, blaue Gardinen eine zweite Treppe, und an einer Glastür stand: »Britische Gesellschaft für Kapitalanlagen«. Er faßte den Drücker.

»Aha! Sie hält diese Tür nicht verschlossen. Es ist ja auch nicht notwendig.«

Er trat ein und machte Licht. Der Raum sah aus wie ein Bureau, hatte mehrere Briefregale und sah so neu und schmuck aus, daß man ihn auf eine Ausstellung für Geschäftseinrichtungen schicken konnte. Auf dem Löschblock auf

dem Pult waren Schriftzüge zu sehen. Er riß das oberste Blatt ab und hielt es vor den Spiegel über dem Kamin. »Samuel Raingo Esq.« las er, riß das Blatt in kleine Stückchen und warf sie in den neuen Papierkorb, ging wieder hinaus und schlug die blauen Gardinen auseinander.

Ein zweites Licht brannte oben an der Treppe, die wesentlich anders aussah als die erste. Sie war mit dickem blauem Läuferstoff belegt, der von blitzenden Messingstangen gehalten wurde, und an den glänzenden Wänden hingen Bilder in kostbaren Rahmen. Ein großer seidener Schirm, in chinesischem Muster, verhüllte das Licht. Anstatt des nüchternen Geschäftstones herrschte hier der Stil reicher Häuslichkeit. Sam Raingo stieg zu seinem Neste hinauf in freudig gespannter Erwartung. Noch ein Augenblick – so dachte er in knabenhaftem Übermut – und ich werde sie überraschen. Und dann machte er mehr Geräusch als notwendig gewesen wäre, damit er sie nicht auch noch erschreckte. Zugleich fiel es ihm ein, daß Überraschungen gefährlich sein können. »Wenn nun – – « Aber sogleich warf er diese Furcht von sich.

Auf dem Treppenflur waren zwei Türen. Er drückte auf einen Knopf, der alle drei Lichter zugleich auslöschte, und öffnete dann die erste Tür, die Tür zum Salon. Als er eintrat, bewegte sich eine andere Tür, rechts im Zimmer, und ein junges Mädchen erschien, bleich und erregt. Sie schloß die Tür leise hinter sich und drehte geräuschlos den Schlüssel um.

»O Sam, wie hast du mich erschreckt!«

»Erschreckt?« sagte er verwundert und unruhig. Eine Pause entstand. »Ich hatte in London zu tun,« sagte er, »und ich wollte nur eben hereinkommen. Hatte keine Zeit, vorher anzurufen.«

Er legte den Hut ab und setzte sich in einen Sessel bei

dem halberloschenen Kaminfeuer. Das Mädchen kniete am Kamin nieder und brachte schnell das Feuer wieder zum brennen. Dann erhob sie sich und beugte sich über ihn. Sie war groß und schön, von prachtvoller, ebenmäßiger Figur, mit schwarzem Haar, großen dunklen Augen und bräunlicher Gesichtsfarbe. Ein ganz leichter Schatten lag auf ihrer Oberlippe.

»Du liebst mich also?« flüsterte sie und lächelte.

Sie umarmte und küßte ihn, schmiegte sich an ihn und drückte ihn in den Sessel zurück.

Er hätte sich glücklich fühlen müssen, er, der ältliche Mann, durch die Hingabe des jugendlich-üppigen Wesens; aber er fühlte etwas Totes im Herzen. Sein Körper gab dem ihrigen keine Antwort. Überraschungen waren doch gefährlich, ja verderblich. Er fühlte, daß er beim Verlassen dieses Zimmers alle seine Illusionen zurücklassen würde. Die Einladung des Ersten Ministers hatte plötzlich jede Bedeutung verloren. Selbst der deutsche Angriff hatte keine Schärfe mehr. Sie war ja auch Schauspielerin gewesen und was für eine! Alle miteinander waren sie Schauspielerinnen!

»Warum bist du so schlecht angezogen?« fragte er ganz freundlich, denn im Schauspielern war er ihr mindestens ebenbürtig.

»Schlecht angezogen?« Sie griff sich an die Brust mit nervöser Verlegenheit. »O Schatz, wenn du nicht bei mir bist... was kommt dann darauf an?... Wenn ich's gewußt hätte...«

Sie trug ein sehr altes, einfaches Nachtkleid und einen zerrissenen Schlafrock unordentlich darüber geworfen. An den Füßen hatte sie überhaupt nichts. Er sah sich im Zimmer um und bemerkte, daß verschiedene kostbare Schmuckstücke

fehlten, Vasen, seidene Kissen und ein teurer chinesischer Teppich. Es war ein schrecklicher, ein unerträglicher Gedanke, daß dort im anderen Zimmer, hinter der Tür ein Mann – ein junger Mann – in Furcht oder in Kampfbereitschaft den Erfolg ihrer Schauspielerei abwartete. Er, Sam, war der betrogene, gedemütigte Alte, der die Kosten bezahlte! Er wußte alles. Den jungen Mann hatte sie auch beschwindelt. Hatte ihn glauben gemacht, sie sei rein und darum arm. Deshalb hatte sie diese Lappen angezogen und die zu glänzenden Zeugen des Wohlstandes irgendwo versteckt. Verstand und Schläue hatte sie ja. Welche Torheit! Torheit eines alten Mannes – wenigstens alt in ihren Augen! – an ihre echte Liebe zu glauben! Kaum glaubliches Doppelspiel von ihr! – War es wirklich so unerhört? War es nicht vielmehr das reine Schulbeispiel? Alle Mätressen alter Männer waren treulos. Alle! Tölpel, der er war, zu glauben, er sei die einzige Ausnahme!

Vom Tölpel sprang er sofort zum Zyniker über. Er lachte grausam in sich hinein ... Bevor er fortginge, würde er die Sache aufklären, rücksichtslos. Entweder sollte sie ein volles Geständnis ablegen oder er würde ins Schlafzimmer gehen und mit dem Wilderer abrechnen. Ein gefährliches Ding; aber er würde es tun. Es könnte Skandal geben, Blut, Polizei. Anstatt morgen beim Minister zu frühstücken könnte er im Polizeigewahrsam sitzen. Dabei war er ein Ehebrecher ... Seine Frau ... Um so schlimmer! Ein alter Narr war er; aber er hatte einen harten Schädel!

Jetzt spielte er Komödie, drückte sie an sich und überlegte zugleich, wie er den Angriff beginnen solle. Sollte er Ruhe heucheln oder in gerechten Zorn ausbrechen?

Sie erwiderte seine Umarmung und küßte ihn.

»Sam,« flüsterte sie, »es ist besser, ich sag' es dir. Ich

kann dir nichts verschweigen. Da im Zimmer hab' ich meine junge Schwester Gwendoline. Sie war in Not und klingelte an, und da sagte ich ihr, sie könne diese Nacht hier schlafen. Darum bin ich auch so angezogen und darum habe ich Sachen versteckt. Hast du das nicht gemerkt?« — Er nickte, gab aber sonst kein Zeichen. »Ich will nicht, daß sie weiß — ich habe ihr ja gesagt, ich sei Sekretärin bei der Gesellschaft unten und wohne nur hier auf kurze Zeit, um nach dem Geschäft zu sehen. — Es ist dir doch recht?«

»Ich habe nichts dagegen,« sagte er trocken, aber nicht unfreundlich.

Was für eine verschmitzte Lügnerin sie doch war! Ein Schwesterlein! Er erinnerte sich dunkel, daß sie einmal von einer Halbschwester gesprochen hatte. Jetzt sollte er wohl geräuschlos verschwinden, um das in Not geratene müde, arme Schwesterlein nicht zu stören — und den Mann im Schlafzimmer zurücklassen! Angenehmer Gedanke! Unverfroren! — Sie hatte die Tür abgeschlossen. Warum? — Natürlich zum Schutz für das Schwesterlein!

»Weißt du, sie war Schaffnerin auf einem Omnibus. Sie war nicht kräftig genug, und man hat sie entlassen. Arges Pech, nicht wahr?«

»Ja.« Er wußte wirklich nicht mehr, was er sagen sollte.

Nun schlich sie nach dem Schlafzimmer, drehte mit unendlicher Vorsicht den Schlüssel um, öffnete einen Türspalt und blickte hinein. Sie winkte Sam lächelnd heran und legte den Finger an die Lippen. Sam kam wie im Traum, blickte ihr über die Schulter und sah — im Bette ein blondes junges Mädchen, Delphine nicht unähnlich, das lange Haar über das Kopfkissen gebreitet. Sie hatte ein grobes Nachthemd an; eine kleine Hand lag auf der Decke. Es war die verhärtete Hand einer Arbeiterin. Das Mädchen schlief

ruhig. Als Delphine ihn sanft zurückdrängte, sah er noch auf einem Stuhle einen Haufen ärmlicher Frauenkleider und ein Paar elende Stiefel darunter.

Delphine schloß die Tür wieder ab und sagte: »Zur Vorsicht, damit sie nicht hereinkommt, wenn sie aufwacht und nach mir sucht.«

5. Kapitel

Das Verhältnis

Sam wagte nicht zu sprechen. Er hätte ja geschluchzt — jawohl, geschluchzt —, und er wandte sich ab, damit Delphine die Träne in seinem Auge nicht sähe. Nicht Reue wegen seines Verdachtes war es, sondern das rührende Bild im Nebenzimmer. Delphine, halb stolz, halb schamhaft und entschlossen, die Halbschwester zu beschützen! Das jüngere Mädchen schwach, erschöpft von der harten Arbeit auf dem Trittbrett eines Kraftomnibusses, endlich ruhig schlafend! Was für ein törichter und unwürdiger Verdacht! Er hatte ihn ja nicht geäußert und brauchte sich nicht zu entschuldigen. Aber sie stieg in seiner Achtung. Er hatte sich nicht in ihr getäuscht!

Sie war damals aus der Schar vieler Bewerberinnen um Anstellung als Maschinenschreiberin in seinem Geschäftshause in der City von seinem erfahrenen Prokuristen Swetnam ausgewählt worden, war ihm im Privatkontor vorgestellt worden. Sie hatten einen Blick gewechselt, und in zwei Sekunden hatte der Zauber begonnen. Er hatte ihr gesagt, er könne sich noch nicht entscheiden, und hatte sie auf vier Uhr wiederbestellt. Als sie dann kam, hatte er gesagt, er müsse ausgehen, sie möge mit ihm kommen. Unterwegs hatte

er sie mitgenommen in ein Teehaus. Sie sah sehr ärmlich aus. Er hatte sie gefragt, ob sie eine Jüdin sei. Sie wußte es nicht. Ihre Eltern waren tot. Der Familienname war Leeder, und der Vater war Kassierer in einem großen Warenhause gewesen. Sie hatte zur Bühne gehen wollen, hatte auch den Anfang gemacht, es jedoch nicht weiter als bis zur Choristin gebracht. Nur einmal hatte sie ein paar Worte zu sprechen gehabt. Dann lernte sie Maschinenschreiben. »Ich fragte sie nur, ob Sie Jüdin seien,« hatte er gesagt, »weil Juden meist Sinn für Finanzfragen haben, und das wäre günstig, wenn das, was ich im Sinne habe, zustande kommt.« Er hatte sich gleich behaglich gefühlt in ihrer Nähe, und zu Hause, in Moze Hall, war es so ungemütlich! Am nächsten Tage hatten sie zusammen im Hotel Savoy gespeist. Sie hatte einen neuen Hut, und so fing es an. Was ihr an ihm gefiel, war, daß er ein Neuling war. Er war vorher noch nie vom Pfade abgewichen. Delphine ergab sich nicht sofort, und er überwand ihren Widerstand erst nach einer furchtbaren, häßlichen Szene. Dann aber begann sie ihn zu lieben, und bald liebten sie sich leidenschaftlich. Das war voriges Jahr, 1917. Er richtete sie, oder vielmehr sie richtete sich mit seinem Gelde in der Orange Street ein. Das Bureau und die nicht existierende Gesellschaft waren ein Deckmantel, gestatteten ihr jedoch, ein klein wenig Finanz zu spielen, wofür sie einiges Interesse zu haben meinte.

»Wir müssen sehen, was wir für das schlafende Schwesterchen tun können,« sagte er warm.

Sie verschloß ihm den Mund mit einem zärtlichen Kusse.

»Schatz, mit Gwen will ich dich nicht quälen. Ich will schon für sie sorgen. Das wäre noch schöner, wenn ich dich mit meinen Verwandten belästigte. Sag' mir lieber, warum du so plötzlich nach London mußtest.«

Er sagte es ihr kurz, und sie horchte gespannt auf.

»Und sie haben wirklich den Schnellzug für dich in Colchester halten lassen?«

»Ja, und so plötzlich kam es, daß die Leute meinten, es sei ein Unglück geschehen.«

»Wie aufregend! — Und was mag er nur von dir wollen?«

»Wer? Der Premier? Etwas, was er sonst nicht bekommen kann; darauf kannst du wetten.«

»Er will dich gewiß zum Minister machen,« sagte das Mädchen stolz.

»Hm; lieber verliert er erst den Krieg. Ich kenne ihn seit dreißig Jahren, und immer hat er versucht, mir was am Zeuge zu flicken. Acht Jahre war ich Abgeordneter und bin nicht einmal Vorsitzender einer Kommission geworden. Er stand mir immer im Wege. Das war einer der Gründe, warum ich das Ding an den Nagel gehängt habe. Andere Leute sagten, er habe Angst vor mir; aber das glaube ich nicht. Physische Angst mag er haben, aber keine moralische. Dafür kenne ich ihn zu gründlich.«

Der Stolz sprach ein wenig aus Sam, der Stolz, daß er wichtig genug gewesen sei, um vom Ersten Minister gefürchtet zu werden, und auch der Stolz, diesem Mädchen aus dem Volke zu zeigen, daß er etwas mehr sei als ein gewöhnlicher Millionär.

Er war sehr mit sich zufrieden. Das war natürlich Unsinn mit der Ministerschaft; aber unwahrscheinliche Dinge geschahen auch manchmal.

Besonders aber fühlte er sich glücklich, daß sein Verhältnis mit Delphine nun durch die Episode mit Gwen inniger geworden war und gleichsam eine neue Weihe empfangen hatte. Jetzt durfte sie auch unordentlich aussehen;

das gab ihr mehr die Stellung der Ehefrau. Und dieser Gedanke, daß sie seine Frau sei, war ihm merkwürdigerweise der liebste. Sie war überhaupt ein Ideal von einem Weibe, eine Gefährtin auch geistig; denn sie nahm verständnisvolles Interesse an allen seinen Angelegenheiten, und wenn sie überhaupt einen Fehler hatte, so war es ihre Neigung zur Schwermut ... Das Lesen der täglichen Verlustlisten betrübte sie immer aufs tiefste. Er mußte sie belügen, wenn er ihr Nachrichten vom Kriegsschauplatz brachte.

»Du mußt jetzt nach Hause, Schatz,« sagte sie.

»Nein.«

»Wirst du nicht in deiner Wohnung in Berkeley Street erwartet?«

»Nein.«

»Du mußt dich gründlich ausschlafen für morgen früh. Man kann nicht wissen, wie aufreibend es wird. Oh, Schatz, ich möchte gern, daß du Großes leistest; aber ich fürchte für dein Herz.«

Er suchte sie zu beruhigen und erzählte ihr, was Doktor Heddle gesagt hatte; aber sie stand auf und ging ans Telephon.

»Was machst du?«

»Rufe deine Wirtschafterin in der Wohnung an.«

Sie sprach ruhig und bestimmt. Sie war ihm gegenüber hingebend und unterwürfig, und doch leitete sie ihn bisweilen, unbewußt sich auf die Macht ihrer Schönheit und Jugend stützend.

Mit dem Hörer in der Hand sank sie zu ihm auf den Sessel und schmiegte ihre Schulter gegen seine Brust. Sie sprach eine Nummer aus.

»Ist das Berkeley Mansion? ... Spreche für Herrn Samuel Raingo.«

Nachdem sie Anweisungen für sein Schlafzimmer gegeben hatte, hängte sie ein, blieb liegen wie sie war, seufzte, wandte den Kopf und bot ihm ihre Lippen. Dann stand sie sachte auf, schob ihn vom Sessel, zog ihm seinen Überrock an und blieb oben an der Treppe stehen, bis er unten war.

6. Kapitel

Nummer 10

Man denke sich diesen jungen Mann am nächsten Morgen – einem hellen, hoffnungsvollen Morgen – die Whitehall hinunterschlendern, nicht zu schnell, einerseits wegen seines Herzens und andererseits, weil er kühl und frisch ankommen wollte; aber aufrechten Ganges und mit elastischen Schritten. Kein Zug seines Gesichtes verriet, daß er etwas anderes sei als ein behäbiger Bürgersmann; aber in seinen grauen Augen blitzte Unternehmungslust. Fast schnaubte er herausfordernd, in der Erwartung des Kampfes mit dem Ersten Minister und dem Schicksal. So frohen Mutes war er niemals gewesen seit jenem Tage, vor Jahren, als er nach banger Erwartung in einer Versammlung einundeinviertel Million Pfund Sterling verdient hatte bei einem Schiffshandel.

Er kam nicht nach Downing Street herein, ohne von einem Schutzmann angehalten zu werden; aber seine Haltung war vertrauenerweckend in den Augen der Polizei. Mehrere junge Leute lungerten in der Nähe von Nummer 10, dem so unscheinbaren und so ehrfurchtgebietenden Hause. Als er die Glocke zog, sagte einer der jungen Leute ebenso höflich wie unverschämt:

»Verzeihung, sind Sie nicht Herr Raingo?«

»Raingo? — Sehe ich aus wie Raingo?«

»Bitte um Verzeihung.«

»Nicht unmöglich,« sagte er zu sich selbst, indem er sich noch einmal umwandte und die jungen Leute verschmitzt anlächelte; und als er eben hineinging, sagte er laut: »Möglich, daß ich es bin; ich übernehme aber keinerlei Verantwortung.«

Sie lachten alle vier, und verschiedene Zeitungskameras wurden geknipst. Seltsam, daß er zum erstenmal in Nummer 10 erschien, da er doch acht Jahre lang auf der Regierungsseite im Unterhaus gesessen hatte und den Ersten Minister von Jugend auf kannte.

Er wurde in ein Zimmer geführt, welches sehr einfach schien und dessen Hauptausstattung eine junge, gesund aussehende Dame und ein für drei Personen gedeckter Frühstückstisch bildeten.

»Herr Raingo!« sagte der ihn begleitende Diener zu der Dame.

»Fräulein Packer?« sagte Raingo im Frageton, als sie ihn begrüßt und ihm die Hand geschüttelt hatte.

Sie nickte zweimal und lächelte befriedigt, als ob sie sagen wollte: Allerdings, ich bin die Berühmtheit, an die sich jeder im In- und Auslande wenden muß, der vom Ersten Minister etwas will. Ich bin seine persönliche Sekretärin, und Herr Poppleham, M. P., ist nichts als mein Untergebener. Es gibt sogar Leute, die behaupten, ich regiere.

Sie war puritanisch gekleidet, dunkelblau, mit schmalen weißen Rändern am Halse und den Handgelenken. Sie hatte braunes Haar, blaue Augen und ein Gesicht wie ein Pfirsich, war aber älter als sie aussah, vierunddreißig oder fünfunddreißig, vielleicht sogar sechsunddreißig, wenn ein

Geburtsschein verlangt würde. Sie war heiter im Wesen; aber diese Heiterkeit war eine Maske, hinter der eine sehr energische Willenskraft verborgen war.

»Bitte, Herr Raingo, nehmen Sie Tee oder Kaffee? Ich finde, man spart Zeit, wenn man diese wichtigen Fragen erledigt, bevor der Premier hereinkommt.«

Raingo lachte innerlich über diese Schauspielerei. Er sagte, er trinke Tee mit Milch, aber ohne Zucker.

»Erst Milch oder erst Tee?... Porridge? Fisch? Gebratenen Speck? Sie stand am Kredenztisch und dirigierte ihn mit Löffeln und Gabeln wie ein Orchester.

Raingo nahm etwas Fisch. Nur ganz wenig.

»Sie scheinen nicht viel zum Frühstück zu essen.«

»Nein.«

»Der Premier wird enttäuscht sein, wenn Sie ihm beim Porridge nicht Gesellschaft leisten.«

»Er kann ihn vielleicht vertragen.« Raingo zuckte die Schultern und wurde unruhig. Meinetwegen mag er enttäuscht sein, dachte er.

Tatsächlich hatte er bereits in seiner Wohnung gefrühstückt. Magenbeschäftigung wollte er nicht haben, wenn er mit Apollyon verhandelte.

Fräulein Packer schenkte sich eben Tee ein, als Andrew Clyth ins Zimmer trat...

»Guten Morgen, Premier,« sagte Raingo, sich erhebend.

Der Erste Minister erwiderte den Gruß: »Morgen, Sam!« war die äußerst herzliche Eröffnung des Gefechts.

Du fängst es verkehrt an, dachte Raingo, und erwiderte nachlässig: »Morgen, Andy!«

Fräulein Packer verzog keine Miene.

7. Kapitel

Frühstück

Da war er also, der Sproß des schottischen Vaters und der irischen Mutter; der Junge, an dessen Vorderzähnen sich einmal Sam die Knöchel verletzt hatte, in Eccles bei Manchester; der Mann, der ihn seit Jahren mit so verletzend familiärer Herablassung behandelt hatte, wenn sie sich zufällig im Unterhaus oder sonstwo trafen! Warum hatte Andy ihn so behandelt, seitdem sie beide in der Welt emporgestiegen waren? Teils aus Eifersucht, teils aus Furcht, hatte sich Sam immer gesagt. Eifersucht wegen seines Reichtums. Andy war arm. Er war ohne Beruf und hatte nur ein Jahreseinkommen von tausend Pfund aus der Hinterlassenschaft seines Vaters, des Baumwollagenten; vielleicht weniger. Er brauchte sein Amt, um leben zu können; eine demütigende Stellung für einen Politiker. Furcht hatte er, daß Sam, der Emporkömmling, ihm seinen Ruhm streitig machen könnte; aber diese Furcht mußte nun vorüber sein, da Andy an der Spitze des mächtigsten Weltreiches stand, einer Anzahl auswärtiger Regierungen seinen Willen aufnötigte und den größten Krieg der Weltgeschichte lenkte. Höher konnte er nicht steigen. Aber er konnte fallen. Und da saß er nun, Andy, in schwarzer Samtjoppe, die prachtvoll zu seinem silbergrauen, schlichten Haare stand, sprach freundlich, heiter, liebenswürdig, beredt, und doch merkte man dahinter das Gefühl der Macht des Mannes, der sich seiner Aufgabe gewachsen fühlte.

Sam erkannte in ihm deutlich den Schuljungen von Eccles, lang aufgeschossen, mit großen Ohren und großen, grausamen Zähnen, die sich gefährlich zeigten, wenn er lachte

oder lächelte. Das waren seine gelblichen, durchdringenden Augen, derselbe lauernde Blick, der beständig zu erforschen suchte, welchen Eindruck er auf die Leute machte. Jetzt wollte er etwas von Sam, was nur Sam geben konnte, und es mußte etwas Wichtiges sein; denn Sam war der einzige Gast. Da saßen sie sich gegenüber. Fräulein Packer schob das Teebrett ein wenig fort, um Raum für ihren Teller mit Porridge zu machen. Die Schlacht konnte beginnen.

»Na, Sam, wie steht's denn? — Du siehst gut aus.« Andrew Clyth wollte augenscheinlich den alten Schulkameradenton wieder einführen. Er verfiel sogar, mit etwas Übertreibung, in seinen alten Dialekt, Lancashire, gepfropft auf das väterliche Schottisch der Tieflande, einen Dialekt, den die hohe Politik wohl gemildert, aber nicht ganz vernichtet hatte.

»Mir geht's gut, Jung'. Du siehst so aus, als ob dir's auch nicht schlecht ginge.«

»Es geht. Diese Nacht bin ich mitten in der Nacht aufgewacht, Miß Packer.«

»Das tut mir furchtbar leid, Herr Minister.«

»Ich muß mindestens fünf Minuten wach gelegen haben. Ein halbes Glas mehr als gewöhnlich, Sam. Der Rotwein hat's getan. Zeigt, wie empfindlich die Maschine ist, was? — Du schläfst wohl gut?«

»Ausgezeichnet,« log Sam.

»Recht. Ich sage immer, die erste Pflicht eines Staatsmannes ist gut schlafen. Denk' an Napoleon und Gladstone.«

»Ja,« sagte Sam; »aber wie könnt ihr Leute nur in fremden Häusern schlafen? Ihr wechselt ja ungefähr alle drei Jahre.« Sam lachte.

Der Erste Minister lächelte kühl und zeigte dabei sogar

mehr von seinen Zähnen als beim Lachen. Er bat um eine Scheibe Speck und drehte urplötzlich das Gespräch in eine andere Richtung.

»Kriegsberichte diesen Morgen gesehen, Sam?«

Sam nickte stumm.

»Langweilig, was? Habe versucht, etwas Farbe hineinzubringen; aber die Leute vom G. H. Q. (Hauptquartier) scheinen keinen Begriff davon zu haben, was man unter Farbe versteht.«

»Ich meine, Farbe gehört nicht in offizielle Berichte,« sagte Sam trocken, entschlossen, Andy eins auszuwischen, weil er ihm das Wort abgeschnitten hatte.

»Meinst du wirklich?« rief Andy freundschaftlich, als ob er Sam dankbar wäre für einen guten Rat.

»Ja. Farbe ist eine Falle ... Sieh dir den Bericht von gestern an. Der Kerl wollte sicher Farbe hineinbringen, als er von hundert Gefangenen fabelte.«

»Einhundertvierzig im ganzen.«

»Noch schlimmer. Und dann hat er in dem Wisch am Nachmittag noch ein paar dazugemacht.«

»Und warum nicht?« fragte Andy in dem naiven Tone eines Kindes.

»Warum nicht? — Weil die Deutschen gerade Zehntausende von den Unseren gefangengenommen haben. Da müssen wir ein elendes Hundert melden! Machen uns vor allen Leuten lächerlich, die es lesen.«

»Du hast recht, Sam, du hast recht.« Der Erste Minister gab gleich nach.

8. Kapitel

Das Anerbieten

Sam fühlte sich jetzt milder gestimmt. Andy war doch umgänglich. Augenscheinlich hatte er seit der Zeit in Eccles etwas gelernt und ließ sich überzeugen. In Eccles würde er niemals einem anderen Menschen recht gegeben haben. Aber diese Schwäche dauerte bei Sam nur einen Augenblick, und er wurde gleich wieder hart. Andy sollte sich nicht als Premier ihm gegenüber aufspielen. Er war immer so verdammt liebenswürdig, wenn er einen Vorteil suchte, und darum sah es jetzt so aus, als ob er und Sam die dicksten Freunde wären. Da kannte er aber seinen Sammy schlecht.

»Was hältst du von unserer Propaganda, Sam?« fragte Andy plötzlich und schob seine Tasse übers Tischtuch, um sich frischen Tee einschenken zu lassen ...

In Sams Kopf läutete eine warnende Glocke. Die Unterredung wurde ernst; das Drama sollte beginnen.

»Weiß überhaupt nichts davon,« sagte Sam nachlässig, um seine Erregung zu verbergen. Er dachte an Delphine. Diese Frauen mit ihren verteufelten Ahnungen! Sollte das ein Ministerium bedeuten? — Nein; wahrscheinlich nur irgendeine Hilfsarbeit.

»Ja, gewiß weißt du's. Du hast internationale Interessen. Du hast Material und ein gesundes Urteil.«

»Was für besondere Propaganda meinst du?«

»Na, zum Beispiel in Amerika.«

»Ja, da sind eure Fehler nicht schwer zu erkennen. Ihr macht alles nur für die atlantische Küste zurecht und schickt nach dem Inneren und nach Kalifornien denselben Kram wie nach Neuyork. Das hat keinen Sinn. Es gibt drei verschie-

dene Auffassungen oder Gesichtspunkte, wie du es nun nennen willst, in Amerika, und was für einen Teil paßt, kann für den anderen das reine Gift sein. Wenn ihr eine Zentrale braucht, müßte sie in Chicago sein.«

Der Erste Minister klopfte sich mit dem Finger auf die Zähne und meinte: »Da ist was dran.«

Da mischte sich Miß Packer ein und flötete: »Sie erinnern sich, Herr Minister, daß Sie schon voriges Jahr ziemlich dasselbe gesagt haben.«

»So. — Wo war das doch?«

»Als Sie die Abordnung verabschiedeten, just vor ihrer Abreise.«

»Das hatte ich wirklich ganz vergessen. Sind Sie sicher?«

»Ganz sicher.«

»Ja, wenn ich das gesagt habe, war ich nicht der einzige, der es wieder vergessen hat. Nichts ist ja geschehen.« Er lachte herzlich, als ob das ein guter Witz gewesen wäre.

Fräulein Packer stand auf und stellte Zigarren und Zigaretten auf den Tisch. Sam nahm nachlässig eine Zigarre. Andy ebenfalls.

»Wenn Sie mich entschuldigen wollen ...«

»Um wieviel Uhr ist die Munitionsgeschichte?«

»Zehn Uhr dreißig.«

Fräulein Packer entfernte sich, ohne Sam anzusehen. Warum war sie überhaupt dagewesen? Als Sekretärin hatte sie weder etwas getan noch irgendwelche Anweisungen erhalten. Andy mußte ihr ein geheimes Zeichen gegeben haben, zu verschwinden. Die beiden Männer zündeten ihre Zigarren an demselben Streichholz an.

»Und Frankreich?«

»Ja,« sagte Sam, »ich bin doch weiter nichts als ein Ge-

schäftsmann. Woher soll ich dir etwas über Propaganda in Frankreich sagen können? – Ich weiß doch nichts.«

»Weiter, Sam! Weiter! Ich sehe, du hast eine Idee. Also heraus damit!«

»Und w e n n ich eine Idee hätte, wäre sie für eure Leute nutzlos.«

»Warum?«

»Weil alle diese neuen Ministerien, die wie Pilze aus der Erde schießen, mit der wundervollen britischen Beamtenbureaukratie ebenso verseucht sind wie das hohe Auswärtige Amt selbst. Es gibt keine große Tageszeitung in Paris, die nicht für Geld zu haben wäre – das habe ich in meinen kleinen Gründungen mehr als einmal bewiesen –, aber ihr verdammten Gentlemen scheut euch, zuzugreifen. Dabei wäre es schließlich ebenso billig, viel einfacher und viel schneller gemacht.«

»Gut. Sehr schön. Aber ist es wirklich so einfach?«

»Nein!« rief Sam hitzig. »Einfach ist es nicht. Das weiß ich, und du weißt ganz gut, daß ich es weiß. Aber euer Standpunkt ist falsch und muß geändert werden. Sieh mal, was bisher erreicht ist. Der Zweck der Propaganda in Frankreich ist doch, uns da beliebt zu machen. Sind wir in Frankreich beliebt? Wir sind verdammt beliebter in Deutschland als in Frankreich. Wenn ihr ein halbes Milliönchen zu direkten Bestechungen abgeben wolltet, könntet ihr Wunder tun – besonders wenn ihr außerdem eine Bande mieten wolltet, die es mit ein paar Englandfressern unter den Journalisten so machte, wie es die Franzosen mit Jaurès gemacht haben.«

»Sam,« sagte der Erste Minister lächelnd, »ich sehe, du verstehst den Kram – wie immer. Wenn ich dir nun das halbe Milliönchen gäbe, könntest du mir dann den Erfolg garantieren?«

»Erstens würdest du mir's nicht ohne weiteres geben. Wenn ich anfinge, damit zu spielen, hätte ich gleich das Ministerium der Berichte in corpore gegen mich, außerdem das Finanzministerium und dann das ganze Kabinett. Ich gebe auch zu, daß es nicht so einfach wäre, wenn ihr alle zustimmtet. Aber darum ist doch mein System das einzig richtige.« Sam blickte auf seine Zigarre, rauchte bedächtig und sah aus, als ob er vollkommen ruhig überlegte, während er mit Vergnügen bemerkte, wie Andy seine Zigarre allmählich zerkaute.

Der Erste Minister erwiderte: »Das System stimmt, und ich hatte recht.«

»Wieso?«

»Sieh mal, mein Junge: Das Portefeuille des Ministeriums der Berichte ist zu haben — das weißt du. Du weißt auch, daß der Name eine Camouflage ist.« Sam nickte ungeduldig. »Sein einziger Zweck ist, für uns in der ganzen Welt Propaganda zu machen. Na, nu kenne ich dich ja, und du kennst mich. Ich will weiter nichts, als daß du den Posten übernimmst. Du bist der richtige Mann dafür. Ich habe dich immer für den ersten Sachverständigen in diesem Fache gehalten. Du gibst selbst zu, daß du schon Erfahrungen im französischen Zeitungswesen hast. Du besitzest Zeitungen in England. Kurz, du bist der richtige Mann, Sammy. Also!«

Als er so sprach, zeigte sein Ausdruck die Großmut des Herrschers, der eine herrliche Gunst gewährt. War er nicht im Begriff, Sam aus dem Staube des kleinen Politikers auf die hohe Zinne der Führer des Volkes zu erheben? Sam würde ihm auf ewig dankbar sein müssen. Es war ein erhebender Augenblick. Andy stand auf und ging auf und ab.

In seinen Millionengeschäften, die nur nach langen Verhandlungen zustande kamen, hatte Sam gelernt, alle seine Gefühle hinter einer Maske zu verbergen. Die trug er auch jetzt, und Andy, der sie nicht bemerkte, konnte nicht ahnen, daß Sam in diesem Augenblicke plötzlich einen ganz neuen Plan ausgedacht hatte. Er wollte noch mehr haben.

Nachdenklich spitzte er die Lippen und sprach: »Ich hatte das befürchtet.«

»Was soll das heißen?« fragte Andy unsicher. Es dämmerte ihm, daß in Sam etwas verborgen lag, was er noch nicht kannte.

»Ich kann das nicht annehmen. Ich kann wirklich nicht.« Verzweiflung, hoffnungsloses Bedauern lag in seiner Stimme.

»Aber Sam, begreifst du denn nicht ...« Er blieb stehen und beugte sich über Sam, sprach in seinem weltberühmten, unwiderstehlichen Ton der Überzeugung: »Dieser Ruf ergeht an dich vom gesamten Kabinett. Der König stimmt zu. Das Vaterland braucht dich ... Wir kämpfen einen Verzweiflungskampf ... Du kannst nicht ablehnen.«

Sam war erschüttert. Er blickte auf, ernst, verständnisvoll und traurig. »Ich verstehe es wohl. Ich brauche dir nicht zu sagen, daß ich so bereit bin wie irgendeiner, zu tun, was ich kann. Ich würde die Gelegenheit mit Freuden ergreifen.«

»Ja, was ist denn los?«

Sam erklärte in wenigen, aber überzeugenden Worten, wie es um seine Gesundheit stand.

»Aber, Mensch, ein schwaches Herz haben viele von uns! Wenn du deine eigenen Geschäfte führen kannst, kannst du doch sicherlich auch Staatsgeschäfte führen.« Er sprach zu ihm wie zu einem Kinde, einem Hypochonder, einem Schwächling.

»Kein Doktor will mir mehr als noch fünf Jahre geben; wenigstens kein Londoner Spezialist. Und das auch nur, wenn ich alle Anstrengungen vermeide. Ich bin besonders vor öffenlichen Reden gewarnt worden.«

»Aber mein lieber Mann, es handelt sich gar nicht um Reden. Dein Ministerium ist ja eine Art Geheimamt. Neugierde nicht wünschenswert. Nur ab und an mal 'ne Frage im Unterhaus.«

»Und wie soll ich da hereinkommen?« fragte Sam nachdrücklich.

Der Erste Minister nannte einen industriellen Wahlbezirk im Norden, wo gerade eine Nachwahl stattfinden mußte. »Kein Wahlkampf,« sagte er, »kein Gegenkandidat, besonders in diesen Zeiten. Die Regierung hat das Recht...«

»Kein Wahlkampf?« rief Sam giftig. »Cready würde gegen mich auftreten — da kannst du dein Hemd drauf wetten. Das hat er laut genug gesagt. Seit wir den Skandal hatten, 1913, ist er immer gegen mich.«

»Den schlägst du sicher.«

»Möglich. Aber der Kampf würde mich zugrunde richten. Ich bin nicht bange, und wenn ich schon sterben muß, kann ich auch auf einem Rednerpult abschieben, wenn's fürs Vaterland nötig ist.« Seine Stimme zitterte vor Erregung.

»Das glaube ich, Sammy,« sagte Andy mit Wärme. — »So warst du schon in Eccles.«

»Damit wäre euch nun aber schlecht gedient, wenn euer Kandidat von Cready abgemurkst würde, nicht wahr?«

Der Erste Minister ging wieder auf und ab. Seine Zigarre war verschwunden. »Tut mir furchtbar leid,« murmelte er, und Sam hätte glauben können, daß sich das auf

ihn und seine Krankheit bezöge, hätte er nicht hinzugefügt: »Zerstört mir alle meine Pläne.«

»Sieh mal,« sagte Sam, »warum muß ich es gerade sein? Es gibt doch noch andere Leute!«

»Erstens weil du der Beste bist, und zweitens weil du zur Partei gehörst. Ich habe eine Koalition zu führen, weißt du, und seit einem Jahre habe ich die Mehrheit gegen mich. Ich brauche einen Parteimann von unserer Seite. Ja, ich weiß nun wirklich nicht, was ich machen soll. Du siehst, ich bin ganz aufrichtig.«

»Da ist doch etwas, was du tun könntest.«

»Und das wäre?«

»Nein, das kannst du doch nicht. Es würde sich nicht lohnen.«

»Was ist es denn?«

»Du könntest mich ins Oberhaus schieben. Keine Wahl nötig. Gemütliches Lokal! 'ne Art Klub. Keine großen Reden; nur stille Unterhaltung. Aber das geht doch nicht. Da ist zuviel dagegen.«

Das war Sams erste unverhüllte Lüge bei der Unterredung. Er sah kein einziges Hindernis. Er untersuchte kritisch, was er gesagt hatte, und fand, daß er die Sache vorzüglich gedreht habe. Der Erste Minister blickte durchs Fenster nach der Wache der Gardekürassiere.

»Ja,« murmelte der Minister vor sich hin, und dann wandte er sich scharf um und sagte, als ob er sich ins Unvermeidliche füge: »Ja, Sam, du mußt es am besten wissen. Es tut mir leid; es tut mir leid für uns beide. Ich hoffe nur, mit deiner Gesundheit sieht es nicht ganz so verzweifelt aus, wie du meinst. Ich danke dir, daß du gekommen bist... Übrigens hoffe ich, daß du uns von Zeit zu Zeit deine Ratschläge geben wirst. Komm morgen um ein Uhr fünfund-

vierzig zum Lunch. Ich möchte, daß du mir hilfst gegen den Munitionsminister Tom Hogarth, weißt du. Du kennst ihn ja. Du hilfst mir, nicht wahr? – Natürlich, dies ist alles wie unter Freimaurern.« Er sprach in vertraulichem Ton, aufrichtig und ohne Rückhalt.

Der Auftritt war zu Ende.

Ich habe gewonnen, sagte sich Sam. Ein Baron, ohne einen Heller für die Würde zu bezahlen. Keine Aufregungen, und ich kann dann fürs Vaterland ebensogut arbeiten. Besser noch! ... Habe ich wirklich gewonnen? Er war in gehobener Stimmung. Frauen waren jetzt nur wie kleine Punkte in der weiten Landschaft.

9. Kapitel

Die City

Raingo ging am Themseufer entlang, bis er ein Taxi fand, und fuhr dann nach seinen Geschäftsräumen in Bucklersbury, London E. C. Diese Räume lagen im ersten Stock eines großen Geschäftshauses, nach britischem Geschmack einfach und massiv gebaut, mit engen dunklen Treppen und kleinen Räumen. In jedem wurde emsig gearbeitet, und keiner kümmerte sich um die anderen – vierzig verschiedene Welten unter einem Dach! Frauen gingen aus und ein. Wie eine Flut hatten die Frauen die City überschwemmt und ihr durch ihre ruhige und emsige Pflichterfüllung ein ganz anderes Aussehen verliehen.

An Raingos Geschäftsräumen stand kein Name; sie waren in Geheimnis gehüllt; aber so groß war Raingos Ruf, daß das ganze Haus stolz darauf war. Der vordere

Raum war leer. Eine einzige Schreibmaschine stand darin offen, mit einem Blatt Papier zum Schreiben. Die anderen drei Maschinen waren zugedeckt, schon seit Jahren. Auch der zweite Schreibraum stand schon lange leer.

Die Tür zu Swetnams Zimmer öffnete sich, und eine große, magere, trübe aussehende Frau von etwa fünfunddreißig Jahren kam heraus. Sie war Sam ganz unbekannt, ohne Zweifel eine von Swetnam neu Angestellte. Swetnam hielt die Angestellten meist nicht lange, und seit einiger Zeit hatte ihm Raingo freie Hand gelassen.

»Guten Morgen,« sagte Sam kurz. »Wer sind Sie? Neu angestellt?« Sie erkannte den Chef an seinem Benehmen und zuckte zusammen. »Jawohl,« antwortete sie zaghaft.

»Ihr Name?«

»Blacklow.«

»Nun, Fräulein Blacklow ...« er hielt inne ... »oder Frau?«

»Frau, Sir.«

Wahrscheinlich eine Kriegswitwe. Besser nicht fragen. — »Nun, Frau Blacklow, gehen Sie mal gleich und holen mir alle französischen Zeitungen, die Sie finden können.«

»Französische Zeitungen?« fragte sie erstaunt, als ob sie bisher nicht geahnt hätte, daß die Franzosen Zeitungen hätten wie andere Leute. »Wo soll ich die holen?«

Sam zog die Augenbrauen in die Höhe, mit der bewußten Absicht, Eindruck zu machen. »Woher soll ich das wissen?« rief er, als ob er über die Frage erstaunte. Dann lächelte er und sagte: »Ich weiß nur, daß ich alle französischen Zeitungen haben muß, die es in der City gibt. Das übrige ist Ihre Sache.«

Dann schritt er in sein Privatzimmer. Kein Brief, kein

Papier auf dem reinlichen Tische. Warum auch? Er war seit fünf Jahren kaum einmal dagewesen. Das Aufgeben seiner politischen Tätigkeit hatte seine Geschäfte in Mitleidenschaft gezogen. Außer Swetnam wußte niemand, wieviel Geld er dadurch verloren hatte, und die Leute hielten sein noch immer kolossales Vermögen noch für weit größer. Sein körperliches Leiden war schuld an allem. Schon als der Krieg ausbrach, hatte er die Lust am Leben verloren. Im Kriege legte er sein ganzes Vermögen sicher an, und die City bewunderte und rühmte seine große Beteiligung an britischen Kriegsanleihen. Aber für französische Anleihen wollte er nichts zeichnen. Alle Vorschläge, die Swetnam mit vieler List machte, um ihn zu veranlassen, Kriegsgewinne zu machen, hatte er rundweg abgelehnt. Die Angestellten wurden einer nach dem anderen eingezogen oder entlassen, und die Schreibmaschinen wurden zugedeckt. Endlich blieb nur Swetnam mit einer weiblichen Kraft zurück, und sie hatten nichts als laufende Arbeiten zu erledigen.

Erst hatte Delphine ihn wieder aufgerüttelt, und jetzt hatte ihn Andy Clyth vollkommen wach gemacht. Jetzt war er mit einem Male entschlossen, dem Ministerium der Berichte seine ganze Kraft zu widmen, sei es als Lord oder als Abgeordneter. Sein Herz schreckte ihn nicht mehr. Er verlangte gierig nach Betätigung. Er streckte und dehnte sich, um symbolisch seine Muskelkraft zu erproben, und dann klingelte er nach Swetnam.

10. Kapitel

Swetnam

Obwohl Swetnam in seinem eigenen Zimmer geblieben war, hatte er doch die Nähe des Prinzipals geahnt und erschien sofort, in der Hand einige Schecks zum Indossieren und zur Unterschrift sowie eine Anzahl von angekommenen Briefen, gerade als ob er Raingo erwartet hätte. Samuel nickte ihm zu, und in dieser Bewegung lag zugleich die Anerkennung der zwischen ihnen bestehenden vertraulichen Beziehungen und erneutes Wohlwollen.

»Guten Morgen, Herr Raingo,« sagte Swetnam, ohne die geringste Überraschung zu zeigen, im gewöhnlichen Geschäftstone.

»Wer ist das neue Weibsbild?«

Swetnam gab die Personalien zu Protokoll.

»Kriegswitwe?«

»Darüber weiß ich nichts; aber ich glaube, ich kann sie nicht behalten.«

»Warum denn nicht?«

»Ich sehe, sie ist eben ausgegangen, ohne mir etwas zu sagen.«

»Ich habe sie ausgeschickt.«

»Jawohl; aber Sie haben natürlich gedacht, sie würde sich bei mir melden, damit ich meine Tür offen lassen könnte, um das Vorzimmer unter Beobachtung zu halten.« Hier zeigte sich Feindseligkeit, erst beginnend, aber schon kräftig. »Ich kann das Vorzimmer nicht unbeaufsichtigt lassen, besonders wenn Sie hier sind.«

»Thomas, entweder sind Sie schwer zu befriedigen, oder

Sie haben keinen Weiberverstand. Sie wechseln sie ja beständig.«

»Das weiß ich nicht, Herr Raingo, aber es ist nicht leicht, welche zu bekommen, und da Sie es mir überlassen haben ...«

Er setzte sich, ein Vorrecht, welches er sich durch jahrelange Treue erworben hatte. Er war auch älter als Sam, und Sam hatte ihn von Rajngo senior geerbt. Eigentlich hatte er nichts Charakteristisches; ein gewöhnlicher Londoner, der sich stets bemühte, seinen Ursprung nicht durch falsche Verwendung des Buchstabens H zu verraten, aber alle Vokale falsch aussprach. Er erschien aus unbekannten Regionen morgens um neun Uhr fünfundvierzig und tauchte in die unbekannten Regionen zwischen sechs und acht Uhr abends wieder unter; an Sonnabenden zwischen eins und zwei. Sein Wert für das Geschäft wurde auf jährlich tausend Pfund Sterling geschätzt; aber er hielt sich mit vierhundert für gut bezahlt. Es wäre doch lächerlich gewesen, einem so unbedeutenden Menschen wie Tom Swetnam tausend Pfund zu bezahlen. Er hätte so viel Geld nicht mit dem nötigen Anstand verzehren können.

»Wie steht's mit meinem Kassenbestand?« fragte Raingo, während er die Briefe durchflog. »Genug für alle Fälle?«

»Jawohl.«

»Das Geld für meine Frau nach Clacton gesandt?«

»Jawohl. Empfangsbescheinigung von der Bank diesen Morgen erhalten.«

Sam streckte, ohne aufzusehen, die rechte Hand aus. Swetnam stand schnell auf, schraubte eine Füllfeder los, reichte sie der Hand, welche sie in Empfang nahm und Samuels Namen zu schreiben begann.

»Das ist der Scheck für ...«

»Schon gut! Schon gut! Will ich gar nicht wissen,« sagte Sam ungeduldig.

»Einen Augenblick, Herr Raingo. Sie unterschreiben ja das Verzichtformular. Wollen Sie nicht die jungen Aktien aufnehmen, die Ihnen zugeteilt werden?« Swetnams Feder in Sams Hand schwebte über einem blauen Bogen mit der Überschrift: »Gummifelder G. m. b. H. Ausgabe neuer Anteilscheine.«

»Nein; ich will sie nicht nehmen. Ich werde mein Bezugsrecht verkaufen für — fünfzehn- oder sechzehntausend Pfund wird das wohl wert sein.«

»Sie könnten dreißigtausend gewinnen, wenn Sie sie nehmen und ein Jahr liegen lassen.«

»Möglich. Aber ich will nicht, Thomas. Keine Spekulation mehr. Verkaufen Sie!«

In wenigen Minuten war er mit den Papieren fertig und sagte: »Zeigen Sie mir die Liste der Gesellschaften, in denen ich Aufsichtsrat bin.«

»Die liegt in Ihrer Schublade ‚A'.«

Sam schloß die Schublade auf und überflog schnell die Liste der acht oder zehn kleineren Betriebe, von denen er sich noch nicht zurückgezogen hatte. Die Namen sah er sich kaum an. »Ich werde von allen diesen zurücktreten,« sagte er kurz. »Sie machen wohl die Briefe fertig.«

Swetnam sagte nichts und wollte gehen.

»Hören Sie mal!« Sam rief ihn zurück. »Ich trete in die Regierung ein.«

Swetnams Gesicht blieb unverändert. Sein Gehirn arbeitete langsam. Endlich lächelte er, teils aus Stolz, teils weil er nun den Schlüssel zu Sams rätselhaftem Benehmen gefunden zu haben glaubte. Er wurde also doch nicht verrückt!

»Minister, Herr Raingo?«

»Jawohl. Berichte. Der Premier hat mir's angeboten. Morgen weiß es die ganze Welt.«

Er sprach, als ob die Sache endgültig erledigt wäre. Natürlich war sie erledigt. Wenn Andy ihm den Adelsbrief verweigerte, konnte er noch immer sein krankes Herz dem Vaterlande zum Opfer bringen und die Nachwahl riskieren.

»Werden Sie viele Reden halten müssen?«

Sam war betroffen. Der treue Gehilfe spielte keineswegs auf sein krankes Herz an, sondern war besorgt wegen seines ihm bekannten Mangels an Beredsamkeit. In Privatunterhaltungen, im kleinen Kreise des Aufsichtsrats war er ja zu Hause; aber in Generalversammlungen waren seine Reden nach Swetnams Erfahrung schwach. Swetnams Frage erinnerte ihn daran, daß auch er an diesen Mangel gedacht hatte, als er ins Oberhaus wollte.

»Nein!« erwiderte er sehr kurz und schloß die Unterredung. Aber er war doch etwas betroffen, und die Freude war ihm verbittert.

11. Kapitel

Adele

»Oh! Sie sind es!« sagte Swetnam, als er hinaustrat. Frau Blacklow war eben hereingekommen. Swetnam blieb stehen, als ob er sich mit ihr befassen wollte.

»Das ist alles. Danke Ihnen, Herr Swetnam,« sagte Sam. In seiner Gegenwart gab es kein Befassen mit Angestellten oder sonst irgend etwas in seinem Zimmer.

»Sehr wohl, Herr Raingo.« Thomas ging mit großer

Würde ab, um der Angestellten zu imponieren. Diese aber war viel zu befangen, um es zu merken. – Ihre Hände mit den abgetragenen Handschuhen waren leer. Zeitungen hatte sie nicht mitgebracht.

»Ich dachte sie bei Dax zu bekommen,« sagte sie in ihrer dünnen Stimme und wartete. Augenscheinlich war sie gelaufen und außer Atem.

»Dax war ja 'n guter Gedanke. Also was war's bei Dax?« Er hatte sie anschnauzen wollen; aber sie war so gänzlich unfähig, so unbrauchbar und zudem so erschrocken, daß er sich mit Ironie begnügte.

»Sie hatten keine französischen Zeitungen; nur eine alte. Sie sagten, seit vorgestern seien keine mehr gekommen.«

»Was war das für eine, die alte Zeitung meine ich?«

»Danach hab' ich nicht gefragt.«

»Zu schüchtern? Ich sagte Ihnen, ich wolle alle französischen Zeitungen haben.«

»Ich dachte – – –«

»Sie haben eben nicht gedacht. Haben Sie anderswo gefragt?«

»Nein. Ich dachte, da sie mir bei Dax sagten, es habe keinen Zweck ...«

»Also gehen Sie nochmal! Und, bitte, merken Sie sich: Alle französischen Zeitungen, die in der City zu haben sind.«

Sie war unfähig, stillos, reizlos und energielos. Swetnam hatte recht. Sie mußte sich eine andere Stelle suchen. Warum gab es solche Weiber? Die waren ja nicht einmal das Bedauern wert. Er ärgerte sich, daß sie vor ihm bange war, und doch schmeichelte es ihm.

Anstatt nun zu gehen wie geheißen, setzte sie sich auf einen Stuhl, Swetnams Stuhl. Bei diesem unerhörten Bruch

der Bureaugesetze vermeinte Herr Raingo, daß etwas ganz Entsetzliches plötzlich die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft erschüttert habe. Noch niemals hatte sich ein Angestellter in seiner Gegenwart gesetzt, ohne dazu aufgefordert worden zu sein. Er hatte Stenographinnen beschäftigt, die sogar ihre Notizen stehend niederschrieben. Er wußte wirklich nicht, was er tun solle. Da sah er, daß Frau Blacklow blaß geworden war, und plötzlich befiel ihn die Angst. Er sah sich unruhig um, ob die Wasserflasche auch auf ihrem Platze stände.

»Es fehlt mir nichts,« murmelte sie, da sie seine Absicht erriet. Aber er ging trotzdem hin und goß ein Glas Wasser ein.

Jetzt war die Lage zwischen ihnen verändert. Die Grundlagen der Gesellschaft waren wieder in Ordnung. Sie setzte das Glas aufs Pult und vergoß dabei etwas Wasser.

»Sind Sie schon früher im Geschäft gewesen?« fragte er mit ganz milder Stimme.

»O ja. Ehe ich verheiratet war, habe ich viele Stellen gehabt.«

Natürlich, dachte er; danach sieht sie aus. Zu unfähig, um an einer Stelle zu bleiben. Laut sagte er: »Und Ihr Mann?«

»Es geht ihm gut. Er ist 1916 gefangengenommen worden.«

Herr Raingo dachte an seinen Sohn Geoffrey. Geoffrey war ein Bindeglied zwischen ihnen. »Mein Sohn ist auch Gefangener — auch seit 1916.«

»So?«

»Ja. Jedenfalls außer Gefahr.«

»Ja.«

»Kinder?«

»Nein, Sir. Aber ich bekomme eins.« Sie sagte das ganz ohne Betonung.

»Sagten Sie denn nicht, seit 1916?«

Sie sah ihn fest an, und vor ihrem freimütigen Blick schlug er die Augen nieder. Treuloses Weib! Leichtsinniges Weib! Sündhaftes Weib! Ihr Mann kämpft und leidet fürs Vaterland, und sie – Aber Herr Raingo verfolgte diesen Gedanken nicht weiter. Er wunderte und freute sich, daß ein Mann diese Person begehrenswert gefunden habe. Nicht schwierig, ein so beschränktes Frauenzimmer zu verführen.

Es schmeichelte ihm, daß sie es ihm gesagt hatte. Er mußte doch etwas Vertrauenerweckendes haben. Swetnam würde sie niemals so etwas gesagt haben.

»Was ist der Vater?«

»Ich weiß nichts von ihm außer seinem Namen. Er wohnte bei uns im Haus. Hatte zehn Tage Urlaub und ging dann wieder zurück.«

»Wie lange – äh – wird's noch dauern?«

»Vielleicht sechs Monate, Sir.«

Er schauderte. Das war also der Krieg. Ein Mann im Gefangenenlager festgelegt, der andere unter Feuer in den Schützengräben und das Kind in ihr rücksichtslos wachsend. Die Aussicht, dem zurückkehrenden Gatten mit dem Bastard entgegenzutreten! Andere Frauen könnten in Verzweiflung das Kind töten; aber dieses Weib war dazu nicht fähig.

»Haben Sie Geld?«

»Nur was ich verdiene.«

»Aber Sie können weder hier noch anderswo lange bleiben. Ende nächsten Monats müssen Sie von hier fort. Geben Sie mir Ihre Adresse. Ich will Ihnen helfen, das heißt, soweit Geld in Frage kommt.«

Sie antwortete nichts, weinte auch nur ein paar Tränen. Der neugierige Swetnam steckte die Nase durch seine Tür.

Was machte nur die neue Angestellte im Zimmer des Chefs ohne Notizbuch? – Er warf nur einen Blick auf sie und sagte zu Raingo: »Ihre Frau Gemahlin ist hier.«

Sam war erstaunt. Noch vor zwei Tagen hatte Adele gesagt, keine zehn Pferde brächten sie in die City, und nun war sie doch da. Immer inkonsequent! Wahrscheinlich war sie jetzt neugierig zu wissen, was er bei Andy gemacht habe. Er sprang auf.

Frau Blacklow erhob sich, um zu gehen, und machte respektvoll Platz für Frau Raingo, bevor sie hinausging.

»Sieh da, Adele!« rief er aus und wartete auf den Gegenstoß.

»Wer war das?« fragte sie.

»Eine neue Angestellte.«

»Trägt Handschuhe bei der Arbeit?«

Komische Bemerkung von ihr! Es sollte keine Anspielung sein; denn Adele war immer aufrichtig; aber es verletzte ihn, da er versteckte Feindseligkeit gegen das arme Geschöpf darin erblickte. Sollte er ihr die Geschichte erzählen? Um Gottes willen nicht!

»Mit welchem Zuge bist du gekommen?« fragte er, nach der Uhr sehend.

»Ich kam im Auto.«

»So? – Ich dachte, dein Auto sei nicht gebrauchsfähig.«

»Ich habe deines benutzt. Ich wußte, du würdest nichts dagegen haben.«

»Wer hat dich gefahren? Du hast doch nicht Wrenkin mitgebracht?«

»Ich habe selbst gefahren. Ich kann es viel besser als Wrenkin.«

»Gütiger Himmel!« Er wußte nichts anderes zu sagen. Sie fuhr beständig gegen Pfosten, Bäume und andere

Dinge. »Du bist durch das ganze Ostend und die City gefahren?« rief er endlich.

»Warum nicht? Das Auto steht unten. Ich dachte, du könntest es in London gebrauchen.«

Das sah aus wie Adele. Er sollte meinen, daß sie nur an ihn gedacht habe. Aber sie war aufgeregt und rief aus: »O Sam, es ist wegen Geoffrey! — Diesen Morgen hatte ich einen Brief von — — —«

»Geoffrey!« Das war doch etwas anderes! Nun war sie doch gerechtfertigt, und er fühlte sich schuldig ihr gegenüber.

»Ich hatte einen Brief von Jim Hyltons Schwägerin — «

»Wer ist Jim Hylton?« unterbrach er sie wieder.

»Du kennst doch Jim Hylton!«

»Keine Ahnung.«

»Er ist mit Geoffrey zugleich gefangengenommen worden, und sie waren zusammen.«

»Ach so, der ist es!«

»Berta schreibt, Jim ist entkommen und ist gerade in London angelangt. Er und Geoffrey sind zusammen entflohen. Sie trennten sich der größeren Sicherheit wegen. Das ist der Grund, warum wir von Geoffrey nichts gehört haben. Also können wir ihn jeden Augenblick erwarten!« rief sie strahlend.

»Wenn es ihm geglückt ist!« sagte er trübe. Er war erregt, hoffnungsvoll, aber entschlossen, seine Ruhe zu bewahren.

»Ich bin sicher, wenn Jim Hylton durchgekommen ist, ist Geoffrey auch durch!«

Schöne Beweisführung! Frauenlogik! Mütterlogik! »Du hast Hylton nie gesehen. Ich kenne ihn auch nicht.« Er wußte, daß dieses Unken unaufrichtig und gemein sei; aber er ärgerte sich über sie.

»Lieber Sam, ich kenne ihn ja nicht; aber ich habe doch so viel von ihm gehört!« Sie zeigte sich durchaus nicht verletzt und blieb liebenswürdig. Nun ärgerte es ihn, daß sie ihn gute Manieren lehrte. Das tat sie immer.

»Es wäre besser,« sagte er nachdenklich und warnend, »wenn der Junge nicht durchkäme. Dann erhielte er nur eine Disziplinarstrafe. Wenn er aber zurückkommt, muß er wieder ins Feld, und man kann nicht wissen, wie es ihm dann gehen wird.« Grausam! Wahr! Aber doch grausam, in einem solchen Augenblicke so etwas zu sagen! Brutal!

»O Sam, so darfst du nicht sprechen,« sagte sie tapfer und warf mit Würde den Kopf zurück. Nichts entmutigte sie; nichts konnte ihre freudige Erwartung trüben, den Sohn wiederzusehen.

»Eigentlich hast du recht,« sagte Sam und schämte sich ein wenig.

Dann trafen sie eine Verabredung zum Lunch.

»Nun gehe ich zu Berta Hylton,« sagte sie. »Aber natürlich mußte ich dir's zuerst sagen.«

»Aber nimm dich um Gottes willen auf den Straßen in acht,« rief er ihr noch nach, als sie fortging.

Sie schien erfreut, daß er so um sie besorgt war. Nun war sie fort und hatte nicht ein Wort von dem Telegramm des Ersten Ministers und seinen Folgen gesagt! Das hatte sie vollkommen vergessen! Und doch konnte sie in acht Tagen schon Baronin sein!

»Wenn der Junge glücklich zurückkommt,« sagte Sam zu sich in plötzlicher Erregung, »soll mich der Teufel holen, wenn ich ihn nicht aus dem aktiven Dienst in irgendein Ministerium schmuggle.«

12. Kapitel

Das politische Frühstück

Am nächsten Tage fing Fräulein Packer Herrn Raingo auf der Treppe der Amtswohnung des Ersten Ministers ab. In Erscheinung und Benehmen war sie genau wie am Morgen vorher. Sie schien gänzlich frei von den Veränderungen, denen die Menschennatur durch äußere Einflüsse beständig ausgesetzt ist; ein Weib ohne weibliche Schwächen; ihre beständige sanft gewinnende Art in der Behandlung der Menschen diente ihr als eherner Schutzwall gegen jegliche Annäherung.

»Der Premier will Sie nach dem Lunch privatim in meinem Zimmer sprechen,« sagte sie; »es ist hier gleich in der Nähe.«

Sie führte ihn durch einen Gang in ein kleines Zimmer, in welchem Bücher ordentlich auf Regalen standen und unordentlich auf dem Fußboden umherlagen.

»Schön,« sagte Sam; »geradeaus, erste Tür rechts. Heißt das, daß ich nach dem Essen unbemerkt verschwinden und hierher kommen soll?«

»Bitte.«

»Und dann hier warten?«

»Bitte.«

Er wollte hinzufügen: »Und werden Sie mir hier Gesellschaft leisten?« Aber ihre Unnahbarkeit hatte ihn eingeschüchtert. Leichtfertigkeit könnte sie ihm entfremden, und er hatte den Umfang ihrer Macht noch nicht kennengelernt.

»Ich werde nicht ermangeln,« sagte er förmlich.

»Sie sind alle hier,« sagte sie. »Die Beratung des Kabinetts war früher zu Ende als erwartet wurde.«

Gott verdamm mich! dachte er in seiner rohen Weise. Was würde sie wohl sagen, wenn einer zu ihr käme und ihr einen Haufen Perlen zu Füßen legte und einen Palast anböte? Solche Gedanken waren übrigens bei ihm nur eine Folge des Lampenfiebers.

»Herr Samuel Raingo!« meldete sein Freund, der Diener an der Tür des Speisesaals, wohin er durch ein Vorzimmer und Empfangszimmer geführt worden war. Sechs Männer, einschließlich Andrew Clyth, standen auf oder bei der Kaminvorlage, zwischen dem Feuer und der Tafel. Sie wandten sich um und blickten nach ihm hin mit der unverhüllten Neugierde von Schuljungen. Bis auf einen kannte er sie alle.

»Gestatten Sie, Premier,« sagte der Graf von Ockleford, groß, stark, stattlich, weißhaarig (er war der einzige, der einen Bratenrock trug), und hielt zierlich einen Aschenbecher unter die gefährlich lange Asche von Andys Zigarette.

Dieser geringfügige Zwischenfall rettete Sam vor dem Begehen einer Taktlosigkeit. Er war drauf und dran gewesen, zu Andy »Andy« zu sagen; aber nun merkte er, daß der Andy, der gemütlich mit ihm gefrühstückt hatte, hier ein großer Mann war, der größte Mann der Welt, der alte Sünder!

»Morgen, Premier,« begann er respektvoller.

Andy, dem Grafen dankbar zunickend, ging auf Sam zu und begrüßte ihn warm, höflich und herablassend zugleich.

»Du kennst die Herren wohl.« Und sich umblickend: »Sie kennen alle meinen alten Freund, Sam Raingo.«

Sam wechselte einen Händedruck mit Tom Hogarth, Jackenanzug, klein, kahl, blond und herausfordernd, Munitionsminister; mit Hasper Clews, Cutaway, groß, dunkel, graumeliert, melancholisch, schüchtern, Finanzminister; mit Sid Jenkin, schwarz, breitschulterig, schäbiger Anzug,

schlau, von munterer Liebenswürdigkeit, Arbeiterabgeordneter und Minister ohne Portefeuille; und mit dem großartigen Lord Ockleford, Vorsitzendem des Staatsrats. Der sechste Mann, dem Sam vorgestellt werden mußte, war ein Premier aus den Kolonien, in Uniform, dessen Begrüßung ebenso formal und abgemessen war wie die des Grafen, aber auch so freundlich wie die Sid Jenkins.

Raingo fühlte sich unbehaglich und musterte, wie es nervöse Leute in ungewohnter Umgebung zu tun pflegen, den schlecht erleuchteten Raum in allen Einzelheiten, obwohl er nicht das mindeste Interesse dafür hatte. Er blickte geistesabwesend auf die Sammlung erbärmlich mittelmäßiger Bildnisse früherer Erster Minister, welche die Wände verunzierten. Dann sah er durch das Fenster auf den Hof, bis man sich endlich zu Tisch setzte.

Der Erste Minister setzte sich an das Kopfende des Riesentisches, ohne seinen Gästen Plätze anzuweisen. Sid Jenkin pflanzte sich an das andere Ende der Tafel, ihm gegenüber. Hogarth, der Munitionsminister, und der Finanzminister, der finster dreinsehende Clews, setzten sich rechts und der Kolonialminister und der stattliche alte Graf links von ihm. Es blieb noch ein Stuhl zwischen dem Grafen und Sid Jenkin. Sam setzte sich bescheiden darauf.

Die Bedienung war entsetzlich langsam, und er wurde immer nervöser. Er wußte, daß er eigens zu dem Zwecke eingeladen war, daß man ihn tierärztlich inspizierte, untersuchte und zur Probe traben ließ. Oder wollte man wirklich nur seinen Rat, wie Andy vorgegeben hatte? Jedenfalls mußte er durch sein Verhalten beweisen, daß er für die roten Bänke im Oberhause geeignet sei. Das Gespräch flaute ab, und plötzlich hatte Sam den Eindruck, daß nicht er allein nervös sei, sondern die anderen auch. Das gab ihm Mut.

Was für eine Bande! dachte er, obwohl er wußte, daß der Ausdruck nicht auf alle Anwesenden paßte. Was für eine Bande!

Er dachte daran, wie zwei oder drei von ihnen ihn durch herablassendes Kopfnicken und kurzen, gnädigen Gruß bei jeder Gelegenheit hatten fühlen lassen, daß er abgrundtief unter ihnen stehe. Sehr wahrscheinlich hatten sie ihn noch am Morgen in traulichem Klatsch miteinander durchgehechelt. Das war ihm einerlei! War doch keiner darunter, der ihm nicht seinen Reichtum neidete, den sie für dreimal so groß hielten, als er wirklich war. (Dies war stets für ihn ein tröstlicher Gedanke und eine Quelle ungetrübter Befriedigung.)

Ja, der Adelsbrief – das gestand er sich – würde ihm Freude machen. Warum auch nicht? Das Ansehen eines Lords war noch immer riesig. Einige von der Bande mochten wohl darüber hämisch lächeln, zum Beispiel Andy und Tom Hogarth; aber doch nur, weil sie dann aus dem Unterhaus heraus müßten, wo sie doch einzig und allein zu etwas kommen konnten. Wenn sie alt würden und nicht mehr genug Energie hätten, eine führende Rolle da zu spielen, würden sie gern ein Pöstchen im Oberhaus annehmen, und zwar eins der höheren Pöstchen, und sich mit politischen Vorwänden herausreden. So machten es alle. Er wußte ganz gut, daß er wieder gegen manche ungerecht sei. Aber alle allgemeinen Urteile sind ungerecht. Er fing Andys Blick auf.

»Premier,« sagte er laut, indem er den förmlichen Ton mit einem Augenzwinkern nach der Gewohnheit von Eccles ausglich, »hat irgend jemand unter den Herren sich besonders mit Gefangenenfürsorge beschäftigt?«

»Jenkin!« platzte Tom Hogarth mit breitem Grinsen heraus, »der hat ja gesessen!«

Allgemeine Heiterkeit.

»Bin stolz darauf, Tommy! — Hier sitzen wir ja nu gemütlich am Tisch in Downing Street Nummer zehn!«

Nichts machte Sid Jenkin mehr Spaß, als wenn man ihn an die paar Wochen Gefängnis erinnerte, die er sich wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt als feuriger Jüngling bei Gelegenheit eines Ausstandes erworben hatte.

»Ich meinte Kriegsgefangene,« erklärte Sam.

»Da ist Jenkin auch zuständig,« sagte der Erste Minister. »Jenkin ist unser sachverständiger Beirat über Kriegsgefangenenfürsorge.«

»Jawohl,« rief Jenkin, »wenden Sie sich ruhig an mich.«

»Mein Sohn ist entkommen, und ich möchte gern wissen, wo er nun steckt,« sagte Sam ernsthaft. »Ich habe nichts von ihm gehört, seit er aus der Gefangenschaft entflohen ist. Möglich, daß er wieder eingefangen ist.« Natürlich war Sam wegen Geoffreys Schicksal ernstlich besorgt; aber zugleich hatte er die Genugtuung, daß er aus Geoffrey politisches Kapital geschlagen hatte.

Die ganze Tafelrunde zeigte nun dem Vater freundliches Interesse und nahm bewundernd Anteil am Schicksal des Sohnes. Zu dem Glanze des Millionärs kam nun noch der Umstand, daß er der einzige unter den Tafelgenossen war, dessen Sohn den Mut und das Geschick gehabt hatte, aus Feindeshand zu entrinnen. Mit einem Male war das Eis gebrochen und die richtige Stimmung hergestellt.

»Ein prächtiger Junge!« rief Tom Hogarth und schlug auf den Tisch. »Nein, geben Sie mir Bier,« sagte er, zum Diener gewendet.

Sid Jenkin nahm sofort Sam in Beschlag und unterhielt sich mit ihm, schrieb sich das Regiment, Zeit, Ort und

andere Einzelheiten auf und schwor, er werde noch am gleichen Nachmittag alle Kabel in Bewegung setzen, wiederholte, daß er über den ganzen Dreck Bescheid wisse, und war ungeheuer liebenswürdig.

(Nun weiß ich, daß ich Baron und Minister werde, dachte Sam.)

Mit dem rechten Ohr hörte Sam, wie Tom Hogarth, am anderen Ende der Tafel, dem Ersten Minister und dem Kolonialminister und jedem, der's hören wollte, erzählte, wie er 1899 auch Kriegsgefangener gewesen und ebenfalls entwischt sei. Er sprach erregt und dramatisch, vergaß jedoch während der Erzählung nicht, reichlich zu essen und Bier zu trinken.

Dann erinnerte der Minister aus den Kolonien seelenruhig daran, daß er in demselben Jahre, 1899, auch gefangen und entkommen sei, und zwar von den Engländern. Er sprach sehr bescheiden und freundlich, ohne die geringste Übertreibung oder Überhebung. Tom Hogarth widersprach ihm, über den Kopf des Ersten Ministers weg redend, in bezug auf eine Bemerkung wegen der Behandlung der Kriegsgefangenen zu jener barbarischen Zeit. Tom wurde immer heftiger, der Koloniale immer ruhiger. So ging der Streit weiter.

»Ich wette um hundert Guineen, Herr,« rief Tom. Der »Herr« bezog sich auf den General beim Kolonialminister.

»Tom,« rief der Erste Minister, »Sie wissen, daß der General grundsätzlich nicht wettet — ich auch nicht. Wir überlassen die Spielwut den oberen und unteren Klassen, nicht wahr, Christian?«

»Aber erlauben Sie ... Ockleford soll entscheiden. Der weiß ja alles. Also muß er das auch wissen.«

»Worum handelt es sich eigentlich, mein lieber Junge?« fragte der Graf, der ein Vetter von Toms Vater war.

Sid Jenkin hatte sich nun alles aufgeschrieben und alles versprochen, so daß die Sache mit Geoffrey vorläufig erledigt war.

»Was der Tommy auf die Kolonialmenschen für 'ne Wut hat,« brummte Sid leise. »Unserem Kollegen da hat er den Namen ‚Streicheljesus' angehangen.«

»Warum?« fragte Sam und sagte gleich: »Ach so, ja.«

Der General sprach gerade mit dem Grafen und streichelte seinen Arm.

»Eifersucht,« fuhr Sid fort, »weiter ist es nichts. Eifersucht. Und Tom hat auch nix für uns Minister ohne Portefeuille übrig. Hat er mir gestern abend selbst gesagt, als er 'n Tröppchen getrunken hatte. ‚Sid,' sagt er, ‚ihr alle' — wir sind drei, Hempton ist nicht hier —, ‚ihr Kunden seid nur Sand ins Auge fürs Publikum,' sagt er. ‚Hab' nix gegen Sie persönlich, Sid,' sagt er, und hat er auch nicht. ‚Aber wir brauchen keine von den Kerls da hinten her, um uns zu lehren, wie man den Krieg führen muß,' sagt er. Aber worauf's mir ankommt, das ist nicht, daß ich zum Kriegskabinett gehöre — das ist ja 'n Ding, was in der Arbeiterbewegung mitzählt —, es ist, daß der Kriegsminister n i c h t drin ist und daß der Marinelord nicht drin ist im Kriegsrat.« Er lachte geräuschlos und zwinkerte mit den Augen. »Natürlich sagen sie, wir sind unser sechs da drin; aber faktisch sind's nur zwei, Tom Hogarth und der Premier. Sie sind so eifersüchtig aufeinander wie zwei Bläser im Trompeterkorps; aber der P. M. kann ohne Tom nichts machen. Man hört auch,« flüsterte er Sam ins Ohr, »daß die zwei nicht der P. M. und Tom sind, sondern Andrew Clyth und

Andrew Clyth.« Er lächelte und setzte hinzu: »Die sind schief gewickelt. Tom zählt mit.«

»Na, ihr scheint mir doch alle miteinander lustige Brüder zu sein,« bemerkte Sam, und dabei dachte er an Flandern, Amiens, die Kanalküste, deutsche Gefangenenlager und ehebrecherische, schwangere Frauen.

»Ja, die Aussichten sind besser. Es ist noch nicht allgemein bekannt; aber sie *sind* besser. Wir wissen, daß Foch zufrieden ist. Das heißt, zufrieden ist er ja noch nicht; aber er sagt, in ein paar Tagen hofft er zufrieden zu sein. Alle das Gequassel über Kriegsstärke — für die Galerie! — Angefangen haben wir's mal, als es an den Kragen ging, und nun müssen wir's natürlich durchdrücken. Das Gesetz über Mannschaftsvermehrung ist der größte politische Humbug. Na, die Deutschen mögen sich was dabei denken.«

»Sicher,« sagte Sam. Er fühlte sich gehoben; aber er war nicht ganz sicher, ob er sich wegen der vertraulichen Mitteilungen geschmeichelt fühlen oder Sid Jenkin als Schwätzer ansehen sollte. Er wußte, daß Sid von Natur geschwätzig war und manchmal die Leute dadurch täuschte. Im ganzen fand er, daß das Geschwätz Hand und Fuß hatte. Jetzt sprach er lauter, und zwar über den Kriegsbericht vom Morgen. — Der Erste Minister sah gerade zu ihnen herüber.

»Ich fürchte, ich muß mich gegen dich erklären, mein lieber Junge,« lautete das Urteil des Grafen Ockleford, und der Kolonialminister dankte ihm durch eine Verbeugung.

Allgemeines Lachen, bei welchem Hogarth der Leiter war; aber Hogarths Heiterkeit hatte etwas Bitteres.

»Ich halte Heiterkeit für eine Tugend,« sagte der schweigsame Hypochonder Hasper Clews in klagendem, fast zitterndem Ton, voll von Anspielungen, mildem Tadel und beißender Ironie.

Er war acht Jahre jünger als der Erste Minister und sah einige Jahre älter aus. Außer Sid Jenkin und Hogarth war er der Jüngste im Kreise; aber seine Haltung war wie die eines Onkels. Die Tafelrunde sah ihn erwartungsvoll an; aber er sagte nichts weiter. Er hatte seine Wirkung erzielt.

Raingo bemerkte, daß nun alle, selbst der Erste Minister, sich mehr zusammennahmen, als ob sie sich nun erst ihrer schweren Verantwortlichkeit bewußt geworden wären. Ihre Gesichter wurden ernster; sie sahen würdevoller, ja intelligenter aus. Jetzt stand hinter ihnen das Vaterland und seine Ehre. Sam dachte plötzlich daran, daß ein jeder von ihnen eine geschichtliche Figur sei und bereits auf Taten zurückblicken könne. Clews, der Sohn eines Theologieprofessors an einem Seminar, hatte jetzt täglich über Millionen von Pfund zu verfügen. Sid Jenkin hatte in einer Kohlengrube gearbeitet, beim Aufruhr mitgekämpft, hatte Massen seiner Mitmenschen ohne andere Waffen als sein Wort sich gefügig gemacht und war jetzt der Führer seiner Partei und Minister. Der Kolonialminister hatte in seiner Jugend Heere gegen große Übermacht ins Feld geführt und sein Volk nach der Niederlage neu geschaffen. Lord Ockleford war als Vizekönig der Mittelpunkt östlichen Prunkes gewesen, der alles in der Geschichte Asiens übertraf. Tom Hogarth hatte sieben verschiedene Ministerien verwaltet, war der glänzendste Redner im Parlament und einer der geschicktesten Schriftsteller; er hatte alle Gaben außer gesundem Menschenverstand, und er verstand es, selbst nach Katastrophen, die er sich durch eigene Torheit zugezogen hatte, wieder hochzukommen.

Was Andy anlangte, so hatte Sam ihn zu gut als Knaben gekannt, um ihn als Erwachsenen unparteiisch

beurteilen zu können. Er war als Borer ebenso gut wie Hogarth; aber seine Methode war anders. Es war Sam stets rätselhaft gewesen, wie er dahin gelangen konnte, wo er nun stand. Wunderbare Verschmitztheit, ein wahres Talent für Intrige, hinter einem Anschein von unschuldiger Vertrauensseligkeit und Aufrichtigkeit! Das hatte ihm geholfen.

Sam glaubte es mit allen aufnehmen zu können. Auch er hatte Wunderbares geleistet. Immerhin war er nur Millionär und Geschäftsmann, während die anderen das unvergleichliche Ansehen genossen, welches einem Engländer nur die politische Stellung geben kann. In der Politik hatte er bisher kein Glück gehabt, unzweifelhaft hauptsächlich, weil es ihm nicht gegeben war, durch Beredsamkeit Massen zu leiten. Jetzt aber würde er politischen Erfolg haben. Wiederum fühlte er in sich einen freudigen Stolz.

13. Kapitel

Auf dem Präsentierbrett

»Ich kann keinen Grund zum Optimismus sehen,« sagte Hasper Clews nach einer Pause.

»Du lieber Himmel!« platzte Tom Hogarth heraus; »haben wir nicht diesen Morgen gehört, daß Guatemala drauf und dran ist, Deutschland den Krieg zu erklären! Was könnt ihr nun noch wollen?« Tom lachte selbstzufrieden und blickte sich um; aber man lächelte kaum.

Clews knabberte an dem Grahambrot, welches er immer bei sich hatte, und fuhr wehmütig fort: »Natürlich weiß ich, daß die Generale optimistisch sind. Das sind sie, soweit

ich mich erinnere, immer gewesen. Ich möchte, die Zivilisten wären es.«

»Es gibt welche, die es sind,« warf Lord Ockleford ein.

»Das ist die beste Neuigkeit, die ich seit langem gehört habe,« sagte Clews mit ironischem Lächeln. »Die Pariser Presse kommt mir nicht sehr optimistisch vor!... Meine Tochter gibt mir abends französische Stunden.«

»Forscher Herr!« rief Tom. »Sie haben gewiß gedacht, daß hier außer Ockleford jemand Französisch können muß, was?«

»Soviel ich von der französischen Presse höre...,« begann Sid Jenkin.

»Raingo weiß eine neue Art, die französische Presse zu behandeln,« sagte der Erste Minister. »Aber wir sollten eigentlich wohl nicht davon reden.« Er blickte nach Sam hinüber, als ob er sagen wollte: »Nun mal los!«

»Ich gebe Ihnen vollkommen recht, Clews,« begann Sam sofort und war froh, daß er noch am vergangenen Abend im Klub die französischen Zeitungen durchgesehen hatte. Er wußte, daß alle Augen auf ihn gerichtet waren und jeder ihn prüfte. »Ohne daß sie es geradezu sagen, deuten die Pariser Blätter an, wahrscheinlich auf höheren Befehl, daß es schwierig sein könnte, Paris *und* die Kanalhäfen, also Calais und Boulogne, zu halten — und daß Paris um jeden Preis gesichert werden muß. Angenehm! — Das nennt man ja wohl Pessimismus, wie?«

»Wenn Sie nun vor der Wahl ständen, meinen Sie dann nicht, daß es besser wäre, Paris zu halten?« fragte der Kolonialminister. »Ich will sagen, *wenn* Sie vor der Wahl ständen.«

»Nein!« rief der hitzige Tom. »Sie haben Paris schon mal geräumt, und warum sollten sie es nicht wieder tun?«

»Ich sehe die Sache so an,« sagte Sam diplomatisch, indem er an Lord Ockleford vorbei sich an den Kolonialminister wandte. »Die Frage wegen Paris ist hauptsächlich psychologisch; wegen der Kanalhäfen ist sie militärisch oder doch eine Marinefrage, und ich halte sie im allgemeinen für wichtiger. Ich glaube, wenn Sie Calais und Boulogne aufgeben, lassen Sie den U-Booten in der Meerenge freies Spiel, und damit wäre der Wert jedes deutschen Tauchbootes verdoppelt — ich meine sein Wert als Zerstörungswerkzeug. Und dann wäre es viermal so weit nach Havre. Auf die Weise brauchten wir die vierfache Zahl von Unterseebooten zur Eskorte unserer Truppenschiffe und drei- oder viermal soviel Schiffsraum dazu — gerade jetzt, wo wir allen nur eben entbehrlichen Schiffsraum für die amerikanischen Transporte herleihen müssen. Und dabei denke ich noch nicht einmal an die Möglichkeit einer Invasion von Kent und Beschießung von Dover durch dicke Bertas. Der Krieg wäre längst zu Ende, wenn wir die belgische Küste gehalten hätten. Es war ein Erzfehler, die aufzugeben. Und die Meerengenküste aufzugeben, wäre noch schlimmer. Die Franzosen haben die Seefrage nie verstanden. Foch auch nicht. Jedesmal, wenn sie in der Tinte sitzen, tun sie etwas Törichtes an der See. Und wenn sie Zeichen von Dummheit von sich geben, kann man sicher sein, daß sie entweder pessimistisch sind oder ganz verdreht. Ich sehe die Wichtigkeit von Paris vollkommen ein; aber das ist meine Ansicht von der Sache, Herr General.«

»Ganz vernünftig,« gab der Kolonialminister zu.

»Alles das sind Doktorfragen,« rief der Hitzige. »Wir brauchen keines von beiden aufzugeben.«

Aber Sam hatte ihnen doch imponiert, und der Erste Minister, als er umherblickte, schien sagen zu wollen: »Da

hört ihr den Mann, den ich ausgesucht habe. Da hört ihr ihn.«

Sam aß ruhig weiter. Das Frühstück näherte sich seinem Ende. Er sagte sich, er sei unter seltsamen Tierchen; aber doch nicht anders, als er sie sich vorgestellt hatte. Waren das wirklich die Männer, die den Krieg leiteten, die Männer, deren Namen täglich die Spalten der Zeitungen füllten und allen Bürgern bekannt waren, die Männer, die wie Götter durch die Reihen ihrer Untergebenen schritten und sich ihrer Allmacht bewußt waren? Allerdings. Nur sprachen sie jetzt nicht von dem, was sie dachten. Jeder Kopf enthielt eine Menge von allerlei Problemen und Sorgen, die dem Unterbewußtsein stets gegenwärtig waren. Jetzt hatten sie nur ein Erholungsstündchen. Der Erste Minister dachte jetzt wohl an die Rede, die er in kaum zwei Stunden vor einem vollen und vielleicht nervösen Unterhause halten mußte. Sid Jenkin, Clews und Tom Hogarth unterhielten sich gerade über die Handhabung der Zensur, und Sam war einige Augenblicke von der Gesellschaft abgeschnitten.

»Sie sind, glaube ich, in Nordesser begütert,« sagte Lord Ockleford, indem er sich mit majestätischer Höflichkeit an ihn wandte, und dann begann er sofort von Viehzucht zu reden. Er kannte, besser als Sam selbst, einen Zuchtbullen, den Sam 1914 unter etwas Aufsehen erregenden Umständen verkauft hatte. Er gab ihm seine Ansichten kund mit Bezug auf den Wert der Viehausstellungen, und man hätte glauben sollen, Seine Herrlichkeit hätte sich sein ganzes Leben lang mit nichts als Zuchtvieh beschäftigt. Sam lauschte die ganze Zeit hindurch der Unterredung über die Zensur.

»Ich sage, die Zeitung sollte unterdrückt werden,« rief Tom Hogarth leidenschaftlich. »Ganz gleich, welche Zeitung es ist. Das habe ich schon diesen Morgen gesagt, und dabei

bleibe ich. Die Druckerei sollte noch heute nachmittag polizeilich besetzt werden. Hier kümmert sich der verdammte Wisch um keine Zensur und druckt wichtige militärische Nachrichten – und da soll nichts geschehen? Da hört ja alle Disziplin auf. Und Disziplin ist das Lebensblut des Krieges.« Seine Augen funkelten; und doch lächelte er, indem er auf den Tisch schlug.

»Was meint Raingo dazu?« fragte der Erste Minister mit großer Ruhe. Die Frage war ein Befehl. Sam mußte von der Viehzucht fort, und Tom Hogarth hatte mitten in seiner Rede aufzuhören.

»Ja, Premier,« begann Sam und zögerte, indem er erst Hogarth ansah und sich dann umblickte. Die Diener waren fort.

»Ich bin besonders gespannt auf deine Ansicht, Sam,« sagte Andy aufmunternd.

»Meiner Ansicht nach« – Sam machte sich schnell einen Plan – »meiner Ansicht nach hängt alles von der Psychologie der Militärkaste ab. Man stellt einem General eine unmögliche Aufgabe in außerordentlich gefährlicher Lage und gibt ihm eins auf den Kopf, weil er sie nicht gelöst hat. Natürlich findet er Verteidiger, sachverständige. Diese Artikel sind einfach die Rache der ganzen Militärkaste.«

»Wir mußten ihm die Aufgabe stellen. Die Franzosen ...«

»Darauf kommt es nicht an. Ihr habt sie gestellt. Jeder, der etwas Gehirn hat, kann sehen, daß die Artikel absolut richtig sind. Es gibt nur einen Weg für euch: Schluckt's herunter. Laßt die Zeitung in Ruhe. Ja, wenn die britische Regierung eine reiche konservative Militärzeitung in London unterdrückte, das würde doch mehr Aufregung hervorrufen als hunderttausend Tote auf dem Schlachtfeld, und

zwar in der ganzen Welt. Alle Leute würden sagen, ihr wüßtet vor Angst nicht mehr, was ihr tut. Das würde für die Deutschen soviel wert sein wie ein Armeekorps. Wenn's geschadet hat, könnt ihr ja doch den Schaden nicht wieder gutmachen.«

»Ich sage, Disziplin ist Disziplin!« wiederholte Hogarth und schlug auf den Tisch, zornrot im Gesicht.

»Nicht immer. Manchmal ist es Wahnsinn!« sagte Sam ruhig.

Eine Pause entstand. Jedenfalls hatte der Neuling gezeigt, daß e r nicht vor Angst zitterte.

»Wie ich schon 1917 gesagt habe,« sagte Sid Jenkin, um die Pause auszufüllen. »Sie erinnern sich wohl, Tom ...«

»Sie haben 1917 viel gesagt, was besser vergessen wird, Freund Sid. Ich behaupte, daß hier ein beklagenswerter Mangel an — äh — Kohäsion gezeigt wird.«

»Na, wenn sich's darum dreht, da hab' ich gestern abend was aus Ihrem eigenen Ministerium gehört, Tommy,« sagte Sid, indem er Sam zunickte. »Sie haben 'nem Verkäufer 'n Erlaubnisschein gegeben, Maschinen in Newcastle zu verkaufen, und dem Käufer den Schein verweigert, daß er kaufen kann. Das nennen Sie ja wohl Kohäsion, was?«

»Kindisch!« brüllte Tom Hogarth in heller Wut. »Mein Ministerium ist das bestorganisierte im Land.«

Der Zwischenfall erschien Sam symbolisch. Sie hassen sich gegenseitig mehr, als sie die Deutschen hassen, dachte er. Aber er hatte unrecht. Der Erste Minister war der Bändiger der Menagerie, und ein paar Tiere widersetzten sich. Das war alles.

14. Kapitel

Der Adelsbrief

Fräulein Packer war nicht in ihrem Zimmer, als Sam, in dem Gefühle eines Intriganten in einer Komödie, hineinschlüpfte. Es mußte in diesem Hause überhaupt viel Komödie gespielt werden. Es sah in dem Zimmer aus wie in allen anderen Arbeitszimmern, nur etwas mehr Unterhaltungslektüre als gewöhnlich. Der Erste Minister kam gerade herein, als er sich diese Bücher ansah.

»Na, Sam, jetzt habe ich dir alles ohne Deckel gezeigt, was?«

»Das hast du, Andy.«

Andy schien in bester Laune, freimütig und mitteilsam; und doch hatten seine gelben Augen wieder den lauernden Blick, den Sam beim Frühstück gesehen hatte, und der beim Lunch zeitweilig abgelegt war.

»Nun sieh mal, Sammy,« begann er in der besten, herzlichsten Manier von Eccles, »wir sind sehr alte Freunde und müssen zueinander aufrichtig sein.«

Sie standen sich gegenüber. Andy war erheblich größer, und es war Sam lästig, daß der lange Mensch auf ihn herabsah.

»Gewiß,« sagte Sam. »Wenn's dir recht ist, setzen wir uns. Stehen ist nicht gut für mich.«

»Natürlich, mein lieber Junge!« — Andy lächelte zuvorkommend und zeigte sein glänzendes Gebiß; aber er war etwas aus dem Konzept gekommen. Sam setzte sich auf den Sessel und kreuzte die Beine.

»Wir brauchen dich. Du bist der Mann, den wir brauchen, und kein anderer kann uns nützen. Aber wir können

dich nicht im Oberhaus gebrauchen. Du mußt ins Unterhaus. Ich will dafür sorgen, daß dir's bequem gemacht wird. Es kann nichts Schlimmes passieren; gelegentlich ein paar Anfragen, wie ich dir schon gesagt habe, und die wirst du natürlich ohne Mühe beantworten können. Wenn's bei der Nachwahl zum Wahlkampf kommen sollte – was ich nicht glaube –, helfen wir dir in jeder Weise. Du weißt wohl, alter Kunde, wir glauben alle, daß du dein Leiden ein wenig übertreibst. Ganz natürlich! Sehr begreiflich! Vorsicht ist die Mutter ... Ich bin auch etwas quengelig. Man kann aber auch zu vorsichtig sein. Verzeih, wenn ich so geradeaus rede.« Sam gab keine Antwort. »Jedenfalls, wenn du dich endgültig entschlossen hast, nicht wieder ins Unterhaus zu gehen, dann – muß ich mich gleich an den Ersatzmann wenden, und das täte mir verdammt leid.«

Soll das Bluff sein? Sieht mir ganz so aus, dachte Sam und wiegte sich im Sessel hin und her. Vom Sessel aus schien ihm Andy weniger groß.

Dann sagte er laut und seelenruhig: »Das ist mir vollkommen klar. Aber du kannst mir glauben, daß ich nicht übertreibe. Persönlich läge mir wenig an meiner Gesundheit. Wie ich schon gestern sagte, ist es mir gleich, wann und wie ich sterbe. Wenn ich aber vorzeitig draufginge, wäre das für euch sehr ungemütlich, besonders wenn es gleich am Anfang schon käme. Also geben wir's auf. Übrigens war es sehr nett von dir, mir's anzubieten.«

Der Erste Minister schwieg. Sam empfand die aufregende Freude des beginnenden Kampfes. Er richtete sich auf, beugte sich ein wenig vor und sagte in vertraulichem, halb jungenhaftem Ton: »Jetzt muß ich aber mal ganz aufrichtig sein, Andy. Meine Frau ist schuld. Sie läßt mich

nicht zur Wahl 'raus und nicht ins Unterhaus 'rein. Das ist die ganze Schererei.«

»Deine Frau? Was kann sie dazu zu sagen haben?«

»Ach, du kennst ja die Frauen. Was sie sagt, ist ganz nebensächlich.«

»Du kannst es mir doch sagen!«

»Willst du's genau wissen?«

»Ja.«

»Na, über meine Gesundheit, was ich dir gesagt habe, und noch viel mehr. Über die politische Seite sagt sie, daß ihr mich nötig braucht. Ich sei ein gerissener Geschäftsmann, gehöre zu eurer Partei, verstehe was vom Zeitungswesen, und so weiter. Sie meint, Adelsbriefe sind heute billig, und sie sieht nicht ein, warum ich nicht einen haben soll. Sie sagt, du wolleſt mir keinen geben, weil du von Kindheit an auf mich eifersüchtig gewesen seiest, und daß solche Gefühle nie verschwinden. Säße ich nur im Unterhause, sagt sie, dann könntest du mich schnell wieder loswerden, wenn der Mohr seine Arbeit getan habe und man ihn nicht mehr zu fürchten brauche, während ich im Oberhause einen festen Platz hätte und du immer mit mir rechnen müßtest. Ich sage dir das alles nur, weil du es absolut wissen wolltest. Du brauchst mir nicht zu sagen, daß es Unsinn ist. Das weiß ich selbst. Wir haben ja unsere Streitigkeiten miteinander gehabt; aber darum würde ich doch stets auf deiner Seite sein, weil ich dich als aufrichtig und zuverlässig kenne.« Er kniff erst die Augen zu, sah dann Andy fest an und dachte: Eine Frau ist bisweilen sehr dienlich. Mit Adele hatte er über das Oberhaus überhaupt nicht gesprochen.

»Deine Frau ist ungerecht,« sagte Andy, unruhig hin und her rückend. »Aber vielleicht habe ich doch unrecht. Vielleicht *ist* die Gefahr so schlimm wie ihr beide glaubt. Es

täte mir sehr leid — — —« Andy unterbrach sich, stand auf und gab Sam die Hand. »Den Adelsbrief sollst du haben.« Es war eine edle Geste.

»Du meinst, du willst dem König vorschlagen — — —« sagte Sam sehr förmlich.

»Natürlich. Das habe ich sagen wollen.«

»Andy, ich werde dir keine Schande machen.«

Sam hatte gewonnen. Er dachte an Adeles Selbstzufriedenheit und Delphines Bewunderung, wenn er ihnen die Nachricht brächte. Er fühlte sich als Übermensch; aber Andy gegenüber drückte er Besorgtheit aus wegen der schweren Verantwortlichkeit — die bescheidene Größe, die ihren Wert unterschätzt.

»Eins muß ich dir noch sagen, mein Junge,« sagte der Erste Minister, indem er sich rittlings auf den Stuhl setzte und seine langen Beine ausstreckte. »Nun hör mal zu!«

Sam nahm die bescheidene Haltung des Hörers an, während es ihm wie Triumphgesang durch den Kopf fuhr: Und den Adelsbrief hab' ich, ohne einen Groschen dafür zu bezahlen!

»Es ist wegen der Geheimfonds,« begann der Erste Minister. »Mit den geheimen Geldern wird's Krakeel geben. Immer so gewesen. Du bekommst den Schlüssel dazu, und niemand anders kann dran. Alle deine Macht liegt in der Verwaltung der Geheimfonds. Jeder Minister, der was davon haben will, muß zu dir kommen und muß dir sagen, wofür, siehst du? Bestechung, Spione, geheime Sendungen. Bestechung verschlingt mehr Geld als alles andere. Du sagst ja oder nein; meistens ja. Das Finanzministerium regt sich um vier Pence auf, wenn sich's um gewöhnliche Propaganda handelt; aber wenn es sich um Geheimfonds handelt, sagt keiner was. Es wird einfach bezahlt, und Belege

werden nicht verlangt. Nur wenn du einmal etwas gutgeheißen hast, kannst du den Betrag nicht mehr kontrollieren.«

»Ja,« sagte Sam, »wo liegen denn nun die Schwierigkeiten?«

»Das ist der Punkt. Kriegsministerium und Admiralität setzen die Hölle in Bewegung, um vom Berichteministerium unabhängig zu werden. Aber bei mir gelingt's ihnen nicht. Sie sind beide wiederholt in der tollsten Weise genarrt worden, und davor will ich sie bewahren, ob es ihnen paßt oder nicht. Diesen Krieg leite ich, mein Junge.«

»Also, wenn du mir den Rücken deckst — — —«

»Ah, möglicherweise nicht immer, mein Sohn. Ich könnte gezwungen werden, gegen dich zu sein. Die Dinge liegen manchmal verwickelt, und du wirst mir zeigen müssen, daß du zu stark gegen mich bist. Dem Kriegsministerium und der Admiralität bin ich verhaßt. Möchten mich gern klein kriegen. Ein bißchen verwickelt; aber du verstehst mich schon.« Andy sah ihn forschend an.

»Vollkommen,« sagte Sam. »Nun wegen Propaganda — — —«

»Oh, da hast du vollkommen freie Hand. Da kannst du Leute beschäftigen, die einem sonst lästig werden möchten.« Andy lachte und zündete sich eine Zigarette an.

»Und wann fange ich an?«

»Wann du willst. Je eher je besser. Morgen früh. Geh einfach ins Ministerium und laß m i c h ungeschoren. Übrigens ist dein Gedanke wegen der Pariser Presse nicht so neu wie du glaubst. Wir haben eine große Zeitung in der Tasche. Ich habe vergessen, wieviel der britische Steuerzahler dafür zu blechen hatte. Vermutlich machen sie's uns ebenso.«

»Willst du damit sagen — — —« rief Sam, ein wenig patriotisch entrüstet.

»Warum nicht? – Du glaubst doch nicht, daß die britische Flotte den Teufel am Landen verhindert hat? Es ist meine Überzeugung, daß der Teufel überhaupt in London geboren ist, in der Nähe der Bank. Ich wette hundert gegen eins, daß es in deinem Ministerium Spione gibt.«

»Heitere Aussicht,« sagte Sam. Der Ausdruck »dein Ministerium« machte ihm Spaß.

»Willst du jetzt mit mir zum Parlament kommen?« sagte Andy, nach der Uhr sehend. »Es ist die große Verhandlung wegen des Mannschaftsgesetzes.«

»Mit Vergnügen,« sagte Sam geschmeichelt. Jetzt war er ja schon Minister, also ein Gott.

15. Kapitel

Der Spaziergang

Das Salutieren begann, sowie sie auf die Straße traten. Die Zeitungsmenschen lagen schon auf der Lauer. Kameras knipsten. Überschrift: »Der Erste Minister auf dem Wege zum Unterhaus.«

Ich komme mir wie ein Schuljunge vor – wie ein Schulmädchen, dachte Sam, stolz darauf, in diesem Augenblick an der Seite des großen Mannes gesehen zu werden. Wenn man nur wüßte, daß er jetzt auch Minister sei und gar Lord, ohne einen Beitrag an die Parteikasse bezahlen zu müssen!

»Du nimmst es mir nicht übel, wenn ich nicht viel spreche,« sagte Andy. »Ich habe die verdammte Rede im Kopf.« Aber trotz seiner Beschäftigung mit der verdammten Rede achtete er sorgfältig auf alle Begrüßungen und erwiderte sie mit

peinlichster Genauigkeit. Er bemerkte sogar mit Verdruß alle Unterlassungen des Grußes.

»Du mußt dir einen Titel aussuchen, Sam,« sagte er plötzlich.

»Mein eigener Name ist gut genug: Lord Raingo,« erwiderte Sam und dachte: Lord Raingo von — — — von Eccles? Nicht übel. Guter Witz, Andy diesen Namen vorwegzunehmen, den Namen des Ortes, mit dem er verwachsen ist.

Andy schien zu träumen und erwiderte nichts.

Bei New Bridge Street bemerkte ihn ein Schutzmann, machte seinem Kollegen ein Zeichen, und der ganze Verkehr wurde stillgelegt, damit sie ungehindert die Straße überschreiten könnten.

»Paßt mir gar nicht, daß sie das tun,« brummte Andy. »Würde viel lieber mit dem anderen Publikum warten.«

Falsche Bescheidenheit! dachte Sam. Meint wohl, man soll glauben, daß der große Clyth ein so echter Demokrat sei!

Alles sah nach ihnen hin, als sie über die Straße schritten; aber der Träumer sah es nicht und lächelte nur dem salutierenden Schutzmann flüchtig zu, der in der Mitte der Straße stand. Der kleine Sam, der neben dem schnell schreitenden Ersten Minister fast traben mußte, wurde recht eifersüchtig auf ihn. Niemand kümmerte sich um ihn selbst; höchstens fragte einer den anderen, wer das wohl sein könne. Na, sie sollten es schon erfahren!

Als sie am Eingang zum Parlament anlangten, war die Sache anders. Da schien Andy ihnen nichts Neues zu sein. Selbst der Schutzmann am Eingang nickte etwas nachlässig.

»Wo finden wir nun Platz für dich?« sagte Andy. »Bude wird ziemlich voll. Mein Sekretär, Poppleham, muß danach

sehen. Aber noch nicht in der Galerie für Lords, was?« Er lächelte.

Sam war ungezogen genug, diese Besorgnis geschmacklos zu finden. Er hatte jahrelang im Unterhaus gesessen und wußte sich allein zu helfen. »Nein, nicht in der Galerie für Lords,« sagte er. »In der Pressegalerie. Scheint mir der richtige Ort für den neuen Minister der Berichte — oder nicht?«

»Kannst du denn da herein?«

»Das will ich schon machen. Wiedersehen!« sagte er trocken.

Sam hatte Lovesake gesehen und herangewinkt, den Berichterstatter des »Daily Paper«, einen dürren, verbissenen, grauhaarigen Fünfziger mit kleinen Äuglein und tiefen Furchen am Kinn und beiden Backen. Er schrieb mit Schwefelsäure, war früher Redakteur eines Blattes im Norden gewesen, welches Sam über seinen Kopf weg gekauft und wieder verkauft hatte, und hatte sich geweigert, für ihn zu arbeiten. Er hatte Sam einen Aussätzigen genannt und ihm noch andere Schmeicheleien gesagt; aber er war ein Mann von Welt und konnte gerecht sein, wo sein Vorurteil nicht zu heftig war. Daher standen sie noch immer auf freundschaftlichem Fuße.

»Hören Sie mal, Lovesake,« sagte Sam, »besorgen Sie mir einen Platz in der Pressegalerie. Ich sage Ihnen meine Gründe nachher und erlaube Ihnen, Gebrauch davon zu machen.«

Eine kurze Diskussion. Lovesake sagte, es ginge nicht in einer so wichtigen Sitzung, sagte aber endlich: »Gott verdamm mich! dann gebe ich Ihnen lieber meinen eigenen Platz. Ich mag überhaupt das Gewäsche des alten Sünders nicht hören und mache meinen Bericht nach dem, was Sie

mir sagen.« Er lachte ganz harmlos, als sie in den Fahrstuhl stiegen.

Die Pressegalerie war unglaublich klein und unbequem; zwei Reihen schmaler Sitze mit Pulten. Wären die Pulte und Rücklehnen nicht beweglich gewesen, so hätte niemand hinein oder heraus gekonnt. Einige standen zu beiden Seiten, und andere kamen und gingen beständig. Enge, Mangel an Luft, Unbequemlichkeit. Hinten fortwährendes Klappern der Morseinstrumente. Endlich war Sam in einen Sitz gezwängt, nachdem sein Kopf und seine Schultern mit stilvoller Holzschnitzerei in unsanfte Berührung gekommen waren. Und er hatte nicht einmal ein Recht, da zu sitzen.

16. Kapitel

Die Rede

Das Haus lag unter dem künftigen Lord Raingo. Die gegenüberliegende Galerie war voll, die Seitengalerien halb voll; im Hause unten kein Platz leer. Etwa ein Dutzend Abgeordnete mußten stehen. Er erkannte viele von ihnen; aber viele waren ihm neu. Das Ding erschien ihm nun, da er Zuschauer war, wie eine Theatervorstellung, mit den bekannten theatralischen Bewegungen.

Da, auf der ersten Bank, war die ganze Bande, Andy in der Mitte und Tom Hogarth auf ihn einredend. Hatte er, Sam, sich Tom zum Gegner gemacht? Alle Teilnehmer am Symposion waren da, außer, natürlicherweise, Lord Ockleford und dem Kolonialminister, die beide auf der Galerie saßen.

Lauter Beifall weckte Sam auf, der träumerisch nach der Damengalerie geblickt hatte, wo Delphine sitzen sollte. Andy

stand bereit, bereit zum Angriff, zeigte sein Zähne. Ja, er hatte eine würdevolle Haltung, wie sie sich für den größten Mann der Welt ziemte. Der Beifall ermattete, wie wenn man sich seiner Unaufrichtigkeit bewußt geworden wäre. Aller Augen waren auf Andy gerichtet, außer denen seiner Nachbarn und Kollegen, die sich bemühten, gleichgültig auszusehen. Das Haus, einer großen Stunde gewärtig, war verschüchtert, besorgt, ängstlich und sehr befangen. Das Britische Reich kämpfte für sein Leben. Die Geschicke der Welten lagen auf den Wagschalen. Die verlorenen Schafe da unten schienen ängstlich Trost und Aufmunterung von Andy zu erwarten.

Sam fühlte, wie ihm das Herz schlug, und er schalt sich töricht. Andy hatte bereits begonnen, und der Graukopf neben Sam kritzelte so gewissenhaft und ruhig seine Hieroglyphen, als ob er bei einer Versammlung der Akademie der Wissenschaften säße. Sam sah sofort, daß der Feind aus seiner Knabenzeit die Versammlung überblickt und sie als eine Herde von Schafen erkannt hatte, die er als solche zu behandeln habe. Andy warf ihnen seine Sätze wie Futter vor, und sie riefen im Chore mäh! »Wir kämpfen für die heiligsten Güter unseres nationalen Lebens!« (Lauter Beifall.) »Unsere Leute zogen sich zurück; aber sie blieben in guter Ordnung, und wieder einmal hat der Mut des britischen Soldaten, der keine Niederlage kennt, Europa gerettet!« (Lauter Beifall.) »Es ist töricht, zu glauben, wie es die Ansicht einiger sehr leichtfertiger Leute zu sein scheint, daß wir in unserem Lande eine unbegrenzte Zahl von Reserven haben.« — Andy blickte um sich. Sollte irgend jemand es wagen, diese tiefe und heikle Wahrheit anzuzweifeln? — Die Schafe wurden stutzig und feierlich ernst, als ob sie sagen wollten: »Er ist ein Realpolitiker, der den Mut hat,

uns unliebsame Tatsachen mitzuteilen, die wir kennen müssen. Wir wollen auch Realisten sein.«

»Ja,« flüsterte eine Stimme hinter Sam – es war Lovesakes Stimme –, »wenn er ihnen mitteilte, daß zweimal zwei vier ist, würden sie ihm ob dieser tiefen Einsicht wahnsinnig Beifall klatschen.«

»Ja,« sagte Sam, »das kommt noch.«

»Sch!« zischte der Reporter, der Andys Tiraden nachschrieb.

»Vergebung!« flüsterte Raingo höflich und demütig.

Im ganzen schien es ihm, als ob Andy doch nicht sehr gut abschneiden würde. Seine Stimme, die, wenn er mit Überzeugung sprach, silberhell klang, wurde rauh, ein sicheres Zeichen, daß er an sich selbst zweifelte. Offenbar dachte er daran, daß, wenn sein Gesetzvorschlag durchginge, fünfzigjährige Männer der Fuchtel der Unteroffiziere überliefert, Familien auseinandergerissen, Geschäfte vernichtet würden, und zwar nur auf sein Wort hin, ohne ausreichende Begründung. Nun wurden auch die Schafe etwas unruhig. Er machte einige Fehler in Berechnungen; seine Kollegen verbesserten ihn; einen Augenblick hielt er inne und hörte zu; dann schob er die ganze Sache einfach beiseite und ging zum nächsten Punkte über. Es war das klügste unter den gegebenen Verhältnissen; aber es sah diktatorisch, ja zynisch aus.

Das gefiel Sam an ihm. Jedenfalls ließ er nicht mit sich spaßen. Er war rücksichtslos, gewissenlos, ein Draufgänger, einfach blendend! Er würde es fertig bringen, seinen Wagen zur Beerdigung eines Mannes zu schicken, den er selbst ermordet hätte!

Aber streitbar war er und ausdauernd. Nicht tot zu kriegen. Heute war er nicht in der rechten Stimmung.

Seine Hauptwaffe, die Beredsamkeit, war stumpf. Zudem hatte er eine Sache zu verteidigen, die an sich töricht war. Aber da stand er, entschlossen bis zum äußersten. Kein Tropfen englisches Blut in ihm, und trotzdem stand er da und dominierte Hunderte von reinrassigen, stolzen Engländern. Das war Kraft, und Kraft imponierte Sam. Macht hatte er ja auch gehabt; aber was war das im Vergleich mit dieser Größe! Was bedeutete da Tom Hogarth? Der konnte ruhig sein Feind sein!

Nun kam wilder, minutenlanger Beifall von einer Seite des Hauses. Nicht nur die Fünfzigjährigen, hatte Andy gesagt, sollten ausgehoben werden, sondern die allgemeine Wehrpflicht sollte nun auch auf Irland ausgedehnt werden. Den Krieg hatten die Begeisterten ganz vergessen. Die allgemeine Wehrpflicht für Irland war ein Selbstzweck, ein Akt der Gerechtigkeit, eine Sühne. Bald dachte niemand mehr an den Krieg und die Not des Vaterlandes. Lärmender Beifall und wütendes Zischen durchtobten das Haus, und Andy mußte seine Rede unterbrechen. Er stand da und lächelte verächtlich. Dann begann er wieder und wurde bei jedem Satze durch Zwischenrufe und Beifall unterbrochen. Er sagte, was er hatte sagen wollen, und setzte sich. Kein Beifall. Kein »mäh!« von den Schafen. Dann, nachdem ein alter Parlamentarier etwas Öl auf die Wogen gegossen hatte, hörte man wütende, glänzende, leidenschaftliche Reden von irischen Abgeordneten. Andy lächelte und hörte kaum zu. Er war seiner Schafe sicher. Sie stimmten herdenweise für ihn, und er erzielte bei der Abstimmung über den ersten Paragraphen eine Mehrheit von über zweihundert, die sich bei den folgenden Abstimmungen noch vergrößerte, und in der Schlußabstimmung ging das ganze Mannschaftsgesetz mit überwältigender Mehrheit durch.

Andy war schon vor der letzten Abstimmung fortgegangen, des Erfolges sicher. Seine Rede war in der Welt bekannt geworden. Sie machte Eindruck im kaiserlichen Hauptquartier. Sie flößte den fünfzigjährigen Männern Furcht und ihren Frauen Schrecken ein, und es gab Leute, die wegen der dem Vaterlande drohenden Gefahr an diesem Abend nicht ins Theater gingen. Kurz, die Sache war ziemlich ernst.

Lovesake war schon fortgegangen; aber Sam traf ihn am Ausgang.

»Ist das wahr, daß Sie ins Ministerium kommen, Herr Raingo?« fragte Lovesake.

»Jawohl,« sagte Sam. »Ich wollte es Ihnen eben sagen.«

Er ging fort. Andy mußte das bekanntgemacht haben.

17. Kapitel

Die Wandelhalle

Sam, in seiner unverbesserlichen Neugierde, wollte sich gerade den Eingang zum Oberhaus aus gemessener Entfernung anschauen, als er von einem lebhaften kleinen Manne angerufen wurde, der gesenkten Hauptes, Hände hinterm Rücken und Zigarre zwischen den Zähnen, beschaulich umherspazierte.

»Hallo, Raingo!« Sam zögerte. »Sie kennen mich offenbar nicht.« Die sanfte Stimme des kleinen Mannes verriet weder Ärger noch Enttäuschung.

»Doch, ich kenne Sie ganz gut, Herr Rebbing. Ich habe ein gutes Gedächtnis. Wie lange ist es doch her, seit ich Sie

zuletzt gesehen habe? Sie sind noch Abgeordneter, sind im Felde gewesen und verwundet worden. Nun, kenne ich Sie oder nicht?«

Sie gingen zusammen weiter. Vor Jahren war Francis Rebbing einmal von der Parteileitung abgesandt worden, um für Sam Wahlreden zu halten. Seitdem hatten sie sich nicht gesehen, und sie waren beide erfreut über ihr Zusammentreffen.

»Haben Sie die Komödie mit angehört?« fragte Rebbing.

»Ja, ich war in der Pressegalerie.«

»So, in der Pressegalerie. Was halten Sie davon, ich meine von der Komödie?«

»Ungefähr, was Sie davon halten.«

Rebbing brach in ein fröhliches Lachen aus, welches auf einen Augenblick sein ernstes Gesicht vollkommen verwandelte. »Ich muß immer an etwas denken, was Sie mir damals bei der Wahl gesagt haben,« sagte er, indem er zu Sam aufblickte.

»Nun?«

»Das einzige Übel bei der demokratischen Politik, sagten Sie, sei, daß man die Leute nicht von seinem eigenen Standpunkte aus leiten könne, sondern auf ihr Niveau herabsteigen müsse.«

»Na, ist das nicht selbstverständlich?«

»Möglich; aber damals schien es mir neu, und darum habe ich es mir gemerkt.«

»Ja,« sagte Sam, indem er Rebbing auf die Schulter klopfte, »das ist wirklich schmeichelhaft. Wirklich schmeichelhaft. Ich bin wie andere Leute. Ich bin sehr empfänglich für Schmeichelei, besonders echte. Das hat mir gut getan!«

»Ich muß jetzt wieder zurück,« sagte Rebbing. »Kommen Sie mit mir in die Wandelhalle.«

»Mit Vergnügen.«

Sam fühlte sich in vergangene Zeiten zurückversetzt in dem düsteren gotischen Gange, wo sich Hunderte von Staatsmännern mit ihren Anhängern drängten. Er stellte sich etwas abseits mit Rebbing und wandte der Menge den Rücken.

»Ja,« sagte Rebbing, »zuerst wurde er sehr freundlich begrüßt; aber ein paar Idioten können einen verteufelten Lärm schlagen. Haben Sie jemals einen solchen Beifall gehört wie bei seinem Vorschlage mit der Wehrpflicht in Irland? Aber so etwas wird niemals durchgehen, solange wir leben. Das wird er wieder aufgeben müssen. Aber selbst wenn er das tut, kann er das Gesetz diese Woche nicht mehr durchbringen, obwohl er sich verschworen hat, es durchzupeitschen. Seine feste Mehrheit von zweihundert hat er ja; aber er darf keinen Gebrauch davon machen, wenn er uns nicht vorher zwei Tage zum Debattieren gegeben hat. Das weiß er ganz gut.«

Das einzige, was Sam aus den eifrigen Reden des jungen Mannes von vierzig Jahren als beachtenswert erkannte, war, daß Idioten Lärm machen und vernünftige Leute sich ruhig verhalten. Diese Schafe waren also doch am Ende nicht so dumm. Das hätte er längst wissen sollen; aber seine politischen Mißerfolge hatten seinen Blick getrübt.

»Also Sie gehen ins Ministerium,« sagte Rebbing beiläufig. Wie charakteristisch bei ihm, daß er das nicht gleich bei ihrem Zusammentreffen gesagt hatte!

»Ist das schon bekannt?«

»In der ganzen Stadt.«

»Na, und ...?«

»Freut mich, freut mich sehr,« sagte Rebbing noch ruhiger als vorher.

Sam fühlte sich ermutigt. Er wollte den Beifall der ruhigen Leute erlangen. Er wollte arbeiten, um ihn zu verdienen. Er wußte, es würde ihm gelingen. Sehnlichst wünschte er den morgigen Tag herbei.

»Haben Sie etwas von Budstock gehört?« fragte Rebbing.

»Budstock? — Wer ist das?«

»Ihr Vorgänger,« sagte Rebbing mit leicht ironischem Lächeln.

Sam errötete. Niemand hatte in den letzten beiden Tagen von dem Manne gesprochen, dessen Nachfolger er werden sollte. Sam hatte ihn ganz vergessen. Er versuchte, nicht zu erröten; aber es half ihm nichts; es war zu peinlich, daß er so etwas vergessen konnte.

18. Kapitel

Berkeley Street

An demselben Nachmittage, zwischen sechs und sieben, betrat Sam seine Londoner Wohnung in Berkeley Street. Wenn er auf dem Gute in Essex war, hielt er immer diese Wohnung für angenehm, und das war sie im allgemeinen auch, obwohl für seine Verhältnisse recht einfach. Vier Zimmer und ein Badezimmer. Drei Zimmer dunkel, und alle ziemlich klein. Das Ganze machte den Eindruck einer Hotelwohnung, nur weniger elegant. Außerdem gab es Leben im Hotel, und hier war es still.

Natürlich gehörte Einfachheit in Kriegszeiten zum guten Ton; aber das war nicht sein Beweggrund gewesen, als er die Wohnung mietete. Es wäre Adeles Pflicht gewesen, ihm eine angemessene Häuslichkeit zu schaffen; aber seine Frau nahm kein Interesse an gemütlichem Familienleben, und er konnte doch nicht selbst Hausfrau spielen.

Er warf eine Nummer des »Evening Standard« auf den Tisch der Eingangshalle, die zugleich als Eßzimmer diente. Seine Ernennung stand schon darin. Unruhig wanderte er durch die Zimmer. Adele war nicht da. Wann sie zurückkommen würde, wußten die Götter; es könnte acht Uhr werden. Er klingelte, bestellte sich Tee und setzte sich im Eßzimmer. Nicht einmal Blumen waren da. Er überlegte sich, er wolle ihr sagen, wenn sie zurückkäme: »Sind denn keine Blumen zu haben?« Dann hörte er den Fahrstuhl und die Tür gehen. Es war richtig Adele; Adele mit Paketen und einem Strauß Blumen, in Seidenpapier gewickelt. Sie hatte die verdammte Gewohnheit, ihn immer ins Unrecht zu setzen. Nicht nur kam sie früh nach Hause, sondern sie brachte sogar Blumen mit.

»Du bist hier, ganz allein?« flötete sie sanft.

»Als ob wir immer Herden von Besuchern hätten!« sagte Sam; aber er sagte es nicht unfreundlich.

Sie kam heran und küßte ihn. Dann hatte sie im Handumdrehen die Blumen im Zimmer verteilt und sagte: »Ich dachte, du hättest gern ein paar Blumen hier.«

»Das war ein guter Gedanke,« sagte er.

Augenscheinlich hatte sie noch nichts gehört. Sie konnte durch vierzig Straßen gehen, ohne die großen Ankündigungen der Zeitungen zu sehen!

Die Aufwartefrau kam herein.

»Nun?« sagte Adele zu ihr mit verhaltener Feindseligkeit.

»Ich habe mir Tee bestellt,« erklärte Sam.

»Ach, hast du noch keinen Tee gehabt? Ich habe schon getrunken. Schnell, bringen Sie Tee für Herrn Raingo!«

Kaum war die Aufwartefrau heraus, so rief Adele sie zurück und befahl der augenscheinlich verdrossenen Person, Wasser für die Blumen zu bringen. Ihr Ansehen als Hausfrau war wiederhergestellt, und sie ging nach ihrem Schlafzimmer.

»Hör mal,« rief er ihr nach.

»Ja, ich höre dich ganz gut von hier aus; ich lasse die Tür offen.«

Sam unterdrückte eine ungeduldige Äußerung und sagte: »Ich habe mit Jenkin über Geoffrey gesprochen. — Du hast natürlich nichts erfahren.«

»Nein, gar nichts. Wer ist Jenkin?«

»Wer Jenkin ist? Minister im Kriegsrat. Das weißt du doch! Er weiß mehr über Kriegsgefangene als alle anderen Minister.« Er erzählte ihr alles, und sie stellte hundert Fragen.

»Oh, Sam, das ist ja herrlich!« Sie war plötzlich ganz bei der Sache. »Wenn sie telegraphieren, hören wir am Ende schon diesen Abend etwas.«

»Das glaube ich kaum. Ein paar Tage wird es wohl dauern.«

»Aber wenn sie n i c h t telegraphieren!«

Das war nun echt weiblich, Jenkin zu verdächtigen, daß er etwas versprochen habe, was er nicht ausführen wolle! So war sie immer. Nun kam sie zurück und setzte sich. Was sie im Schlafzimmer wollte, hatte sie schon wieder vergessen. Aber Sam war ergriffen von dieser Äußerung des leidenschaftlichen Muttergefühls und dachte an die Zeit vor zwanzig Jahren, als sie Jeff auf dem Schoß liegen hatte.

Sie war zwar keine tüchtige Mutter gewesen, aber doch eine Mutter wie eine Tigerin, die ein Junges hat. So sah sie auch jetzt aus, und er empfand Achtung und Mitleid. Auch Sam sehnte sich nach Jeff und hoffte ihn gesund zurückkehren zu sehen. Er liebte Jeff außerordentlich und war stolz auf ihn. Vielleicht hatte er sogar öfter an ihn gedacht als Adele; aber wenn sie an ihn dachte, erglühte ihr Herz und ihre Seele.

19. Kapitel

Beim Essen

Sam mußte nun seiner Frau die große Neuigkeit mitteilen und wußte nicht, wie er es anfangen sollte. Er hätte es ihr sagen sollen, ehe er von Jeff sprach. Es war ja etwas so Großartiges, und doch war der Augenblick nicht recht geeignet.

»Was ich dir sagen wollte,« begann er endlich verlegen, »ich werde Minister der Berichte, und sie machen mich zum Pair, weil ich ihnen gesagt habe, ich sei herzleidend und könne die Schererei im Unterhaus nicht vertragen.«

Er war so befangen, daß er Adele nicht ins Gesicht sehen konnte, und als er es endlich tat, bemerkte er, daß sie blaß geworden war. Sie schien erregt und sah ihn fragend an.

»So?« sagte sie endlich, und dann ging sie aufgeregt nach dem Schlafzimmer. »Sam!« rief sie dann von da aus.

»Ja?«

»Bekomme ich dann ein Diadem? — Werden die noch getragen?«

»Woher soll ich das wissen?« rief er ärgerlich zurück.

Du gütiger Himmel! So etwas zu fragen! Das erschien

ihr im ersten Augenblick das Wichtigste! Sonst gab sie nicht viel auf Äußerlichkeiten, viel zu wenig! Es war einfach der erste Gedanke, der ihr durch den Kopf schoß. Sie hatte zuerst an die Frau eines Pairs von England gedacht, wie sie abgebildet werden, und die trug ja ein Diadem! Er ärgerte sich darüber und vergaß, daß auch er mehr als einmal an die Robe gedacht hatte, die er selbst als Pair tragen würde.

Die Aufwartefrau brachte den Tee und nahm vier Blumenvasen mit heraus.

»Und Geoffrey bekommt den Titel ‚Honourable‘,« sagte Adele, als sie zurückkam. »Laß mich mal mittrinken,« sagte sie dann und stellte sich neben ihn.

Er wunderte sich über diese vertrauliche Annäherung.

»Das hast du aber geschickt angefangen, Sam!«

»Durchaus nicht. Ich sagte dem Premier, was du darüber denkst, und da bot er mir gleich die Pairswürde an.«

»Von mir hast du gesprochen?«

»Jawohl.«

»Aber ich wußte doch nichts von der Sache.«

»Mein liebes Kind, ich habe dir doch gestern beim Essen gesagt, daß der Premier mit mir gesprochen hat!«

»Ja, aber nichts Bestimmtes!«

»Gestern wußte ich auch noch nichts Bestimmtes; es hat sich erst vor drei oder vier Stunden entschieden. Ich mußte erst ins Unterhaus, und von da bin ich gleich hierher gekommen und habe es dir gesagt.«

»So. Welchen Namen nimmst du nun an?«

Die Frage hatte er erwartet. Kein Wort über das Ministerium und seine Tätigkeit. Aber er fand das bei ihr natürlich. Sie trank noch einmal aus seiner Tasse.

»Wie würde dir der heilige Name Raingo als Titel gefallen?« fragte er, sie anlächelnd.

»Ausgezeichnet.«

»Nun, dann ist er hiermit gewählt,« sagte er, im Bewußtsein, daß er auf sie vollste Rücksicht genommen habe.

Die Aufwartefrau erschien wieder mit den gefüllten Vasen. »Wir speisen um halb acht,« sagte Sam zu ihr. Dann gab er Adele die Abendzeitung, welche einen zwei Spalten langen Artikel über seine Ernennung enthielt.

»Ja,« sagte sie, »er weiß, der Krieg wird bald zu Ende sein, und darum bietet er dir einen Ministerposten an.«

Das war nun wieder eine ganz unberechtigte Verdächtigung. Wie konnte sie sagen, der Krieg werde bald zu Ende sein? Die Verbündeten waren doch gerade jetzt in schlimmer Lage, und nur mit ihrem Siege konnte der Krieg beendet werden. Sam hatte ja selbst das Gefühl, daß die Verbündeten bald siegen würden; aber bei ihr war der Gedanke ganz unberechtigt.

»Ich wollte, du hättest recht!« rief er aus. Aber das war nicht aufrichtig.

Das Essen verlief nicht so ruhig, wie Sam geglaubt hatte. Während der Mahlzeit sprang Adele plötzlich auf und fand, daß die Aufwartefrau die Vasen nicht richtig aufgestellt habe.

»Aber setze dich nur,« bat Sam; »hier wird doch nicht stehend gespeist.« Unruhe bei den Mahlzeiten war ihm verhaßt, Adele konnte nie ruhig sitzen.

Sie achtete nicht auf seine Worte, hatte sie wahrscheinlich überhaupt nicht gehört. »Die Person hätte das wissen sollen,« sagte sie, trug eine Vase in den Salon und brachte von da eine andere für den Eßtisch. In diesem Augenblick kam die Aufwartefrau herein, und Adele nahm ostentativ noch eine andere Vase und trug sie fort.

Sam war drauf und dran zu fluchen, bezwang sich aber

und lächelte. Es war ja eine Kleinigkeit, eines Staatsmannes unwürdig. Aber seine Frau hatte doch kein Gefühl für die Würdelosigkeit eines solchen Benehmens der künftigen Baronin Raingo. Sie würde ihn vor Gästen bloßstellen, und bei einem Minister war das eine heikle Sache. Sie würde sich nicht ändern, trotz des Adels. Darum hatten sie auch trotz ihres Reichtums keinen Verkehr. Bei einem solchen Anlaß sollten doch Bekannte in Massen erscheinen oder wenigstens anrufen. Zweimal war er im ganzen ans Telephon gerufen worden!

Nach dem Essen sagte er, er müsse ausgehen, und er ging tatsächlich aus. Natürlich mußte er an einem solchen Abend ausgehen. Sie sah das ein und verabschiedete sich freundlich von ihm.

20. Kapitel

Im Klub

Er ging durch die Saint-James-Straße nach dem Klub. Die Scheinwerfer fuhren, wie immer, über den dunklen Himmel im verdunkelten London; aber ein Luftangriff schien nicht erwartet zu werden. Die Schutzleute standen lässig umher; die ängstliche Stadt erhoffte eine ruhige Nacht. Wie unansehnlich kam sich Sam, der künftige Minister und Pair vor, als er wie ein gewöhnlicher Mensch in den Klub ging. Warum ging er eigentlich hin? Minister tun keinen Schritt ohne guten Grund. Natürlich hatte er einen Grund. Unter den Mitgliedern waren zwei alte Bekannte, die, wie er gehört hatte, in seinem Ministerium beschäftigt waren. Die speisten jeden Abend im Klub. Er wollte sie, wie zufällig, treffen und mit ihnen formlos als Klubkollegen plaudern,

ohne sich im geringsten als Vorgesetzter aufzuspielen; nur um sich gesprächsweise einige Sachkenntnisse zu verschaffen, von der Art, wie sie alte, erfahrene Beamte einem neuen Minister vertraulich mitteilen könnten.

Die Kumpane würden sich geschmeichelt fühlen, und die Kunde würde sich verbreiten, daß der neue Minister ein gemütlicher Herr sei.

Niemand saß in der getäfelten Diele; niemand auf den Galerien oben! Sam blickte durch die große Spiegelscheibe in den langen Frühstückssaal, der hie und da einige Lichtinseln zeigte. Mehrere Kellnerinnen standen da unbeschäftigt; an der Kasse eine Kassiererin. Kein Tisch besetzt! Nach neun Uhr abends schien der Klub verlassen! Ja, da war doch ein Tisch besetzt, ganz am anderen Ende; da saßen richtig die beiden Kumpane, Drakefield, der lahme, jüngere, in Uniform, und Crawshaw, ein hagerer Mann in mittleren Jahren. Sie beugten sich gegeneinander vor über den kleinen Tisch, als ob ihre Geheimnisse von den zehn Meter entfernten Kellnerinnen belauscht werden könnten.

Sam hielt es für besser, in der Diele zu warten, bis sie herauskämen, und dann entweder ihnen zu folgen oder die Treppe hinauf zum Rauchzimmer voranzugehen. Er konnte sie unmöglich aufsuchen. Sie mußten ihm, wie zufällig, begegnen und ihn grüßen, vielleicht auch beglückwünschen. Er wollte ja gemütlich sein; aber ein Minister mußte doch seine Würde wahren. Er wartete also in einer dunklen Ecke der Diele und sah eine Lichtinsel nach der anderen verschwinden. Dann öffnete sich die Tür des Frühstückssaales. Er sprang auf. Es war nur eine der Kellnerinnen. Er sah wieder durch die Spiegelscheibe: Die Kumpane waren noch am Essen. Er hatte das unangenehme Gefühl, daß der Portier argwöhnisch nach ihm herübersähe, und er ging sofort nach oben.

Das große Rauchzimmer war dunkel. Elektrisches Licht mußte gespart werden!

»Jetzt habe ich bald genug davon,« sagte er ungeduldig zu sich selbst. Das Gefühl der Leere ringsum ging ihm auf die Nerven. Er konnte doch nicht bis in alle Ewigkeit auf die verdammten Kerls warten! Er hatte getan, was er konnte, und durfte nun gehen. Als er draußen war, fragte er sich, was er nun tun solle; aber er wußte es ganz genau.

Er hatte während des Nachmittags Delphine zweimal angerufen, einmal, um ihr die Neuigkeit mitzuteilen und zu sagen, er sei nicht sicher, ob er am Abend kommen könne, und das zweitemal, um endgültig zu sagen, er könne nicht kommen. Ein gewisses Gefühl für das, was sich schickt, hatte ihm gesagt, er müsse einen solchen Abend bei seiner Frau verbringen. Außerdem konnte eine Botschaft oder Einladung vom Ersten Minister kommen. Auf alle Fälle hätte er jetzt nach Berkeley Street zurückkehren müssen. Er wußte aber genau, daß er das nicht tun würde. Schon auf dem Wege zum Klub hatte er die geheime Hoffnung gehabt, daß der Gang vergeblich sein würde. Er hätte ganz gut noch länger warten können, hatte aber sein eigenes Gewissen durch Vorwände getäuscht. Der wahre und einzige Grund war, daß er zu Delphine wollte.

Vorsichtig schlich er durch Nebenstraßen – es war ja überhaupt unwahrscheinlich, daß er in der Dunkelheit erkannt würde – und als er die Tür zu seiner zweiten Londoner Wohnung öffnete, dachte er nur noch an Delphine.

»Delphine!« rief er sachte, dann lauter: »Delphine!«

Er ging ins Wohnzimmer, ins Schlafzimmer, ins Badezimmer, in die kleine Küche. Delphine war nicht zu Hause. Er konnte sie nicht überraschen, nicht ihren unterdrückten Freudenschrei hören. Seine Stimmung wurde plötzlich trübe.

Er ging durch die Zimmer, setzte sich wieder hin, nahm eine Zigarette aus einem bunten Glaskästchen und begann zu rauchen. Er war ein alter Narr. Warum hatte er sich in eine solche Liebschaft eingelassen? Dann sprangen seine Gedanken in eine andere Richtung um. Sam, keine lächerliche, greisenhafte Eifersucht! Du bist nicht alt. Du weißt, du bist ein kräftiger Mann. Du hättest dich vor zwei Abenden fast unsterblich lächerlich gemacht mit deinem Argwohn! Sie ist wahrscheinlich ausgegangen, um etwas für ihre Schwester Gwen zu tun. (Netter Gedanke, eine Omnibuskondukteuse als unoffizielle Schwägerin zu haben!) Warum sollte sie überhaupt nicht ausgehen? Muß sie im Hause bleiben, weil der Pascha vielleicht doch kommen könnte, nachdem er sich ausdrücklich abgemeldet hat? Dummheiten!

Aber die trübe Stimmung hielt an, und nun erinnerte er sich, daß er beim zweiten Anruf einen ganz leichten Schatten eines Verdachtes gehabt hatte, als höre er eine entfernte Männerstimme durch, die ein Wort hineinsprach, ein Wort, das wie »Savoy« klang. Dummer Verdacht! Er hatte über sich selbst gelacht. Er hatte überhaupt an seinen Verdacht nicht geglaubt. Und auch jetzt, da er rauchend in ihrem seidenen Schlafgemach im Sessel saß, lachte er darüber. Er kannte doch Delphine; sein Vertrauen zu ihr war unbegrenzt. Aber, aber! Wie sonderbar die Eifersucht doch ist! Da helfen keine Vernunftgründe. Sam stand wieder auf und war halb entschlossen, herumzuschnüffeln und zu spionieren.

Eine Schublade im Schreibpult im Wohnzimmer stand halb offen. Sie war voll von Briefschaften und anderen Papieren. Er zog eins heraus. Es war ihr Geburtsattest. Geboren 1889 in Hackney. 1889? – Also war sie neunundzwanzig. Ihm hatte sie gesagt, sie sei zweiunddreißig!

Aha! Sie wollte nicht zu jung erscheinen, damit der Altersunterschied nicht so groß wäre! Ein einzigartiges Beispiel, daß sich ein Mädchen älter macht als es ist! Rührend! War es wirklich rührend? Bewies es nicht vielmehr Unaufrichtigkeit? Er wußte nicht, was er davon halten sollte. Daher machte er es wie seine Frau und dachte das Schlechteste. Dann ging er fort.

21. Kapitel

Eifersucht

Das Wort »Savoy« summte ihm im Kopfe, und mechanisch ging er nach dem Hotel Savoy. Er, der Staatsmann, hatte die tolle Absicht, im Hotel Savoy eine ungetreue Mätresse zu suchen! Er war sich seiner Torheit bewußt. Gesetzt den Fall – es war ja undenkbar –, daß sie wirklich da wäre. Was könnte er tun? Lärm schlagen im gedrängten Saale und sie mit Gewalt fortschleppen, er, der Held des Tages, der Mann, über den die Zeitungen zwei Spalten schrieben? Oder sollte er sie nur von fern beobachten und sich wieder fortschleichen? Und wenn sie nicht da wäre? Das würde nichts beweisen und seine Eifersucht nicht bannen. Eifersucht hatte er noch nie gekannt. Adele war oft abends aus gewesen, einer Laune folgend; aber noch nie war es ihm eingefallen, Verdacht zu schöpfen. Jetzt endlich hatte ihn der Eifersuchtsteufel gepackt und wütete in ihm. Er war machtlos in seiner Hand.

»Ein Narr bin ich! Ein gefährlicher Narr! Ein verbrecherischer Narr!« rief er aus. »Warum gehe ich nicht nach Berkeley Street zurück? Ich habe doch morgen einen schweren Tag vor mir!«

Aber er ging weiter. Jetzt schritt er über Trafalgar

Square; dann war er schon im Strand. Jetzt kam er am Hotel Cecil vorbei, oder richtiger, das frühere Hotel, jetzt von der Regierung beschlagnahmt. Er stand auf dem Vorplatz zum Savoy. Noch immer war's Zeit umzukehren. Nein, die Eingangstür drehte sich, und er stand schon im hell erleuchteten Foyer. Leute gingen hin und her; man sah verschiedene glänzend ausgestattete Räume und hörte Musik. Eine glänzend fröhliche Welt, sorgfältig verhüllt, im dunklen, angstvollen London.

»Ich bin toll! Ich bin toll!«

Er stieg schnell herunter zur Kleiderablage des Restaurants. Der Mann musterte ihn scharf, wie er alle Ankömmlinge musterte, nahm seinen Hut und Überzieher in Empfang, gab ihm jedoch keinen Schein und sagte: »Bemühen Sie sich nicht.« Der Mann kannte ihn offenbar. Das bedeutete, daß er ein doppeltes Trinkgeld erwartete.

Als er sich umwandte, kam gerade ein Herr herein, nickte ihm zu und sagte: »Hallo, Raingo!«

Sam wußte im Augenblick nicht, wer es war; aber der Mann lächelte ihn halb ironisch an, als ob er sagen wollte: »So sieht also ein neugebackener Minister aus.« Er sagte nichts, und Sam dachte: Wenn du wüßtest, was ich hier will — — —

Dann ging er ins Restaurant. Es war da voll von Uniformen, weiblichen Wesen und Ausländern aller Art. Der italienische Restaurateur erkannte ihn und fragte katzbuckelnd: »Wünschen Sie einen Tisch, Mylord? Soll ich Ihnen einen Tisch belegen?«

Merkwürdige Wesen, diese Übermenschen der großen Gasthöfe! Sie wurden ja auch wie Minister bezahlt.

»Nein, danke!«

Der Mann verbeugte sich und ging weiter.

»Mylord!« Es war das erstemal, daß man ihn so begrüßte, und es war verfrüht. Aber welchen Eindruck machte es doch auf ihn, selbst in seiner trübseligen Stimmung! Die Stimme seiner Frau klang ihm noch in den Ohren: »Bekomme ich ein Diadem?« Er sah sich um. Delphine war nicht im Restaurant. Daß sie nicht tanzen würde, wußte er. Wenn sie überhaupt da sei, müsse sie in dem verhältnismäßig ruhigen Grillroom sein. Dahin hatte er sie immer geführt, und sie war da lieber als anderswo. Er ging nach der Diele zurück, wandte sich rechts und blickte in den Grillroom.

Sein fieberhaft suchendes Auge fand sie sofort. Da saß sie, mitten in dem halbgefüllten großen Saale; saß da — mit einem jungen Offizier! Er starrte einige Sekunden lang dahin, wollte seinen Augen nicht glauben. Schreckliche Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Seine Eifersucht war gerechtfertigt! Was noch vor wenigen Minuten als toller Wahnsinn erschien, war wahr! — war wahr! Es war ihm, als schwanke die Erde unter ihm. Der schöne Tempel seines Wahnes war zerstört! Der Krieg war nur ein Traum, der Ministersessel eine Wahnvorstellung, der Adelstitel eine Mummerei!

Die beiden da tranken Champagner! Er wollte seine Gedanken darauf heften; aber sein Gehirn gehorchte ihm nicht. Er wunderte sich, daß der Restaurantverwalter ihn »Mylord« angeredet hatte. Es mußte ihm jemand gesagt haben, daß er ins Oberhaus kommen würde; denn das war in den Zeitungen noch nicht bekanntgemacht worden. Die Art Leute erfuhren alles hinten herum, vergaßen nichts und irrten sich nie...

»Geheimfonds!« Andy hatte ihm gesagt — in seiner trockenen schottischen Aussprache, die ihm noch in den Ohren klang —, daß das die Quelle seiner Macht sein würde.

Komisch, wie ihm alle möglichen Dinge durch den Kopf schwirrten! – Da – der Offizier. Er sah ärmlich aus, schäbig, an solche Lokale nicht gewöhnt. Wahrscheinlich hielt sie ihn frei – mit dem Gelde ihres ältlichen Liebhabers! Solche Verhältnisse waren nichts Ungewöhnliches. Unter Soldaten galten sie als ganz in der Ordnung, ja anständig.

Er sah weg. Der Gedanke, daß sie ihn sehen könnte, erschreckte ihn; es war ihm gerade, als ob er und nicht sie der Sünder sei; und doch wünschte er, daß sie ihn sähe. Wieder sah er nach dem Tische hin – wider seinen Willen. In ihrem Gesichte glaubte er denselben Ausdruck liebender Hingabe zu lesen, den er so oft in sich eingesogen hatte, wenn ihre Augen nahe, ganz nahe bei den seinigen waren. War das angelernte Schauspielerei? Oder konnte sie wahre Liebe zu mehr als einem Manne fühlen? Er war ja ein Prachtexemplar von unschuldiger Einfalt gewesen! Alles, was er Schlechtes von Weibern gehört hatte, mußte wahr sein. Er wandte sich um und setzte sich abseits.

Die Savoydiele war nicht der richtige Ort für einen Minister, besonders abends! Womit konnte er seine Gegenwart rechtfertigen? Daß er jemand erwartete? Minister warten nicht; sie lassen auf sich warten. Würde ein anderer Minister so allein dasitzen, Andy zum Beispiel oder selbst Sid Jenkin? Er lächelte bitter bei dem Gedanken, daß Graf Ockleford so am Abend in der Savoydiele sitzen könnte.

Aus der Ferne Musik. Amerikanische Stimmen. Auf- und zugehende Türen. Die Zeiger der Uhr rückten vor. Morgen früh, gar nicht so lange mehr, würde er im Hotel Burleigh, ganz in der Nähe, sein Ministerium übernehmen. Da war es eingerichtet. Da würde er herrschen und andere Minister empfangen, die Geld aus dem Geheimfonds haben wollten. »Gewiß, mein lieber Hogarth, ich stimme vollkommen zu.

Ich möchte, alle Pläne wären so aussichtsreich wie der Ihrige – zu sein scheint.« Höflich, mit kaum merklichem Stachel am Schluß. Und wenn ihnen der Stachel nicht gefiele, machte es auch nichts. Aber das waren eitle Hirngespinste. Das war also der Kerl, der in ihrer Wohnung gewesen und das Wort »Savoy« ausgesprochen hatte, wahrscheinlich von dem anderen Zimmer aus, dem Schlafzimmer! Er fühlte den Druck ihres Körpers, als sie auf seinem Schoße saß, während sie nach Berkeley Street sprach.

Aber nein! Er war ungerecht gegen das Mädchen. Konnte er erwarten, daß sie überhaupt nicht gelebt hatte, bevor sie sich ihm ergab? Ein so hübsches und braves Mädchen hatte doch sicher Freunde und Anbeter genug gehabt. Warum sollte sie nicht auch jetzt noch freundlich sein? Es war doch noch kein Verbrechen, wenn ein Mann sie besuchte, und selbst wenn sie mit einem kriegsmüden jungen Menschen im Savoy zu Abend speiste, der auf wenige Tage aus der Hölle der Schützengräben herausgelassen wurde! Er war ja ungerecht; er war roh! Seine Seele war unrein! War sie unberührt, als sie zu ihm kam? Und wenn sie es nicht war? London war eben London und nicht Eccles. Er mußte suchen, vor allen Dingen gerecht zu urteilen.

Und während er so mit sich rechtete, saß sie da hinter der Wand und trank Sekt mit dem Burschen, liebkoste ihn mit ihren schwarzen, sinnlichen Augen und ihrem höllisch sanften Lächeln!

22. Kapitel

Kriegszeiten

»Hier sitzen Sie wohl in geheimer Mission?« sagte eine unangenehm schnarrende Stimme.

Sam war betroffen. Der Ausdruck schien seinen eigenen Gedanken entnommen zu sein. Es war derselbe Mann, der ihn in der Garderobe begrüßt hatte. Sam blickte ihn ruhig an. »Sellings,« sagte der Mann.

»Ach ja.« Sam erinnerte sich. Lord Sellings war ornamentales Aufsichtsratsmitglied in einer seiner früheren Unternehmungen gewesen. Ein hagerer Alter mit grauem Schnurrbart, noch gut erhalten. Sam mochte ihn nicht leiden; aber sein Grundsatz war, stets liebenswürdig zu sein, wenn kein Grund dagegen sprach. Außerdem war es ihm recht, daß er nun Gesellschaft hatte.

»Habe eben im ‚Babylon' zu Nacht gegessen,« sagte Lord Sellings, indem er Platz nahm. »Acht Gänge und nichts im Magen. Ein Gang war Spargel, vier dünne Stengel pro Mann. Diese verdammten Dinger« — er zog seine Fleischkarte heraus — »sind auch nichts wert.«

»Ja, ja,« sagte Sam höflich.

»Man gewöhnt sich ja schließlich an alles und merkt nicht, wie arg es wird. Ich wohne in Hertfordshire und komme jede Woche ein paar Tage nach London — helfe im Zensoramt. Habe Dauerkarte erster Klasse und muß meist dritter fahren, mit zehn Leuten im Abteil. Und glauben Sie wohl, daß wir da unten nicht einmal eine Morgenzeitung bekommen können? Ich möchte gern in London wohnen, kann mir's aber nicht leisten. Mein Haus in London ist geschlossen. Einladen kann man schon keinen mehr, wenn er nicht sein Essen

selbst mitbringt. Nun frage ich Sie, wie das kommt. Faule Wirtschaft irgendwo! Ich bin Mitglied in vier Klubs. Mittags kann ich nicht hin, weil ich zu viel zu tun habe, und abends ist kein Mensch da.«

»Das habe ich auch gefunden,« sagte Sam.

»Was Sie nicht sagen! – Aber sind Sie im Spielzimmer gewesen? Da finden Sie immer zahlreiche Gesellschaft. Anderswo niemand. Ich persönlich spiele nicht um Geld.«

Dann sprach er über Luftangriffe. Er kannte zwei Damen in Putney, die von dem ewigen Getöse der Abwehrgeschütze verrückt geworden waren. Die seien jetzt im Irrenhaus. Er hatte etwas Geld in ein Theaterunternehmen gesteckt, und nun leerten die verdammten Luftangriffe alle Theater in London. Früher hatten die Leute geglaubt, Luftangriffe könnten nur bei gewissen Mondphasen gemacht werden; aber der letzte habe diese Ansicht widerlegt, und nun fürchte sich jeder, ins Theater zu gehen. – – – Sam wollte eben erwidern, daß er im Vorbeigehen an zwei Theatern die Ankündigung »Ausverkauft« gelesen habe; aber er sagte nichts.

Der Vicomte sprach von einem Freunde, der mit eigenen Augen gesehen habe, wie Menschen auf dem Newskij-Prospekt in Petroleumfässern lebendig verbrannt wurden. Er hatte auch gehört, daß in der ganzen Welt im Jahre 1920 eine Hungersnot ausbrechen würde, wenn man nicht alle Landarbeiter sofort wieder nach Hause schickte. Die Sachverständigen, die der Vicomte kannte, hatten das nachgewiesen. Tatsächlich ...

Sam hörte Flüstern. Delphine und ihr Begleiter kamen vorbei. Delphine war nur zwei Meter von ihm entfernt. Er war wie versteinert. Sie gingen die Treppe herunter, wahrscheinlich um zu tanzen – wenn überhaupt getanzt wurde.

»Ja, das glaube ich wohl,« sagte Sam freundlich. »Alles ist so allmählich gekommen, daß wir nicht gemerkt haben, wie arg es geworden ist.«

Er nahm sich nicht die Mühe, dem alten Narren zu widersprechen, der sich bald nachher verabschiedete. Und doch konnte man nicht so ohne weiteres alles als Unsinn bezeichnen. Wer konnte wissen, ob nicht in wenigen Monaten Menschen im Strand, in London, in Petroleumfässern verbrannt würden?

Er entfernte sich, nachdem er die Genugtuung gehabt hatte, von dem Mann in der Kleiderablage wiedererkannt zu werden. Nun war er wieder in den dunkeln, öden Straßen. — — — Nein, sie war rein; rein und treu. Ihr Blick konnte nicht lügen. Wenn er sie nicht als orientalische Sklavin betrachtete, durfte sie doch sicherlich zu Abend essen, mit wem sie wollte! Aber alle diese Betrachtungen konnten das Gefühl elenden Verlassenseins in ihm nicht verwischen.

23. Kapitel

Der Herr Minister

Am nächsten Morgen ging Sam, im schwarzen Überrock und Zylinder, den festgerollten Regenschirm in der Hand, stattlich, in militärischer Haltung von Berkeley Street nach Norfolk Street, jeder Zoll ein Minister; gebieterisch und streng aussehend. Innerlich war er noch Sam Raingo, der gerade gebratenen Speck mit Eiern zum Frühstück gegessen hatte und den die zu fest geschnürten Schuhbänder drückten.

Er suchte und fand das frühere Burleigh-Hotel, wo sein Ministerium hauste. Das Ende des früheren Namens, die

Buchstaben »tel«, war noch zu lesen, und das Haus machte einen vernachlässigten Eindruck: Fenster mit einfachen Rollvorhängen, ohne Gardinen; keine Blumen; nichts Einladendes. Drei Kraftwagen standen am Eingang, zwei mit Fahrerinnen in Uniform.

Sam war hier völlig fremd. Andy hatte ihm nichts gesagt, ihm keinerlei Rat gegeben oder gesagt, wo er etwas erfahren könne. War das reine Nachlässigkeit oder britische Abneigung gegen Zusammenarbeit? Da war sein Ministerium: Mochte er sehen, wie er damit fertig würde!

Gut, dachte er, wenn dem so ist, werde ich um zehn Uhr fünfzehn beginnen. Das Ministerium soll eine Viertelstunde Pause haben, da es mein erstes Auftreten ist. Bis dahin verhalte ich mich vollkommen passiv.

Er hatte nicht einmal seinen Besuch telephonisch angekündigt, und als er nun eintrat, war sein erster Blick nach der Uhr. Es war zehn Uhr zehn. Die Uhr ging drei Minuten nach. Ein alter Türhüter schnauzte gerade ein junges Mädchen an, das sich vergeblich um sein Wohlwollen zu bemühen schien; ein hübsches, nett gekleidetes Ding. Wahrscheinlich hatte der Türhüter Erfahrungen gesammelt. Sam war gerade im Begriff, den Mann anzufahren und so mit dem ersten Satze seine Macht zu zeigen, als der Alte ihn erblickte und in weniger als einer Zehntelsekunde sich völlig verwandelt zeigte. Plötzlich wurde er zum ergebenen, eifrigen Diener mit sanfter Stimme und bereit, Befehle auszuführen, noch ehe sie gegeben waren.

»Guten Morgen, Mylord.«

Es scheint sich alles von selbst zu machen, dachte Sam und erwiderte gnädigst den Gruß des Untergebenen.

»Sie da!« rief der Türhüter in einem Tone, der fast wie eine Ohrfeige schallte, indem er sich an ein Mädchen wandte,

das sich über ein großes Paket mit Schreibwaren gebückt hatte, »Sie da!«

Das Mädchen sah auf, wurde befangen und errötete.

»Zeigen Sie Seiner Herrlichkeit den Weg nach oben!«

Alle strengen Züge waren aus Sams Gesicht verschwunden. Er nickte dem Türhüter noch gnädiger zu und fühlte, daß er einen günstigen Eindruck gemacht hatte. Er, der Minister, freute sich, daß er dem Türhüter gefallen habe. In diesem Augenblicke war er vollkommen menschlich und vergaß, welch großer Mann er nun in diesem Hause sein würde. Er dachte kaum daran, daß man sich in der nächsten Minute in den entlegensten Winkeln, am Ende der langen Gänge, erwartungsvoll zuflüstern würde: »Der neue Minister ist da.«

Er folgte dem Mädchen nach dem ersten Stock. Sollte er ihr etwas sagen? Nicht angebracht. Zu viel Freundlichkeit könnte als Schwäche ausgelegt werden. Als sie an einer Tür vorbei kamen, an welcher der Name »Mr. Mayden« angebracht war, klopfte das Mädchen dreimal an, ohne stehen zu bleiben. Noch zehn Schritte weiter öffnete sie ihm die Tür zu einem großen, schön eingerichteten und mit Teppichen belegten Bureau und entfernte sich wortlos. Er hängte seinen Hut und Überrock auf und stocherte am Feuer.

Da wären wir, dachte er, sah sich um und war befriedigt.

24. Kapitel

Mayden

Was kommt wohl jetzt? dachte Raingo. Ob ich mal klingele? Er setzte sich an das große Schreibpult und wollte gerade auf den Knopf drücken, als sich die Tür öffnete, und

herein hinkte ein ziemlich jugendlich aussehender Mann in Khakiuniform.

»Kennen Sie mich noch, Herr Raingo?« begann er, mit einem Lächeln, welches die meisten Männer entwaffnet und alle Weiber überwunden hätte.

Sam sprang auf, kam um das Pult herum und schüttelte ihm kräftig die Hand.

»Also S i e sind der Mayden, der drüben an der Tür geschrieben steht! Das hätte ich mir nicht träumen lassen, als ich den Namen sah ... Also Sie sind hier! Wie nett! Wissen Sie, Sie sehen nicht um einen Tag älter aus als damals.«

Mayden war bei Ausbruch des Krieges ein aufgehender Stern in der Gastwirtschaft; kein Wirt, sondern Geschäftsführer einer Aktiengesellschaft, die mehrere Gasthöfe besaß. Sam hatte sich mit ihm angefreundet, als er längere Zeit geschäftlich in Manchester zu tun hatte, und er hatte herausgefunden, daß Mayden in seinem Fach über alles genau Bescheid wußte, vom Einkauf der Weine und Zigarren und Verteilung der Wäsche bis zur Anstellung von Oberkellnern und Abfassung des Jahresberichtes für die Generalversammlung. Er war vielleicht der einzige geborene Engländer, der den Italienern Unterricht im Gasthofswesen geben konnte.

Sam hielt es für richtig, die Verbindung mit seinen Untergebenen dadurch einzuleiten, daß er Interesse für ihre Privatangelegenheiten zeigte, und er hatte bald heraus, daß Mayden ein Jahr lang im Etappendienst ein friedliches Leben führte, bis ein ganz unerwartet weitreichendes Geschütz ihm ein Bein auf Lebenszeit beschädigte. Das verschaffte ihm die Hauptmannsterne.

»Nun, und was sind Sie hier?«

»Generalsekretär.«

»Wieso General?«

»Ich weiß es nicht; es war Sir Henrys Idee.«

»Sir Henry Budstock?«

»Jawohl. Und mir gefällt der Titel nicht. Ich möchte ihn aufgeben.«

»Den General? — Würde ich nicht tun. Sie nennen uns Pilzministerium, und wir müssen auch Pilzmoden einführen. Das Kriegsministerium mag mit einem simplen Sekretär zufrieden sein; aber wir müssen einen Generalsekretär haben. Wollen Sie mir eine von Ihren Zigaretten geben — wenn's noch dieselben sind. Aber setzen Sie sich doch!«

»Sagen Sie mir, bitte,« sagte Mayden, indem er sich vorsichtig mit einem Bein auf einen Stuhl setzte, »wie Sie mit meinen Anordnungen für Ihren Empfang zufrieden waren.«

Sam lachte; er lachte so herzlich, als ob sein Leben ohne den dunklen Hintergrund wäre. »Also Sie haben das in Szene gesetzt! Na, es ist alles gut abgelaufen. Der Zerberus erkannte mich gleich und sorgte für einen großartigen Einzug. Ich war, offen gestanden, erstaunt, daß er mich kannte.«

»Ach, das ist einfach,« versetzte Mayden lächelnd. »Ich habe eine Photographie von Ihnen herumgeschickt. Das wird in den Hotels immer so gemacht, wenn vornehme Gäste erwartet werden. Die Art Leute haben es gern, wenn man sie sofort erkennt.«

»Stimmt,« nickte Sam, ohne sich durch die Ironie getroffen zu fühlen. »Und dann mußte das Mädchen dreimal an Ihre Tür klopfen.« Mayden lächelte wieder. »Übrigens, haben Sie eine amtliche Mitteilung über meine Ernennung bekommen?«

»Nein.«

»Ja, woher wußten Sie es denn?«

»Es stand ja in den Abendblättern.«

»Formalisten sind wir, scheint's, nicht mehr. Nun möchte ich aber doch gern wissen, was der Generalsekretär in diesem Hotel hier zu tun hat. Ich weiß nichts, absolut rein gar nichts.«

»Ich soll fürs Personal, fürs Gebäude und für die Ausstattung sorgen. Das ist ja in Ordnung. Was mir aber nicht paßt, ist, daß ich bei Festessen für Koloniale und sonstige Ausländer den Vorsitz führen soll, weil Sir Ernest es nicht selbst übernehmen will.«

»Und wer ist Sir Ernest, wenn ich fragen darf?«

»Sir Ernest Timmerson. Er ist Ihr Stellvertreter hier, der Erste Vortragende Rat.«

»Ach ja, Timmerson. Tüchtiger Mensch,« sagte Sam anerkennend, obwohl er an Timmersons Tüchtigkeit stark zweifelte. »Nun sagen Sie mir auch noch etwas über die anderen.«

»Augenblicklich besteht unser Personal aus zweihundertneunundfünfzig Personen, einschließlich etwa vierzig weiblichen Beamten, meist junge Mädchen. Von den Herren sind einige Juristen, zwei Bankiers, drei Generale, wie viele Journalisten, weiß ich nicht, zwei Historiker, sieben andere Professoren, zwei Syndikatsleiter oder Industriebarone, ein Freiherr, sechs oder acht Romanschriftsteller, zwei Dramatiker, ein Musikkritiker, ein Kunstsachverständiger, zwei Schauspieler, ein Wechselagent, zwei Kuratoren von Museen. Die übrigen sind nichts als einfache Gentlemen. Oh, das hätte ich beinahe vergessen. Es sind auch verschiedene Dichter dabei. Einer davon hat das Kabelwesen unter sich. Er ist der Sorgfältigste und Pünktlichste von allen.«

»Da habe ich ja das wunderbarste Ministerium, von dem man je gehört hat!« rief Sam aus.

»Ich kenne keins der anderen,« sagte Mayden; »aber Sie mögen wohl recht haben.«

»Ja, wie ist nun aber die Sache eingerichtet? Ich meine den Plan, den Aufbau.«

»Nach Nationalitäten. Wie viele wir haben, kann ich nicht auswendig sagen; aber wir haben für jedes Land oder jede Kolonie einen Dezernenten, der für sein Land die Propaganda betreibt.«

»Ausländer?«

»Nein, alles Einheimische.«

»Und wer verwaltet die Finanzen?«

»Ach ja, das ist Locker, von der Firma Locker & Locker, wissen Sie, vereidigte Bücherrevisoren. Der ist aber nicht hier. Er ist in einem anderen Hotel, ein paar Häuser weiter oben.«

»Würden Sie ihm wohl sagen lassen, daß ich ihn gern sprechen möchte? Diesen Nachmittag um vier, wenn es ihm recht ist.«

»Sehr wohl. Aber würden Sie mir noch eine sehr wichtige Frage beantworten? — Wen haben Sie zu Ihrem Privatsekretär bestimmt?«

»Noch niemanden. Ja ja; ich weiß wohl, das ist ungewöhnlich. Wir sind ja Pilze. Habe überhaupt noch nicht darüber nachgedacht. Kann mir wohl hier einen aussuchen, was?«

»O ja.«

»Na, dann stellen Sie mir zwei oder drei vor, so um zwölf Uhr.«

»Jeden für sich, natürlich?«

»Bewahre! Ich sehe sie mir zusammen an, und Sie schicken mir vorher über jeden ein paar Notizen, nicht wahr? — Da fällt mir ein: Woher wußte der Kerl unten, daß ich

ins Oberhaus komme? Das hat nicht in den Zeitungen gestanden.«

»Es hat sich herumgesprochen. Timmerson hat es mir gesagt.«

»Wann?«

»Gestern nachmittag, so um drei Uhr.«

»Nu fall' ich auf den Rücken.« Sam besann sich schnell und fragte: »Wer bearbeitet Frankreich?«

»Erich Trumbull, einer der Herren ohne Beruf. Besitzt ein Schloß an der Loire und spricht Französisch ebenso gut wie der französische Botschafter.«

»Und der Mann für England?«

»Wir haben keinen. Propaganda in England steht nicht auf unserem Programm.«

»Natürlich nicht,« sagte Sam nachdenklich. »Nicht nötig. Ich dachte an etwas anderes.«

Und das war wirklich der Fall. Er hatte an Mayden gedacht. Der ist noch derselbe Mann wie im Hotel zu Manchester. Wird gleich vertraulich. Seit Jahren nicht gesehen, und nach kaum einer Viertelstunde sind wir so vertraut miteinander wie zwei Spitzbuben. Er hat ein gewinnendes Wesen und muß aus Erfahrung wissen, daß es auch wirklich gewinnt. Bescheiden und zugleich vertraulich; dabei hat er Humor. Für ehrlich halte ich ihn durchaus. Sehr schlau und Menschenkenner von Beruf. Hat er schon meinen Charakter erkannt? Glaubt er mir aufs Wort und hat er gemerkt, daß ich ihm nicht aufs Wort glaube? Meine Ernennung will er im Abendblatt gelesen haben, und von der Pairswürde hat er schon um drei Uhr durch Timmerson gehört. Aber um drei Uhr war noch kein Abendblatt heraus. Beurteilt mich wahrscheinlich nach dem Eindruck, den ich in Manchester auf ihn gemacht habe, unbedeutender Mensch,

der etwas Finanztalent hat. Als ob man damit allein Millionen erwerben könnte! Ist mir immerhin lieb, wenn sie mich hier für unbedeutend halten und meinen, ich glaube alles, was ich höre.

»Ich denke mir, Sie wünschen alle Dezernenten der Reihe nach zu empfangen?«

»Jawohl, und ich fange mit Erich Trumbull an. Aber erst schicken Sie mir die ganze Liste herein. Hier wimmelt es ja wohl von berühmten Leuten.«

Das Telephon klingete. — »Soll ich — — —?« — Mayden machte Miene aufzustehen.

»Bemühen Sie sich nicht. Ich will mich selbst einführen,« sagte Sam, stand auf und sprach ins Instrument: »Jawohl. Wer? Jawohl. Ist am Telephon. Sehr angenehm. Sofort.« Und dann zu Mayden: »Sir Ernest kommt.«

»Dann will ich gehen,« sagte Mayden.

»Ich bin Ihnen sehr dankbar für alles, was Sie mir mitgeteilt haben, und auch dafür, daß Sie mir die Wege geebnet haben,« sagte Sam, ihn anlächelnd.

Mayden legte die Hand auf die Klinke der Tür, die nach dem Korridor führte, besann sich jedoch und ging durch eine andere Tür in ein anstoßendes Zimmer.

Will ihm nicht im Korridor begegnen, dachte Sam. Denkt, Timmerson könnte es übelnehmen, daß er zuerst bei mir war. Gespanntes Verhältnis zwischen den beiden!

Wie alle reichen Emporkömmlinge hatte Sam übertriebenes Mißtrauen entwickelt.

25. Kapitel

Timmerson

Bei Sir Ernest Timmerson, einem Manne von Sams Statur, waren drei Dinge auffallend groß: Sein gerötetes Gesicht, sein grauer Schnurrbart und Kragen und Stulpen. Seine Stimme war etwas dünn und störte die Wirkung seines tadellosen Äußeren. Er kam herein, wichtig und gemessenen Schrittes, Papiere in der Hand. Er würde Sam herablassend behandelt haben, trotzdem dieser sein Vorgesetzter war, hätte er nicht Ehrfurcht vor seinen Millionen gehabt. Auch er war wohlhabend. Als Mitbesitzer einer Papierfabrik hatte er ein Einkommen von jährlich fünfzehntausend Pfund Sterling, und daher wußte er, was Millionen bedeuten, von denen ein armer Mann sich keine Vorstellung machen kann ... Da er Sam auf noch mehr Millionen einschätzte, als er wirklich besaß, hatte er eine gewisse Achtung vor ihm.

Sam rückte zuvorkommend einen Stuhl an das Pult, dem seinigen gegenüber.

»Aber bitte, bitte sehr,« sagte der Vizedirektor, gegen diesen Akt der Höflichkeit milde protestierend. Dann saßen sie sich gegenüber.

»Ja, mein lieber Raingo,« sagte Sir Ernest, lehnte sich zurück und streichelte mit einer Hand sein Bein, indem er mit der anderen den Kneifer von der Nase nahm. »Ganz abgesehen davon, daß ich der Ansicht bin, daß das Kabinett einmal ausnahmsweise eine ausgezeichnete Wahl getroffen hat – wenn ich mir gestatten darf, mein Urteil auszusprechen –, bin ich persönlich erfreut, Sie hier unter uns begrüßen zu dürfen. Tatsächlich fühle ich mich erleichtert, nach-

dem ich drei Wochen lang die ganze Verantwortlichkeit allein zu tragen hatte. Bin sehr froh, endlich entlastet zu werden.«

Das, erwiderte Sam (natürlich nur in Gedanken) ist eine unverschämte Lüge. Du bist wütend, daß du nicht mehr der Oberste bist, hast die drei glücklichsten Wochen deines Daseins erlebt und möchtest, ich ginge zum Teufel. Und laut sagte er mit höflichem Lächeln: »Mein lieber Timmerson, ich muß Ihnen von vornherein gestehen, daß ich auf Ihre Hilfe rechne. Sie verstehen viel mehr von der Sache als ich, und ich werde mich stets nach Ihren Ratschlägen richten. Sie sagen, Sie fühlen sich erleichtert. Dasselbe kann ich von mir sagen. Es ist mir ein beruhigendes Gefühl, daß Sie hier sind. Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen schmeicheln will. Ich weiß, Sie sind für Schmeichelei nicht empfänglich.« Und in Gedanken fügte er hinzu: Du schluckst doch alles!

Die den Kneifer haltende Hand machte eine abwehrende Bewegung, und Sir Ernest sagte väterlich: »Ich hoffe, Mayden wird für Sie sorgen.«

»Wird er,« sagte Sam. »Bis morgen, hoffe ich, wird hier alles in Gang sein.«

»Sicher. Ich habe Mayden die nötigen Winke gegeben, und ich bin sicher, er macht alles, wie es sich gehört. Er nimmt die Dinge gern leicht; aber im allgemeinen kann man sich auf ihn verlassen. Bevor ich's vergesse,« fügte er hinzu, »hier sehen Sie sich dies mal an.« Er reichte ein Schriftstück hinüber, welches die Aufschrift »Geheim« trug. »Natürlich ist es mir übergeben worden; aber künftig kommen diese Sachen direkt an Sie.«

Noch nie in seinem Leben hatte Sam ein »geheimes« Schriftstück gesehen, und er empfand ein kindliches Vergnügen bei dem Anblick. Das Schriftstück enthielt das Pro-

tokoll der Kabinettssitzung vom vergangenen Tage. Sam las es durch. Kein Wort über die Ernennung Samuel Raingos!

»Hm; ja, ja, ja, ich weiß. Hatte gestern noch eine lange Unterredung mit Clyth darüber,« murmelte er gleichgültig und legte das Schriftstück aufs Pult. Dann besann er sich, nahm es wieder auf, zerriß es in kleine Stücke, warf sie ins Feuer und kehrte ans Pult zurück. »Immer sicher gehen,« sagte er mit Nachdruck.

»Halten Sie das wirklich für nötig?« fragte Sir Ernest.

»Spione gibt's überall; möglicherweise hier im Hause.«

»Spione?«

»Möglich, sage ich. Ich habe meine Gründe.« Sam fühlte, daß er auf Sir Ernest Timmerson Eindruck gemacht hatte. Das Verbrennen des Papiers war ein Scherz gewesen, den er sich erlaubt hatte; aber es hatte gewirkt.

»Da — da sind noch — äh — ein oder zwei Punkte, über die ich Ihre — Entscheidung haben möchte,« sagte Sir Ernest, um wieder Boden zu gewinnen.

»Ich werde alles, was Sie vorschlagen, gutheißen.«

»Ich kenne einen jungen Menschen im Erkundigungsdienst des Kriegsministeriums; der sagte mir gestern, als ich ihn zufällig traf, daß in seiner Abteilung, und wahrscheinlich auch in den anderen Abteilungen seines Ministeriums, für alle Beamten ein Verbot erlassen worden ist, hier unser Gebäude zu betreten.«

Hätte da Mayden gesessen und nicht Timmerson, so hätte Sam laut gelacht, und Mayden hätte mitgelacht; aber der Mann da hatte ja keinen Humor. Er fragte also ganz ernsthaft: »Und Sie sagen, gestern wurde das Verbot erlassen?«

»So scheint es. Den Eindruck hatte ich.«

Sam sah das Bild vor sich: Sitzen da ein paar höhere Offiziere sporenklirrend zusammen und überlegen, wie sie

dem verdammten neuen Pilzministerium eins auswischen können. Vor den Deutschen hatten sie Achtung; mit den Österreichern konnten sie sogar sympathisieren; aber diese schmierigen Außenseiter, den Clyth und seine Kumpane, konnten sie nicht ausstehen. Das Verbot war augenscheinlich gegen ihn persönlich gerichtet, den Börsianer ohne Namen, ohne Stil, überhaupt nicht satisfaktionsfähig!

Er wußte ja, daß alle Ministerien aufeinander eifersüchtig waren. Hier war der wahre Krieg; der Krieg in Flandern und Frankreich war nur eine Art von blutigem Sport. Sam hätte sich entrüsten sollen; aber er lachte innerlich über diesen rein menschlichen Zug.

»Eine absichtliche Beleidigung eines anderen Ministeriums!« sagte Sir Ernest. »Die Frage ist nur, was man tun kann.«

»Könnten Sie nicht selbst hingehen und mit den Leuten reden?« schlug Sam vor. »Natürlich berufen Sie sich auf mich. Man darf so etwas doch nicht einreißen lassen, nicht wahr?«

»Ja gewiß. Wir sind ja im Kriege und müssen alle zusammenarbeiten. Aber es scheint mir doch, daß Sie die Sache als Minister persönlich in die Hand nehmen müßten.«

»Ja,« meinte Sam; »aber dann könnte ich nur mit dem Minister persönlich verhandeln, und die Sache scheint mir einstweilen nur eine Abteilung zu betreffen.«

»Das sehe ich ein,« sagte Timmerson. »Dann ist aber Mayden der geeignete Mann dazu.«

Der große Mann hatte augenscheinlich Angst, und Sam empfand Mitleid mit ihm. »Es wird am besten sein,« entschied er, »ich spreche erst mit Clyth darüber.«

Sir Ernest fühlte sich sichtlich erleichtert, und Sam nahm sich vor, mit der Sache zu warten, bis er sicher im Oberhaus

verankert wäre und einen Antrag des Kriegsministeriums um Überweisungen aus dem Geheimfonds zu bearbeiten hätte. Das Verbot war ja ein törichter Streich, eine Kleinigkeit; aber als Waffe konnte es immerhin benutzt werden.

Sir Ernest aber strich sich den langen Schnurrbart und entfernte sich, im ganzen nicht unzufrieden mit dem neuen Chef.

26. Kapitel

Der Franzose

Erich Trumbull, der erste der Dezernenten, die sich dem neuen Chef vorstellten, war ein langer, hagerer Mann mit blassen, feinen Gesichtszügen, und in seinem Äußeren, seinen rhythmischen Bewegungen, verriet er Geschmack. Sein ganzes Leben hatte er Kunststudien gewidmet, besonders französischer Architektur, hatte aber nicht den Ehrgeiz besessen, sich durch schriftstellerische Tätigkeit einen Namen zu machen. Er war Amerikaner von Geburt, zeigte jedoch in seiner Aussprache des Englischen nicht die leiseste Spur seiner Herkunft. Er war reich und unabhängig. Sein Auftreten war das eines einfachen Gelehrten. Er hatte eine unbegrenzte Verehrung für die französische Kultur.

Sam begrüßte ihn freundlich und forderte ihn auf, ihm seine Pläne vorzulegen. Trumbull hatte eine Karte von Frankreich mitgebracht, in welche an verschiedenen Stellen rote Punkte eingetragen waren. Diese, so erklärte er, bedeuteten Ortsgruppen für Propaganda, die er bereits eingerichtet habe, einhundertdreiundzwanzig im ganzen. Aber — er zeigte auf leere Stellen — er habe sich vorgenommen, die Zahl auf zweihundert zu bringen. »Ich will die ganze Karte

rot haben,« sagte er, »natürlich die besetzten Gebiete ausgenommen, und ich glaube, ich bringe es fertig.«

»Wenn der Krieg lange genug dauert,« erwiderte Sam, freundlich lächelnd. »Was wird nun in Ihren Ortsgruppen geleistet?«

»Wir schicken ihnen Material, und sie verwenden es, wie sie es je nach der Eigenart der Gegend für angemessen halten.«

Sam beugte sich über die Karte und schien sie aufmerksam zu studieren, während er in Wahrheit die wunderbar gepflegten Fingernägel des Franzosen betrachtete.

»Und was für Material schicken Sie dahin?«

»Oh, allerhand Sachen, je nachdem — — —«

»Zum Beispiel?«

»Augenblicklich bin ich an der Bearbeitung einer illustrierten Arbeit über englische Gärten. Die gebildeten Franzosen, wissen Sie, wollen nichts von unserer Landschaftsgärtnerei wissen, kennen nichts außer ihren stilisierten Gärten, und ich halte es für gut, sie aufzuklären.«

Ist einer von uns beiden verrückt geworden? dachte Sam. Hier sind wir im Kriege, mitten in der schlimmsten Krisis, und — — und — —

»Ja,« stotterte er, »glauben Sie denn wirklich — — —«

»Daß ein solcher Artikel den Beziehungen der beiden Länder förderlich sein würde?« vollendete Herr Trumbull selbstbewußt. »Ohne Zweifel. Propaganda ist, wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, meine Ansicht auszusprechen, etwas außerordentlich Verwickeltes. Sie darf nicht plump sein, das heißt nicht direkt aufs Ziel losgehen. Meiner Meinung nach wird alles, was die Achtung der gebildeten Franzosen uns gegenüber erhöhen kann — und dafür ist viel Raum vorhanden —, Gutes wirken.« Er sprach mit der Sicherheit des

Kenners, und in seinem Tone lag eine gewisse Überlegenheit des hochgebildeten Aristokraten des Geistes gegenüber dem Barbaren.

Sam fühlte das, ärgerte sich, wurde wieder zweifelhaft und sagte endlich: »Lesen Sie die französischen Zeitungen regelmäßig?«

»Allerdings.«

»Haben Sie bemerkt, wie feindselig einige von ihnen gegen uns sind?«

»Das habe ich mit Bedauern festgestellt.«

»Aber Sie haben keinen Versuch in dieser Richtung gemacht?«

»Ja, was kann man denn da machen?«

»Reden wir einmal offen. Gibt es in Paris eine Zeitung, die nicht für Geld zu haben ist?«

Herr Trumbull ließ sich durch das entsetzliche Wort nicht aus der Fassung bringen. »Ich bin entschieden der Ansicht, daß es solche Blätter gibt. Jedenfalls habe ich mit solchen Fragen nichts zu tun. Die gehen die Diplomatie an, und ich verstehe nichts davon.«

Sam wurde immer ruhiger und fragte ganz freundlich: »Haben Sie sich einmal eine Sammlung der krassesten dieser antibritischen Auslassungen angelegt, die den Leuten als etwas ganz Selbstverständliches vorgesetzt werden?«

»Nein.«

»Na, wenn Sie mal lesen wollen, hier ist eine.« Er zog einen langen Zettel aus der Tasche, auf den eine Anzahl von Zeitungsausschnitten aufgeklebt war.

Herr Trumbull nahm den Zettel mit einem sehr unruhigen Ausdruck im Gesicht entgegen. »Ja,« sagte er, als er ihn gelesen hatte, »sehr zu beklagen.«

»Lassen Sie, bitte, hiervon eine ausdrucksvolle Über-

setzung machen, Herr Trumbull. Bis drei Uhr diesen Nachmittag, wenn es Ihnen möglich ist.«

»Ja, gewiß. Ich will es selbst tun.«

»Ich werde Ihnen dankbar sein.« Trumbull wollte fort; aber Sam hielt ihn noch zurück und sagte freundlich: »Sie deuteten an, daß Ihre persönliche Anwesenheit bei den ... Ortsgruppen nützlich sein könnte. Legen Sie mir doch bald ein Programm für Ihre Reise vor.« Trumbull sollte verschwinden.

27. Kapitel

Am Themseufer

Zwischen halb zwei und zwei, nach einem aufregenden Morgen, den er mit bewundernswerter Ruhe ertragen hatte, fühlte Sam eine Leere im Magen. Er fühlte sich auch vereinsamt. Er hatte niemand zum Essen eingeladen, und selbstverständlich hatte es keiner gewagt, ihn einzuladen, so daß er sich unbehaglich und verlassen fühlte, als er in äußerlich würdevoller Haltung das Haus verließ. Das bestellte Auto wartete auf ihn; aber er wußte nicht, wohin, und winkte der im engen Gewande steuernden Fahrerin lächelnd ab, wandte sich nach rechts und ging nach dem Themseufer, wo er in Ruhe mit sich beratschlagen konnte.

Es war ihm, als ob er bereits wochenlang Minister wäre. Er hatte einen Sekretär und einen Hilfssekretär angestellt sowie eine nette kleine, rundliche Maschinenschreiberin. Er hatte sich mit den Protokollen vertraut gemacht, die von Abteilung zu Abteilung wanderten, und sie mit Randbemerkungen in roter Tinte versehen ... Er hatte Protokolle und einen Brief diktiert, hatte die Liste der Konferenzen durch-

gesehen, die einen großen Teil der Tätigkeit des Ministeriums zu bilden schienen, hatte die Liste des gesamten Personals sorgfältig durchgesehen und sich mit einem beliebten Schriftsteller und dem ernsten Dichter von der Kabelabteilung unterhalten, hatte sich verschiedene Personen beider Geschlechter vorstellen lassen, wußte, wie es in den Amtsräumen aussah, lernte bereits die Umgangssprache der Beamtenkreise, unterschied mit geschultem Blick die Gemütlichen von den Nörglern, die Eifrigen von den Lässigen und die Denkenden von den Arbeitsmaschinen.

»Nein!« sagte er im Selbstgespräch am Themseufer, »neue Besen dürfen nicht zu gut kehren; blinder Eifer schadet nur.« Er wollte Herr bleiben und sich nicht zum Arbeitssklaven machen.

Hunger unterbrach sein Selbstgespräch, und er beschloß, ins Savoy zu gehen und nicht in den Klub, wo jeder ihn kannte. Aber das Savoy-Hotel weckte böse Erinnerungen, und unentschlossen ging er auf und ab. Noch immer überredete er sich, daß das Savoy unmöglich sei, und wußte doch, daß er hingehen würde. Es zog ihn magisch an, wie den Mörder der Ort seiner Tat wie ein Magnet an sich zieht.

In dem Augenblick, da er in die Diele eintrat, sah er Sid Jenkin aus der Telephonbude kommen.

»Hallo, Sam!« rief Jenkin. »Ich hatte Sie fast aufgegeben.«

Es war das erstemal, daß Jenkin ihn beim Vornamen anredete. Sam fühlte sich geschmeichelt und ärgerte sich darüber, daß er sich geschmeichelt fühlte.

»Ich rief Sie im Ministerium an und hörte, Sie wären entweder im Klub oder hier.«

»So?« sagte Sam und wunderte sich, daß man seine Gedanken und Gewohnheiten schon so genau kannte.

»Jawohl. Dann rief ich im Klub an und kam dann hierhier. Na, wollen wir zusammen futtern?«

28. Kapitel

Bei Tisch

Sid Jenkin warf einem Sklaven seinen grauen Hut zu, und mit beiden Daumen in der Weste seines faltenreichen Tweedanzuges ging er Sam voraus in den Grillroom.

»Hier bin ich in meinem Leben noch nicht gewesen,« bemerkte er mit lauter Stimme.

Sam dachte: Hat Andy ihn abgeschickt, um zu sehen, wie ich mich mache? Aber er war froh, daß Sid bei ihm war. Sid war die Lösung des Mittagsproblems.

Hier hat sie gestern gesessen, dachte er, als sie sich an einen der Tische setzten. Aber er suchte den Gedanken loszuwerden. Sentimentalität war nicht am Platze. Obwohl es ziemlich voll war, herrschte doch bei Tageslicht hier eine ganz andere Stimmung als am Abend. Zudem hatte die Arbeit des Tages das innere Feuer erkalten lassen. Und doch brannte das Feuer noch wie ein vulkanischer Herd unter der Lava, und es konnte jeden Augenblick wieder ausbrechen.

Die beiden Minister saßen da eine Zeitlang, ohne daß man sich um sie bemühte. Sid Jenkin schien sich darüber zu ärgern, wurde unruhig und rief endlich so laut nach Bedienung, daß sich mehrere Leute erstaunt nach ihnen umblickten. Solche Manieren waren doch hier unerhört. Entsetzt sprang ein Angehöriger der höheren Kellnerklasse herbei, mit einem Ausdruck im Gesicht, in welchem Eifer und Entrüstung zugleich zu lesen waren. Als ob diese Über-

kellner noch nicht genug Sorgen hätten mit der täglichen Wiederholung des Wunders von den Broten und Fischen, verbittert durch die Notwendigkeit, von vornehmen Gästen das Vorzeigen der Fleischkarten zu verlangen!

»Sieh mal her, Kamerad,« sagte Sid Jenkin mit einer herzlichen Liebenswürdigkeit, die mit der Schärfe des Anrufs in angenehmem Gegensatz stand, »ich heiße Jenkin, Sid Jenkin, bin Mitglied des Kriegskabinetts und erwarte einen wichtigen Anruf. Sorge, daß ich da nicht zu warten brauche. Und dann wollen wir was zu futtern haben. Habt ihr Spargel?«

Der Italiener machte zwei tadellose Verbeugungen, erst vor Jenkin und dann vor Raingo, wandte sich um, machte ein Freimaurerzeichen, und im Nu war der Tisch von Kellnern wie von Fliegen umschwärmt.

»Ich erwarte ja gar keinen Anruf,« sagte Sid zu Sam; »aber auf die Art begreift das Volk, wer man ist. Das hab' ich erst durch Erfahrung gelernt.« Die Sache machte ihm offenbar Spaß, und er fuhr fort: »Ich bin der einzige im Kabinett, der überall hingeht. Alle die anderen lassen sich nicht sehen. Liegt mir nicht. Hab' oft gesagt, ich käm' auch mal hier herein. Und nun bin ich da. Wie lange ist es her, da hab' ich Kohlen geschippt und bin schwarz nach Haus gekommen und hab' mein Bad in der Küche genommen. Und jetzt sitz' ich hier und futtere mit 'nem Millionär und bin im Kriegskabinett, und er ist nicht drin. Was sagen Sie dazu?«

Ganz unmöglich, Sid Jenkin seine Urwüchsigkeit übelzunehmen. Er wollte ja niemand verletzen; er sprach nur von der Leber weg. Sam gefiel er so, wie er war. Er war wie im Märchenland, und er war weniger durch seine Beredsamkeit da hineingelangt — obwohl er, besonders in

schwierigen Lagen, wunderbar geschickt und überzeugend reden konnte – als durch die Macht seiner Persönlichkeit.

Sid wollte Spargel haben und bekam sie auch richtig. Sechs dünne Hälmchen galten als »Portion« in dieser Zeit der sogenannten Hungersnot. Sid aß sie mit den Fingern.

»Die Dinger da nehm' ich nicht in die Hand,« sagte er und zeigte auf die Sonderinstrumente zum Spargelessen, die neben ihm lagen. »Ich habe gefunden, daß es nicht schick ist. Ich habe neulich bei Lord Ockleford gegessen, und der hat sie auch in die Finger genommen. Das ist noch nicht lange her, und nun ess' ich immer Spargel, um das einzuüben. Vorgestern abend habe ich meiner Frau in 'nem Stück Papier welche mitgebracht. Das Dienstmädel kam herein, als ich einen in der Hand hatte, und nachher sagte sie zu meiner Frau – so erzählte die mir wieder –: ‚Oh, Frau Jenkin, wie ißt unser Herr die Spargel, wenn er in Gesellschaft geht?'« Er lachte, und Sam lachte herzlich mit. Er wußte, daß Sid sich nur die Spargel bestellt hatte, um ihm die Anekdote erzählen zu können. Niemand konnte so gut Anekdoten erzählen wie Sid.

»Und warum sitzen wir beide hier zusammen bei Tisch?« fragte Sam gemütlich, aber mit vielsagendem Lächeln.

Sid sah ihn scharf an: »Einfach, weil ich mir dachte, ein bißchen moralische Unterstützung wär' angebracht an Ihrem ersten Tag, und Andy bekümmert sich verdammt wenig drum.«

»Also hat er sich doch geschämt und Sie hierher geschickt, um nach mir zu sehen, was?«

»Fehlgeschossen!« sagte Sid mit Nachdruck. »Ich war's, der ihm sagte, ich wollte mich nach Ihnen umsehen, und da hatte er natürlich nix dagegen. Andy meint, Sie brauchen keine Stütze. Es war seine Idee, Sie heranzuholen. Er

hat viel Meinung von Ihnen. Die Geschichte mit dem Oberhaus ist ihm ja nicht nach der Mütze; aber jetzt, wo's beschlossene Sache ist, will er auch keine Zeit verlieren, und morgen steht's in den Zeitungen, vielleicht schon heut abend im Amtsblatt. Wie ging's diesen Morgen?«

»Wie geschmiert,« sagte Sam. »Nun aber mit dem Oberhaus. Was habe ich da zu tun? Wer tut da den ersten Schritt? Muß ich mich ans Heroldsamt wenden? Ich weiß nicht Bescheid.«

»Ja, ich erst recht nicht. Aber hören Sie mal. Ich bin diesen Abend in Downing Street Nummer zehn. Kommen Sie auch hin, und dann fassen wir uns Poppleham oder sonst jemand, der die Geschichte versteht.«

»Aber ich kann doch nicht zum Ersten Minister so mir nichts dir nichts hereinplatzen, ohne daß ich aufgefordert werde!«

»Blech!« sagte Sid. »Ich bin wie der alte König von Dänemark, der ohne Begleitung unters Volk geht. Andy ist wie Ludwig der Vierzehnte; hat gern seinen Hof um sich. Sie sind doch auch aus Eccles! Und dann hab' ich diesen Abend vielleicht auch Nachricht über Ihren Sohn. — Oh, ja. Das habe ich nicht vergessen; dafür sollten Sie mich kennen. Ich kann jede Minute was hören. Kommen Sie nur heute abend, und dann werden Sie nette Sachen über das Rekrutierungsgesetz hören! So 'ne Schweinerei! Andy ist wütend. Sagen Sie ihm nur ruhig, wie Sie drüber denken.«

In diesem Augenblick kam ein Kellner und teilte Sid mit, daß er am Telephon gewünscht werde. Sid war erstaunt und sprang auf. Als er fort war, überlegte Sam, ob er es mit seiner Würde vereinbaren könne, in Sids Schlepptau nach Downing Street zu gehen. Schließlich entschied er, daß

er doch hin müsse. Er wollte Andy fragen, warum er bis 1918 gewartet habe, bevor er sich seiner erinnerte, wenn er wirklich eine so hohe Meinung von ihm habe.

»Die alte Dame ist ernstlich krank,« flüsterte Sid, als er zurückkam.

»Wer?«

»Frau Clyth.«

»Seine Frau?«

»Wo denken Sie hin? — Seine Mutter. Sie ist bei ihm in Nummer zehn und hat einen ihrer Anfälle gehabt — was sie sind, weiß ich nicht. Er betet sie an; hängt sehr an ihr. Rekrutierungsgesetz wird ihm nun ganz egal sein! Ich muß jetzt schnell fort. Essen bezahlen Sie ja, nicht wahr?«

»Ja, natürlich,« sagte Sam. »Also wird's diesen Abend nichts?«

»Erst recht! Wir müssen doch alle hin, um zu fragen, wie es der alten Dame geht.«

»Schön. Also Sie rufen dann bei mir an. Ich kenne ja Frau Clyth auch schon seit über fünfzig Jahren.«

Die Erregung, ja fast Bestürzung, mit der Sid Jenkin die Nachricht von der Erkrankung der alten Frau Clyth aufgenommen hatte, machte auf Sam tiefen Eindruck. Er erinnerte sich ihrer dunkel aus dem Ende der siebziger Jahre, und da war er noch ein Knabe, und es war ihm, als ob er gegen sie unartig gewesen sei. Seitdem hatte er sie nicht gesehen und geglaubt, sie sei längst gestorben, da sie ihm schon als Knaben alt erschienen war. Und nun war sie doch noch am Leben und hatte sogar Einfluß auf die Geschicke. Sam staunte.

Als er die Rechnung bezahlte, mit nachlässiger Hand ein übertrieben hohes Trinkgeld auf dem Präsentierteller zurücklassend, wanderten seine Gedanken zurück nach dem engen

Hause in Eccles, wo Frau Clyth gewirkt hatte, und er fühlte in der Erinnerung einen frischen Ansporn zu energischer Betätigung. Er wollte zeigen, daß man sich in ihm nicht verrechnet habe. Er sah nach der Uhr. Auf drei Uhr hatte er sich die französische Übersetzung bestellt. Um eine Minute vor drei wollte er wieder in seinem Amtszimmer sein, und um Punkt drei würde er Herrn Trumbull herbeiklingeln.

29. Kapitel

Ein Tisch für zwei

Am Ende eines sehr arbeitsreichen Nachmittags verabschiedete sich Sam in heiterster Stimmung von Sir Ernest Timmerson auf der Hoteltreppe. Sir Ernest hatte sein Selbstbewußtsein wiedergewonnen und war sich bewußt, daß er nicht nur das Ministerium, sondern den ganzen Krieg leitete. Sam hatte das Finanzsystem des Betriebes, der ihm unterstellt war, einer genauen Prüfung unterzogen. Die Sekretäre schienen brauchbar. Die beiden Klubmitglieder hatten ihm, jeder einzeln, ihren Besuch gemacht. Im allgemeinen war Sam, auch bei strengster Selbstkritik, mit dem Ergebnis der Tagesarbeit zufrieden, obwohl er, wie er befürchtet hatte, seinen ministeriellen Ehrgeiz den bestehenden Verhältnissen gemäß hatte eindämmen müssen, was ihn zunächst betrübte, aber am Ende doch mit einem Gefühl der Erleichterung erfüllte. Er hatte erkannt, daß es töricht sei und schmerzhaft werden könne, wenn man versuchte, mit dem Kopfe durch die Wand zu rennen. Auf den törichten Sam vom vorigen Nachmittag blickte er mit Verachtung herab.

Aber ein neues Gefühl der Verantwortlichkeit bedrängte ihn. Schon früher in seinem Leben, mitten in gewagten Unternehmungen größten Stiles, hatte er dieses Gefühl gekannt, wenn er die Möglichkeit des Ruins vor Augen sah; aber noch niemals war es so stark gewesen wie jetzt nach der reibungslosen Einführung in sein Amt. Die Sorge wuchs noch immer; aber wenigstens befreite sie ihn von der allgemeinen Sorge des Staatsbürgers. Als er die noch immer sehr bedenklichen Kriegsnachrichten las, sagte er sich achselzuckend: »Das ist anderer Leute Sache! Damit habe ich nichts mehr zu tun. Ich habe meine Pflichten und andere Leute die ihrigen.« Es ging ihn eben nichts mehr an.

Als er nach Hause kam, sagte ihm die Aufwärterin, in einem mitleidigen Tone voll stiller Feindseligkeit gegen Adele, daß seine Frau wieder nach Esser zurückgekehrt sei. Sie habe ihn am Telephon nicht erreichen können. »Ich weiß, ich weiß,« log Sam. Er war ganz daran gewöhnt, Adeles unerklärlich plötzliche Entschlüsse der Welt gegenüber diplomatisch zu behandeln. Es war ihm lieb, allein zu sein, obwohl er fürchtete, daß Unheil für ihn daraus entstehen könne.

Die eingelaufene Post bestand zum größten Teil aus Glückwünschen, zum Teil von Leuten, mit denen er seit Jahren nicht verkehrt hatte. Außerdem Bitten um Anstellung, ein in ekelhaft unterwürfigem Tone abgefaßter Brief mit dem Anerbieten, Pairsroben zu machen oder zu verleihen; endlich ein dickes Bündel mit Zeitungsausschnitten, die er mit der größten Sorgfalt las und dann in einer Schublade verschloß. Bis halb zehn hatte er nichts zu tun. Er mußte also nach der Orange Street gehen. Wäre Adele dageblieben, anstatt nach Esser zu fahren, um dort mit ihren Bekannten vom Bridge und vom Golfspiel über die Pairswürde zu

klatschen, so wäre er nicht ausgegangen. Nun mußte er nach der Orange Street, obwohl seine Furcht davor größer war als seine Begierde. Er war es sich selbst schuldig und hatte keine Ausrede.

Es war schon vollkommen dunkel, als er anlangte, und er hatte dasselbe Gefühl der Beklemmung wie am vorigen Abend, verstärkt sonderbarerweise durch den Gedanken an die alte Frau Clyth. Was würde sie von ihm denken, wenn sie das wüßte? Er war zudem seit diesem Morgen ein anderer Mensch, wie neugeboren! Sollte er dieses neue Leben beflecken? — Törichte Sentimentalität! Hier hatte er eine Pflicht zu erfüllen, eine Pflicht gegen sich selbst!

Schnell öffnete er die Tür und stieg die Treppen hinauf, ungewiß, welches Ende sein Besuch nehmen würde. Sollte er ein Geräusch machen, um sie zu benachrichtigen, daß er käme? Wozu? Es war sein eigenes Haus. Sie sagte das selbst immer. Er öffnete leise die Tür und sah im Wohnzimmer einen Tisch, reizend gedeckt für zwei Personen.

Wütende Eifersucht übermannte ihn plötzlich und ertötete jedes andere Gefühl. Das Frauenzimmer hatte die verdammte Unverschämtheit, ihren Offizier hier, in seinem eigenen Hause, zu bewirten! Sie schien mit dem so charakteristischen Leichtsinn der Weiber auf die Abwesenheit des legitimen Liebhabers gerechnet zu haben.

Seit jenem Telephongespräch vor vierundzwanzig Stunden hatte er nichts von sich hören lassen. Was hatte er doch gesagt? Für den gestrigen Abend hatte er ja bestimmt abgesagt. Das war klar. Hatte er nun gesagt, er könne am folgenden Abend auch nicht kommen? Jedenfalls hatte sie das angenommen. War der junge Laffe jetzt bei ihr im anderen Zimmer? Er zog seinen Überrock aus und lächelte grimmig, da er sich wie ein Boxer vorkam, der sich zum

Angriff vorbereitet. Er trug Hut und Überzieher nach draußen, und sobald er wieder hereingekommen war, erschien Delphine.

30. Kapitel

Das Abendessen

Sie hatte ein Tablett in der Hand und trug ein närrisch zierliches weißes Schürzchen, nicht größer als ein Feigenblatt. Sam mußte bei aller seiner Wut zugeben, daß sie verführerisch aussah. Er verbarg seine Erregung und lächelte sie an, sorglos und glücklich. Auch sie lächelte; aber ihr Lächeln hatte etwas Trauriges. Sie setzte ihr Tablett auf einen Stuhl, umarmte und küßte ihn. Er ließ sich küssen, erwiderte jedoch die Küsse nicht. So weit ging selbst sein hervorragendes Schauspielertalent nicht.

Da hing sie nun an seinem Halse, üppig wie eine griechische Göttin, überall sanfte Linien, die bloßen Arme gerundet, an den Fingern kostbare Steine. Ihr ganzer Körper atmete verhaltene Leidenschaft. Sie schloß die Augen und küßte ihn nochmals. Er wurde irre an sich selbst.

Seltsam! Seine Eifersucht hatte ihn unfähig gemacht, klar zu denken. Nur Gefühle leiteten ihn. Er wußte, daß sie schuldig war, und doch bildete er sich ein, sie sei unschuldig. Er war davon überzeugt, daß sie schauspielerte; aber er sagte sich, das könne nicht wahr sein. Ihr Benehmen bewies etwas und bewies zugleich das Gegenteil.

Das einzig Sichere war, daß er sich tief unglücklich fühlte, und doch hätte er sie nicht missen mögen. Sie peinigte ihn, und der Schmerz war ihm Wollust. Diesen Zauber zu brechen, würde eine Leere schaffen, die er nicht ertragen könnte!

»Ist dies für uns?« flüsterte er und zeigte auf den Tisch.

»Ja, natürlich.«

»Aber du wußtest doch nicht, daß ich kommen würde.«

»Ja, gewiß!«

»Ich wußte es doch selbst noch nicht vor einer halben Stunde!«

»Ah, i ch wußte es.«

Frauen haben unbegreifliche Ahnungen, dachte er, wie um sich selbst zu täuschen. Laut sagte er: »Ich kann nicht bleiben; ich muß zum Ersten Minister.«

»Aber erst mußt du essen.«

»Ja, ich werde wohl irgendwo etwas essen müssen.«

»Wenn du nicht gekommen wärest, hätte ich es morgen abend ebenso gemacht, und jeden Abend, wenn du nicht bestimmt sagst, daß du nicht kommen kannst. Du kannst doch jetzt nicht mehr in Restaurants essen. Also weißt du, daß hier immer etwas für dich bereit ist. Jetzt gehe ich eben, die Suppe zu wärmen. Alles andere ist kalt; aber ich weiß, das ist dir lieber.«

Sie verschwand durchs Schlafzimmer; die Küche lag dahinter. Als er nun allein war, redete er sich ein, daß sein Verdacht wegen des Abendessens töricht gewesen sei. Es war lächerlich von ihm gewesen. Der Gedanke erleichterte sein Herz, bis es ihm einfiel, daß dadurch doch der ernste Fall vom vorigen Abend nicht aus der Welt geschafft sei. Wenn sie unschuldig wäre, hätte sie ihm doch sofort davon erzählen müssen. Er würde sie schon dazu bringen. Wenn sie ihm nichts davon sagte, wäre alles aus.

Sie brachte die Suppe in zwei Tassen, in jeder Hand eine, und band ihr Schürzchen ab. Dann setzten sie sich an den Tisch, und sie löschte eine der Lampen aus. Sie liebte beim Essen gedämpftes Licht.

»Jetzt gesteh mal,« sagte sie, »du hast dich überarbeitet.«

»Nein.«

»Und ich sage: ja. — Deine Augen sehen müde aus. Oh, Schatz, du mußt dich in acht nehmen.« Es lag Besorgnis in ihrem Ton. Natürlich lag ihr daran, daß ihm nichts zustieße. Er war ihre Stütze. Sie brauchte sein Geld, um ihre j u n g e n Liebhaber bewirten zu können. Er verlebte schreckliche Minuten. Wann würde sie ihm endlich etwas vom Savoy sagen?

Sie stellte tausend Fragen, wollte genau wissen, was er den ganzen Tag gemacht hatte. Das war Weiberlist, Interesse an ihm vorzugeben und ihre eigenen Angelegenheiten als unbedeutend beiseitezuschieben. Sie war sehr diskret. Das waren sie immer. Fragte nur nach Dingen, die seine Person betrafen. Sie fragte nicht einmal nach seiner Frau. Er gab ihr bereitwilligst, wenn auch widerwillig, Antwort.

Ob er Beschwerden mit dem Herzen gehabt habe? Ganz sicher nicht? Er mußte ihr versprechen, jede Woche den Londoner Arzt kommen zu lassen. Würde sie ihm nun endlich etwas von ihrem Abend im Savoy-Hotel sagen?

Das Essen war gut gewählt. Nach der Suppe Fisch in Mayonnaise. Ein kaltes Huhn (auf krummen Wegen beschafft). Salat. Obsttorte. Ein winziger Käse in Silberpapier. Rotwein. Sie mußte alles fertig eingekauft haben. Er aß die Suppe, aber nur ein wenig Fisch. Das Hühnchen sah er mißtrauisch an. Sie war besorgt. Er wollte ihr nicht sagen, daß er sich zu elend fühle, um zu essen. Sie kam zu ihm herüber, spießte ein Stückchen Huhn auf die Gabel, legte den Arm um seinen Nacken und fütterte ihn. Sirene! Wann würde sie sich endlich entschließen, von ihrem Besuch im Savoy anzufangen?

Er fragte sie nach Gwen. Oh, um Gwen brauche er sich

nicht zu sorgen. Sie bekäme eine Stelle in einem Laden in Kingston. Sie sprach darüber weg. Er wurde immer unruhiger, als die Zeit verstrich. Daß er fortgehen sollte, ohne sich ausgesprochen zu haben, war undenkbar!

31. Kapitel

Aufwaschen

Er nahm eine Zigarette, und als sie ihm Feuer gegeben hatte, lächelte er mit einem letzten Versuch schauspielerischer Leistung und sagte freundlich durch den bläulichen Rauch:

»Du bist ja gestern abend im Savoy gewesen, im Grillroom.«

»Ja,« sagte sie, und ihre Stimme klang plötzlich traurig, aber sie zögerte keinen Augenblick mit der Antwort. »Ja, ich bin da zum Abendessen gewesen. Mit einem Mann, den ich früher gekannt habe. Er ist als Gemeiner eingetreten und kürzlich zum Offizier befördert worden. Es war ihm nicht recht, Offizier zu werden, aber er konnte es nicht gut ablehnen. Er geht diesen Abend wieder fort. Ich traf ihn zufällig auf der Straße. Das war gestern nachmittag. Ich bat ihn, mit herauf zu kommen. Ich mußte ihm natürlich sagen, ich sei Sekretärin hier im Geschäft. Das war gerade, bevor du zum zweiten Male angerufen hast. Da war er gerade hier. Wenn du später angerufen hättest, wäre ich überhaupt nicht mit ihm gegangen, weil ich nicht gewußt hätte, daß du nicht kommen konntest. Du hast dich gewiß gewundert, daß ich so merkwürdig sprach; aber ich mußte vorsichtig sein, weil er hier im Zimmer war und alles hören konnte.«

Sam nickte. Die Tatsachen, soweit er sie kannte, stimm-

ten ja. Aber warum hatte sie vorher nichts davon gesagt? Warum hate sie ihm nicht erklärt, warum sie geschwiegen hatte? Hätte sie überhaupt je von selbst etwas gesagt? Er war zu stolz, sie danach zu fragen, und schwieg. Sie schien nachzudenken.

»Wer hat dir gesagt, daß ich im Savoy war?« fragte sie endlich. »Weiß irgend jemand, daß wir uns kennen?«

»Aha,« sagte Sam, neckisch den Finger hebend, »das möchtest du gewiß gern wissen. Mir hat es überhaupt niemand gesagt. Ich habe dich selbst da gesehen. Ich hatte im Savoy zu tun und sah dich — flüchtig, einen Augenblick. Ich saß in der Diele, und du kamst mit deinem Bekannten vorbei. Das war alles.«

Natürlich wollte er ihr nicht die ganze Geschichte erzählen. Er fühlte sich vollkommen berechtigt, sie zu täuschen; sie war ja auch ihm gegenüber nicht immer aufrichtig gewesen, hatte ihn zum Beispiel mit ihrem Alter belogen, wenn auch in guter Absicht.

»Du hast doch nichts dagegen, Schatz,« sagte sie, indem sie sich ihm aufs Knie setzte und ihre Nase an seine Wange drückte, »daß ich so ausgehe wie gestern abend?«

»Wie kannst du nur so fragen?« sagte er mit sanftem Vorwurf, den Kopf zurückwerfend und ihr voll ins Gesicht blickend. »Warum sollte ich etwas dagegen haben?« Der Gedanke, daß sie ihn, den so hochstehenden Mann, kleinlicher Eifersucht fähig halten sollte, war ihm unerträglich.

»Es würde mir wirklich leid sein,« sagte er, »wenn du nicht das Gefühl der Freiheit hättest, deine eigenen Freunde zu haben und dein Leben auszuleben, wie es dir zusagt. Du traust mir doch nicht zu, daß ich dich von der Außenwelt ganz abschneiden möchte?«

Sie küßte ihn schweigend.

Seine eigenen Worte hatten ihm sein Selbstbewußtsein wiedergegeben. Nein, kleinlich war er nicht. Jetzt wollte er auch wieder ganz an sie glauben; er wollte nicht mehr argwöhnen. Sie küßte ihn noch einmal, und es ward ihm wohl. Es war, als ob schwere, einschläfernde Düfte seine Willenskraft lähmten. Er wollte dagegen ankämpfen; aber er fühlte sich machtlos. Er glaubte das reinste Glück zu genießen.

»Nun muß ich aber abräumen,« sagte sie endlich.

Scherzend nahm er das kleine Schürzchen, welches sie abgelegt hatte, und band es ihr um.

»Aber die Arbeitsfrau kommt doch morgen früh und wäscht auf,« sagte er.

»O nein. Ich räume immer alles fort, ehe ich zu Bett gehe. Das tu ich nicht anders. Ich wasche auf, wenn du fort bist, Sam.«

»Das leide ich nicht.«

»Warum denn nicht?«

»Weil du es jetzt tun sollst. Ich möchte gern einmal sehen, wie du das machst.«

Sie gab seiner Laune nach. Er half ihr die Sachen in die kleine Küche tragen und sah von der Tür aus zu, wie sie die Arbeit verrichtete. Das gab ihm ein Gefühl der Häuslichkeit.

»Ich wollte, der Krieg wäre zu Ende,« sagte sie plötzlich ganz unvermittelt. Sie sagte es seufzend.

»Soll ich dir eins draufgeben, du Unart?« sagte er scherzend. »Du kannst nicht alles haben, was du willst. Aber der Krieg wird doch bald zu Ende gehen. Und wenn du mir's nicht glaubst und hast Grillen im Kopf, reiß sie heraus und wirf sie auf den Spülstein!«

Sie lächelte. »Oh, Sam, du bist manchmal komisch. Du bringst mich immer zum Lachen; aber du bist närrisch.«

»Nicht so närrisch, wie du meinst, Kind.«

Dann erzählte er ihr die große Neuigkeit vom Adelsbrief. Er hatte ihr nichts vorher gesagt, weil er sie überraschen wollte. Sie konnte es zuerst kaum fassen und wußte nichts zu sagen.

»Und da stehst du und siehst zu, wie ich aufwasche?« sagte sie endlich und sah zu ihm auf, als ob er ein Gott wäre. Dann sprang sie hin zu ihm, wischte sich die Hände an dem närrischen Schürzchen ab und wagte es, den Gott zu küssen. Und der Gott wurde zum Sterblichen.

Als er endlich aufbrach, hielt sie ihn an der Tür zurück und sagte zaghaft: »Ich muß dir noch etwas sagen.«

Sam erschrak, er wußte nicht warum. — »Ja?« sagte er.

»Ich habe dich lieb! — Du bist ein schrecklicher Kerl!« Sie lachte fröhlich auf.

Als er nun aber unten war, auf dem Wege, um Sid Jenkin zu treffen, hätte er doch gern gewußt, welche Beziehungen sie früher zu dem ungenannten Offizier gehabt habe. Er hätte sie ja fragen können; aber das hatte sein Stolz nicht gelitten. Und warum mußte er sie zwingen, ihren Besuch im Savoy zu gestehen? Gegen sich selbst hatte er gekämpft, um an sie glauben zu können.

Er bedauerte, über den Krieg gescherzt zu haben. Natürlich hatte sie über den Krieg geseufzt, weil der junge Soldatenfreund gerade diesen Abend wieder zurück mußte. Sie neigte ja zum Trübsinn; das war ihr Fehler, und möglicherweise war es diesen Abend auch nur allgemeine Trübsal, ohne besonderen Hintergedanken.

Er hatte ganz vergessen, ihr zu sagen, was er im Ministerium gehört hatte, daß für diese Nacht kein Luftangriff erwartet würde. Es war ihm ein peinlicher Gedanke, daß sie allein im Haus war, in Ungewißheit. Sie war ja immer allein; sie wollte es so haben. Wenn sie Schüsse hörte, hatte

sie ihm gesagt, steckte sie sich feuchte Watte in die Ohren und kroch unter die Bettdecke. Manchmal schliefe sie dann ein. Arme Delphine! Er war voll zärtlicher Sorge um sie.

32. Kapitel

Mutter und Sohn

Als Sid Jenkin und Sam in Downing Street Nummer zehn anklingelten, kam gerade ein Herr heraus.

»Hallo, Doktor!« rief Sid. »Einen Augenblick, bitte.«

»Dann kommen Sie mit mir in meinen Wagen; ich habe keine Minute Zeit,« sagte der Angeredete in leicht näselndem Tone mit einer Entschiedenheit, die auch in seinem Gesicht zum Ausdruck kam und andeutete, daß für ihn kein Unterschied zwischen Ministern und gewöhnlichen Bürgern in Frage komme.

»Schön, Doktor!« erwiderte Sid, überraschend gehorsam; und zu Sam sagte er: »Bin gleich wieder da.«

Der Doktor blickte Sam eine halbe Sekunde lang an und ging schnell nach dem wartenden Auto, gefolgt von Sid. Sam mußte allein ins Haus und ärgerte sich darüber, daß er nun, ohne Sids Begleitung und Schutz, ein unbehagliches Gefühl empfand. Das respektvolle Verhalten des Dieners machte ihm jedoch wieder Mut.

Der Diener sagte, er wolle ihn erst zu Fräulein Packer führen, und Sam folgte ihm durch die Irrgänge des Hauses. Zwei weniger hochstehende Mitglieder der Regierungsmaschine kamen die Treppe herunter und begegneten ihnen auf dem Treppenflur. Man begrüßte sich mit Zurückhaltung. Durch eine offene Tür sah und hörte Sam, wie der

kriegerische Tom Hogarth zwei Stabsoffiziere anhauchte, deren rote Schnüre ihnen keinen Schutz gewährten. Tom hielt eine halbe Sekunde an, als er Sam erblickte, gab jedoch kein Erkennungszeichen. Der höfliche Poppleham begegnete ihnen mit zwei sehr selbstbewußten und laut sprechenden Damen, die Sam nicht kannte. Der Sekretär benahm sich mit musterhafter Zuvorkommenheit gegen sie. Überall witterte man in diesem Hause Verschwörungen.

Fräulein Packer war nicht in ihrem Zimmer, kam jedoch eben aus dem Zimmer, wo Sam zuerst mit Andy gefrühstückt hatte. Sie trug ein Abendkleid und sah fast hochelegant aus.

»Ich will sehen, was ich tun kann,« flötete sie, als sie ihm die Hand zum Gruße reichte. Einen Augenblick später wurde Sam ins Frühstückszimmer eingelassen, wo der Erste Minister sich verborgen hielt. Andy saß mit gesenktem Kopfe am Feuer, in einem Lehnstuhl, der nicht ins Zimmer gehörte.

»Nun, wie geht's der guten Mutter? — Ich wollte nur eben hereinkommen, um nachzufragen,« sagte Sam, anscheinend sehr besorgt und teilnehmend, indem er schnell herankam.

Andy hob den Kopf, als ob er eben aus einem Traume erwachte. Er trug seine Samtjoppe; sein silbergraues Haar hing ihm wirr um den Kopf, und er sah ungewaschen aus.

»Mein lieber Junge! Mein lieber Junge!« sagte Andy bewegt, indem er Sam die Hand reichte. »Das tut mir wirklich gut. Du bist ja auch aus Eccles. Das ist doch ein ganz anderer Schlag als die hohlen Londoner. Der Doktor war eben da. Ich wage kaum zu hoffen, daß sie glücklich durch ist; aber er sagt, die Krisis ist überstanden. Zuerst, wenn sie diese Anfälle bekommt, sagen sie immer, es sei hoffnungslos. Aber sie kommt immer durch. Es ist wirklich wunderbar! Sie ist

so ruhig, so sanft, daß man kaum glauben sollte, wie hartnäckig sie dagegen ankämpfen kann!«

»Das freut mich,« sagte Sam. »Du weißt wohl, Andy, ich habe deine Mutter seit dreißig Jahren nicht gesehen, und ich erinnere mich ihrer doch ganz deutlich. Ich habe immer große Stücke auf sie gehalten.«

»Und verändert hat sie sich überhaupt nicht!« rief Andy mit Bewunderung. »Nicht im geringsten! Das ist das Wunderbarste. Setz dich, Junge, hol dir den Stuhl da heran.«

Sam holte einen Stuhl vom Tische fort und setzte sich neben Andy. Da saßen sie wieder zusammen wie zwei Jungen und dachten an die Frau, die nicht alterte, die ohne selbstsüchtigen Ehrgeiz die Welt mit freundlichen, liebenden Augen betrachtete, an der Schwelle des Grabes noch fröhlichen Mutes. Wie die Erinnerung allmählich deutlicher wurde, fühlte sich Sam dem Schulgefährten menschlich nähergerückt. In diesem Augenblicke fühlte er wahre Herzensfreundschaft für Andy und hätte ihm gern alles zu Willen getan. Die alte Frau war ungesehen im Zimmer bei ihnen.

Andy erzählte ihm alles, was er über die Krankheit wußte. Dann lehnte er sich zu ihm herüber und sagte: »Ich will dir etwas sagen, Sammy. Weißt du, als ich so nachdachte, wen ich für das Ministerium wählen sollte, hat *sie* gleich an dich gedacht. ‚Warum nimmst du nicht Sam Raingo?' sagte sie. Sie hat immer viel für dich übriggehabt, mein Junge.«

»Im Ernst?«

»Ganz sicher. Es kam mir ganz unerwartet, und sie gab auch sogleich ihre Gründe, du wärst dies und das, und so weiter. Ich will dir lieber nicht sagen, was sie alles über dich gesagt hat. Aber für mich war es entscheidend. Ich wußte,

sie hatte recht. Sie hat immer recht; oft ganz unbegreiflich; und dann sehe ich später immer mehr, wie richtig ihr Urteil gewesen ist.«

Sie saßen schweigend beisammen. Sam dachte nach. Also seine Ernennung entsprang nicht kühler politischer Überlegung, sondern war die Folge des günstigen Eindrucks, den er als Knabe auf eine Frau gemacht hatte! Er schämte sich seiner Zweifel und sah nun in Andy nichts als Gutes. War er nicht der Sohn seiner Mutter? War Andy nicht mit der furchtbarsten Aufgabe belastet, die jemals einem Menschen auferlegt worden war, und sollte er nicht mit allen seinen Kräften für ihn eintreten?

Auch seine Liebe zu Delphine mußte geläutert werden. Sie sollte alles übersteigen, was er je gefühlt hatte. Sein Verhältnis zu ihr sollte so heilig werden, daß selbst Frau Clyth es segnen würde! Und dabei bin ich fünfundfünfzig und ein grober Klotz! dachte er und zweifelte wieder an sich.

»Ich brauche dich kaum zu fragen, wie es gegangen hat, weil ich weiß, daß du es schaffst,« sagte Andy und strich sich übers Haar.

»Soll ich dir sagen, was mich beunruhigt, ganz gegen meine Erwartung?« erwiderte Sam.

»Nun?«

»Das Gefühl der Verantwortlichkeit,« sagte Sam. Er hatte sagen wollen: das »verdammte« Gefühl; aber der Gedanke an die alte Frau zähmte seine Zunge.

»Ach, das ist nichts. Das geht vorüber.«

»Ich bin nicht sicher. Auf alle Fälle werde ich diese Nacht nicht schlafen können.«

»Macht es dir denn kein Vergnügen, keine Freude?«

»Das wohl,« gab Sam kleinlaut zu.

»Na, natürlich. Du hast doch Talent dafür, und was das

Gefühl der Verantwortlichkeit betrifft, so ist die Arbeit wie jede andere Arbeit. Solange sie Vergnügen macht, ist es keine Last. Kann keine sein. Wenn dir einer sagt, er würde nur zu froh sein, ‚die Last des Amtes niederzulegen', so ist das Heuchelei. Ekelhaft! Da, sieh mich an! Sieh meine Verantwortlichkeit! Ich bin nicht bange davor. Freue mich darüber. Weltkrieg und so weiter – für mich ist alles wie Wein, Weib und Gesang, mein Junge. Staatssorgen kenne ich nicht. Wenn meine Mutter krank ist, pfeife ich auf den Krieg und tue nicht mehr mit. Daß ich gestern nicht so gut gesprochen habe, kam auch nur daher, daß ich Sorgen wegen meiner Mutter hatte. Schlecht war's gestern, nicht wahr?«

»Nein, du hast gestern sehr gut abgeschnitten,« sagte Sam unaufrichtig, und in demselben Augenblick dachte er an Delphine.

»Wirklich?« Andy griff diese Versicherung eifrig auf. »Das freut mich; freut mich sehr.«

»Wenn man bedenkt,« fügte Sam hinzu.

»Wenn man was bedenkt?«

»Nun, die Sachen, mit denen du zu tun hattest. Besonders die Wehrpflicht für Irland.«

»Oh, die müssen wir wieder fallen lassen. Das wußte ich, noch ehe ich mich wieder hinsetzte.«

»Aber nichts in deiner Rede fand doch solchen Beifall als gerade die Wehrpflicht für Irland. Es wurde ja förmlich gebrüllt!«

»Ja, aber von wem? – Die Art Gebrüll kenne ich. Hör' mal, Sam« – Andys stets wechselnder Ton nahm jetzt eine warme, ernste Färbung an –, »hast du die Angriffe von dem Kerl – wie heißt er doch – in der ‚Sunday Times' gelesen?«

»Von wem? – Ach, von dem! – Ja!«

»Arg schädlich, was?«

»Den will ich mir schon kaufen,« sagte Sam ohne Zögern und voll Diensteifer.

»Meinst du, daß du damit fertig wirst? Unangenehmer Kunde!«

»Laß mich nur machen. Der gehört in mein Ressort,« sagte Sam zuversichtlich, obwohl er noch keine Ahnung davon hatte, wie er den ersten Militärschriftsteller von Europa zum Schweigen bringen könnte. Er hob trotzig herausfordernd den Kopf. Andy lächelte ihn an wie einen Jungen, den man ermutigen will.

»Wir haben noch nicht über dein Gehalt gesprochen, Sam.«

»Ganz unnötig, wenn du es nicht übelnehmen willst.« Er sprach sehr höflich, um den Gedanken an sein Gehalt zurückzuweisen.

»Aber andere, wie ich zum Beispiel, können sich's nicht leisten, darauf zu verzichten.«

»Das brauchen sie auch nicht. Aber mich kann keiner zwingen, einen Groschen anzunehmen.« Sein Ausdruck hatte eine Andeutung von Ungeduld.

»Na ja, na ja.« Andy gab lächelnd nach, wie unter dem Druck eines stärkeren Willens.

33. Kapitel

Die Suppe

Die Tür öffnete sich langsam und geräuschlos. Fräulein Packer kam mit einer Schüssel herein. »Sie schläft jetzt,« flüsterte sie.

»Gott der Herr sei gelobt!« rief Andy so inbrünstig, als ob die Nachricht eingetroffen wäre, daß die deutschen Heere nach dem Rhein zurückgedrängt worden seien. »Was haben Sie da?«

»Nur ein wenig Suppe, Herr Minister.« Sie lächelte Sam schlau an und blickte dann mütterlich auf den Ersten Minister.

»Ich habe nichts verlangt. Ich brauche keine Suppe.«

»Ich bitte, Herr Minister.« Der Ton, in dem sie sprach, gab der Bitte die Bedeutung eines Befehls. Andy nahm das Gefäß, eine große, schüsselähnliche Tasse, entgegen und lächelte Sam etwas verlegen an. Es war eine seltsame häusliche Szene; aber man merkte, daß Fräulein Packer Regentin war.

»Hören Sie!« — Andy hielt sie zurück, als sie wieder gehen wollte. »Wollen Sie wohl Herrn Poppleham sagen, daß es mir lieb wäre, wenn er diesen Abend noch mit unserem Freunde hier sprechen könnte?«

»Gewiß, Herr Minister.«

»Hier,« sagte Andy wie ein verzogenes Kind, nachdem er geräuschvoll einen Schluck Suppe direkt aus der Schüssel geschlürft hatte, »koste doch einmal, Sam, und sage mir, ob es nicht das reine Spülwasser ist. Ich habe den Löffel noch nicht gebraucht.«

Fräulein Packer war fort. Sam nahm die große Tasse auf der Untertasse und dachte: Ein Erster Minister darf sich solche Formlosigkeiten gestatten.

»Scheint mir vorzügliche Suppe zu sein. Schottische Graupensuppe.« Sam leckte sich die Lippen.

»Komisch!« brummte Andy nachdenklich. »Jedesmal, wenn meine Mutter krank ist, habe ich keinen Geschmack im Munde. Nervöse Reaktion wahrscheinlich.« Er sprach, als ob er auf diese Folgeerscheinung stolz wäre.

»Wenn's dir nicht schmeckt, führe ich mir noch einen Schluck zu Gemüte!« sagte Sam jungenhaft. Und gerade als er den Worten die Tat folgen ließ, öffnete sich die Tür, und Tom Hogarth erschien auf der Schwelle. Sam wandte sich um.

»Halt!« rief Andy. »Du brauchst mir nicht die ganze Suppe aufzuessen. Wenn du dich nicht in acht nimmst, verschüttest du mir noch das Zeugs!«

Sam fing den erstaunten Blick Tom Hogarths auf, der wie festgewurzelt stehenblieb.

»Herein! — Kommen Sie doch herein!« rief Andy ungeduldig, nachdem er seine Suppe gerettet hatte.

Tom Hogarth kam herein und vergaß die Tür zuzumachen; so fassungslos hatte ihn das Bild gemacht. Sam triumphierte innerlich. Tom hatte gesehen, wie er mit Andy aus einer Schüssel aß. Ein Minister, der sich so etwas gestatten konnte, mußte doch so intim mit dem Ersten Minister stehen, daß sein Einfluß unberechenbar war. Dabei hatte sich die Sache ganz einfach entwickelt. Hogarth bildete sich augenscheinlich eine ganz andere Meinung über Sam.

Sam war erfreut, aber zugleich auch erschrocken, weil sein Verhalten ebensogut als politische Unerfahrenheit gedeutet werden konnte. Jahrelang hatte er im Unterhause unbeachtet gesessen, war hie und da in eine Kommission gewählt worden, war beim Präsidentenessen und bei Parteifestlichkeiten gewesen, hatte aber keine wirkliche politische Erfahrung, außer in Wahlkämpfen in Mittelengland, im Norden und ein wenig in Ostangeln. Davon verstand er ja etwas. Jetzt aber erfuhr er von allerlei Dingen, die ihm gänzlich fern lagen. Auch vom Kriege verstand er nicht mehr, als ihm sein gesunder Menschenverstand sagte. Und doch war er nun, ohne vorherige Belehrung, an die Spitze eines sehr verwickelten Betriebes gestellt und mußte sich die ihm fehlenden Kennt-

nisse heimlich und auf Umwegen verschaffen. Überall witterte er Gefahren.

»Taporley ist da,« sagte Hogarth leise zu seinem Vorgesetzten.

»Taporley? Taporley? Wer ist Taporley?« fragte der Erste Minister schroff, obwohl er sehr gut wußte, wer Taporley war.

»Sie wissen doch ...«

»Ach ja, einer vom militärischen Erkundungsdienst.«

»Der Hauptmacher. Der neueste Besen.« Hogarth zuckte die Schultern, wie um zu sagen, er könne doch nichts dafür, und lachte.

»Was will er denn?«

»Oh, nichts. Er rief mich an, wollte mich sprechen, und ich bestellte ihn hierher. Ich bin mit ihm fertig. Er meinte, er könne Sie wohl auf einen Augenblick sehen. — Soll ich ihn wieder fortschicken?«

Hogarth kannte seinen Chef. Andy wollte überall seine Hand im Spiel haben, und ganz besonders, wenn es sich um Streber handelte.

»Da er nun einmal hier ist ...« meinte er.

Zehn Minuten später kam Hogarth wieder herein mit Generalmajor Taporley. Sam bemerkte, daß Andy wieder durch gesenkte Augen seitwärts schielte, um zu sehen, welchen Eindruck er machte.

Vier Leute waren nun im Zimmer, und jeder von ihnen war ein Zuhörer; denn Andy war stets auch sein eigenes Publikum. Er erhob sich langsam und träumerisch, wie ein Dichter, und schien bemüht, den Gegensatz, der zwischen seiner Haltung und dem forschen Auftreten des geschniegelten Herren in Khakiuniform bestand, noch besonders zu betonen. Er verwirrte sogar absichtlich sein Haar.

Der General, die Mütze unterm Arm, verbeugte sich, schlug die Hacken zusammen und sagte mit hoher Stimme etwas von der »hohen Ehre« mit absichtlicher Übertreibung.

Andy erwiderte den Gruß in der lässigen Art des Denkers und sagte, er hoffe Interessantes von dem Herrn General zu erfahren.

»Kennen Sie Herrn Samuel Raingo, den neuen Minister, bald Lord —, welchen Namen hast du dir doch gewählt, Sam?«

»Raingo,« sagte Sam.

Die beiden Herren verbeugten sich und sahen sich forschend an.

»Sie können sich gegenseitig viel nützen,« fügte der Erste Minister hinzu.

Zum Teufel! dachte Sam. Das ist am Ende gar der Kerl, der seinen Leuten verboten hat, in mein Ministerium zu kommen. Er wollte eben seinen Gedanken offen aussprechen, hielt sich jedoch vorsichtig zurück. Es würde besser sein, zuerst Andy zu verständigen. Nein, Andy sollte nichts damit zu schaffen haben. Er wollte aber einen günstigeren Zeitpunkt abwarten. Der Mann war unzweifelhaft gerissen, zeigte Andy gegenüber eine übertriebene Unterwürfigkeit und undurchdringliche Zurückhaltung.

»Nun, was halten Sie von dem Manne?« fragte Tom Hogarth, als sich der General verabschiedet hatte.

»Tom,« sagte der Erste Minister, ohne auf die Frage einzugehen, »Sam hier sagt, er will kein Gehalt.« Er trank in schnellen Zügen die Tasse mit Suppe leer.

»Will kein Gehalt annehmen?«

»Das habe ich gesagt,« bemerkte Sam scharf.

»Zu großmütig meiner Meinung nach,« erwiderte Hogarth, und zum Ersten Minister sagte er: »Natürlich

braucht er es nicht für sich zu behalten; kann damit machen, was er will, wenn er es bekommen hat. Kann es dem Heim für verlorene Hunde oder dem Institut für verwaiste Katzen stiften; aber ich denke mir, Sie werden darauf bestehen, daß er das ihm zustehende Ministergehalt bezieht.«

»Weshalb denn, wenn ich dem Lande die Kosten ersparen möchte?« fragte Sam. Aber seine eigenen Worte schienen ihm nicht gut zu klingen.

»Blech!« rief Tom Hogarth grob, steckte beide Daumen in die Armlöcher seiner Weste und fuhr fort: »Dann stände in allen Zeitungen, Lord Raingo habe großmütig darauf verzichtet, von seinem armen, bedrängten Vaterlande einen Groschen anzunehmen — während die anderen Mitglieder des Ministeriums die Schekel in der üblichen Weise einheimsten. Weitere Bemerkungen überflüssig. Sie sprechen zu laut im Millionärston, mein lieber Baron. Kleinigkeit für Sie. Aber wo bleiben wir? Ich brauche mein Gehalt. Habe sonst kein Einkommen, arbeite sechzehn Stunden jeden Tag, habe mich meiner Haut zu wehren, werde doch am Ende, wenn ich mit Mühe und Not dem Strick entronnen bin, wie wir alle, wieder herausgeschmissen und muß das Geld für Wahlkosten ausgeben, was ich mir vom Gehalt erspart habe. Ich habe zwei Jungen und ein Mädel in kostspieligen Schulen, Schulden überall. Und dann soll es so aussehen, als ob ich geldgierig wäre, weil Sie so dick im Geld drin sitzen, daß Ihnen die Puste ausgeht! Natürlich (zu Andy gewendet) sind dies nur meine persönlichen Ansichten. Die Entscheidung liegt bei Ihnen.«

Tom hatte ein heiteres Gemüt; aber er konnte beißen! Sowie er gesagt hatte, was er wollte, kam er auf Sam zu und sah so komisch drein, daß sie alle drei zu lachen begannen.

»Und mir geht's beinahe ebenso schlecht – nicht ganz,« sagte Andy.

»Von der Seite hatte ich es gar nicht betrachtet,« sagte Sam.

»Das war aber verdammt nötig!« rief Tom etwas weniger scherzhaft.

»Du brauchst ja das Geld nicht zu nehmen, Sam. Wenn du nur darüber quittierst, kann es in die allgemeine Ministerkasse gehen.«

»Dann krieg' ich auch was mit,« sagte Tom, »und kann wenigstens für mein Mädel das Schulgeld bezahlen. Haha! Manchmal gebe ich fünf Millionen Pfund im Tage aus, und wenn meine Frau am Abend fünf Pfund von mir haben will, muß ich sie mir mit Zehnschillingnoten und Kleingeld zusammensuchen.« Er ging triumphierend ans Fenster.

»Gut,« sagte Sam, »ich gebe nach.«

Er hatte das erniedrigende Gefühl, als ob er den Straßenjungen Geld zuwürfe. Es machte ihm Freude, daß man ihn beneidete, und daß ihm das Freude machte, ärgerte ihn. Er hätte gern das Idealbild der alten Frau Clyth festgehalten; aber es drohte zu entschwinden.

34. Kapitel

Der Leitartikel

Der ernste, geduldige, vielgeplagte Herr Poppleham kam herein. Er war im Smoking. Tom Hogarth war im abgetragenen Tweedanzug, und Sam hatte sich – auf Sid Jenkins Rat – auch nicht umgekleidet. In seinen weißen, knochigen Händen hielt Poppleham den Bürstenabzug einer

Drucksache. »Vielleicht möchten Sie sich dies einmal ansehen, Herr Minister,« sagte er. »Es ist eben gekommen.«

Der Erste Minister nahm den Zettel, und Tom Hogarth, der stets voll Neugierde war, wenn er etwas Gedrucktes sah, blickte ihm ohne Scheu über die Schulter. Sam, der dicht dabei stand, sah nur die Überschrift: »Französische Zeitungen über England.«

Sein Herz klopfte. Der Zettel war ein Korrekturabzug des Artikels, den er vorhin in seinem Ministerium hatte zusammenstellen lassen. Er erschrak. Durch welche Machinationen konnte der an den Ersten Minister gelangt sein? Da saß er ja in einem Netz von Spionen, von dem er keine Ahnung gehabt hatte! War der Verräter in seinem Ministerium? Jedenfalls war einer in der Redaktion der Zeitung, die als der Regierung entschieden feindselig galt und noch kürzlich so rebellisch gewesen war, daß sie Gefahr lief, unterdrückt zu werden. Nun wurden ihm die Augen geöffnet, und er sah die Gefahren. Der Artikel war aufsehenerregend. Er wußte das. Der Artikel konnte unberechenbare politische Folgen haben.

Merkwürdigerweise schien das Interesse des Ersten Ministers nachzulassen. Er las ein Stückchen mit Aufmerksamkeit und hörte dann auf zu lesen.

»Hm,« murmelte er mit einem Lächeln, dessen Deutung nicht leicht war. Tatsächlich dachte er, wie Sam zu erraten glaubte, wieder an seine Mutter. Das war auch der Grund gewesen, weshalb er in der Gehaltsfrage so gleichgültig schien. Tom Hogarth dagegen las das ganze Schriftstück mit gespannter Aufmerksamkeit, obwohl mit fabelhafter Geschwindigkeit bis zu Ende. Die ganze Denkkraft seines unermüdlich arbeitenden Gehirns schien darauf geheftet.

»Welche Zeitung, Poppleham?« fragte Tom.

Poppleham blickte auf und wollte antworten; aber Sam fiel ihm ins Wort und gab die Antwort. Popplehams müde Augenlider senkten sich wieder auf seine müden Augen.

»Also kennst du den Artikel?« sagte Andy.

»Habe ihn selbst geschrieben,« erwiderte Sam lakonisch.

Er ging gar nicht auf die Frage ein, wie der Zettel nach Downing Street gekommen sei, und keiner von den anderen sprach davon. Ein englisches Sprichwort sagt, man soll schlafende Hunde ruhig liegen lassen.

Tom Hogarth blickte Sam scharf an und wollte etwas sagen, bezwang sich aber, da er sich wohl sagte, er müsse vorsichtig sein bei einem Menschen, der mit dem Ersten Minister aus einer Schüssel esse. Die Luft war voll schlagender Wetter. Nur Poppleham blieb ruhig.

»Ja, was halten Sie davon?« meinte Sam.

Der Erste Minister schwieg. Für den Augenblick war Sam sein Schützling, für den er den Kollegen gegenüber verantwortlich war. Wenn er nicht für ihn sprechen konnte, wollte er wenigstens nichts gegen ihn sagen.

»Das ist ja Tollheit!« rief Tom Hogarth erregt.

»Warum ist es Tollheit, bitte?« fragte Sam freundlich.

»Es gibt Krach — das ist doch klar!«

»Es gibt keinen Krach,« sagte Sam. »Amerika wird sich die Hände reiben und einige andere Leute ebenfalls. Frankreich kann nichts sagen, und ich wette mit Ihnen um was Sie wollen, daß die Pariser Presse von morgen ab zahmer wird. Ich habe mir die Sache vorher reiflich überlegt; das brauche ich kaum zu betonen.«

»Und dann noch in der Zeitung!« rief Tom Hogarth entrüstet.

Was denkt der Mensch von mir? dachte Sam, den der Eindruck, den er machte, vollkommen befriedigte. Glaubt

er, ich sei direkt aus der Kinderstube ins Ministerium gekommen? Er dachte an vergangene journalistische Leistungen, auf die er stolz war. Einmal hatte er diesen Abend nachgegeben; einmal und nicht wieder. Er war nun in der rechten Stimmung, um weder auf Tom Hogarth noch selbst auf Andy Rücksicht zu nehmen.

»Mein lieber Mann,« sagte er laut zu Tom, »Sie begreifen doch sicher, daß ich absichtlich gerade diese Zeitung gewählt habe. Sie ist als regierungsfeindlich bekannt. Also kann Paris die Regierung nicht verdächtigen.« Er wandte sich an Andy: »Ist das nicht klar? — Außerdem will ich nur beiläufig erwähnen, daß ich das Blatt in der Hand habe, sozusagen in der Tasche — wenigstens auf ein paar Wochen. Ist nicht ganz leicht gewesen.«

Fräulein Packer kam herein. Alle blickten nach ihr hin, und Andy schreckte wie aus einem Traume auf.

»Sie ist aufgewacht. Sie verlangt nach Ihnen — nur auf einen Augenblick. Die Schwester sagt, Sie dürfen nicht lange bei ihr bleiben.«

Andy stürzte nach der Tür, die Fräulein Packer ihm öffnete. Er mochte wohl froh sein, einer ihm unangenehmen Streitigkeit aus dem Wege zu gehen.

Hogarth fuhr unbeirrt fort: »Da sind wir heute fast entschlossen, das Blatt zu unterdrücken, und morgen ersuchen wir es, uns zu helfen!«

»Und was macht das, wenn es uns wirklich hilft?« Sam merkte, daß Hogarth die Stellung, in die er sich törichterweise begeben hatte, nicht halten könne.

»Das Blatt sollte verboten werden! Der Artikel darf nicht erscheinen! Er bringt alle unsere Beziehungen in Verwirrrung und sollte unterdrückt werden!«

»Ich will nicht mit Ihnen streiten, mein lieber Mann;

aber diese Sache gehört in mein Ressort, und ich trage die Verantwortung dafür.«

»Schön und gut. Aber die Verantwortung ist kollektiv. Das müssen wir alle bedenken. Kollektiv!«

Tom ging aus dem Zimmer. Sam zögerte.

»Der Erste Minister bat mich, mit Ihnen über Ihre Erhebung zur Pairswürde zu reden, Herr Raingo,« begann Poppleham mit milder Stimme.

»Danke; aber ich habe noch keine offizielle Mitteilung darüber erhalten,« sagte Sam. »Von niemandem. Ich erwartete ...«

»Ja, Herr Raingo, Sie werden auch zunächst keine Mitteilung erhalten. Es steht morgen früh in den Zeitungen; das wird als erste Mitteilung betrachtet.«

Herr Poppleham begann darauf eine längere Rede voll technischer Ausdrücke, in der der Staatsrat und das Heroldsamt ganz unverständliche Rollen spielten.

»Ja, ja, ganz recht,« warf Sam hier und da dazwischen.

»Ihr Titel ist Lord Raingo von ... wo?«

»Eccles, in der Grafschaft Lancaster.«

Herr Poppleham schrieb sich das auf.

»Hat der Erste Minister Ihnen vielleicht etwas von Lichtbildern gesagt?«

Bis dahin war Sam nicht recht bei der Sache gewesen, da ihm der Streit mit Hogarth noch im Kopfe lag. Jetzt wurde er aufmerksam. — »Nein, kein Wort,« sagte er.

»Der Erste Minister hält es für ratsam, daß Sie sich neue Lichtbilder machen lassen. Mehrere. Die werden natürlich verlangt werden.«

»Ich bin schon danach gefragt worden, hatte aber keine, außer einigen alten,« sagte Sam, der einen Widerwillen

gegen Photographen hatte und seit vielen Jahren keinen in Nahrung gesetzt hatte.

»Alte Bilder würden jedenfalls nichts nützen. Der Erste Minister meint, Sie dürften nicht zu jung aussehen. Ich sagte, mehrere verschiedene Bilder, weil die großen Tageszeitungen und auch einige Wochenblätter gern Originalaufnahmen bringen. Vielleicht lassen Sie sich mehrere Photographen kommen. Und dann,« fuhr Herr Poppleham im gleichen Geschäftston fort, »möchte ich Sie auf Ihre Halsbinde aufmerksam machen, wenn Sie entschuldigen wollen, daß ich eine solche Einzelheit erwähne. Ihre Krawatte ist natürlich überall bekannt; aber blau erscheint auf Lichtbildern bisweilen weiß, und dann kämen die weißen Punkte nicht deutlich heraus.«

»Du gütiger Himmel!« rief Sam mit komischem Schrecken. »Das ist ein schwieriges Problem, an das ich noch nicht gedacht habe.«

»Also wenn Sie schwarz und weiß anstatt blau und weiß tragen wollten, natürlich nur bei der photographischen Aufnahme, wäre es besser. Es muß aber dasselbe Muster sein. Sie könnten vielleicht morgen schon eine bekommen.«

»Aber wissen Sie auch, woher ich diese Binden beziehe, Herr Poppleham? — Aus Eccles.«

»Woher? — Ach so, ja, Eccles.«

»Da habe ich sie her. Immer in demselben Laden gekauft. Seit dreißig Jahren. Na, ich will sehen, was sich tun läßt.«

»Ja, es ist sehr wichtig, daß die Krawatte gerade auf den ersten Bildern die richtige ist. Dann haben auch die Karikaturisten etwas, woran sie sich halten können.«

Sam ging fort mit dem erhebenden Gefühle, daß er glücklich eine Hauptfrage gelöst habe, an die er zuvor nicht

dachte. Daß Andy an solche Kleinigkeiten gedacht haben sollte, war für ihn eine neue Überraschung.

Als er die Treppe hinunterging – Poppleham hatte ihm geraten, nicht auf den Ersten Minister zu warten –, sah er die Tür des Zimmers, in welchem Hogarth die beiden Offiziere angehaucht hatte, noch offen. Er hielt an und sah Hogarth und Sid Jenkin zusammen stehen. Jeder hielt ein Glas in der Hand.

»Ah, Sie sind auch zurück, Sid!«

»Einen Augenblick, Tom! – Sam, hören Sie mal!« rief Sid, indem er auf den Korridor hinaus lief. »Ich habe die erwartete Nachricht bekommen. Sie ist nicht ganz so bestimmt, wie ich hoffte; aber es ist so gut wie sicher, daß er durch ist. In ein oder zwei Tagen weiß ich mehr.«

»Geoffrey?«

»Ja, gewiß. Ich wollte eben gehen, um es Ihnen zu sagen.« Sid sah ganz stolz aus.

35. Kapitel

Die Ernennung

»Der König hat geruht, Herrn Samuel Raingo, Minister der Berichte, die Würde eines Barons der Vereinigten Königreiche zu verleihen.« Diese Ankündigung, unter verschiedenen Überschriften, in allen Zeitungen, bezeichnete endgültig einen Abschnitt in Sams Leben. Jedermann redete ihn jetzt »Mylord« an, außer denjenigen, die hoch genug standen, um »Lord Raingo« sagen zu dürfen, und diejenigen, die (mit einer gewissen Selbständigkeit) fühlten, daß sie einfach weiter »Raingo« sagen konnten, als ob

nichts vorgefallen wäre. Berkeley Manſion, das Haus, wo er ſeine Wohnung hatte, war voll ſtolzer Freude, und im Miniſterium war es ähnlich. Hier war der Stolzeſte, Erfreuteſte und zugleich Ergebenſte Sir Erneſt Timmerſon ſelbſt.

»Well, my Lord,« ſagte Delphine, zugleich zärtlich und mutwillig, als er zu flüchtigem Beſuche hereinkam.

»Well, my Lord,« waren die erſten Worte ſeiner Frau, als ſie unerwartet am Abend in die Wohnung kam. (Es war ihm peinlich, von ihr genau dieſelben Worte zu hören.)

Von Downing Street war er, ſobald er mit Sid geſprochen hatte, zu dem ſtets geöffneten Telegraphenamt Charing Croß gegangen und hatte Adele die Auskunft über Geoffrey mitgeteilt. Er merkte ſofort, daß ſie trotz ihrer äußerlichen Ruhe ſehr erregt war. Geoffrey war ihr eins und alles. Das wußte Sam, und es rührte ihn. Er war ja ſelbſt erfreut und erregt, aber kühl im Vergleich mit ihr. Sie quälte ihn mit Fragen, die er nicht beantworten konnte. Sid Jenkin war plötzlich nach dem Kontinent abgereiſt, ohne ihm etwas zu ſagen oder ſeine Adreſſe zu hinterlaſſen. Als ſie über Geoffrey nichts mehr erfahren konnte, wollte ſie tauſend Kleinigkeiten über den neuen Titel wiſſen, ſprach über neues Briefpapier, das Wappen, die Notwendigkeit, die Dienerſchaft auf dem Lande wegen richtigen Verhaltens gegenüber dem Adel zu unterrichten. Sie kam nochmals darauf zurück, daß Geoffrey nun den Titel »The Honourable« führe. Alles dies kam Sam kleinlich vor, beſonders in der Wiederholung. Für ihn, ſagte er, ſei die neue Würde nur das Mittel, dem Vaterlande beſſer dienen zu können.

Er ſprach von ſeiner Tätigkeit im Miniſterium. Der Artikel über die franzöſiſche Preſſe hatte genau die Wirkung

gehabt, die er selbst vorausgesagt hatte. Aber die unter seinen Beamten herrschende Zaghaftigkeit war damit nicht geschwunden. Als er Timmerson, Mayden, seinen Sekretären und dem Finanzdirektor einen Plan vorlegte, der das Zusammenlegen aller bis dahin getrennten Abteilungen unter demselben Dache ermöglichen sollte, begann Timmerson den Widerspruch und machte Schwierigkeiten. Nur Mayden war gleich zu allem bereit. Sam sagte, es sei genug Platz da, wenn immer mehrere Beamte ein Zimmer teilten. Timmerson sagte, das würde unter dem Personal Unzufriedenheit schaffen. Sam schlug vor, ein größeres Gebäude zu beschlagnahmen. Timmerson fürchtete die Presse und das Schatzamt. Sam wurde ärgerlich.

Am schlimmsten kam es, als Sam die Absicht aussprach, die Einzelpropaganda aller Regierungsämter, des Kriegsministeriums, der Admiralität, der vaterländischen Verbände in seinen eigenen Händen zu vereinigen. Selbst Mayden wurde bedenklich, und Sam sagte lachend, das sei nur ein Luftschloß gewesen. Indessen war es ihm doch Ernst damit, und schon am nächsten Tage begann er in aller Stille seine Vorbereitungen, um den Plan ins Werk zu setzen.

Inzwischen schenkte er seine ganze Aufmerksamkeit der Verbindung mit der Presse und den ausländischen Korrespondenten und ergatterte zu diesem Zwecke ein ganzes Stockwerk in einem benachbarten Gebäude, wo er fast täglich Abordnungen empfing. Ja, er arbeitete einen Plan aus, die Vertreter der amerikanischen Presse und der hervorragenden Organe der Dominien herüberkommen zu lassen, um sie als Gäste des Landes zu empfangen. Nichts sollte dabei gespart werden, sagte er zu Mayden, der für die Unterbringung der Gäste zu sorgen hatte. Ersparnisse würden ihm als Sünde angerechnet werden. Die Kabel wurden in Bewegung ge-

setzt, und Mayden zeigte sich der ihm gestellten Aufgabe gewachsen.

Zugleich begann er sich für seine neue Würde zu interessieren und war bald ebenso eifrig auf Einzelheiten bedacht wie seine Frau. Der Grund war, daß er Fehler gemacht hatte, besonders zwei Fehler ernster Art. Zur Einführung ins Oberhaus benötigte er zwei Paten und hatte Lord Ockleford, als Kollegen, die Ehre zugedacht, ihn als einen seiner Schutzpatrone zu erwählen. Des Grafen Antwort war ein Meisterwerk. »So sehr ich die große Ehre zu schätzen weiß,« schrieb er und führte zu seiner Entschuldigung an, daß leider die Vorschrift bestünde, daß ein neues Mitglied durch zwei Herren seiner eigenen Rangklasse eingeführt werden müsse.

Sein zweiter Fehler war, daß er sich seine neue Robe in die Wohnung in Berkeley Street bringen ließ. Er hatte, gegen die Ansicht seiner Frau, darauf bestanden, sich eine eigene Robe zu kaufen, da er, wie er verächtlich sagte, in geborgten Sachen nicht würdig auftreten könne. Die Robe hatte zweihundert Pfund Sterling gekostet, und als der Kasten gebracht wurde, bestand Adele darauf, daß er die rote, mit Hermelin besetzte Robe anlegte. Als er dann, auf ihren Wunsch, darin auf und ab stolzierte, brach sie in ein schallendes Gelächter aus. Sam war sehr ärgerlich, ärgerlich über sich selbst.

36. Kapitel

Die Einführung

Und es kam ein Tag, da schritt Samuel Raingo, gebürtig aus Eccles und jetziger Millionär, unter Vorantritt zweier der höchsten Zeremonienmeister des altehrwürdigen Parla-

ments, langsam durch die roten Bänke des Saales in der Richtung, wo der Lordkanzler auf einem nicht erkennbaren Wollsacke saß. Ihm zur Seite schritten zwei Barone – allerdings keine von den Baronen, die dem König Johann ohne Land bei Runnymead Trotz geboten hatten, sondern gewöhnliche Barone ohne Stammbaum, Bekannte, die noch vor kurzem ebenso plebejisch gewesen waren wie Sam, und deren Erhebung möglicherweise Umständen zu danken war, deren sie sich weniger rühmen konnten. Alle waren prächtig, karnevalistisch ausstaffiert. Sam fühlte sich zugleich als Narr, Zyniker und Eroberer.

»Es ist ja nur Formsache und dauert fünf Minuten,« sagte er sich; aber er war entsetzlich nervös – und zugleich kindlich stolz. Er bemerkte im Vorbeischreiten, wie einige Pairs sich zurücklehnten, die Beine lang ausstreckten, gähnten, die Hände in die Hosentaschen steckten und sich Bemerkungen zuflüsterten (mit Bezug auf ihn natürlich, dachte Sam, den neuesten Halsabschneider). Der Zug hielt an, auf das Kommando eines anderen Beamten, und Sam wäre beinahe über seine Robe gestolpert. Die Instruktionen, die er vorher in einem Wartezimmer erhalten hatte, hatte er wieder vergessen. Aber sein Schutzengel verließ ihn nicht.

»Verbeugen,« sagte der feldwebelmäßige Beamte hinter ihm, keineswegs im Flüsterton. Sam verbeugte sich. »Sitzen!« sagte die unverschämte Stimme, und es klang, als ob sie dabei geflucht hätte. Sam setzte sich. »Aufstehen!« befahl die Stimme. Sam stand auf. »Verbeugen!« sagte die Stimme wieder, und so ging es weiter, bis Sam sich dreimal gesetzt, dreimal wieder aufgerichtet und dreimal verbeugt hatte.

Dies ist alles Kriegsarbeit, dachte er, und seine Einbildungskraft raste durch die mannigfaltigsten Eindrücke der

letzten Zeit, die Debatten im Unterhaus, das Arbeiten der Munitionsfabriken, die stoische Ergebung der gefangen gesetzten »Kriegsgegner aus Überzeugung«, die Seelenqualen der Eltern junger Rekruten, Frau Blacklow, schwanger mit einem Kinde, das nicht von ihrem Manne war, den Ehrgeiz seiner Frau, bei Hofe vorgestellt zu werden, Delphine, in ihrer Einsamkeit von Liebe träumend, Tauchboote und ihre Opfer, das Blut, den Schmutz und das donnernde Getöse der Schlachtfelder, und jenseits der Schlachtfelder die Länder, wo der Feind entweder neue Zerstörung plante oder sich nach Frieden um jeden Preis sehnte; seinen Sohn Geoffrey, der den Mut gehabt hatte, von dort zu entrinnen und jetzt — wer weiß wo war.

Und dabei spiele ich hier Komödie in einem roten Schlafrock, der mich einhundertachtzig Pfund Sterling gekostet hat! dachte Sam. Aber der Kontrast war doch nicht ganz so scharf. Die ungereimtesten Gegensätze lassen sich oft durch die Begleitumstände ganz vernünftig erklären. Er dachte an Pitt, der auch im Oberhause in seiner Robe gestorben war.

Von der Eidleistung selbst hatte er später keine Erinnerung mehr. Als der Lordkanzler, ein Advokat, mit dem er vor Jahren einmal wegen einer großen Finanzoperation einen heftigen Streit gehabt hatte, ihm herzlich die Hand schüttelte, war er zu Tränen gerührt. Wie sonderbar!

Ich wette, Adele ist hier, dachte er plötzlich, obgleich sie nichts davon gesagt hatte, daß sie kommen würde. Was sie nur dazu sagt?

Im Vorzimmer legte er seine Robe ab, dankte verschiedenen Personen, schüttelte verschiedene Hände und kam wieder zur Besinnung. Schnell und geradezu herausfordernd ging er wieder in den Saal zurück, wo er nun ein vollberechtigter Baron war, ein Baron, der für spätere Barone

Pate stehen konnte. Er nahm Platz auf der vordersten Regierungsbank. Er hatte alles, ja mehr erreicht, als er im Leben erstrebt hatte. Lord Ockleford gab ihm die Hand zu freundlichem Willkommen. Natürlich war er noch befangen. Nachdem er diese Feuerprobe glücklich überstanden hatte, dachte er schon an die nächste, seine Jungfernrede in diesem Hause, vor den stolzen Bojaren.

37. Kapitel

In Amt und Würden

Eines Dienstagmorgens fuhr Sam in seinem Amtsauto zur Huldigung nach dem Königlichen Schloß. Diener führten ihn in ein Vorzimmer, wo noch zwei andere Anwärter auf den Titel »Right Honourable« warteten, der Ministern und Mitgliedern des Staatsrats zukommt. Außerdem waren da vier ältliche Beamte. Zwei von diesen nahmen ihn sofort in Beschlag und unterrichteten ihn mit ruhigem Ernst und großer Gründlichkeit in allem, was er nach den strengen Gesetzen des Hofzeremoniells zu tun hatte. Nach Beendigung des Unterrichts verließen sie das Zimmer, und Sam sprach mit den beiden anderen zukünftigen »Right Honourables«. Deren Befangenheit hatte die Wirkung, ihn von der seinigen zu befreien. Außerdem bemerkte er mit Vergnügen, daß sein neuer Gehrock der bestgearbeitete war.

Endlich wurde er in den Audienzsaal geführt, ein kleines, dunkles Gemach, welches ihn lebhaft an das Geschäftszimmer eines verkrachten Neuyorker Gründers erinnerte, den er kannte; überreich ausgeschmückt; Teppich zu grell; ein Pult, das nicht benutzt wurde; Stühle, die gleichfalls

nicht benutzt wurden; überhaupt stillos. Er kniete vor der Quelle aller Gnaden nieder; eine Hand legte sich auf sein ausgestrecktes Handgelenk; er erhob und küßte sie. Er sagte die Eidesformel her, in der ihm nur das eine klar war, daß er schwor, nicht zu dulden, daß dem Könige Übles nachgesagt werde. Er erhob sich mit Schmerzen im Knie, bewegte sich rückwärts und wurde hinausgeleitet – aber nur, um wieder hineingeführt zu werden und anzuhören, wie eine tiefe Stimme seinen Lebenslauf schilderte, auf den Ernst der Zeit hinwies und im allgemeinen die Hoffnung aussprach, daß er sein Amt mit Erfolg verwalten würde.

Alles war glatt verlaufen, und nun war er ein richtiggehender Pair und Minister. Aber er erhielt keine Siegel; denn obwohl er Minister war, gehörte er doch nicht zu der höheren Klasse der Staatsminister und hatte keinen Sitz im Kabinett. Er konnte nur aufgefordert werden, das Kabinett zu beraten und seine Befehle entgegenzunehmen. Es war nur ein geringer Trost für ihn, daß man ihm sagte, er werde im Reichskabinett sitzen, einer Körperschaft, die eigens geschaffen worden war, um den kolonialen Politikern Gelegenheit zu geben, große Fragen ohne praktische Bedeutung zu erörtern. Der einzige greifbare Beweis seines Aufstieges zu schwindelnder Höhe war ein roter Kasten, der den Adelsbrief enthielt, sowie Quittungen über erhebliche Gebühren, die er an den Staatsrat und das Heroldsamt bezahlt hatte. Keine Rose ohne Dornen, und kein Triumph ohne schmerzhafte Enttäuschung!

Er stieg die große Freitreppe der ehrwürdigen Säulenhalle hinab in den schönen Morgen der Wirklichkeit und winkte dem wartenden Auto.

»Bitte,« sagte eine schwache Frauenstimme neben ihm. Eine Zehntelsekunde lang zauderte er. Dann erkannte er

Frau Blacklow, provisorische Angestellte in seinem Geschäftshause und Herrn Swetnam ein Dorn im Auge. Sie reichte ihm ein offenes Telegramm mit ihrer in abgetragenen Handschuhen steckenden Rechten. Er wußte sofort, daß ein Unglück geschehen sei, wahrscheinlich in Moze. Ein Telegramm nach seiner Geschäftsadresse konnte nur von Moze kommen.

»Steigen Sie ein, Frau Blacklow,« sagte er, und der Fahrerin rief er zu: »Nach dem Ministerium!«

Dann las er das Telegramm: »Schwerer Unfall Lady Raingos. Ihre Anwesenheit notwendig. Wrenkin.« Er verglich die Abgangs- und Ankunftszeit. Wrenkin! Ja, Wrenkin, der »Mann für alles« hatte zu Hause die Führung übernommen. Ungewöhnlich. Er las das Telegramm noch einmal, steckte es in die Tasche und sagte bitter zu sich selbst: Ich wußte ja, daß die Frau noch einmal zu Schaden kommen würde mit ihrer Gedankenlosigkeit beim Autofahren!

»Wie haben Sie mich gefunden, Frau Blacklow?« fragte er sehr ruhig und freundlich.

»Es kam, als Herr Swetnam aus war, Mylord — ich meine das Telegramm. Da sagte ich dem Portier, er möge auf das Bureau achten, weil ich ja nicht abschließen konnte, und fuhr gleich in einer Droschke zum Ministerium. Von da wurde ich hierher gewiesen. Als ich es dem Schutzmann zeigte, ließ er mich durch und zeigte mir den Weg. Der Diener, der da stand, wo das Auto hielt, sagte mir, Sie kämen gleich, und da kamen Sie auch.«

Nicht so unbrauchbar, wie ich geglaubt habe, dachte Sam, und laut sagte er: »Das haben Sie ganz recht gemacht.«

Die Augen der Frau glänzten. Sie sah weniger elend und fast selbstbewußt aus.

Sam überlegte lange. An der Tür des Ministeriums sagte er zu der Fahrerin: »Besorgen Sie belegte Butterbrote, genug für Sie und mich, und seien Sie in einer Viertelstunde wieder zur Stelle. Füllen Sie die Ölbehälter gut auf. Sie müssen mich sofort nach Moze fahren. Durch Lea Bridge Road, Chelmsford und Colchester, verstehen Sie? Also in einer Viertelstunde!«

»Jawohl, Mylord,« erwiderte das schmuck aussehende Mädchen mit frischer Stimme. Diensteifer stand ihr im Gesicht geschrieben. Zweifellos hatte Frau Blacklow ihr den Inhalt des Telegramms mitgeteilt.

38. Kapitel

Der Unfall

Als Lord Raingo in Moze anlangte, fand er Wrenkin am Tor, unordentlich aussehend und wortkarg, aber doch redseliger als sonst. Sam ließ halten und stieg aus. Alle Fenstervorhänge waren zugezogen.

»Ich sah Ihren Wagen den Berg herunterkommen, Herr – Mylord. Ich erwartete Sie. Die Leiche liegt im Hause.« Das war Wrenkins Begrüßung.

»Kommen Sie mit und erzählen Sie mir alles,« sagte Sam ruhig. Er wollte es lieber von Wrenkin hören als von irgend jemand anders.

»Sie können den Wagen in die Garage fahren. Sie liegt links hinter dem Hause. Seien Sie vorsichtig bei der Einfahrt!« sagte Wrenkin rauh zu der Fahrerin, ohne seinen Herrn zu fragen. Dann folgte er Sam nach dem Gebüsch oben, hinter dem Garten.

Adele war am vorigen Tage allein mit dem großen Auto von London abgefahren, nachdem sie Sam telephonisch gesagt hatte, sie habe eine Einladung zum Bridgespiel in Frinton angenommen. Das große Auto hatte sie trotz aller Warnungen in den letzten Tagen häufig benutzt. Früh am Morgen hatte Wrenkin den Wagen umgestürzt in einem Graben liegen sehen und Adele tot darunter liegend. Die Lampen brannten noch.

»Entstellt?«

»Nicht im Gesicht. Ich holte Skinner und den Jungen. Wir hoben den Wagen mit vieler Mühe und zogen die gnädige Frau heraus. Ich schickte Edith zum Arzt und zur Polizei, und sobald ich konnte, telegraphierte ich Ihnen. Ich wußte nichts davon, daß Lady Raingo nach Moze kommen wollte. Niemand im Hause wußte etwas.«

»Und das Auto?«

»Das ist noch an Ort und Stelle, Mylord.«

»Ich habe es nicht gesehen, als ich herunterkam.«

»Auf dem Wege liegt es auch nicht. Es ist auf der Straße nach Flittering... Das hat mich auch gewundert, da sie von London kam.«

»Sie kam nicht von London.« Sam erklärte den Fall. Augenscheinlich war Adele direkt von London nach Frinton gefahren und wollte von da nach Moze, um zu Hause zu übernachten.

»Sie muß rasend schnell gefahren sein,« sagte Wrenkin. »Ich kenne den Wagen. Der kippt so leicht nicht um, und der Graben ist nicht tief.«

»Wir wollen hingehen und es uns ansehen,« sagte Sam.

»Die gnädige Frau war in letzter Zeit überhaupt eigentümlich, Mylord. Zu mir sprach sie nicht, wenn sie kam. Auch nicht mit Skinner.«

»Sie hatte viele Sorgen,« sagte Sam.

»Wegen Herrn Geoffrey, Mylord?«

»Ja.«

»Noch nichts gehört, Mylord?«

»Bis jetzt nicht; aber ich erwarte jeden Augenblick Nachrichten.«

»Schöne Bescherung für ihn, wenn er kommt!« sagte Wrenkin bitter.

Sie gingen zusammen den Hügel hinab, nach der Bucht zu.

»Dies sind meine Kinder,« sagte Wrenkin, als sie an die Stelle kamen, wo das Auto verunglückt war. »Ich habe sie hergeholt, um die Sachen zu bewachen, die Decken und die Uhr. Der Polizeisergeant sagte, alles müsse vorläufig drin bleiben. Ich habe sie aus der Schule gehalten.«

Sam sah die kleinen Schildwachen kaum an. Das Auto lag da mit den Rädern nach oben, wie ein verendetes Tier; ein trostloser Anblick. Zwei Räder waren verbogen, ebenso die Vorderachse und der Radiator. Die Uhr ging noch seelenruhig, wie die Gottheit, die sich um Menschenleid nicht kümmert.

»So!« sagte Sam mechanisch.

»Der Kopf war ...«

»Schon gut! Schon gut! Ich weiß.« Sam wollte nicht mehr hören.

Er sah das Bild deutlich vor sich: Adele lag da unter dem Wagen, die ganze Nacht, und die Lampen brannten ruhig, wie Kerzen um einen Sarg. Er war unfähig zu sprechen. Dann gab er jedem der beiden Knaben einen Schilling. Einer von ihnen konnte einen Jauchzer nicht unterdrücken, als er die fürstliche Belohnung empfing. Ohne ein Wort weiter zu sagen, ging er nach dem Hause. Der

alte Skinner stand in der verdunkelten Eingangshalle und wischte ihm mit knochigen Händen etwas Staub vom Rock. Die Tränen flossen ihm gleich aus den Augen. Zwei Hausmädchen standen im Hintergrund, eine davon Edith. Edith schluchzte, als sie den Herrn sah.

»Nun, nun,« sagte Sam mit gerührter Stimme, und ohne sich aufzuhalten ging er schnell in sein Zimmer.

»Wrenkin soll zu mir kommen!« rief er.

Er sagte sich, daß die Sache sehr verwickelt sei und genau überlegt werden müsse. Er setzte sich an seinen Schreibtisch und schrieb: »Mein lieber Timmerson, meine Frau ist durch einen Autounfall ums Leben gekommen. Eine Untersuchung ist unvermeidlich, und ich muß hierbleiben. Ich überlasse die Leitung des Ministeriums Ihren erprobten Händen. Ich wünsche jedoch, täglich durch Sonderboten auf dem laufenden gehalten zu werden. Wenn nötig, requirieren Sie alle Autos, deren Sie habhaft werden können. Senden Sie Ihre Mitteilungen nur durch Personen, mit denen ich vertraulich reden kann. Collins zum Beispiel oder Dacres. Ich möchte gern Mayden hier sehen, fürchte aber, daß er unabkömmlich ist. Schicken Sie mir auch meine Maschinenschreiberin nebst ihrer Maschine und Papier. Lassen Sie meine Post von Berkeley Street abholen, auch vom Savoy, und schicken Sie mir, bitte, alles hierher. Wir sind mitten in den wichtigsten Arbeiten, wie Sie selbst am besten wissen, und meine Privatangelegenheiten dürfen nichts verzögern. Ich habe selbst, noch ehe ich von London abfuhr, den Generalpostmeister persönlich angerufen und ihn gebeten, mir schleunigst hier das Telephon anlegen zu lassen. Das nächste Telephon ist in der Postanstalt zu Hoe, anderthalb Meilen von hier. Ich sehe nicht ein, warum nicht schon morgen hier ein Feldtelephon eingerichtet werden sollte. Mit der festen An-

lage hätte es dann Zeit, und ich wäre einstweilen mit Ihnen in Verbindung. Bitte, sorgen Sie dafür. Mit freundlichen Grüßen, Raingo.«

»Hören Sie mal, Wrenkin,« – er blickte auf – »gehen Sie doch eben und sehen Sie zu, daß das Mädchen – die Chauffeuse – nicht vernachlässigt wird. Geben Sie ihr genug Öl und sagen ihr, sie muß sofort wieder zurück nach London. Und dann fahren Sie sofort nach Hoe mit Telegrammen. Dann können Sie auch gleich von da die Beerdigungsunternehmer in Colchester anrufen und sie bitten, sofort einen Mann hierher zu schicken mit Mustern und Abbildungen von allem, was üblich ist.«

Wrenkin kam sofort wieder herein.

»Doktor Heddle ist hier. Wünschen Sie ihn zu sehen?«

»Ich will jeden sehen, der kommt. Sagen Sie der Köchin, ich möchte Tee mit Brot und Butter und ein Ei. Sagen Sie ihr noch ausdrücklich: drei und eine halbe Minute. Es soll hier hereingebracht werden. Ich komme zu Doktor Heddle heraus.«

Er schrieb ein Telegramm an Swetnam. Er solle sofort nach Moze kommen. Dann schrieb er einen kurzen Brief an Delphine und steckte ihn in die Tasche. Später vertraute er ihn dem Doktor an und bat ihn, ihn zur Post zu geben. Wrenkin war ja zuverlässig; aber diesen Brief sollte er doch nicht sehen.

»Ah, Doktor,« sagte er freundlich, als er in die Halle kam. »Wie schön von Ihnen, daß Sie gleich hierher gekommen sind. Ich habe dringend gewünscht, Sie zu sehen.«

39. Kapitel

Das Bett

Am Abend ging Sam zum zweiten Male zu seiner toten Frau. Das erstemal war es aus formalen Gründen geschehen, der Dienerschaft wegen. Er schloß die Schlafzimmertür auf, zündete den Kronleuchter an, dann die Nachttischlampe und löschte den Kronleuchter wieder aus. Adeles Gesicht lag im Schatten der Lampe. Das Gesicht war, wie Wrenkin gesagt hatte, unverletzt. — Das übrige war verborgen.

Sam fühlte kein Grausen in der Nähe der Toten. Er fürchtete nicht, wie viele Leute es tun, daß sie ihn anblicken würde, wenn er ihr den Rücken kehrte. Sein einziges Gefühl war das des Besitzers. Dies ist mein, dachte er und verriegelte die drei Türen. Störung hatte er nicht zu befürchten; denn er hatte die Dienerschaft zu Bett geschickt. Er war allein mit Adele und der Nacht. Sie lag da in majestätischer Ruhe. So würde sie im dunklen Sarge liegen, in ewigem Schlafe. Nichts konnte sie mehr quälen, in alle Ewigkeit. So dachte er sie sich; alle anderen Vorstellungen vom Jenseits waren ihm widerwärtig. Ruhe, bis in alle Ewigkeit, war das einzige Wahre.

Er blickte auf ihr gefurchtes Antlitz, das graue, etwas wirre Haar. Sie sah jetzt in der Nähe etwas älter aus, als sie war, und doch ganz jung aus mäßiger Entfernung, fast mädchenhaft. Plötzlich dachte er daran, wie sie noch wirklich jung war und Geoffrey unterm Herzen trug, wie er den geheimnisvoll-ehrfurchtgebietenden Fortgang der Schwangerschaft beobachtete, wie er stets um sie war und sie wie eine kostbare Vase behütete, die durch rauhe Berührung

zerbrechen könnte. Sie hatte niemals ihre würdevolle Haltung verloren während dieser Monate. Sie war zu beklagen – so schien es ihm jetzt –, weil seine Zuneigung nicht ihr selbst, sondern dem Ungeborenen galt. Für ihn war sie nur die künftige Mutter seines Kindes. Für sie war er nichts als der unentbehrliche Urheber der Mutterschaft.

Nach der Geburt Geoffreys wurden sie sich allmählich entfremdet. Als Geoffrey fortging, lebte sie ein Traumleben, spielte träumend Bridge, fuhr träumend im Auto und vernachlässigte das Haus. Ihre Gefühle waren erkaltet, und Sam wußte erst wieder, was Liebe war, als Delphine ihn entflammte. Für Adele fühlte er nun Mitleid. Er grollte ihr nicht mehr wegen der Vernachlässigung seiner Häuslichkeit. Sie konnte ja ihre Natur nicht ändern.

Im Geiste sah er sein Haus neu eingerichtet, eingerichtet, wie nur eine Frau von Geschmack es einrichten konnte, elegant, mit wohlgeschulter Dienerschaft, besucht von Freunden, die gern erschienen und sich mit Bedauern wieder verabschiedeten, und er sah sich selbst darin, in Gesellschaft einer jungen, schönen, lebhaften Frau. Die junge Frau nahm die Gestalt Delphines an ... Nein! Jetzt, in dieser Stunde sah er das alles nicht; er war zu matt und auch zu anständig, um schon daran zu denken. Aber er dachte schon an die zukünftige Zeit, wenn er doch einmal diesen Gedanken nachhängen könnte. Weiter gingen seine Gedankenflüge noch nicht.

Er öffnete die Schubladen ihres Schreibtisches. Er wollte ja nicht spionieren! Die Schubladen mußten doch einmal ausgeräumt werden, und er war natürlich der Nächste dazu. Alles wirr durcheinander! Natürlich. Adele konnte ja niemals ihre Sachen finden! Da lagen ungeöffnete Briefe; geöffnete Briefe mit Glückwünschen von Bekannten, Lob-

gesängen auf ihn selbst, Erwartungen, daß sie bei Hofe vorgestellt würde, Empfehlungen vorzüglicher Schneiderinnen; einige Rechnungen; Probebilder von einem Photographen in Bond Street (sie hatte ihm nichts davon gesagt, daß sie sich photographieren ließ); Proben von Briefpapier mit eingepreßter Krone; ein Rezept für ein Haarfärbemittel; sieben Kartenspiele; Aspirin, Phenazetin, doppeltkohlensaures Natron, Eau de Cologne; aber keine Schminke oder Hautcreme (wie sie die jugendliche Delphine hatte); wertvolle Juwelen lose herumliegend; drei Ührchen, ein Medaillon mit einem verblichenen Bild von Sam; dicke Pakete mit Briefen von Geoffrey, jedes sorgfältig mit violettseidenem Bändchen verschnürt; ein kleines Album, ausschließlich mit Bildern Geoffreys ... Ja, er war d o c h ein Spion!

Er schloß alle Schubladen und trat vom Schreibtisch zurück. Mitleid! Trauer! Mattigkeit! Dann wieder Mitleid? Da auf dem Bette lag der Inbegriff und die Summe alles Kriegselends und aller Lebensmühen der Welt. Auch die Welt war alt und verbraucht. Der Krieg raste weiter, mechanisch, nach dem Trägheitsgesetz der Massen in Bewegung. Wo war Geoffrey? Wo war ihr unsteter Sohn in dieser Nacht? Sid Jenkin war verschwunden. Er, Sam, war spät in den Krieg gezogen. Viele, die früher gegangen waren, hatten sich zurückgezogen. Millionen waren tot. Viele andere kämpften noch unermüdlich und verbissen. Andrew Clyth zum Beispiel. Der Mann war zu bewundern, mit seiner Mutter, seiner von der Welt nicht gesehenen Null von einer Frau, seiner Rosie Packer und seiner schottischen Suppe. Er empfand tiefe Bewunderung für den Mann.

»Ting-ting«, schlug die Uhr auf dem Kaminsims. Sam war drei Stunden bei seiner Frau gewesen. Er fühlte sich schwach vor Aufregung und Müdigkeit. Aber er dachte, er

sei auch ein Kämpfer, so gut und unermüdlich wie Andy Clyth. Das würde er noch beweisen. Er öffnete die Ausgangstür, entzündete den Kronleuchter, löschte die Nachttischlampe aus, löschte den Kronleuchter wieder, ging hinaus und verschloß die Tür von außen.

40. Kapitel

Geoffrey

»Untersuchen Sie mich doch noch einmal, Doktor,« sagte Sam, nach der Uhr sehend. »Wir haben fast eine Viertelstunde Zeit.« Er nahm des Doktors Arm, und sie gingen zusammen ins Studierzimmer, wo Mayden, vom Ministerium abkommandiert, am Arbeiten war. »Sie brauchen nicht fortzugehen, Mayden. Sie kennen wohl meinen Freund Doktor Heddle?«

»Ich habe mein Stethoskop mitgebracht,« sagte der Doktor.

Sie waren alle schwarz gekleidet, und der Doktor hielt einen Zylinderhut in der Hand. Sam knöpfte sich die Weste auf und legte sich aufs Sofa. Es kam ihm fast so unbequem vor wie das harte Sofa in Heddles Sprechzimmer.

In den drei Tagen, die seit Adeles Tode verstrichen waren, war alles Erforderliche geschehen, und doch fühlte sich Sam nicht überangestrengt. Er wollte sich aber trotzdem untersuchen lassen, weil er es Delphine versprochen hatte. Er hatte nur Anordnungen getroffen, ohne selbst etwas zu tun. Mayden, mit seiner heiteren Ruhe, war unübertrefflich gewesen; mit Swetnam hatte er nichts anfangen können. So brauchbar Swetnam in der City war, so unbrauchbar

war er, wenn er aus seiner gewohnten Umgebung verpflanzt wurde. Sam hatte ein wichtiges Geschäft zu erfinden, um ihn wieder nach London zurückzuschicken. Es war dann ein Leben wie im Bienenkorb gewesen: tägliche Boten von und nach London; Besucher, die Visitenkarten abgaben; eine Überschwemmung von Beileidstelegrammen, darunter eins vom König und eins, etwas allzu überschwenglich abgefaßt, vom Ersten Minister; unaufhörliche Gespräche über das Feldtelephon, von ungenügendem Personal im Dorfpostamt bedient; Polizei; die bei Unfällen unvermeidliche Untersuchung in Gegenwart von Geschworenen aus dem Dorfe; Zeitungsmenschen, einschließlich Photographen; die Beerdigungsgesellschaft; der Superintendent und andere Geistliche. Alle diese Faktoren zusammen machten eine ungeheure Summe aus. Die ganze Umgegend war in großer Erregung, und das ganze Land las illustrierte Berichte in spaltenlangen Artikeln in fünfhundert Zeitungen.

In ganz England, in Amerika und in den Dominien wußte jetzt jedes Kind, welch bedeutender Mann Lord Raingo war, den selbst eine so beispiellose Familientragödie nicht daran hinderte, seine Pflichten fürs Vaterland zu erfüllen; der es fertiggebracht hatte, die Verwaltung seines großen Ministeriums nach seinem Privathause zu verlegen. In dem Augenblick, da des Arztes Ohr die unruhigen Geräusche seines Herzens untersuchte, bearbeitete Mayden große Haufen von Zeitungsausschnitten, die von Zeit zu Zeit durch Sonderboten aus London herangebracht wurden. Zu gleicher Zeit machte in einem anderen Zimmer Fräulein Newman, die Maschinenschreiberin, lange Listen der Beileidstelegramme und -briefe, Kranzspenden und Besuche. Alles war organisiert. Und Sam war über alle Staatsfragen ebenso gut unterrichtet, als ob er in London wäre.

Ich habe es geschafft, sagte er sich, als er auf dem Sofa lag, und er war mit dem Gang der Dinge zufrieden. Wann würde er Delphine wiedersehen können? Der Gedanke an Delphine war das Köstlichste.

»Hm!« machte Doktor Heddle, indem er sich aufrichtete. »Es könnte schlimmer sein, Lord Raingo.« Es klang nicht sehr beruhigend; aber Sam war Optimist.

»Fertig, Mayden!« sagte er, indem er sich Weste und Gehrock wieder zuknöpfte.

In der Halle warteten die Teilnehmer an der Beerdigung, drei Damen, einschließlich einer Schwester Adeles (die nicht mitfahren würden), drei von Adeles Verwandten und der kommandierende General des Armeedistriktes, der oft mit Adele Bridge gespielt hatte. Er konnte die Beteiligung dieses Herrn nicht gut ablehnen, obwohl er sonst nur Verwandte eingeladen hatte. Der Sarg wurde von Wrenkin, dem alten Skinner und zwei gemieteten Leuten in den Leichenwagen gehoben. Er war in duftenden Blumen vergraben. Adele hatte ihr Haus auf immer verlassen. Die Räder kreischten durch den Kies der breiten Anfahrt. Am Tor hielten zwei Polizeidiener die Hälfte der Bevölkerung der Halbinsel zurück. Die Tochter des Posthalters kam atemlos mit einem Telegramm gelaufen, welches Mayden öffnete und in die Tasche steckte. Der General fuhr mit Doktor Heddle; die drei Verwandten hatten einen Wagen für sich; und Sam nahm, ganz gegen alle Regeln, Mayden zu sich in den Wagen. War Delphine sein Trost, so war Mayden seine Stütze; Mayden, der Adele niemals gesehen hatte, war ihm unentbehrlich.

Wrenkin kam an den Wagen heran, legte die Hand an seinen besten Hut und fragte: »Soll ich die Vorhänge wieder aufziehen lassen, Mylord?«

»Bitte.«

»Was war das für ein Telegramm?« fragte Sam, als der Wagen durch die barhäuptige, gaffende Menge fuhr.

»Privataudienz im Schloß, Montagmorgen um elf,« erwiderte Mayden, das Telegramm hervorziehend.

»Ich will es nicht sehen,« sagte Sam, seine schwarzen Handschuhe anziehend.

Auf halbem Wege, mitten auf der Landstraße, hielt der Zug plötzlich still. Es waren keine Zuschauer da; nichts war zu sehen als die schmale, sich windende Fahrstraße, Hecken und Felder, mit hie und da einem im Sonnenschein des kühlen Tages blinkenden Ziegeldach.

»Was ist los?« fragte Sam, ungeduldig über diese Störung.

Mayden sah aus dem Fenster. Ein junger Offizier schritt den Zug entlang und blickte in die Wagenfenster. Jetzt kam er heran. Er war groß und mager, mit großen Kinderaugen, die verwundert in die Welt hinausblickten, und ungebärdigem, unter der Mütze hervorquellendem Haar. Seine Uniform, mit Hauptmannsabzeichen, paßte ihm schlecht. Trauerflor hing ihm lose um den linken Arm.

»Vater!« flüsterte er.

Sam war sprachlos vor Aufregung und geradezu entsetzt über seine eigene innere Bewegung. Endlich sagte er mit anscheinender Ruhe:

»Steig ein, Jeff. Schnell herein. Wir dürfen sie hier nicht warten lassen.«

Mayden stieg sachte durch die andere Tür aus und nahm Platz bei dem General. Geoffrey setzte sich neben seinen Vater. Als der Zug wieder in Bewegung war, hielt er beide Hände vors Gesicht und schluchzte.

Kann ich dies noch ertragen? fragte sich Sam.

Geoffrey ermannte sich und legte die Hände auf seine mageren, spitzen Knie. Sam nahm des Jungen rechte Hand und drückte sie sanft. Noch einmal fragte er sich: Kann ich dies noch ertragen?

Geoffrey begann nervös an seinem Uniformkragen zu zupfen und zuckte beständig mit dem Kopfe nach rechts.

41. Kapitel

Nerven

Am Nachmittag, nach dem der Beerdigung folgenden Gabelfrühstück, ging Geoffrey, ohne auf den Kaffee zu warten, in den Garten. Er entfloh ins Freie. Während der Fahrt hatte er weder auf dem Hinwege noch auf dem Rückwege ein Wort gesagt und auch während der Mahlzeit sehr wenig. Vater und Sohn hatten nur über das Wetter gesprochen.

Sobald Sam mit Mayden über die Rückkehr nach London das Nötige abgemacht hatte, nahm er seinen Hut und folgte seinem Sohne.

Mit Geoffrey mußte etwas nicht richtig sein, und er überlegte sich, wie er ihm am besten gegenübertreten könne. Er betrachtete den Jungen als eine sehr fein gebaute Maschine, die nicht ordentlich arbeitete und bei der geringsten ungeschickten Berührung stillstehen oder in Stücke gehen könne. Die Haltung des Jungen erschreckte ihn, sein Blick, halb traurig, halb trotzig. Auch seine Stimme war verändert. Er schien ebenso knabenhaft wie früher, mit den großen, träumerischen Augen und dem struppigen Haar, und doch war er gealtert. Wieder zupfte er am Kragen und warf den Kopf

nach rechts – wie ein Vogel auf dem Zweige dieselben Bewegungen hundertfach wiederholt.

»Wenn dein Kragen nicht bequem sitzt, Jeff, kann ich ...«

»Er sitzt ganz gut, danke.«

»Aber wie kommt es denn ...«

»Oh, das kann ich nicht ändern,« sagte Geoffrey mit kühler, ruhiger Ergebung ins Unvermeidliche, gerade als ob er von einer anderen Person spräche. »Kannst du nicht sehen, daß es nervös ist? Ich habe es seit sechs Monaten.«

»Das tut mir leid,« sagte Sam einfach.

»Erzähle mir von Mutter.«

»Ja, gewiß. Komm mit ins Haus. Es fängt an, kühl zu werden.«

»Nein, nein,« rief Geoffrey scharf. »Nicht drinnen! Das Sitzen im Wagen konnte ich schon kaum ertragen.«

»Schön, mein Junge. Dann gehen wir etwas spazieren, nicht wahr?« erwiderte Sam, der zunächst nicht wußte, was Geoffrey meinte. Seine Angst wuchs immer mehr. Für Geoffrey war er nicht der Vater, sondern ein verdächtiger Fremder, dem er zufällig begegnete.

»Ich begreife nicht, wie du sie so allein fahren lassen konntest,« sagte Geoffrey, als Sam ihm alles erzählt hatte.

»Aber was konnte ich denn machen, mein Junge? Du weißt doch ganz gut, daß die Mutter immer tat, was sie wollte.«

»Du hättest es doch nicht zulassen sollen.«

»Möglich. Du mußt aber bedenken, daß ich den ganzen Tag im Amt zu tun hatte.«

»Du meinst im Schloß. Ich habe doch alles im Haag in den Zeitungen gelesen. Nun habe ich ja wohl auch so 'nen verdammten Titel. Ich wundere mich nur, wie du für den Lumpen, den Clyth arbeiten kannst. Der ist doch an der gan-

zen Schweinerei schuld. Er ist auch nur auf den Platz gekommen, wo er jetzt ist, weil er jemand über sich hatte, der zu bange war, sich mit ihm zu messen. Alle unsere besten Leute 'rausgeschmissen, einer nach dem anderen. Und sieh dir mal das Pack an, was jetzt da ist! Herrje! Akrobaten, Lügner, Hurenjäger und Millionäre! Als ich von Harwich zu Fuß hierher ging, habe ich was von den Landbefestigungen gesehen. Einfach lächerlich!«

Hier blieb Geoffrey plötzlich stehen und setzte sich auf einen Zaun. Sam blieb gehorsam bei ihm.

»Gott sei Dank haben wir das noch,« sagte Geoffrey und zeigte auf das sumpfige Gelände.

»Was meinst du?«

»Das Meer.«

In der Ferne, über die Buchten von Mozewater hinaus, sah man eine blaue Linie. Sam wußte nichts zu erwidern. Er war erstaunt über die rohe Kraft, mit der sein Sohn alles betrachtete. Er hatte geglaubt, die Soldaten seien junge Menschen, die leidenschaftlich fürs Vaterland kämpften, Order parierten, sich in wilde Vergnügungen stürzten, wenn sie losgelassen würden, und im übrigen nicht weiter nachdächten. Jetzt stand er wie ein Verbrecher stumm vor dem Richterstuhle seines Sohnes, gestern noch ein Knabe, heute ein kriegsbeschädigter, enttäuschter Mann. Er konnte nicht antworten, konnte nichts zu seiner Verteidigung anführen, einmal, weil er den Richter dadurch erzürnt hätte, und dann besonders, weil der Richter selbst ein Opfer war; es wäre grausam gewesen, ihn ins Unrecht zu setzen. Und Geoffrey zupfte sich beständig am Kragen und zuckte mit dem Kopfe.

»Hast du 'ne Zigarette?«

Sam hatte keine bei sich. »Hast du da Zigaretten bekommen — da drüben?« fragte Sam, entschlossen, Geoffrey zum

Plaudern zu bringen und von ihm etwas über seine Erlebnisse zu hören.

»Nicht genug.«

»Es ist dir wohl schlecht ergangen?«

»Ach, darüber klage ich nicht. Sie behandelten ihre eigenen Leute ebenso schlecht wie uns, und ihre Leute liebten sie nicht mehr als wir.«

»Hast du das selbst gesehen?«

»Ob ich das selbst gesehen habe? Das sollte ich meinen!«

»Wieso?«

»Wieso? Weil du dafür gesorgt hast, daß ich Deutsch gelernt habe. Als ich das erstemal auskniff und in einem Laden in Gronau eine deutsche Uniform klemmte und dann mitten in einem verfluchten Flusse wieder geschnappt wurde, hielten sie mich für einen deutschen Ausreißer. Ich muß wohl sehr deutsch aussehen. Jedenfalls glaubten sie, ich sei Deutscher. Daher weiß ich jetzt, wie sie mit ihren eigenen Leuten umgingen und was ihre eigenen Leute von ihnen denken. Ich bin in einem deutschen Militärgefängnis für Deutsche gewesen. Das kenne ich also. Und ich kann nicht sagen, daß ich drin verliebt bin. Es war ja wohl in der Ordnung, und ich war ein militärischer Verbrecher in ihren Augen; aber ich finde nun einmal keinen Geschmack an Gefängnissen oder an Schützengräben. Das Essen hätte besser sein können, die Gesellschaft auch. Einzelhaft mag dir vielleicht gefallen, mir gefiel sie nicht. Du könntest es einmal versuchen und dich acht Tage lang im Badezimmer einschließen lassen. Natürlich muß das Wasser abgesperrt sein. Wenn du das Experiment gemacht hast, können wir uns wiedersprechen, Vater.«

Sams Seele klammerte sich an das Wort »Vater«, welches er seit dem Morgen nicht gehört hatte. Der Einblick, den er in seines Sohnes Schicksale jenseits der blauen Linie

am Horizont bekommen hatte, fesselte ihn. Aber er wagte nicht, weiter zu fragen. Wie vollendet mußte sein Sohn Deutsch sprechen!

Sam sprach von seiner eigenen Tätigkeit; aber Geoffrey zeigte kein Interesse dafür. Dann suchte er seinen Sohn wieder auf seine eigenen Erlebnisse zu bringen; aber er hörte nichts weiter; auch nicht über seine erste Gefangennahme oder den Kameraden Jim Hylton, der zugleich mit ihm entflohen war. Zuerst nahm er auch kaum Notiz von der Mitteilung, daß seine Mutter vergeblich versucht habe, Jim zu sehen, der London verlassen habe, ohne daß jemand wisse, wohin. Hierauf antwortete Geoffrey nach einer Pause lakonisch: »Kann ich mir denken.«

»Ich m u ß was zu rauchen haben!« rief er endlich unvermittelt und sprang vom Zaun herunter.

»Masse zu Hause,« sagte Sam, und dann gingen sie langsam und schweigend zusammen zurück.

42. Kapitel

Raumangst

Als sie durch den Garten kamen, fragte Sam nach Geoffreys Sachen.

»Ich habe keine. Was ich anhabe, mußte ich mir borgen.«

»Dann will ich gleich Sachen bestellen.«

»Ganz unnötig. Was liegt daran?«

»Und ich werde nach deinem Zimmer sehen. Ich bin vorläufig selbst Haushälterin. Ich habe Mutter nie dazu bringen können, eine anzustellen; jetzt muß ich sehen, irgendwo eine aufzutreiben.« Er lächelte.

»Ein Zimmer brauche ich auch nicht.«

»Natürlich mußt du ein Zimmer haben,« sagte Sam bestimmt.

Geoffrey schrie ihn an: »Ich kann im Zimmer nicht schlafen.«

Sam war erschreckt. Er wußte nicht, was das bedeuten sollte.

»Aber wo willst du denn schlafen?«

»Oh, irgendwo. Im Garten; unter der großen Zeder.«

»Unsinn! Die Leute werden dich für verrückt halten!«

»Das bin ich auch.«

In der Halle stand eine Schachtel mit Zigaretten. Geoffrey nahm ein Dutzend heraus und steckte sie in die Tasche seines Uniformrockes; Sam nahm auch eine, und da standen sie und rauchten bei der offenen Haustür.

»Sieh mal, mein Junge,« bat Sam, »schlafe nicht draußen. Tu's mir zuliebe nicht!«

»Na ja,« sagte Geoffrey kurz, aber doch mit der ersten Spur von Wärme, die Sam an ihm bemerkte. »Ich kann ja hier in der Halle schlafen, an der Tür, an der offenen Tür. Bist du damit zufrieden?«

Klaustrophobie — Raumfurcht nennen das die Nervenärzte, dachte Sam mit Schrecken. Aber die geringe Wandlung in Geoffreys Verhalten beruhigte ihn wieder. Der Junge ließ sich doch durch eine Bitte rühren.

»Sieht verdammt geschmacklos aus,« sagte Geoffrey, sich in der Halle umsehend. »Mutter hat leider keinen Geschmack gehabt. Sie konnte nichts dafür; aber Kunstverstand hatte sie nicht.« Er sagte das bedauernd; aber es traf zu.

Sam war erfreut. Er sah in seinem Sohne Spuren seines Selbst. Er hatte niemals bemerkt, daß sein Sohn Sinn für Zimmereinrichtungen hatte oder das Fehlen dieses

Sinnes bei seiner Mutter bemerkte. Warum sollte mich das wundern? dachte er selbstbewußt.

»Im Haag war ich in einem wundervollen Hause,« sagte Geoffrey lächelnd. »Die Holländer verstehen wirklich was von Möbeln! In dem Hause müssen sie seit zweihundert Jahren daran gesammelt haben!«

»Erzähle mir das doch genauer.«

Geoffrey ging darauf ein, und Sam fühlte sein Herz erleichtert. »Weißt du, Jeff, du könntest uns wohl dieses Haus neu ausstatten.«

»Geht nicht.« Seine Stimme war wieder rauh.

»Warum geht das nicht?«

»Ich muß mich wieder zum Dienst melden,« sagte er grimmig.

»Das sehe ich nicht ein,« sagte Sam mit Entschiedenheit.

»Das glaube ich wohl; es wird dir aber nicht viel nützen.« Geoffreys Ton war etwas weniger sicher.

»Vielleicht nicht,« erwiderte Sam diplomatisch, beschloß jedoch bei sich, daß Geoffrey nicht wieder heraus solle. Er ging nicht weiter auf die Frage ein und bemerkte beiläufig: »Ich fürchte, die Mädchen werden dich hier am Morgen stören ... Ich werde sorgen, daß das nicht geschieht.«

»Laß sie nur ruhig kommen!« rief Geoffrey. »Ich höre sie gern schwatzen. Das war der einzige Schatten auf meinem sonst köstlichen Ferienausflug in das Land des Lagerbiers, daß ich nicht ein einziges Mal ein englisches Mädchen schwatzen hörte. Ich hätte viel dafür gegeben ... Nun will ich dir auch das Schlimmste erzählen, was mir in Deutschland begegnet ist. Ich saß in einer vollen Straßenbahn, und ein furchtbar nettes deutsches Mädchen stieg ein. Ich wollte eben aufspringen, um ihr Platz zu machen; aber ich dachte zu rechter Zeit daran, daß die Deutschen so etwas nicht tun, und

wenn ich aufgestanden wäre, hätten sie mich als Engländer festgenommen. Ich mußte zusehen, wie sie stand, und das war mir schrecklich.«

Er schlug wütend mit der Faust auf den Tisch.

Sam war erfreut und doch zugleich erschreckt. Warum solch ein Lärm wegen einer so geringfügigen Sache? Der Junge war nervenkrank. Raumfurcht und vielleicht sonst noch etwas. Er sah seinen Sohn zweifelnd an.

Eben kam Mayden herein. Geoffrey ging nach der Tür und wandte ihm den Rücken.

»Es sind zwei Zeitungsmenschen da, die Sie sprechen möchten. Sie warten schon lange. Ich sagte ihnen, sie würden nicht vorgelassen werden.«

»Doch,« sagte Sam, ging zu Geoffrey hin, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte scherzend: »Sieh mal, Freundchen, ich muß morgen nach London. Willst du mitkommen?«

»Nein.«

»Lieber hier bleiben?«

»Weiß ich nicht; aber nach London kriegt mich keiner, wenn ich nicht muß.«

»Na, wir sehen uns beim Tee.« Sam fühlte seinen eigenen Verstand schwach werden vor diesem Rätsel. Die Sorge um Geoffrey bedrückte ihn.

»Ich muß Mutters Zimmer sehen,« sagte Geoffrey und ging weinend heraus. Der kurze Auftritt war schrecklich. Sam blickte Trost suchend auf Mayden. Mayden erwiderte den Blick verständnisvoll. Politik, Titel, Propaganda! Was für kleinliches, verächtliches Zeug! Hier war der Krieg, das wahre Trauerspiel, die Verzweiflung eines Vaters!

43. Kapitel

Die Halbschwestern

Als Sam ins Ministerium zurückkam, war ihm die allgemeine Haltung des Personals höchst unangenehm. Man schien ihn als ein vom Schicksal geschlagenes Wesen zu behandeln; man sprach nur in gedämpftem Tone und wagte nicht den leisesten Widerspruch. Nur Mayden machte eine rühmliche Ausnahme; aber der Schlimmste war Sir Ernest Timmerson. Er gab sich besondere Mühe, Sam aufzuheitern, und das war noch lästiger als das Bedauern der anderen. Endlich lud er ihn für den Abend zu Tisch.

»Könnten wir das nicht auf morgen verschieben?« schlug Sam vor, anstatt geradeaus zu sagen, daß er diesen Abend nicht frei sei.

»Morgen habe ich die Rumänen,« warf Sir Ernest ein. »Ich möchte lieber mit Ihnen allein sein. Können Sie wirklich heute nicht?«

»Dann kommen Sie doch lieber mit mir zum Savoy,« sagte Sam.

»Wenn es Ihnen lieber ist,« sagte Timmerson verletzt. »Da ich noch nicht das Vergnügen hatte, Sie bei mir zu sehen dachte ich, unter den gegenwärtigen traurigen Umständen ... Ich möchte Ihnen gern zeigen ...«

Sam ärgerte sich und hätte gern alle Rücksichten und selbst den gewöhnlichen Anstand beiseitegeschoben und laut ausgerufen: Geh zum Teufel mit deinen traurigen Umständen! Ich will diesen Abend mit jemand essen, die ich lieb habe, daß du's nur weißt! Aber er bezwang sich mit großer Mühe, schauderte innerlich wegen seiner Nervosität und sagte zuvorkommend, mit gewinnendem Lächeln: »Natürlich

komme ich zu Ihnen, mein lieber Freund. Es war sehr rücksichtsvoll von Ihnen. Aber Sie werden mir doch nicht böse, wenn ich früh wieder fort muß?«

Sir Ernest war sichtlich erfreut und geschmeichelt.

Sam rief Delphine an und sagte, er werde um halb elf bei ihr sein. Ihre warme, süße Stimme klang ihm noch lange im Ohre nach, den ganzen langen Nachmittag, bei angestrengter Arbeit. Endlich sagte er sich: Ich muß sie vorher noch sehen. Ich kann sonst nicht mit dem schrecklichen Menschen essen, und ich will's auch nicht. Und er bestimmte Timmerson, das Essen auf neun Uhr anzusetzen, unter dem Vorgeben, daß er noch zu einer wichtigen Konferenz müsse. Um halb sieben schickte er das Auto fort und ging nach der Orange Street. Er schlug sich alle Staatsgeschäfte aus dem Kopfe, selbst die ernste Sorge um Geoffrey, und dachte nur mit ganzer Seele an Delphine. Und doch war er unsicher und verlangsamte seine Schritte, als er den Leicester Square erreichte.

Er war ja jetzt kein Ehebrecher mehr; aber es war doch gerade, als ob er vom Grabe seiner Frau geradewegs zu seiner Mätresse ginge. Die Tote würde zwischen ihnen stehen. Außerdem hatte er wieder einen quälenden Verdacht. Er kam früher, als er sich angemeldet hatte. Wie wenn sie nun nicht allein wäre! Die Eifersucht — er hatte doch die Szene mit dem jungen Offizier nicht vergessen — drohte ihn wiederum zu überwältigen. Jugend suchte doch Jugend, und er war ältlich, hatte nicht die Spannkraft der Jugend. Wie konnte er ihr genügen? Vergebens suchte er sich einzureden, daß dies Hirngespinste überreizter Nerven seien.

Er schloß die Tür auf und stieg die erste Treppe hinan. Durch die Tür des Geschäftsraumes im ersten Stock hörte er deutlich Stimmen. Er drückte die Tür auf mit bösen Ahnungen. Delphine saß da und nähte an einem ihm wohl-

bekannten grünen Kleide. Sie weinte. Er sah deutlich, beim Licht der elektrischen Lampe, wie Tränen über ihre Wangen rollten. Neben ihr stand ein jüngeres Mädchen; es hatte kein Kleid an, und sein Busen war nur halb bedeckt. Nach einigem Besinnen erkannte er in ihr Gwendoline, Delphines Halbschwester, die er damals schlafend gesehen hatte. Die beiden Mädchen schrien auf, und dann begann Gwen auch zu weinen, schamhaft zurückschreckend. Wie seltsam das alles aussah, das Geschäftspult mit Nähsachen bedeckt und Läppchen auf dem Fußboden verstreut! Sam war in großer Verlegenheit und murmelte Entschuldigungen.

44. Kapitel

Delphines Beileid

»Geh nach oben, Sam, bitte!« sagte Delphine, ihn anblickend. »Ich komme gleich herauf.« Sie schien ganz ruhig. Sam gehorchte.

Warum hat sie geweint? fragte er sich, und sofort stieg die Eifersucht wieder in ihm auf.

Diese Eifersucht ist krankhaft, dachte er und versuchte ihrer Herr zu werden. Ich will mich bezwingen, sagte er sich. Er stand im Wohnzimmer, als die Schwestern mit dem grünen Kleid und den Nähsachen hereinkamen. Sam war befangen, und die beiden Mädchen noch befangener als er. Die Sache war ihm unangenehm. Er wäre lieber fortgegangen. Seine Liebe vergaß er in diesem Augenblicke. Er hatte Trost gesucht und neue Schwierigkeiten gefunden.

»Gwennie,« sagte Delphine, »dies ist Lord Raingo. Komm, lege die Sachen hin und gib ihm die Hand.«

Gwen war sehr schüchtern; sie hatte noch nie einen Lord gesehen, noch viel weniger einem die Hand gegeben. Sam lächelte und drückte freundlich das zarte, etwas rauhe Händchen. Das Mädchen war der vollkommene Gegensatz zu Delphine. Sie war klein, zierlich, hellblond und viel jünger als Delphine. Nur eins hatten sie gemeinsam: sie waren beide schön. Gwen war entschieden die schönere. Ihre Schönheit war auffallend, und ihr zierliches Figürchen sprach ganz besonders an. Bei seinem ersten flüchtigen Blick, im Halbdunkel, war Sam dies nicht zum Bewußtsein gekommen. Der Gedanke, daß ein solches Mädchen Omnibusschaffnerin sein sollte oder auch nur Ladenmädchen, erschien ihm nun im höchsten Grade unwürdig. Es war einfach unmöglich. Es mußte etwas für sie geschehen. Da stand sie nun, errötend und wortlos verlegen, in ihrem einfachen braunen Kleide, ohne Schmuck, und sie hätte doch ein Anrecht gehabt auf Macht und Stolz, prächtige Gewänder, Edelsteine und einen Tempel, in dem sie verehrt würde!

Delphine, in ihrer glänzenden, reifen Schönheit, sah neben ihr eher wie eine Tante aus als wie eine Schwester. Sam war froh darüber; es machte Delphine älter und rechtfertigte seine Beziehungen zu ihr.

»Es tut mir furchtbar leid, daß ich Sie so unversehens überfallen habe,« sagte Sam, das kleine Händchen freundlich festhaltend. »Sie müssen mir's verzeihen.«

»Oh, bitte,« sagte Gwen mit kurzem, nervösem Lachen und neuem Erröten.

»Nun lauf in die Küche, Liebchen,« sagte Delphine, »und sieh nach unserem Abendbrot.« Es war ein Wink für Gwen, sie mit dem Herrn Baron allein zu lassen.

»Ja, gewiß,« sagte das junge Mädchen, machte sich los und verschwand.

Als sie fort war, blieb Delphine einen Augenblick unschlüssig stehen. »Sam,« sagte sie endlich, »du hast doch nichts dagegen? — Ich habe ihr gesagt, wie es zwischen uns steht. Sie ist vernünftig. Du kannst ganz beruhigt sein.«

»Das hast du recht gemacht,« erwiderte Sam. »Warum sollte sie es nicht wissen? Sie gefällt mir sehr gut.«

»Ich mußte ihr's ja auch sagen. Ich meinte, du hättest am Telephon halb elf gesagt.«

»Das hab' ich auch. Aber mein Abendessen ist auf neun Uhr verschoben, und da wollte ich doch erst hierher kommen.« Er lächelte mutwillig wie ein Junge.

»O Sam!« rief sie leidenschaftlich, lief auf ihn zu, umarmte und küßte ihn. »Ich freue mich so. Ich habe dich doch seit Jahren nicht gesehen. Seit Jahren, weißt du?« Dann wandte sie ihr Gesicht ab, ließ ihre Arme heruntergleiten und fuhr fort: »Wir waren gerade dabei, ein altes Kleid von mir für sie zu ändern, und ich dachte, unten machte das nicht so viel Unordnung. Du bist nicht bös darüber?«

Ist es denkbar, dachte Sam, daß dieses wunderbare Geschöpf mich wirklich gern hat? Ihr ganzes Wesen sprach Liebe und Verehrung aus, Glück und Freude, daß er wieder bei ihr sei. Laut sagte er: »Wenn du mich so etwas noch einmal fragst, haue ich.« Sie lächelte.

»Delphine, warum hast du geweint, als ich hereinkam?« fragte er in ernstem Ton.

Sie verbarg ihr Gesicht auf seiner Schulter und sagte dann, ohne aufzusehen, halblaut: »Ich erzählte ihr gerade, was du alles durchgemacht hast. Dabei mußte ich weinen; aber nun tut es mir leid, daß ich geweint habe. Ich wollte dich doch trösten, wenn du kämest, und da hätte ich nicht weinen sollen. Ich wollte ja nicht lachen und ausgelassen sein oder dergleichen. Ich wußte, du könntest nicht fröhlich sein —

das hätte sich auch nicht gepaßt, nicht wahr? – Ich wollte dich nur ein wenig trösten in deiner Trauer ... So schrecklich, wenn ich daran denke, daß du gerade als du aus dem Schloß kamst das Entsetzlichste hören mußtest! Und dann noch das Zusammentreffen mit deinem Sohne gerade bei der Beerdigung! Sam, was hast du alles durchgemacht! Und dann die Erlebnisse deines Sohnes in Deutschland, wo er sich so danach sehnte, ein englisches Mädchen sprechen zu hören, und sich nicht getraute, in der Straßenbahn für eine Dame aufzustehen, weil die Männer in Deutschland das nicht tun!«

»Wer hat dir alles das denn erzählt?«

»Ja, das steht doch in allen Zeitungen! Als ich es in einer Zeitung gelesen habe, bin ich schnell gelaufen und habe andere gekauft, um zu sehen, ob mehr darin stände. Aber es war in allen dasselbe.« Sie hob den Kopf und zeigte auf einen Haufen Zeitungen, die auf einem Stuhle lagen.

»Ja, natürlich!« sagte Sam, der alle Londoner Zeitungen gesehen hatte, Morgen- und Abendblätter.

Es war doch merkwürdig, wie das, was er einigen Journalisten am Nachmittag mitgeteilt hatte, in wenigen Stunden sich über das ganze Land und wahrscheinlich über die ganze Welt verbreitete! Neuigkeiten von solchem Interesse waren ja auch jetzt in der Fleet Street, der Straße der Londoner Zeitungsredaktionen, sehr selten.

»Oh,« sagte Delphine, »heute steht ja überhaupt nichts in den Zeitungen außer von dir! – Einen Augenblick, Sam,« rief sie plötzlich, »ich muß eben in die Küche springen und nachsehen, ob mir Gwen nicht ...« Fort war sie, ohne den Satz zu vollenden.

Das war es nicht, warum sie geweint hat. Es war etwas anderes, und sie will es mir nicht sagen. Nun ist sie zu ihrer

Schwester, um ihr zu sagen, was sie mir gesagt hat, damit sie sich nicht verplaudert, wenn sie herein kommt. Das ist die Bescherung ... Wie gemein von mir, so etwas zu denken! Aber der Verdacht blieb in ihm haften.

45. Kapitel

Das Rätsel

»Lege noch ein Gedeck auf, Gwen,« sagte Delphine.

»Ich kann aber hier nicht essen,« sagte Sam. »Ich bin eingeladen.«

»Doch erst um neun Uhr.«

Gwen zögerte; sie wartete, bis sich die beiden Großen einig wären.

»Ich kann doch nicht zweimal essen.«

»Das brauchst du auch nicht, Schatz. Aber du kannst wenigstens etwas hier essen und nachher etwas weniger.«

Delphine sagte das bittend und zugleich mit einer Bestimmtheit, die bei ihr ungewöhnlich war. Vielleicht wollte sie Gwen zeigen, welche Macht sie über ihn habe. Zugleich aber war sie sich wohl bewußt, daß sie jetzt die einzige Frau sei, die für ihn zu sorgen habe.

Sam gefiel dieser Gedanke. Sie hatte ihn auch offen vor ihrer Schwester »Schatz« genannt. Wieder stieg Moze Hall in seiner Einbildungskraft auf, neu und glänzend ausgestattet von unten bis oben, und Delphine als Herrin darin. Die Möglichkeit hatte sich nun genähert, und es schien ihm schon nicht mehr unpassend, sie so bald nach Adeles Tod ins Auge zu fassen. Würde Delphine – so fragte er sich wieder – die Stellung ausfüllen? Könnte sie es mit den

Ministerfrauen aufnehmen, von denen er so viel Pikantes und Widersprechendes gehört hatte, als er noch im Unterhause saß, von denen aber jetzt, seit seiner Ernennung, in seiner Gegenwart nicht mehr gesprochen wurde? Delphine konnte sich ruhig sehen lassen. Sie hatte nicht mehr viel zu lernen. Er spielte mit dem Gedanken und war doch halb im Ernst dabei.

Gwen brachte das Gedeck, und sie setzten sich zu einer Mahlzeit, die ihn lebhaft an Eccles in den achtziger Jahren erinnerte.

»Ich habe Gwen dein Bild im ‚Punch' gezeigt,« sagte Delphine.

»Und was haben Sie dazu gesagt, Gwen?« fragte Sam. Er fühlte sich nun ganz unbefangen.

Gwen wurde verlegen, als er sie so ins Gespräch zog. »Ich weiß nicht recht,« sagte sie. »Ihre Krawatte sah zu groß aus.«

»Ah, etwas Übertreibung ist immer bei Karikaturen.«

»Dann mag ich keine Karikaturen,« sagte Gwen kindlich.

»Denk doch mal! Dein Bild im ‚Punch'!« sagte Delphine, die mit Gwens Antwort nicht zufrieden zu sein schien.

Sam sagte nichts, hatte aber auch das Gefühl, daß er berühmt wurde, daß die Zeitungen sich mehr mit ihm beschäftigten als mit Andy. Er war neugierig auf das Paket mit Zeitungsausschnitten am nächsten Morgen.

»Gwen ist nur hier, weil der Laden geschlossen ist,« sagte Delphine, »der Laden in Kingston. Der Inhaber ist zum Militär eingezogen; er ist sechsundvierzig, wird aber wohl fort müssen. Er hat keinen Stellvertreter und muß das Geschäft verkaufen. Diesen Nachmittag wird Bilanz gemacht, und der Laden ist geschlossen. Der Mann wird ruiniert sein. Ist das nun nicht eine Schande?«

Das Gespräch wurde trübe. Der Schatten des Krieges verdunkelte das Zimmer.

Gwen mußte nun fort. Sie mußte um halb neun wieder in Kingston sein, Sam argwöhnte, daß Delphine das so angeordnet habe. Vielleicht war das der Grund ihres plötzlichen Besuches in der Küche. Die beiden Halbschwestern hatten noch eine Unterredung über das grüne Kleid. Es wurde eingewickelt, und Gwen nahm es mit. Dann gingen sie beide zusammen die Treppe herunter.

Als Delphine wieder heraufkam, sagte Sam: »Du mußt mir doch gestatten, etwas für deine Schwester zu tun.«

Delphine antwortete nichts. Sie schien in Gedanken versunken, setzte sich auf die Lehne seines Sessels und legte ihm die Hand auf die Schulter. Dann stand sie auf, löschte alle Lichter bis auf eins und nahm dieselbe Stellung wieder ein.

»O Sam,« sagte sie aufseufzend, »wann wird der Krieg zu Ende sein? Ich glaube, ich halte es nicht viel länger aus.«

Das kam ganz unerwartet! Eine Anwandlung von Schwermut! Er fühlte, wie es sie überkam. Eine Antwort erwartete sie überhaupt nicht. Aber es steckte doch noch etwas anderes dahinter, etwas Rätselhaftes. Vermöge jener Ahnungen, die nicht nur Frauen haben, erriet er, daß sie ihm etwas verbarg, daß ihr Verhalten nicht aufrichtig war. Warum hatte sie geweint? Konnte eine Frau zwei Männer zu gleicher Zeit lieben? (Daß sie ihn, Sam, liebte, war sicher.) Konnte e r sie lieben und achten, wenn er sie für fähig hielt, ein doppeltes Spiel zu spielen? So unglaublich das erscheinen mochte: er konnte sie trotzdem lieben. Er fühlte die Wonne, die von ihr ausstrahlte. Sie floß aus der Berührung ihrer Hand, die auf seiner Schulter lag; nicht aus

ihren Augen, die nach den glühenden Stangen des elektrischen Ofens starrten. Die Stunde war göttlich, und er freute sich seines Lebens.

46. Kapitel

Afflock

Sam hatte eine Wonnestunde ganz anderer Art, als sich Sir Rupert Afflock, Baronet, Parlamentsmitglied, Oberst und Inhaber verschiedener anderer Titel und Würden, eines Nachmittags, nach vorheriger telephonischer Ansage, in seinem Amtszimmer im Ministerium einfand.

Sam war mit Afflock aus seiner Abgeordnetenzeit oberflächlich bekannt und wußte, daß er viele Talente besaß. Aber eine Durchsicht des ihm in »Wer ist Wer« gewidmeten langen Artikels enthüllte noch weit mannigfaltigere Gaben dieses großen Mannes. Erzogen in England, Amerika, Deutschland und Frankreich, war Sir Rupert schon frühzeitig ins politische Leben und ins Unterhaus eingetreten, hatte verschiedene internationale Bestrebungen gefördert — zum Beispiel die Erhaltung der aussterbenden Sprachen — und hatte in unzähligen internationalen Kongressen den Vorsitz geführt. Er hatte Zeitungen herausgegeben und Bücher geschrieben. Er hatte eine automatische Bremse, eine Schiffsschraube, eine Patentmedizin und ein Lautsystem erfunden. Er hatte die ganze Welt bereist. Elf ausländische Orden waren ihm und drei seiner Frau verliehen worden. Sein militärischer Rang war nur ein Titel; aber ein nützlicher. Er war ein anerkannter Sachverständiger im Forstwesen, in landwirtschaftlichen Fragen, drahtloser Telegraphie, mittelalterlichen Handschriften, Völkerrecht, Physik,

dem fernen Osten, Parlamentarismus und hundert anderen Dingen, zu denen ganz kürzlich noch die Militärverwaltung kam. Daher war er, nach der alten britischen Tradition, die Sachverständige von den Staatsämtern ausschloß, zum Kriegsminister ernannt worden.

Er war der eifrigste aller Minister – vielleicht mit Ausnahme des Grafen Ockleford. Sein großer Schmerz war, daß er nicht im Kriegskabinett saß.

Sam ging dem Eintretenden mit verbindlichem Lächeln entgegen. Der Herr war in Zivil, alles an ihm schwarz, Gehrock, Haar und Augenbrauen, die er beim Sprechen bewegte. Er war kleiner als Sam, ein entschiedener Nachteil dem Manne gegenüber, von dem er Geld haben wollte.

»Mein lieber Sir Rupert,« sagte Sam, als sie Platz genommen hatten, »darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten?«

»Danke. Ich rauche nicht. Tut mir leid.«

»Dann haben Sie wohl nichts dagegen, wenn ich eine kleine Zigarette rauche?«

»Nun, eine kleine will ich schon mit Ihnen rauchen.« Sie nahmen Zigaretten und zündeten sie an demselben Streichholz an.

»Zunächst,« sagte Sam, »muß ich Sie um Verzeihung bitten.«

»Oh, bitte,« entgegnete Sir Rupert, »nicht denkbar!«

»Nun, wenigstens schulde ich Ihnen eine Erklärung. Aus Ihrer Erkundungsabteilung rief gestern jemand an und ersuchte uns, einen Beamten mit gewissen Urkunden zu Ihnen nach dem Kriegsministerium zu senden. Wir antworteten, daß es uns lieber sei, wenn einer Ihrer Beamten herüberkäme, um die betreffenden Urkunden hier einzusehen.« Und Sam, indem er sich den Kneifer aufsetzte und verstohlen darüber hin Herrn Afflock anblinzelte, sprach zu

sich selbst: Jawohl, du Rhinozeros, das war unsere Antwort auf die verdammte Unverschämtheit deiner Myrmidonen.

»Das scheint mir ein ganz vernünftiger Vorschlag,« sagte Sir Rupert, mit den Augenbrauen zuckend.

»Nein,« sagte Sam, »es war unvernünftig und ungehörig, und ich muß Sie deshalb um Entschuldigung bitten. Wir hatten vergessen, daß im Kriegsministerium eine Verordnung besteht, nach der es den Beamten der Erkundungsabteilung streng verboten ist, unser Gebäude zu betreten.« Und Sam fügte für sich selbst hinzu: Hierauf habe ich gewartet.

Sir Rupert lächelte verbindlich und diplomatisch. »Ich versichere,« sagte er, »daß mir eine solche Verordnung völlig unbekannt ist.«

»Davon bin ich überzeugt,« sagte Sam mit einem Lächeln von mindestens gleicher Vollkommenheit. »Es wäre töricht, vorauszusetzen, daß Sie sich persönlich mit allen Kleinigkeiten der inneren Einrichtung befassen. Ich setze auch voraus, daß die Leiter Ihres Erkundungsamtes gute Gründe für ihre Verordnung hatten. Hier in diesem Haus sind wir ja — wie hieß es doch — Pilze, nicht wahr, mein lieber Afflock?«

»Wissen Sie denn sicher, daß eine solche Verordnung ...«

»Ganz sicher.«

»Wie haben Sie das erfahren?«

»Ah, das ist unsere Spezialität. Entweder wissen wir alles, oder wir haben keine Daseinsberechtigung.«

»Ja, aber ...«

»Ich will Timmerson rufen lassen. Sie kennen ja Sir Ernest Timmerson. Er ist die Seele des Betriebes hier. Ich bin noch am Lernen.«

»Timmerson kenne ich seit Jahren. Wir haben in verschiedenen Kommissionen zusammengesessen. Ich war Vorsitzender ...«

Sam klingelte nach einem der Sekretäre und sagte, er wünsche Sir Ernest Timmerson zu sprechen, wenn Sir Ernest ihm einige Augenblicke schenken könne. Er bemerkte, daß der wohlwollende Ausdruck im Gesichte des Kriegsministers nach wie vor erstrahlte. Er hielt sich auch durchaus nicht für geschlagen; aber das Verbindliche in seiner Haltung hatte er doch gänzlich verloren.

Timmerson hielt es für unvereinbar mit seiner Würde, auf Sams Aufforderung sofort zu erscheinen, und während sie auf ihn warteten, sagte Sam in vertraulichem Tone:

»Es ist mir sehr lieb, daß Sie gekommen sind, Afflock. Ich hatte daran gedacht, die Sache mit dieser Verordnung dem Ersten Minister vorzulegen. Man legte mir das hier nahe. Sie wissen, ich bin mit Clyth seit vielen Jahren intim befreundet; aber ich wollte ihn doch nicht gern damit belästigen — wenigstens nicht, bevor ich Sie gesprochen hätte. Ich war sicher, daß wir uns verständigen würden.« Jeder Satz war ein Stich, der von Afflocks empfindlicher Haut schmerzhaft vermerkt wurde.

»Ich bin überzeugt davon, daß wir uns verständigen werden,« sagte Afflock mit Bestimmtheit. »Wie ich schon sagte, ich wußte nichts von der Verordnung, bis ich es von Ihnen hörte.«

Sir Ernest und Sir Rupert begrüßten sich wie zwei alte Freunde, die das Geschick lange Zeit getrennt hatte, nannten sich gleich beim Vornamen ohne Titel, und Sir Ernest stellte die Sache als einen ganz unbedeutenden Streitpunkt zwischen intimen Freunden dar. Sam hatte ihm das vorher anempfohlen.

»Na, Rupert,« sagte Timmerson, »wenn du mich jetzt aber nach Namen fragst, werde ich dir böse.« Er drohte neckisch mit dem Finger.

»Ich will keine wissen,« sagte Afflock lächelnd.

»Ich vergaß, Ihnen zu sagen, Afflock,« warf Sam ein, um der Sache noch etwas Würze zu geben, »daß ich die Papiere, die Ihre Leute sehen wollten, fortschicken muß — noch heute abend. Wenn es dringend ist, rufen Sie vielleicht sofort an, damit gleich jemand herüberkommt.«

»Ja,« sagte Sir Ernest, »sagen Sie, man solle sich an mich wenden. Wir sind natürlich immer bereit, jedem anderen Ministerium zu helfen.«

Während Sir Rupert am Telephon sprach, mit einer majestätisch gebietenden Stimme, die schlecht zu seiner kleinen Figur paßte, blinzelte Sam Sir Ernest vergnügt an. Als Minister und als Mensch fühlte er sich ungemein wohl.

In wenigen Wochen war er die Hauptfigur in den Zeitungen geworden, der Liebling der Presse. Das Bündel mit Zeitungsausschnitten wurde jede Woche dicker. Die Kriegsaussichten besserten sich, und die Besserung schrieb man ebensogut der Tätigkeit des Berichteministeriums wie den Bewegungen im Felde zu. Hier fühlte er sich nun als Pair, der mit einem Gemeinen die Waffen kreuzte. Er kämpfte für die Pilzministerien gegen die Überhebung der älteren Ämter — und er gewann den Sieg. In seinem eigenen Ministerium würde es bald bekannt werden, und sein Ansehen würde ungeheuer wachsen. Er bewies hier seine Tatkraft. Er frohlockte.

Er frohlockte, obwohl es ja gefährlich war, über einen so gerissenen Menschen wie Sir Rupert Afflock zu triumphieren, der die Gewohnheit hatte, geduldig den günstigsten

Augenblick zum Gegenstoß abzuwarten. Er wußte genau, daß Afflock nur den Widerstand aufgab, um sich in eine taktisch sicherere Stellung zu manövrieren. Aber er hielt sich für einen ebenso guten Strategen wie Afflock. Einstweilen hatte er einen Gewinn zu verbuchen, der ihm bei Staatsmännern, Parlamentariern, Beamten, überhaupt in allen leitenden Kreisen Ansehen verschaffen würde. Sein Frohlocken übertönte alle seine persönlichen Sorgen und auch seine Befürchtungen für das Wohl des Vaterlandes. Er lebte ein glorreiches Leben, und wenn sein Herz nicht standhielte, wenn er in diesem Augenblicke tot zu Boden sänke, würde sein letzter Gedanke sein: Es war des Sterbens wert, so gelebt zu haben.

»Vielleicht könnten Sie mir einen Zettel schreiben, Afflock, um mir mitzuteilen, daß entweder die Verordnung überhaupt nicht bestanden hat oder jetzt nicht mehr besteht,« sagte er und fuhr fort, ohne Afflock Gelegenheit zu geben, ja oder nein zu sagen: »Und womit kann ich Ihnen nun dienen, mein lieber Afflock ... Gehen Sie, bitte, nicht fort, Timmerson ... Ich habe vor Timmerson keine Geheimnisse ... Sir Rupert wünscht unsere Genehmigung wegen gewisser Summen aus dem Geheimfonds.«

Hierauf setzte Afflock einen Plan zu einer Spionage in Österreich auseinander. Unzufriedene Österreicher sollten hierfür gewonnen werden, die unter deutschem Befehl ungerecht behandelt worden, in die Schweiz geflüchtet und dort zu der Überzeugung gekommen waren, daß Österreichs einzige Hoffnung in schleunigem Frieden um jeden Preis bestünde.

»Ich brauche Sie kaum zu fragen, ob Sie Ihrer Werkzeuge sicher sind,« sagte Sam etwas von oben herab, und zu sich selbst fügte er hinzu: Diese militärischen Tölpel wollen immer wieder Geld verplempern. Aber was liegt daran?

Nach einigen weiteren Hin- und Herreden, gab er gnädigst die gewünschte offizielle Genehmigung, und Sir Rupert Afflock demütigte sich noch weiter, indem er sich beim Abschied bedankte, als ob ihm eine große Gunst erwiesen worden wäre.

»Jetzt haben wir da einen Feind,« sagte Timmerson unruhig, als Sir Rupert fort war.

»Zugestanden,« sagte Sam. »Aber er hat es sich selbst eingebrockt. Ein unangenehmer kleiner Mensch. Diese Zwerge sind so verdammt listig, besonders wenn sie nicht viel sagen.«

47. Kapitel

Ein Riß

Eines Tages ging Lord Raingo zum Mittagessen in den Klub. Er hatte vorher in der Kunstversteigerung bei Christie nachgesehen, wie Geoffrey fertig würde. Geoffrey hatte Urlaub auf unbestimmte Zeit erhalten und wurde von einem Psychoanalytiker aus Cambridge behandelt. Mit unbegrenzten Vollmachten von seinem Vater, unterstützt durch ein Scheckbuch, hatte er sich mit leidenschaftlichem Eifer auf die Neuausstattung von Moze Hall geworfen und war weder durch Hunger noch sonst etwas aus den Kunstverkäufen zu vertreiben.

Es war halb zwei, und der große Frühstückssaal des Klubs war voll von Stammgästen. Sam zögerte einen Augenblick am östlichen Eingang. Ein alter Oberkellner, der niemals ein Gesicht oder einen Titel vergaß, begrüßte ihn: »Guten Morgen, Mylord.«

Es war sein erstes Erscheinen im Klub, seit er geadelt

war. Er blickte sich um. Man sah und erkannte ihn offenbar, zeigte jedoch kein besonderes Entgegenkommen. Im Klub hatte man keine Achtung vor Titeln und Ämtern. Millionäre und Staatsmänner fanden nur Beachtung, wenn sie sich als Klubmitglieder hervorgetan hatten. Sam hatte das nie vermocht. Den Umgang mit Männern verstand er nicht.

Er ging umher, sich einen Platz zu suchen. Am Tisch, wo die beiden Kumpane aus seinem Ministerium, Drakefield und Crawshaw, saßen, war einer frei. Sie grüßten ihn, ohne ihn einzuladen, sich zu ihnen zu setzen. Vielleicht wagten sie es nicht. Er wußte auch nicht recht, ob es für ihn passend sei. Endlich setzte er sich an einen für vier Personen gedeckten Tisch, an welchem zwei ihm unbekannte Herren saßen. Sie nahmen keine Notiz von ihm, reichten ihm nicht einmal die Tischkarte. Er machte seine Bestellung, die, wie es sich gehörte, vom Herrn Oberkellner in höchsteigener Person entgegengenommen wurde, und dann speiste er allein und verlassen in dem gedrängten Saale.

Als er halb fertig war, kam der Oberkellner heran und flüsterte ihm ins Ohr: »Herr Sid Jenkin fragt nach Ihnen, Mylord.«

»Führen Sie ihn, bitte, herein.«

Sid Jenkin kam lächelnd heran, tauschte unterwegs Händedrücke mit verschiedenen Bekannten und schien sagen zu wollen: Sid Jenkin ist überall zu Hause.

Sam stand auf: »Haben Sie schon zu Mittag gegessen?«

»Bin eben im Begriff,« sagte Sid mit deutlicher Anspielung.

»Schnell ein Gedeck für Herrn Jenkin!« sagte Sam zum Oberkellner, indem er Sids rauhe Hand erfaßte. Er lachte, hatte jedoch innerlich Befürchtungen. Niemals wußte man, wo man Sid begegnen würde.

Als ob er den Gedanken erraten hätte, sagte Sid nachlässig: »Sie sind jetzt der große Mann, Sam. Können Ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen. – Nee, ich will Ihnen sagen, wie's kam,« lachte er gemütlich. »Rief Sie an im Ministerium, hörte, Sie seien nach der Kunstversteigerung bei Christie ...«

»Sehr indiskret von meinen Leuten!«

»Möglich. Aber Sid Jenkin kriegt alles heraus. Na, und bei Christies war Geoffrey. Er sieht besser aus.«

Sid hatte sich mit Geoffrey angefreundet, ganz gegen Sams Wunsch, und Geoffrey schien den Tribun gern zu haben, der sich onkelhaft gegen ihn benahm und sich das Verdienst zuschrieb, ihn aus der Gefangenschaft befreit zu haben.

»Ja, ich denke, es geht ihm besser,« sagte Sam.

»Geoffrey wußte nicht, wo Sie waren, oder wollte es nicht sagen, der Lumpenhund. Na, es war bei meiner bekannten Intelligenz nicht nötig. Der Klub ist ganz in der Nähe, sagte ich mir; also ist er im Klub. Na, und habe ich falsch geraten?«

Die beiden stummen anderen Tischgenossen standen auf und entfernten sich.

»Von wegen der Anfrage im Unter'aus,« begann Sid. Als echter Londoner Cockney lag er mit dem Buchstaben H in stetem Konflikt.

»Ich habe Ihnen doch die Antwort schon gegeben. Weiter ist nichts nötig.«

Es war beschlossen worden, mit Zustimmung des Kriegskabinetts, daß Anfragen im Unterhaus, die das Berichteministerium betrafen, von Sid beantwortet werden sollten, da Sam als Mitglied des Oberhauses dort keinen Zutritt hatte. Das paßte Sam sehr gut, und Sid, mit seiner ver-

söhnlichen und überhaupt meisterhaften Manier, machte seine Sache ausgezeichnet.

»Ja, lieber Mann, ich weiß ganz gut, daß Sie mir die Antwort gegeben haben. Aber diesen Morgen sprech' ich zufällig mit dem Alten ...«

»Mit welchem Alten?«

»Andy, Exzellenz und Obergott.«

»So.«

»Und er schien ein bißchen — nicht gerade bange, aber unsicher — filmig. — Filmig ist ein gutes Wort — wegen noch mehr Beschlagnahmen.«

»Er hat mir aber doch gesagt, ich könne machen, was ich wolle.«

»Wann?«

»Gestern abend. Und für diesen Nachmittag habe ich eine Verabredung mit ihm.«

Sam sprach scharf und mißtrauisch. Andy mochte tausendmal Erster Minister sein; aber in seine Befugnisse sollte er die Nase nicht stecken. Er, Sam, hatte sich alles selbst eingerichtet, und er hatte ohne Frage die Regierung unterstützt und gekräftigt. Sie konnte es nicht wagen, ihm Schwierigkeiten zu machen, und wenn sie es trotzdem täte, würde er ihr schon schnell ein Ultimatum einreichen. Sam litt, ohne daß er sich dessen bewußt war, schon ein ganz klein wenig am Größenwahn.

»Ja, lieber Mann, diesen Nachmittag werden Sie ihn nicht sehen können, weil er weg ist, aufs Land, um ein bißchen nachzudenken, sagte er.«

»Wer hat Ihnen das gesagt?«

»Hab' ihn mit meinen eigenen Augen abfahren sehen.«

»Ich sollte doch direkt von hier nach Downing Street gehen!«

»Ja, sie sagten mir schon im Ministerium, daß Sie um drei Uhr da wären. Aber Sie können sich nun die Mühe sparen.«

»Er hätte mir Nachricht schicken müssen.«

»Er sagt nie jemand was — außer Hogarth.«

Sam wurde unsicher. Es war ein Sturz. Er sah Netze ausgebreitet, um ihn zu Fall zu bringen. Er sah Abgründe, zugeweht von trügerischem Schnee. Noch am vorigen Abend war er mit Andy Clyth gemütlich zusammen gewesen, und Fräulein Packer hatte ihre ganze Liebenswürdigkeit entfaltet. Und jetzt!... Wer war gegen ihn? Wer verlangte seinen Skalp? War Andy neidisch geworden? Es war ihm besonders peinlich, zu hören, daß Tom Hogarth der Bevorzugte sei. Er mußte sich in acht nehmen. Er konnte doch nicht gegen das ganze Kriegskabinett ankämpfen! Ein Ultimatum wäre zu gefährlich. Sid Jenkin war sicher abgesandt worden, um ihn zu warnen; vielleicht auch, um Material gegen ihn zu sammeln. Er durfte nicht zu schnell vorgehen. Wenn er nun am Nachmittag nach Downing Street gegangen wäre, und der Diener hätte ihm gesagt, der Erste Minister sei abgereist — welche Blamage! — Ein Schlag ins Gesicht!

»Wann kommt der Premier zurück?«

»Das weiß der Deubel! — Möglich, übermorgen.«

»Ich m u ß ihn sprechen, wegen des Empfangs der verdammten Überseejournalisten!«

Der Besuch der auswärtigen Redakteure hatte begonnen. Alle — die schon da waren, hatten es gesagt, die anderen hatten es gekabelt — wollten durchaus Andrew Clyth persönlich sprechen. Andrew Clyth, das war der Name auf aller Lippen. Alle wollten sich zu Hause rühmen, daß sie ihn unter vier Augen gesprochen hätten. Die anderen zählten nicht mit. Andy war der große Mann; Sam hätte schon mehrere

dieser Unterredungen vermittelt, und andere waren zugesagt.

»Ihre Journalisten stehen ihm schon bis hierhin,« sagte Sid, indem er die betreffende Bewegung machte. »Sagt, er will keine mehr sehen. Sagt, er hat was Besseres zu tun als das Geschwätz einer Bande von Yankeereportern anzuhören. Andy ist verärgert. Ich dachte, es wäre gut, wenn Sie das wüßten.«

»Was kann ihn denn ärgern? Der Krieg sieht doch viel besser aus.«

»Der Krieg ist es nicht. Sein Mannschaftengesetz geht nicht gut voran. Masse Widerstand dagegen. Er mußte selbst den Staatsrat bitten, die Aushebungen in Irland aufzuschieben. Das macht ihn fuchsteufelswild. Nun sind ihm die Widerwärtigkeiten mit Ihren Beschlagnahmen auch zu viel geworden, mein lieber Mann.«

Bin ich denn stockblind gewesen? fragte sich Sam. Sind sie alle gescheiter als ich? Bin ich ein reiner Anfänger? Sid Jenkins Mitteilungen trafen ihn wie Schläge. Sie enthüllten ein unbegreifliches Doppelspiel bei seinem Schulkameraden und Widersacher. War die Einwirkung des Wohlwollens der alten Frau Clyth schon wieder geschwunden?

Sie besprachen ausführlich die von Sid am Nachmittag im Unterhaus zu gebende Antwort, und schließlich lautete sie ganz anders, als Sam sie ursprünglich aufgesetzt hatte. Sid rief eine Kellnerin.

»Schicken Sie, bitte, nach einem Auto, Fräulein. Sagen Sie, es wär für Herrn Sid Jenkin.« Und zu Sam: »Ich muß verduften.« Alle Tische waren bereits leer, und doch hatte Sam nicht gemerkt, daß jemand fortging. Der Saal war öde, und Sams Seele war öde — und empört.

48. Kapitel

Diktatoren

Bei seiner Rückkehr ins Ministerium, wenigstens eine Stunde früher, als man ihn erwartete, hatte Sam das Gefühl des entlarvten Verbrechers, der sich vergebens bemüht, vorzutäuschen, was er gern scheinen möchte. Welcher Fall aus der Höhe des Selbstbewußtseins, das er empfunden hatte, als er über Afflock triumphierte! Seine erste Regung war, den Tyrannen zu spielen und Schrecken über das ganze Haus zu verbreiten. Er drückte hart und lange auf den Knopf, der einen Sekretär heranklingelte, und zählte grimmig die Sekunden, bis er erschien.

»Senden Sie gefälligst sofort General Slessing herein!« befahl er in lautem Tone.

Das angstvolle Gesicht des Sekretärs war ein lieblicher Anblick für ihn, eine Befriedigung des Grausamkeitstriebes, der in jedem Menschen schlummert. Einem General Befehle geben zu können, war auch für ihn ein ganz besonderes Vergnügen. General Slessing war ein Kolonialoffizier, über sechzig Jahre alt, der auf seinen Rang stolz war. Er war ein höherer Beamter in der Kabelabteilung.

»General Slessing!« meldete der ministerielle Zerberus von draußen.

»Tag, Raingo,« sagte der Eintretende, schritt in militärischer Haltung auf Sam zu, sah sich um, bis der Diener die Tür wieder geschlossen hatte, und nahm eine abwartende Haltung an.

Plötzlich und ohne bewußte Begründung merkte Sam, daß er auf dem falschen Wege war. Er dachte an den weisen Ausspruch eines modernen Philosophen: »Man darf niemals

eine Wunde sehen lassen.« Das Allerdümmste wäre doch, seine schon bedrohte Stellung durch rohes Benehmen noch mehr zu gefährden. Wenn er gegen seine Gewohnheit jetzt eine Anzahl von Rüffeln austeilte, würde jeder merken, daß er selbst einen bezogen habe. Nein, er mußte fein, höflich, milde, ja sogar heiter sein.

»Wie nett von Ihnen, sogleich zu kommen,« sagte er, lächelnd auf einen Stuhl deutend. »Ich hoffe, ich habe Sie nicht in dringenden Arbeiten gestört; aber ich möchte gern, daß Sie heute abend den drahtlosen Aussendungen besondere Aufmerksamkeit schenken. Ich denke mir, Sie wissen mehr von der öffentlichen Meinung bei unseren Antipoden als irgend jemand anders hier ...« In diesem Stile fuhr er fort, indem er, wo notwendig, auch Erfundenes hinzutat.

Der General schluckte den Honig und ließ es sich nicht träumen, daß Sam beabsichtigt hatte, ihm wegen eigenmächtiger Veränderung der allabendlich ausgesandten drahtlosen Mitteilungen einen Rüffel zu erteilen. Sam wußte, daß er sich dadurch für später Unannehmlichkeiten schuf; aber das war ihm nun nebensächlich. Er konnte heimlich durch jemand anders etwaige Torheiten des Generals wieder gutmachen lassen. Dann klingelte er wieder dem Sekretär.

»General Slessing war so gütig, zuzusagen ...,« begann er, und dadurch bezeugte er dem General öffentlich die hohe Gunst, in der er bei ihm stand, und entließ ihn im Gefühl höchster Befriedigung.

»Ja, so wird's gemacht!« sagte Sam zu sich selbst. »Was für eine Eselei hätte ich fast begangen!«

Er entnahm einer Schublade einen Brief von Sir Erich Trumbull, dem »Franzosen«. Er war aus Grenoble und enthielt einen kurzen Bericht über Erichs Tätigkeit in Mittelfrankreich, durch den ein leiser Triumphgesang wegen seines

Erfolges mit den Ortsgruppen deutlich zu hören war. Sam war allmählich zu der Erkenntnis gelangt, daß englandfreundliche Werbegruppen in Frankreich die darauf angewandte Mühe nicht lohnten, und daß Trumbull zu geschickt und zuverlässig sei, als daß er zu Hause entbehrt werden könnte. Er hatte wichtigere Arbeiten für Trumbull. Eine Minute später diktierte er Fräulein Newman, der niedlichen und rundlichen Kurzschreiberin, einen Brief, den sie mit Pünktchen und Strichelchen so seelenruhig in ihr Notizbuch eintrug, als ob er eine Bestellung auf Briefpapier enthalten habe, statt den Ukas eines Diktators, der den wohldurchdachten Plan eines feinen Kopfes über den Haufen warf und eine Kursänderung in Völkerbeziehungen einleitete.

Als das rundliche blonde Wesen sachte wieder fortging, wunderte sich Sam, daß eine so große Leistung sich in solcher Ruhe und auf so einfache Art bewerkstelligen ließ.

So machen es Diktatoren, dachte er. Der Vorfall warf zugleich Licht auf das rätselhafte Verhalten des Ersten Ministers. Es wurde allgemein behauptet, daß Andy jetzt die Stellung eines Diktators des britischen Reiches einnehme. Und doch hatte Sam es niemals erlebt, daß er einen diktatorischen Befehl gegeben hätte. Ja, nicht einmal in der Privatunterhaltung hatte er deutliche Willensäußerungen von sich gegeben. Das Diktatorische lag tief in seiner Seele verborgen, in der unergründlichen Gedankenarbeit seines Kopfes. Er überlegte, zögerte, schien Eingebungen zu folgen. Dann sprach er ein kurzes Wort, ließ sich auch wohl durch Umstände in eine ganz neue Richtung schieben und nicht wieder herausdrängen. Das war seine Stärke. Zwischen ihm und Sam bestand eigentlich nur ein Gradunterschied; aber ihre Methoden waren sich in einem Punkte unähnlich: Andy las selten und schrieb niemals etwas.

Der Zerberus kam herein. Sam zündete sich eine Zigarette an und blickte durch das flackernde Licht auf.

»Können Sie Lord Winton diesen Nachmittag zu irgendeiner Stunde empfangen, Mylord?«

Wer war nun gleich Lord Winton? — Ach so. — Ja ja, der war es.

»Nein.«

»Sehr wohl, Mylord.«

Der Zerberus kam wieder herein.

»Eine gewisse Frau Blacklow ist am Telephon, Mylord. Sie fragt, ob sie zu Ihnen kommen darf.«

»Frau Blacklow soll ein Auto nehmen und sofort kommen. Hat sie nicht gesagt, was sie will?«

»Nein, Mylord.«

»Gut; macht nichts.«

»Jawohl, Mylord.«

»Hören Sie mal, Portier!«

»Jawohl, Mylord?«

»Sagen Sie dem Türhüter, Frau Blacklow soll sofort vorgelassen werden, wenn sie kommt. Und dann, Portier, ersuchen Sie Herrn Hauptmann Mayden, zu mir zu kommen.«

»Jawohl, Mylord.«

Sam konnte sich nicht erklären, woher die schwangere Frau den Mut genommen habe, um eine Unterredung zu bitten. — Er war seit vielen Tagen nicht in seinem Geschäftshause gewesen. — Aber Frau Blacklow war ja sein Schützling, und er durfte sie nicht abweisen.

49. Kapitel

Die Beratung

Mayden war Sams Vertrauter im Ministerium. – »Mayden, mein armer Freund,« sagte er, als der Generalsekretär hereingehumpelt war und sich vorsichtig auf dem Stuhl gegenüber dem Monarchen niedergelassen hatte, »ich muß mit Ihnen reden.«

Aber – sei es nun aus Stolz, Eitelkeit oder Vorsicht – selbst Mayden gegenüber, seinem Günstling und seiner Stütze, war er nicht ganz aufrichtig. Er hatte ihm alles sagen wollen, aber sobald er damit anfing, fühlte er, daß er es nicht konnte. Wie konnte er Mayden sagen, daß er, Sam, in Ungnade gefallen sei, daß er beinahe zu einer festgesetzten Unterredung nach Downing Street gegangen und wieder fortgeschickt worden wäre, mit dem Bescheide, der Erste Minister sei aufs Land gereist? Das konnte er Mayden ebensowenig sagen wie Timmerson. Niemand auf Erden sollte seine Demütigung erfahren.

Da saß nun Mayden, wartend und lächelnd.

»Die Sache ist die: Wir können den Ersten Minister nicht fortgesetzt mit diesen Redakteurmenschen belästigen, die Gott weiß woher kommen. Er hat keine Zeit dazu. Wir können das einfach nicht verlangen. Wenn sie alle hier sind, werden es wohl vierhundert sein. Alle wollen sie ihn allein sprechen. Sagen wir je zwanzig Minuten. Macht einhundertdreiunddreißig Stunden – Zwischenpausen nicht mitgerechnet. Man braucht sich das nur vorzustellen, um zu sehen, daß es nicht geht. Er hat schon sechs oder acht empfangen – leider Gottes!«

»Hat er sich beklagt?«

»Wo denken Sie hin?« sagte Sam erstaunt. »Gestern abend, als ich bei ihm war, hat er alles zugesagt; aber ich habe indirekt gehört, daß er auf diese Menschen nicht geradezu neugierig ist, und wir müssen ihn davor schützen ... Die Frage ist nur, wie wir das anfangen?«

»Wir haben einen schlechten Anfang gemacht.«

»Das ist es ja gerade. Wir haben Präzedenzfälle geschaffen. Sie können Gift drauf nehmen, daß alle, die ihn gesehen haben, die ganze Welt ins Vertrauen ziehen. Einige m u ß er natürlich empfangen.«

»Ja, dann schicken wir ihm am besten die Dummen; die können wir schon aussuchen.«

»Nein, die wirklich großen Tiere müssen es sein. Wir gehen am besten mal die Liste zusammen durch.«

»Ich glaube, die großen Tiere sind an sich nicht so wichtig.« Mayden blieb bei seiner Meinung. »Wenn sie Verstand und Anstand haben, sehen sie ein, daß es nicht geht — wenn sie auch noch so groß sind. Sind sie dumm und aufgeblasen, so sehen sie es nicht ein, fühlen sich beleidigt und kabeln gefärbte Berichte nach Hause.«

»Da ist was dran,« sagte Sam lachend; »aber vielleicht doch nicht so viel wie Sie meinen.«

»Vielleicht.«

»Nee, man darf nicht z u schlau sein, mein Lieber. Damit fällt man herein.«

Mayden lächelte zustimmend.

»Ich meine, wir machen eine Mischung von den allergrößten Kanonen — den fünfzehnzölligen — und den Meisterwerken der Dummheit, machen die Summe so klein wie möglich und sehen, wie es geht. Dann kann er mit den anderen zusammen beim Festessen plaudern. Ich hoffe nur, er streikt nicht, ehe wir mit der Liste durch sind.«

»In dem Falle könnten wir sie Herrn Sid Jenkin überweisen.«

»Der genügt ihnen nicht.«

»Das meinte ich nicht. Ich wollte sagen, wir könnten sie dem Ersten Minister durch Jenkin zuschicken.«

Sam war verletzt.

»Wollen Sie damit sagen, daß er sie von ihm annimmt?«

»Das ist meine Meinung. Der Erste Minister schlägt ihm so leicht nichts ab.«

Mayden legte so wenig Nachdruck auf »ihm«, daß Sam sich nicht ganz klar darüber war, ob er das Wort überhaupt betont habe. Aber Sam war von dieser offenen, fast brutalen Meinungsäußerung seines getreuen Bundesgenossen peinlich berührt. Er schien damit anzudeuten, daß Sams Stellung der maßgebenden Persönlichkeit gegenüber durchaus nicht so günstig sei, wie er gedacht hatte. Das Gefühl der Unsicherheit ward stärker in ihm. Den Gedanken, mit gefällter Lanze gegen die Regierung vorzugehen, gab er völlig auf. Er fühlte sich äußerst ungemütlich.

Der Zerberus kam herein.

»Frau Blacklow ist hier, Mylord.«

»Nun ja,« sagte Sam zu Mayden, »lassen Sie sich die Sache mal durch den Kopf gehen. Morgen kommen Sie, und wir reden dann noch einmal darüber, nicht wahr?... Lassen Sie Frau Blacklow eintreten, Portier.«

50. Kapitel

Warnung und Beruhigung

Frau Blacklow sah aus wie immer, schäbig und mit den abgetragenen Handschuhen als besonderem Kennzeichen; aber sie hatte ihre Befangenheit fast verloren und schien frohen Mutes zu sein. Er hatte schon eine Wandlung in ihrem Benehmen gemerkt, als sie ihn am Schloßeingang aufsuchte. Jetzt war die Veränderung noch auffallender. Jedenfalls hatte er sie noch nie so guter Dinge gesehen. In ihrer Figur war noch keine Veränderung zu bemerken. Sam ließ sich von ihr anstecken und wurde ebenfalls heiter.

»Nun, Frau Blacklow,« sagte er, »setzen Sie sich zuerst einmal hin und sagen mir, wie's Ihnen geht.«

»Sehr gut, Mylord. Ich habe mich in meinem Leben noch nie so wohl gefühlt.«

»Das freut mich,« sagte Sam mit Wärme. »Sie sehen gut aus.«

»Aber Herr Swetnam sagt, ich muß nächsten Samstag gehen. Darum komme ich nicht. Sie haben ja so gütig für mich gesorgt, und Herr Swetnam weiß doch auch nicht, was mir passiert ist. Ich dachte nur, ich müßte es Ihnen sagen, für den Fall, daß Sie einmal ins Geschäft kämen und ich wäre nicht mehr da.«

»Sie haben ihm also nichts gesagt?«

»O nein, Mylord. Ohne Ihre Erlaubnis würde ich ihm doch nichts sagen. Niemandem. Manchmal ist es mir, als sollte ich es ihm sagen; ihm und allen Leuten. Ich schäme mich gar nicht. Ich glaube, ich bin stolz darauf.«

»Sie haben ganz recht. Aber an Ihrer Stelle würde ich doch Herrn Swetnam nichts sagen — noch nicht.«

»Dann will ich das auch nicht tun, Mylord. Sie müssen das besser wissen.«

»Es liegt kein Grund vor, weshalb Sie nicht noch einen Monat länger in meinem Dienst bleiben sollten, nicht wahr?«

»Ich glaube nicht, Mylord.«

»Weiß Herr Swetnam, daß Sie zu mir gekommen sind?«

»O nein, Mylord. Er ging vor mir fort, und ich rief Sie erst an, als er weg war.«

»Schön; dann will ich mit ihm sprechen. Vielleicht sage ich's ihm, vielleicht auch nicht.«

In diesem Augenblicke kam Fräulein Newman mit Briefen zur Unterschrift. Als sie wieder allein waren, fragte Sam: »Sonst noch etwas?«

»Ja, gewiß, Mylord. Darum bin ich doch gekommen. Sonst hätte ich ja schreiben können.« Dann berichtete sie, sie habe am vorigen Abend, beim Nachhausefahren in der Untergrundbahn, neben zwei älteren Offizieren gesessen und aus Bruchstücken ihrer Unterhaltung erfahren, daß sie im Kriegsministerium beschäftigt seien. Einer von ihnen habe ein Abendblatt entfaltet, und sie habe auf der ersten Seite ein Bild Lord Raingos gesehen.

»Ja, ganz recht,« sagte Sam. »Es war eins drin.«

»Einer der Offiziere zeigte es dem anderen; das heißt, er zeigte es nicht eigentlich. Er hob nur das Blatt, so daß der andere es sehen konnte. Dabei grinste er, und der andere sagte: ‚Ob er wohl weiß, daß es ihm an den Kragen geht?' Er murmelte so, daß man es kaum verstehen konnte; aber ich habe es gehört, ganz deutlich, Mylord.«

Sam lächelte, teils für Frau Blacklow, teils für sich selbst.

»Ist das alles?«

»Ja. Weiter sprachen sie nichts, wenigstens nicht, solange ich bei ihnen saß.«

»Welchen Rang hatten sie?«

»Der neben mir saß, war ein Major. Was der andere war, konnte ich nicht erkennen.« Sie fuhr eifrig und ernsthaft fort, ohne auf Sams Gegenäußerung zu warten: »Ich wollte es Ihnen sagen, weil es so merkwürdig klang. Ich dachte, ich müßte es Ihnen sagen. Und dann war es doch merkwürdig, daß ich gerade da neben ihnen saß. Ich wäre doch mit einem anderen Zuge gefahren, wenn ich mich nicht zufällig aufgehalten und Apfelsinen gekauft hätte. Und als ich an der Station Westminster Bridge einstieg, war gerade der Platz neben den beiden noch frei und sonst alles besetzt. Und es war auch kein Raucherabteil. Ich kann den Tabaksqualm nicht vertragen, und Offiziere fahren sonst immer im Raucherabteil. Und dann die Zeitung gerade so zu halten, daß ich's sehen konnte! Nein, da hatte ich keine Ruhe, bis ich's Ihnen gesagt hatte, Mylord. Es muß von der Vorsehung so bestimmt gewesen sein. Es war ein Gebot vom Himmel, daß ich's Ihnen sagen sollte. Es konnte nichts anderes sein. Wir Menschen verstehen das nicht; das weiß ich. Ich bin nicht fromm — ich glaube nicht, daß ich es bin. Aber ich habe immer an eine Vorsehung geglaubt. Und wer sollte nicht dran glauben, wo einem so was passiert? Und das sage ich, und ich hoffe, Sie werden mir nicht böse, Mylord.«

Sam hatte zuviel Mitleid mit ihr, um zu erwidern: »Der reine Zufall!« Ja, er wußte nicht, ob er das selbst glaubte. Unwillkürlich fiel er unter den Einfluß dieses starken Glaubens. Selbst Materialisten haben Anwandlungen von Aberglauben, und Sam hatte die dunkle Empfindung, daß schwangere Frauen oft besondere Gaben besitzen.

»Ich danke Ihnen, daß Sie es mir gesagt haben,« erwiderte er.

»Ach, bitte, Mylord. Aber das ist noch nicht alles. Oh, Mylord, verzeihen Sie mir; aber ich konnte letzte Nacht nicht einschlafen, weil das Kind in mir unruhig wurde. Und ich wußte, das war ein Zeichen.«

Sam wurde verlegen und wandte sich ab. Das Weib ging doch etwas zu weit. Aber Frauen hatten kein richtiges Anstandsgefühl.

Nach einer Pause fuhr sie fort: »So oft ich kann, gehe ich mit Gerald im Park spazieren.«

»Wer ist Gerald?« fragte Sam.

»Gerald ist doch mein Kind! — Wird es ein Mädchen, dann heißt sie Rosa. Aber ich glaube, es wird ein Junge. Ich gehe mit ihm in den Park, damit wir die Blumen riechen. Das ist gut für ihn. Und wir gehen auch zur Westminsterabtei und nach der Paulskirche. Wir sind sogar in der Nationalgalerie gewesen, um die Madonnas zu sehen. Er ist ein lustiges Kind, und darum werde ich auch immer lustiger. Ich bin schon so stolz auf ihn! Aber vorige Nacht war er sehr unruhig. Ich merkte es erst, als es dunkel war und ich im Bett lag. Alles ging so gut, seit ich Ihnen von ihm erzählt hatte und Sie so gütig waren. Aber vorige Nacht ging es nicht so gut. Ich glaube, er mag die Untergrundbahnen nicht. Sie bekommen ihm nicht. Und natürlich fühlt er alles mit, was ich fühle. Gestern abend fühlte er, daß die Welt in Stücke geht. Ich dachte zu viel nach. Das mag er nicht. Er hat gern, wenn ich nur fühle, ganz ruhig. Ich suchte ruhig zu werden und betete ein Vaterunser nach dem anderen. Und dann sagte ich Kinderverschen her — für ihn. Und endlich wurde er ruhiger, als ich sagte, die Zerstörung wird sich selbst zerstören, und wenn dann das

Feld leer ist, kommt das Gute wieder herein. Jetzt, wo ich Ihnen alles gesagt habe, fühle ich mich ruhiger und er auch.«

Sam war voll Erstaunen über diesen Einblick in eine Seele. Und dies war das unbrauchbare Geschöpf, das Swetnam am nächsten Samstag fortschicken wollte! Er fühlte die volle Wucht der Warnung, die sie ihm überbracht hatte, und die Drohung seiner unsichtbaren Feinde in Whitehall. Aber sie schreckte ihn nicht. Er konnte die ruhige Hoffnungsfreudigkeit der Frau nicht ansehen, ohne sie zu teilen.

51. Kapitel

Die Vorladung

»Der Professor hat sich wieder losgelassen,« sagte Timmerson eines Morgens, als er mit einer Zeitung in der Hand hereinkam. Der »Professor« war der Spitzname, mit dem man im Ministerium einen Militärschriftsteller bezeichnete, der die Regierung im allgemeinen und den Ersten Minister im besonderen in einer Sonntagszeitung angegriffen hatte, und den zu vernichten Sam an jenem denkwürdigen Tage seinem Freunde Andy versprochen hatte, als er ihm seine Suppe auslöffelte. Sam hatte einen anderen Militärschriftsteller in Fleet Street aufgegabelt, einen fähigen Kopf, der sich mit dem Professor entzweit hatte, und dann erschien eine Reihe von Gegenstößen in einer verbreiteten Morgenzeitung. Sam war stolz auf seinen Plan, war aber enttäuscht, bei seinen Zusammenkünften mit Andy zu merken, daß dieser anscheinend von der Sache nichts gemerkt hatte; denn er spielte mit keinem Worte darauf an, und Sam war zu stolz, davon anzufangen.

Jetzt blickte er sorgenvoll auf die Zeitung. Es war dieselbe, die er seinerzeit verführt hatte, die Übersetzungen französischer Liebenswürdigkeiten abzudrucken.

»Das haben Sie natürlich schon gesehen,« sagte Timmerson.

»Nein,« sagte Sam schroff. Sofort war er sich dieser Schroffheit bewußt und deutete sie richtig als Anzeichen von Schwäche. Zweimal hintereinander hatte er Nachtschweiß gehabt, hatte den Doktor diese Woche nicht gesehen, fühlte sich nicht unwohl, mußte aber wohl schwach sein, da er reizbar wurde. Überarbeitet?

»Verzeihen Sie, lieber Timmerson,« sagte er lächelnd. »Ich habe nicht recht achtgegeben. Was war es doch? Ach so, ja, ich will es vor dem Lunch lesen. Freut mich, daß Sie hereingekommen sind. Ich wollte Sie wegen Trumbull sprechen. Er ist auf dem Rückweg. Kabeln Sie ihm doch, er soll erst in Paris den Botschafter sprechen. Wir müssen den etwas streicheln, und ich glaube, Trumbull ist der Richtige dazu. Was meinen Sie?«

Timmerson hielt eine längere Rede mit öliger Stimme, die Sam noch nervöser machte. Aber er beherrschte sich und wurde ihn endlich mit guter Manier los.

Im ganzen war er nicht unzufrieden. Er hatte sich in seinem eigenen Ministerium beliebt und geachtet gemacht und allmählich volle Einsicht in die Regierungsmaschine erhalten, kannte genau die Kämpfe und Eifersüchteleien zwischen den verschiedenen Ministerien, die ernsteren Zwistigkeiten unter den Verbündeten und die noch viel ernsteren Meinungsverschiedenheiten zwischen Großbritannien und den Dominien. Was ihm nicht gelungen war, war, enge persönliche Beziehungen mit den anderen Ministern zu erlangen. Tom Hogarth hatte er kaum gesehen, und seine seltenen Zusammenkünfte mit Andy schmeckten allzusehr nach

Eccles. Seit Jenkins plötzlichem Erscheinen im Klub hatte er den Ersten Minister kaum gesehen.

Er sah nach der Uhr und fand, er habe fast eine halbe Stunde mit Selbstgesprächen vertrödelt. Um zwölf Uhr war die wichtige wöchentliche Konferenz der Dezernenten und Direktoren unten im großen Saale, und er hatte keine Minute zu verlieren. Er mußte aber unbedingt den Artikel des Professors erst lesen.

Als er den Anfang gelesen hatte, wünschte er, er hätte damit gewartet bis nach der Konferenz. Er beängstigte ihn und verwirrte seine Gedanken. Sein eigener Sachverständiger wurde darin vernichtet, und die Regierung erhielt einen noch schlimmeren Schlag. Er war mit überzeugender Sachkenntnis und mit Entrüstung geschrieben und bewies, daß der Verfasser unbestritten die erste Kraft unter den Journalisten war; denn auch der Stil war erstklassig. Was Sam am meisten wurmte, war die satirische Andeutung, daß der Erste Minister nur ein störender Dilettant sei. Darauf mußte eine Antwort erfolgen, wenn sie überhaupt möglich wäre. Sam verfluchte sein leichtsinniges Versprechen, den Professor zu vernichten. Was würde Andy sagen, wenn er das verwünschte Zeug läse?

Wütend klingelte er nach dem Sekretär. »Geben Sie mir die Tagesordnung der Konferenz,« sagte er, »und meine Notizen. Habe ich Sie nicht ausdrücklich gebeten, einen breiteren Rand zu lassen? Ich werde selbst mit Ihrem Tippfräulein reden müssen.«

Ein zweiter Sekretär kam hereingestürzt wie ein Depeschenreiter auf dem Schlachtfeld: »Der Erste Minister am Telephon, Mylord.«

»Schnell umstellen!« — Er ergriff das Instrument. — »Ist dort der Erste Minister?« — »Sind Sie Lord

Raingo?« — »Jawohl.« — »Bleiben Sie, bitte, einen Augenblick am Apparat, Mylord.«

Sam wartete. Er, der sonst nur andere Leute warten ließ! Länger als eine Minute stand er am Apparat, ungeduldig mit dem Fuß auftretend wie ein Pferd. Es schien ihm eine Viertelstunde.

»Ist Raingo dort?« erklang die durchs Telephon übertragene Stimme Andys.

»Jawohl.«

Die Sekretäre standen wartend neben ihm.

»Ich mag dich nicht gern belästigen, Sam. Aber könntest du nicht hierher kommen, nach Nummer zehn?«

»Jetzt gleich, Andy?« Er sagte absichtlich »Andy«, zur Erbauung für die Sekretäre. Eine kleinliche Protzerei, deren er sich auch sogleich schämte.

»Ja, wenn es dich nicht stört. Ich möchte deinen Rat.«

»Meinen Rat?« wiederholte er. Wieder eine Protzerei. Er konnte es eben nicht unterlassen, Komödie zu spielen.

»Ja, über eine oder zwei Fragen.«

»Ich habe eine ziemlich wichtige Konferenz. Sie fängt gerade an.«

»Ja, dann darf ich dich ja nicht stören.« Andys Stimme klang wie die eines verzogenen Kindes.

»Ja, natürlich. Ich komme.«

»Jetzt?«

»Jawohl. In weniger als zehn Minuten bin ich da.«

»Sehr freundlich von dir. Ich bin dir sehr dankbar.«

»Bitte. Bitte. Gerade im Gegenteil.« Sam hängte heftig wieder ein.

Warum hatte Andy persönlich angerufen? Es war doch eine so einfache Botschaft! — Ja, warum Andy dies oder das tat, wußte man nie.

»Bitten Sie Sir Erneſt, bei der Konferenz den Vorſitz zu führen. Geben Sie ihm meine Notizen und helfen Sie ihm, ſoviel Sie können. Beſtellen Sie meinen Wagen.«

»Portier, meinen Hut!« rief er durch die offene Tür.

52. Kapitel

Sam erſchrickt

Ein Prachtauto ſtand vor dem Eingang zu Nummer zehn. Ein Schutzmann erhob die Hand, damit Sams Auto nicht zu nahe herankäme. Photographen ſtanden auf dem Anſtand ſowie einige Neugierige, denen es gelungen war, durch die Sperre am Ausgang der Straße hindurchzuſchlüpfen. Eine ſehr alte und kleine Frau, mit großer Brille, wurde vom Erſten Miniſter eigenhändig in den Wagen gehoben. Andy war im Cutaway. Sein hell im Sonnenſchein glänzendes graues Haar flatterte im Winde. Sam ſprang behende aus dem Auto. Er erkannte ſofort Andys Mutter. Sie hatte ſich doch verändert, ſchien kleiner zu ſein, als da er ſie kannte; aber in den Zügen war ſie die alte Hausmutter in Eccles, mit denſelben zarten Wangen, die er als Kind geküßt hatte. Es war wie ein Wunder. Andy nahm von dem Diener eine Wärmflaſche entgegen und legte ſie ſorgſam unter ihre kleinen Füße. Dann breitete er die Kamelhaardecke aus und umhüllte damit das ganze kleine Perſönchen.

Die alte Dame blickte flüchtig durch die dunkle Brille nach Sam herüber. Aber wie konnte man annehmen, daß ſie in dem ältlichen, ſtattlichen Manne den Schuljungen von Eccles wiedererkennen ſollte?

Sam hielt ſich diskret zurück. Die Photographen knipſten.

Artikel: »Der Erste Minister bei der Abfahrt seiner Mutter zur Erholung im Park.« Das Prachtauto fuhr sachte, von Beifallsrufen begleitet, durch Whitehall. Andy wandte sich um und stutzte, als ob er aus einem Traume erwachte.

»Ach, du bist es, mein Junge? Warum hast du dich nicht bemerklich gemacht? Meine Mutter hätte sich gefreut, dich wiederzusehen. Sie wird mit mir zanken, wenn ich ihr sage, daß sie dich verfehlt hat.«

Sam erwiderte bescheiden und höflich. Ja, dachte er, die alte Frau hätte sich gefreut und ich auch. Aber du hast mich ganz gut gesehen und wolltest mich nicht mit ihr sprechen lassen. Du warst bange, wenn sie mit mir spräche, wäre das zuviel Ehre für mich. Er fühlte, daß er in Ungnade gefallen war, und prüfte seine Verteidigungslinien.

Das nennt man die feine Politik, dachte er, als er an der Seite des unbefangen plaudernden Andy ins Haus ging. Sie gingen ins Frühstückszimmer und begegneten auf dem Wege niemandem, außer dem Diener.

»Ich habe eine besondere Vorliebe für dieses Zimmer,« sagte Andy, indem er sich auf seinen Stuhl vor dem erloschenen Feuer setzte. »Setz dich, mein Junge, und nimm eine Zigarre.« Er sprach ungezwungen; aber Sam, in seinem Ärger, dachte, er spiele Komödie.

Neben dem Zigarrenkasten, auf dem Tische hinter dem Sessel, lag eine Nummer der Zeitung mit dem Artikel des Professors. Sam nahm eine Zigarre und dachte: Am besten mache ich die Sache gleich ab.

»Hast du den Artikel da gelesen?« fragte er und zuckte mit dem Kopfe nach der Richtung, wo die Zeitung lag. — Der Erste Minister nickte.

»Es wäre vielleicht besser gewesen, wir hätten den Kerl

zufrieden gelassen,« sagte er gleichgültig, zeigte seine Zähne mit breitem Lächeln und sah forschend nach Sam hin. »Ein bißchen zu zähe für den Borer, den du für ihn ausgesucht hast, Sam ...«

»Der Kampf ist noch nicht zu Ende,« sagte Sam trutzig.

»Ich bin sicher, du hast getan, was du konntest. — Übrigens, ich denke mir, du hast nicht gewußt, daß dieser Erguß herauskommen würde?«

»Wie hätte ich das wissen können?«

»Ja, was weiß ich? — Manche Leute erfahren was. Du sagtest mir doch damals, ich solle es dir überlassen; daher habe ich mich nicht weiter darum gekümmert. Man kann nur ordentlich arbeiten, wenn man alles Entbehrliche von sich abstößt. Das weißt du doch auch. Aber, wie ich schon sagte, ich nehme an, daß du getan hast, was du konntest, und mehr kann keiner tun. Geht's schief, nun, so muß man's ertragen. Wenn du meinen Rat wissen willst, so würde ich die Sache an deiner Stelle schwimmen lassen. Es könnte uns noch schlimmer gehen.«

Er hat es so gedreht, dachte Sam, daß mich in jedem Fall die Schuld trifft. Er ist wütend, und da die Zeitung hatte er absichtlich vorher für mich hingelegt. Der verdammte Kerl! Er spricht mit mir wie ein Vater, und ich bin der dumme Junge. Jetzt sitzt Timmerson da in der Konferenz und macht Böcke. Da sollte ich sein, anstatt Andys schlechte Zigarren zu rauchen und mich von ihm schulmeistern zu lassen.

»Ja,« sagte er laut, »es ist sehr anständig von dir, Andy, es mir zu überlassen. Ich will mir's überlegen.«

»Tu das. Ich hätte überhaupt nichts gesagt, wenn du nicht von der Sache angefangen hättest. Ich lege ihr keine Wichtigkeit bei. Ich wollte dich in einer ganz anderen Sache sprechen.« — Sam horchte auf.

»Ich wollte dir einen Wink geben, daß wir uns jemand zum Feinde gemacht haben.«

»Wen?«

»Afflock.«

»Du meinst, ich habe mir den zum Feinde gemacht?«

»Ich sagte ‚wir', weil wir doch zusammengehören. Aber ich vermute, du hast ihn verwundet. Deine Haltung bei Gelegenheit der letzten Forderung von Zuwendungen aus dem Geheimfonds, höre ich, hat ihm nicht recht gefallen.«

»Ich habe ihm doch sein Geld gegeben, ohne ein Wort zu sagen.«

»Es scheint, daß er beleidigt ist.«

»Hör mal, Andy,« sagte Sam, sich aufrichtend. Und er erzählte, wie Afflock in Sams Gegenwart, an Sams Telephon seine eigene Verordnung widerrufen mußte.

Der Erste Minister hätte nun lachen sollen, zeigte aber nur ein unverbindliches Lächeln. »Ich höre, es ist die Rede von einer Anfrage, vielleicht einem Antrag im Oberhaus gegen dich, mein Junge.«

»Was für eine Anfrage?«

»Das weiß ich nicht. Ich dachte, du wüßtest es. Du kannst dich aber darauf verlassen, daß sie etwas ganz anderes behandeln wird als das, was sie an dir auszusetzen haben.«

»Wer?«

»Kriegsamt, Admiralität, Auswärtiges e tutti quanti. Es handelt sich um zwei Dinge, Geheimfonds — sie sind alle unzufrieden damit, daß sie von einem Pilzministerium abhängen sollen — und deinen Plan, die ganze Propaganda in deine Hände zu bringen.«

»Aber meine Vorschläge sind doch von dir gebilligt worden — von dir und dem ganzen Kabinett!«

»Nicht vom ganzen Kabinett!« Er lächelte. »Dein

Plan ist vollkommen logisch, aber — wir haben's mit Menschen zu tun. Ich muß Frieden halten, und Frieden geht vor Logik. Die Hälfte der Gesellschaft ist aufsässig.«

»Davon hast du mir früher nichts gesagt.«

»Zu viel zu tun gehabt, um mich um Intrigen zu kümmern.«

Sam wollte sich wehren, fühlte sich aber zu schwach.

»Und dann,« fuhr Andy fort, »hast du dich populär gemacht. Man kann auch zu populär werden. Sie sind eifersüchtig auf dich.«

Du auch, dachte Sam. Ich wette, du bist eifersüchtiger als die andere Bande, und darin liegt die Erklärung der ganzen Sache.

Der Erste Minister sprach nun ausführlich über den erwarteten Angriff im Oberhaus, den er für unabwendbar hielt, und es war fünf Minuten vor eins, als die Tür sich öffnete und Fräulein Packer erschien.

»Ich wollte die Dienstboten nicht hereinschicken; aber ich glaube, das Feuer geht aus,« sagte sie zaghaft.

»Bemühen Sie sich nicht!« rief Sam. »Es ist doch heute so warm.«

Fräulein Packer blickte nach dem verlöschenden Feuer, lächelte und kam herein. Sam sprang auf und gab ihr die Hand. Sie war nicht ganz so warm wie der Sonnenschein. Sie schürte das Feuer, lächelte nochmals und ging wieder hinaus.

Zehn Minuten später verabschiedeten sich die beiden Freunde aufs herzlichste.

53. Kapitel

Die Frau des Staatsmannes

Denselben Abend ersuchte Sam Sir Ernest wiederum, ihn als Vorsitzenden bei einem kleinen Festessen zu vertreten, welches einer Abordnung Neutraler gegeben wurde.

Er hatte Delphine seit mehreren Tagen nicht gesehen. Hatte sie, ihrem Vorsatze getreu, ein Mahl für ihn bereit, auf die bloße Möglichkeit hin, daß er unerwartet kommen könne? Er hätte sie ja benachrichtigen können, hatte es aber absichtlich unterlassen. Aus einem dunklen, sündhaften, unentschuldbaren Eifersuchtstriebe hatte er es nicht getan. Er wollte sie überraschen. Er litt an den Schmerzen der Liebe und wußte es selbst nicht.

Das Mahl war bereit. Delphine wartete in einem ihrer lächerlich kleinen Schürzchen, dem Zeichen ihrer Hausfrauenwürde. Da war sie in ihrer Schönheit, Anmut und Liebe, empfing ihn mit ruhiger Zärtlichkeit und nahm ihm Hut und Überrock ab. Die Glühlampen verbreiteten mildes Licht. Der Tisch glänzte. Die Vorhänge waren geschlossen, obwohl es noch nicht völlig dunkel war. Im kleinen Zimmer herrschte ein dumpfer Wohlgeruch. Die Tür war geschlossen. Kein Laut von der Straße. Kein Krieg, keine Welt. Nur ein Zimmer und die Liebe. Sam fühlte sich wohl. Er hatte Tränen in den Augen.

»Komm hierher, Kind,« sagte er unsicher, mit heiserer Stimme, nachdem sie ihn geküßt und sich wieder zurückgezogen hatte, um zu sehen, ob alles auf dem Tisch sei.

»Hast du dich erkältet, liebster Sam?« fragte sie ängstlich.

»Nein,« sagte er. »Komm hierher.«

Er zog ein Kästchen aus der Hüftentasche. Sie kam dicht

an ihn heran, gehorsam, erwartungsvoll, hingebend – prächtig, üppig, fast so groß wie er selbst. Er legte ihr eine prachtvolle Nephritkette um den Hals, die er auf seinem Wege von Downing Street zum Klub in einem Schaufenster gesehen und um vieles Geld erstanden hatte.

Er fühlte sich glücklich, da er ihre kindliche Freude an den glänzenden, auf ihrem Busen ruhenden Steinen sah. Diesen Augenblick hätte er ins Ewige dauernd gewünscht. In diesem Augenblick hätte er alles seiner Leidenschaft geopfert. Nein, nicht alles, aber vieles. Sie lachte vor Freude, als sie ihm dankte, in Worten und Handlungen. Dann lief sie nach dem Spiegel.

Außer sich vor Freude rannte sie endlich durchs Schlafzimmer in die kleine Küche, um nach dem Essen zu sehen. Er folgte ihr dahin und wieder zurück ins Wohnzimmer und wieder in die Küche, bis sie sich endlich am Tisch gegenübersaßen. Sie legte das Schürzchen nicht ab. Das war ein Zeichen, daß sie sich als Hausfrau fühlte.

»Ich habe Ärger gehabt, Liebchen,« sagte er und erzählte ihr das große Ereignis des Morgens. Er erzählte es ausführlich, aber heiter. Selbst ihr konnte er eine Wunde nicht zeigen. Über seine Furcht vor einer Szene im Oberhaus sagte er nichts. Sie hörte mit Verständnis zu. Sie erfaßte die Lage, sah die Ursachen. Er war froh darüber.

»Sie haben's dir nicht verziehen,« sagte sie, »daß du dich geweigert hast, dein Gehalt anzunehmen.«

Das war ein Punkt, den er vergessen hatte, und er erkannte ihr feines weibliches Gefühl. Wie viele Frauen gab es, die es mit ihr in bezug auf politische Einsicht und Menschenkenntnis aufnehmen konnten? Sie war ein Wunder! Dann sagte sie entrüstet:

»Die Politiker bilden eine Gewerkschaft, und du bist nicht

Mitglied. Sie würden eher ihren Feinden helfen, die drin sind, als dir.«

Sam war überrascht. In zwei Sätzen hatte sie die ganze Frage psychologisch geklärt. Er hatte sie immer für klug gehalten; aber nun überraschte sie ihn. Seine Liebe zu ihr erhielt frisches Feuer. Sie war einzig. Keine Frau konnte sich ihr vergleichen! Jetzt gewann das Bild in seiner Seele neue Färbung. Er sah sie als Herrin in Moze Hall. Sie spielte mit einem Kinde – seinem Kinde, seinen Kindern. Sie war Hausfrau, Mutter und Beraterin zugleich. Warum hatte er sie nicht täglich befragt? Hätte er es getan, so wäre er jetzt nicht in Unannehmlichkeiten. Jetzt war er sicher, mit ihrer Hilfe zu siegen. Sie würde ihm den Weg zeigen, wie er, ohne sich etwas zu vergeben, Timmerson beibringen könnte, daß der große Plan, die ganze Propaganda in seiner Hand zu vereinigen, aufgegeben werden müsse.

Jetzt erst fühlte er, wie sehr er sie liebte. Oh, wäre er doch schlank wie der alte Herr mit dem jungen Mädchen heute mittag im Savoy! Er schämte sich seiner Wohlbeleibtheit, die ihn so alt erscheinen ließ. Wenn sie doch auch stärker würde! Nein; das wollte er doch nicht.

»Du bist ja ein ganzes Vermögen!« sagte er. »Ich muß einmal ernstlich mit dir reden.«

Sie wußte, daß er ihr wegen ihrer Bemerkungen über seine Lage Komplimente machen wollte, tat aber so, als ob sie nichts merkte, und lächelte ihn an. »Du willst mich nur necken,« sagte sie.

»Du weißt ganz gut, was ich meine. Eine Frau, die so klug ist wie du, weiß, daß sie klug ist. Unbewußten Menschenverstand gibt es nicht. Ich sage, daß du etwas von der Politik verstehst, und du weißt, daß es so ist. Es ist bei Frauen eine seltene Gabe.«

»Oh, Sam, ich verstehe wirklich nichts davon. Ich lese nur die politischen Nachrichten, weil du darin steckst.«

Das stimmt, sagte ihm eine innere Stimme. Sie beschäftigt sich nur damit, weil es mich angeht. Das ist echt weiblich.

Aber er hörte nicht auf die Stimme, beugte sich vor und legte die Hand auf ihren Mund, spielend, wie einem geschwätzigen Kinde. Sie ging auf den Scherz ein und machte »Mum-mum-mum« durch seine Finger. Sie fand Gefallen an dem Spiel, und anstatt sich ihm zu entziehen, drückte sie ihren Mund fester gegen die Hand.

»Willst du wohl, du Racker!« drohte er scherzhaft. »Mir mit deinem Geplapper zu kommen, wenn ich ernsthaft mit dir reden will!«

Sie küßte die Hand und lehnte sich im Sessel zurück.

»Delphine, wir müssen heiraten. Ich meine nicht jetzt; aber sobald es Zeit dazu ist.«

»Sam,« rief sie, »das geht doch nicht! Wie kann ich deine Frau werden?«

»Ich sage, wenn die richtige Zeit gekommen ist, heiraten wir, und da gibt's keine Widerrede.«

»Ich ...«

»Still bist du. Nicht unterbrechen, oder ich muß dir den Mund so fest zuhalten, daß du erstickst, und das will ich nicht, weil darüber gesprochen werden könnte. Das Haus in Moze wird jetzt ganz neu eingerichtet. Geoffrey besorgt das für mich. Es mag zwanzig- bis dreißigtausend Pfund kosten. Aber es sind alles alte Sachen, so daß keine Arbeit nötig ist, außer Transport, und das ist eine Kleinigkeit. Der Krieg muß dieses Jahr zu Ende gehen. Kann nicht länger dauern. In Brüssel haben deutsche Soldaten gemeutert. Ich bin der einzige, der das hier schon weiß. Und ist der Krieg

einmal zu Ende, dann richte ich mich wieder in London ein und treibe Politik, und du hilfst mir. Kein anderer Staatsmann hat eine solche Hilfe. Nun sage mir nicht, daß du das nicht kannst, oder ich werde böse. Du hast ja noch ein paar Handgriffe zu lernen; aber dafür gibt's Gelegenheit. Du kannst es mit allen Ministerfrauen aufnehmen. Denk doch mal an Frau Jenkin. Du lieber Himmel! Du verstehst dich zu unterhalten und dich zu kleiden. Du würdest allgemein beliebt werden. Dabei verstehst du was von der Sache, und die meisten der Weiber sind richtige Gänse. Sie werden auch gewöhnlich zu Hause gelassen. Zählen nicht mit. Aber du zählst mit. Von nun an sprechen wir immer zusammen über Politik. Du wirst dich schon darin zurechtfinden.«

Er war stolz auf die überzeugende Kraft seiner kleinen Rede. Er sah deutlich die Zukunft vor sich. Sie paßte in das Bild hinein. Er liebte sie zwar; aber er glaubte doch, sie objektiv zu beurteilen.

54. Kapitel

Abgewiesen

Der feurige Flug seiner Rede stockte plötzlich, da er die Veränderung in Delphines Gesicht bemerkte. Sie blickte ihn mit großen Augen voll Schrecken an; ihre Unterlippe senkte sich; Tränen liefen über ihre Wangen; sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen; sie schluchzte. Er ging um den Tisch herum zu ihr hin; aber sie drängte ihn zurück, wollte sich nicht durch Liebesworte trösten lassen. Für sie war die Krise, die er in seinem Eifer so schnell herbeigeführt hatte, sehr ernst. Es war eine Lebensfrage. Er wußte nicht, wie ihm geschah, und

war unschlüssig, was er tun solle. Verstört und entmutigt setzte er sich wieder hin und versuchte zu essen.

»Du mußt mich nicht fragen,« sagte Delphine endlich, sich zusammennehmend und ihm ins Auge sehend. »Ich kann nicht. Ich wäre elend. Es wäre mein Tod. Ich bin anders geartet. Ich bin zufrieden so wie ich bin, und ich wünsche sonst nichts. Bitte, laß mich so weiterleben. Bitte, Sam.«

Sie kam heran, kniete vor ihm nieder und blickte ihn mit tränenden Augen bittend an. Er konnte den Anblick nicht ertragen und strich sanft über ihr Haar, um sie zu beruhigen.

»Versprich mir, Sam, mich in Ruhe zu lassen!«

»Wie du willst,« murmelte er enttäuscht.

Sein glänzender Angriff war abgeschlagen. In drei Minuten war sein ganzes Traumschloß in Trümmer gelegt. Sie hatte keinen Ehrgeiz, außer ihm zu gefallen. Das hätte er wissen sollen. Nun mußte er den schönen Plan aufgeben und mit ihr weiterleben wie zuvor; denn von ihr lassen konnte er nicht. Das wußte er, und das wußte sie auch.

Dann wieder kam die Eifersucht über ihn. Sie *wollte* ihn nicht heiraten. Warum? Weil sie an den anderen dachte! Sie wollte frei sein. Sie liebte ihn, Sam; aber sie liebte den anderen mehr! Der war jung und schlank, und er selbst war alt und dick! Alles das wußte er, und doch wußte er auch, daß er trotz alledem nicht von ihr lassen könne. Lange hing er seinen Gedanken nach, während sie sich allmählich wieder beruhigte.

»Oh, Sam,« flüsterte sie endlich, als sie bei ihm im Sessel saß und ihn fest umschlungen hielt, »wenn du für dein großes Haus eine Dame brauchtest, hättest du Gwen nehmen sollen. Die paßt dazu. Sie ist nicht wirklich schüchtern, weißt du. Sie hat immer Ehrgeiz gehabt. Und als sie bei Hanlopes war, hat sie auch große Häuser gesehen, das weiß ich.«

»Hanlopes? — Was für Hanlopes? — Ach so, das große Warenhaus.«

»Ja, in Davies Street.«

»Davon hast du mir noch nie etwas gesagt, daß sie da war.«

»Ja, da war sie als Näherin. Teppiche zuschneiden und dergleichen. Sie ist mit vielen anderen abgebaut worden. Der Krieg hat das Geschäft fast ruiniert. — Ja, Gwen, die paßt dazu.«

Merkwürdig, wie die Frauenzimmer sich immer gern verkleinerten und andere vergrößerten. Das war nie so gemeint. Nur Komödie!

»Wie steht's mit Gwen jetzt?«

»Sie sagt, ganz gut; aber ich glaube, sie wird da auch wieder fort müssen. Nicht genug zu tun in Kingston. Der neue Chef ist zu zaghaft. Übrigens ist sie jetzt hier. Unten.«

»Jetzt unten?« rief er erstaunt.

»Wenigstens war sie da, als du gekommen bist. Ich sagte ihr, sie solle das Geschäftszimmer reinmachen. Es war so gräßlich schmutzig.«

»Dann hat sie ja nichts zu essen gehabt!«

»O doch; gewiß.«

»Woher weißt du das?«

»Ich sagte ihr, wenn sie dich hereinkommen hörte, solle sie erst das Zimmer fertigmachen und dann bei Gaycocks, hier gegenüber, etwas essen und später hier bis neun Uhr warten. Wenn du bis dahin nicht fort wärest, solle sie nach Hause gehen ... Vielleicht ist sie nicht mehr da. Wenn du nicht gekommen wärest, hätte sie natürlich hier mit mir gegessen.«

Welches Organisationstalent und zugleich welche Heimtücke! Wie hartherzig gegen die schöne Gwen!

Als der Abend vorrückte, wurde Delphines Stimmung immer trüber. Unbegreiflich! Aber gerade in dieser Stimmung schien ihre Liebe zu wachsen.

55. Kapitel

Das Festmahl

»Sie sind ja recht lustig, Sam; aber die berühmte Last des Amtes ist doch in Ihren Kinderaugen zu lesen,« sagte Tom Hogarth mit munterem, fast rohem Lachen, das seine breiten Schultern schüttelte.

»Ich möchte Sie mal sehen, wenn Sie die ganze Überseepresse zu empfangen hätten, ohne die geringste Unterstützung von den Kollegen,« erwiderte Sam spitz. »Nein, Sid,« fügte er hinzu, indem er sich nach Jenkin umwandte, »Sie sind ausgenommen. Sid ist eine wirkliche Hilfe. Er kriegt den Premier heran, daß er meine Redakteure empfängt, was ich verdammt nicht fertig bringe. Aber sonst hilft keiner. Mir liegt ja nicht viel daran; aber ich kann Ihnen sagen, Tom, Ihre Munitionen sind ein Dreck gegen meine Arbeit.«

»Tauschen wir doch!« rief Tom herausfordernd.

»Ja, das möcht' ich auch wohl mal,« rief der ingrimmige Hasper Clews, der vielgeplagte Finanzminister.

Die vier saßen zusammen in Sams elegantem Wohnraum im Savoy, an der Themseseite. Das dumpfe Rollen der Straßenbahnen kam vom Kai gedämpft herauf, durchs offene Fenster. Das Zimmer war voll von Vorbereitungen für ein großes Festmahl, welches Sam ohne Rücksicht auf Kosten und mit sehr wenig Rücksicht auf das Ernährungs-

amt bestellt hatte. Ein Hohenpriester, in Gestalt eines besonders hierzu ausgewählten Maître d'Hôtel, und seine Ministranten zeigten durch ihre Andacht das Bewußtsein, daß sie sich in Gegenwart der allerhöchsten Personen befanden.

Sam, Tom Hogarth und Sid Jenkin tranken Cocktails. Sam hatte seit einiger Zeit die gesundheitsfördernde Eigenschaft des Cocktails erkannt. Hasper Clews, der Abstinenzler, wickelte sein ihm unentbehrliches stärkefreies Brot aus dem Papier. Die anderen drei tranken noch einen Cocktail. Sam war wirklich in heiterer Laune. Hier war er zu Hause. Er hatte Schwierigkeiten gehabt, und sie waren noch nicht vorüber. Noch immer war er bedroht. Aber welcher Unterschied zwischen dieser Versammlung und dem politischen Frühstück, bei welchem diese selben Menschen ihm Herz und Nieren prüften! An Volkstümlichkeit war er allen überlegen, und sie wußten es.

Das Festessen war eine plötzliche Eingebung. Am Morgen hatte der Erste Minister Sam telephonisch zu sich berufen. Sam hatte sofort das Festmahl in Vorschlag gebracht, und zu seiner Überraschung hatte der Erste Minister gleich zugestimmt — durch den Mund Rosie Packers. Sam hatte die ganze Gesellschaft vom Symposion vereinigen wollen; aber der Kolonialminister war auf einer Reise und Lord Ockleford hatte wegen einer anderen Verabredung höflich abgesagt. »Na,« hatte sich Sam gesagt, »dann bin ich eben der einzige Pair am Tische.«

Es war acht Uhr fünfundvierzig. Das Essen war auf acht Uhr dreißig angesetzt. Man wartete auf den Ersten Minister. Um acht Uhr fünfundfünfzig rief Sam Downing Street an, und sofort darauf sagte er dem Oberpriester: »Bitte, zu beginnen.«

Und zu seinen Gästen sagte er: »Dieses Mahl scheint der alten Sitte zu folgen. Andy kann nicht kommen. Im letzten Augenblick verhindert, sagt Fräulein Packer. Sie sagt, er sucht seit zwanzig Minuten mit mir Verbindung zu bekommen. Merkwürdig.« Seine heitere Laune schien unvermindert. Nicht einmal diese Zurückweisung störte sie.

Hasper Clews blickte ihn mitleidig lächelnd an.

»Zieht einen ruhigen Abend vor,« meinte Tom Hogarth. Er sprach so leise, daß die Kellner es nicht hören konnten, und murmelte: »Hat was zu diktieren.« Er lachte geräuschlos und zog die Schultern hoch.

»Um sieben Uhr habe ich ihn noch gesehen,« sagte Sid Jenkin. »Da sagte er, er käme.«

Sie setzten sich zu Tisch, und das Essen begann. Alle, außer Hasper Clews, aßen schnell, teils aus Kriegsgewohnheit, teils um die Kellner loszuwerden, damit sie sich ungestört unterhalten könnten. Und Clews, der Langsameſſer, aß so wenig, daß er mit den anderen leicht Schritt halten konnte.

»Wie weit sind Sie jetzt im Französischen, Hasper?« neckte ihn Tom.

»Est-ce que ça vous regarde?« erwiderte Clews.

»Oho!« rief Tom, während Sid Jenkin so auszusehen suchte, als ob die Unkenntnis des Französischen ihm, als Proletarier, zur Ehre gereiche.

Heiterkeit war an der Tagesordnung. Jetzt waren sie nicht Minister, sondern lustige Burschen, die ihrem Gehirn Ruhe gönnten und sich einer urwüchsigen Ausgelassenheit hingaben. Der Champagner trug das Seinige dazu bei. Clews trank zwar nichts, wurde jedoch ebenfalls ungewöhnlich heiter. Tatsächlich halfen ihnen die guten Nachrichten vom Kriege mehr als der Wein.

»Wann kommt Ihre Geschichte im Oberhaus dran, Sam?« fragte Tom Hogarth.

»Das wissen Sie wahrscheinlich besser als ich,« erwiderte Sam.

Sie sahen sich an, scherzhaft und doch feindselig, wie zwei Tiger, die über ihre Absichten nicht ganz klar sind. Die Anspielung in Sams Antwort war ziemlich deutlich.

»Sobald ich was erfahre, sage ich es Ihnen,« sagte Tom. »Ich höre, es wird persönlich. Ich möchte Ihnen nichts verschweigen, lieber Mann, und kann Ihnen sagen, daß es sehr persönlich wird.« Er lachte zufrieden in sich hinein und trank Champagner.

»Wer hat es Ihnen gesagt?«

»Oh, niemand. Man hört so davon reden.«

»Lassen Sie sich nicht verblüffen, Raingo,« sagte Hasper Clews. Sie legen es darauf an, Sie in Verwirrung zu bringen, durch Anspielungen und dergleichen. Man will Sie gründlich nervös machen, bevor man anfängt.«

»Das weiß ich,« sagte Sam gelassen. Er wußte es auch. »Ich erwarte, daß sie in ein paar Tagen losschießen. Das wird's wohl sein, weshalb Andy mich sprechen will. In dem Falle weiß Andy es auch.«

Es schien, daß man überhaupt keinen Versuch machte, die Tatsache zu verbergen, daß das Kabinett oder wenigstens ein Teil des Kabinetts unschlüssig war, ob es besser sei, das Ansehen des Gesamtministeriums aufrechtzuerhalten oder Sam bloßzustellen. Im ganzen schien der letztere Wunsch vorherrschend zu werden.

»Ihr gönnt es mir alle nicht, daß ich so verdammt populär geworden bin,« sagte Sam, heiter lachend.

Selbst diese verblüffende Aufrichtigkeit konnte die Stimmung nicht stören. Clews warf dem Gastgeber einen freund-

schaftlich bewundernden Blick zu, der Sam wohl tat und den er mit dankbarem Lächeln quittierte.

»Und nun habe ich euch etwas mitzuteilen,« sagte Sam, sobald die Kellner heraus waren und alter Kognak, Kaffee und Zigarren auf dem Tische standen. »In Brüssel haben deutsche Soldaten gemeutert.«

Er blickte sich um.

»Mumpitz!« rief Tom. »Die Geschichte haben wir oft gehört.«

»Von dieser Meuterei haben Sie noch nichts gehört, mein Freund,« sagte Sam. »Ich habe vor vierzehn Tagen schon davon gehört, aber keinem Menschen etwas gesagt.« (An Delphine dachte er nicht.) »Ich wollte erst meiner Sache ganz sicher sein, und jetzt bin ich es.«

»Und wie haben Sie das 'erausgekriegt, Sam?« fragte Sid Jenkin.

»Ein Pole ...«

»Aha, der ewige Pole!« rief Tom Hogarth mit verächtlichem Lachen. »Sam, ich muß mich wundern. Wie heißt er? — Philippowsky oder so etwas, wie?«

»Seinen Namen kenne ich nicht. Er nennt sich Noganski. Seinen richtigen Namen hat er wahrscheinlich längst vergessen. Aber wenn der Mann mir nicht die Wahrheit gesagt hat, will ich Toms geschwollenes Haupt mit Haut und Haaren auffressen. Die Rädelsführer wurden schnell gepackt und an die Wand gestellt; aber die Soldaten weigerten sich, auf sie zu schießen. Dann deckten sie die Todeskandidaten mit Tüchern zu, ließen das Kommando abtreten und ein anderes antreten. Auch das zweite weigerte sich. Endlich schickten sie die ganze Gesellschaft, Meuterer und Gehorsamsverweigerer zusammen ins Gefängnis.«

»Und dann?«

»Weiter weiß ich nichts. Aber ihr könnt euch denken, was das bedeutet,« schloß Sam triumphierend.

»Ihr Pole hat wohl alles selbst mit angesehen?« fragte Tom.

»Gesehen hat er es nicht. Aber er war in Brüssel, und ich garantiere, daß die Sache stimmt. Ich habe erst heute nachmittag die Bestätigung erhalten.«

Sid Jenkin und Hasper Clews ließen sich durch Sams Versicherung überzeugen; aber Tom Hogarth und sein Champagner und Kognak waren anderer Meinung, und Toms Beitrag zur Unterhaltung stieg auf neunzig bis fünfundneunzig vom Hundert.

»Jetzt will ich euch was von deutschen Meutereien in Brüssel erzählen!« rief er. Er war vom Wein erregt, aber noch immer im Besitz seiner berühmten Beredsamkeit, von der er nun eine Probe gab, die durch eine außerordentliche Kenntnis der Kriegslage gestützt war. Sam horchte auf, und Sid Jenkin und Clews ebenfalls, bis er fertig war und sich ein neues Glas Kognak einschenkte.

»Trinken Sie es nicht, Tom,« sagte Sam, indem er sich eine frische Zigarre anstecke.

»Sie sind mir ein netter Gastgeber! Warum denn nicht?«

»Wenn Sie noch einen Tropfen trinken, sind Sie betrunken.«

Tom sprang auf, stieß die Kognakflasche um, so daß sie auf die Gläser fiel, von denen zwei zerbrachen. Das Klirren des Glases und eine Lache teuren alten Kognaks auf dem Tischtuch schien der Auftakt zu einem dramatischen Abschluß des Abends.

Sam blieb unbeweglich sitzen.

»Ich werde den Premier bitten, morgen meinen Polen persönlich zu empfangen,« sagte er gelassen.

Tom stutzte und fiel in den Sessel zurück. Dann erscholl das ungeduldige Klingeln des Telephons in dem nun stillen Zimmer.

»Und er bittet mich, sofort zu ihm zu kommen,« sagte Sam, nachdem er an den Apparat gegangen war. Hasper Clews beugte sich über den Tisch und rettete, was noch vom Kognak übrig war.

56. Kapitel

Um den Sieg

Sam traf den Ersten Minister wieder in seinem Lieblingszimmer, nicht im Abendanzuge, sondern in der Sammetjoppe. Er saß da, über Depeschen gebeugt, das Haar verwirrt, die Stirn gerunzelt und mit nervösen Fingern beständig am Kneifer rückend. Herr Poppleham und Fräulein Packer standen mit ernster Miene bei ihm.

Ist dieses lebende Bild eigens für mich so gestellt worden? fragte sich Sam, als er eintrat.

»Hallo, Sam!« sagte der Erste Minister, eine halbe Sekunde lang aufblickend und sogleich wieder weiter lesend. »Bitte, setze dich.«

Fräulein Packer gab ihm höflich die Hand; Poppleham, der weiter entfernt stand, nickte bloß. Sam setzte sich. Kein Laut unterbrach die Stille, außer dem Rascheln eines umgewendeten Blattes oder der Bewegung der Kohlen in dem eben angezündeten Feuer.

»Nun, was schadet das?« rief Andy plötzlich in etwas vorwurfsvollem Tone, sich gegen Poppleham wendend und eine Depesche auf den Tisch legend. »Wenn die Nachricht

noch zehnmal schlimmer wäre, brauchten wir uns nicht darüber aufzuregen. Unsere Ausdauer ist überhaupt erst in diesem Frühjahr auf die Probe gestellt worden. Wir müssen die Kurve als Ganzes betrachten und uns nicht bei jedem Sinken der Linie die Haare raufen. Wir müssen sie schlagen, und wir werden sie schlagen, bis zur Bewußtlosigkeit. Die Arbeiter sind jedenfalls bereit, auszuhalten. Die kleine Stänkerei im Unterhaus diesen Nachmittag beweist noch nicht, daß man mich gegen jemand anders umtauschen möchte, was?«

Fräulein Packer lächelte beruhigt und beruhigend.

»Poppleham, rufen Sie Sir Rupert Afflock an und bestellen Sie ihn auf elf Uhr dreißig diesen Abend hierher.«

»Jawohl, Herr Minister.«

»Ich danke Ihnen, Fräulein Packer. Würden Sie mir wohl den Rest meiner Suppe geben, bevor Sie weggehen?« — Andy zeigte seine Zähne; seine gelben Augen blickten kampfbereit; seine Stimme klang rauh; er fuhr sich mit der Hand durch sein wirres Haar. Sam wußte nicht, was geschehen war. Er hatte niemals etwas wirklich Geheimes oder Interessantes erfahren, und er sollte auch jetzt nichts hören. Aber er merkte, daß irgend jemand durch den Gang der Ereignisse an der Front beunruhigt war, und daß der Diktator in Andy sich tigerhaft aufrichtete.

»Nein!« rief er, indem er Sam flüchtig ansah, »noch wollen sie keinen anderen als mich.« Dann, sich direkt an Sam wendend, sagte er: »Es hat mir leid getan, daß ich heute abend nicht kommen konnte.« Das war seine ganze Entschuldigung. Nicht ein Wort der Erklärung. Wenn er Erklärungen gab, waren sie ja doch meist unaufrichtig.

»Nein,« sagte er grinsend, als er den Löffel in die Suppenschüssel steckte, »du brauchst nicht danach zu schielen, mein Sohn. Heute abend gibt's keine Suppe für dich.«

Sam lachte herzlich, und Andy lächelte freundlich-schelmisch; aber sie fühlten beide das Symbolische der Bemerkung.

Sam wollte erwidern, daß er sehr gut gespeist habe; aber er besann sich und sagte nur: »Wir haben dich sehr vermißt.«

»Ich wollte dir nur sagen, Sam, ich habe diesen Morgen so was munkeln hören, und ich glaube sicher, daß man dich im Oberhaus angreifen wird wegen zu großer Lauheit gegenüber der pazifistischen Propaganda im Lande. Ich wollte sagen, angeblicher Lauheit. Natürlich kommt der Angriff zu spät. Die Leute kommen immer zu spät. Wenn sie Lärm geschlagen hätten, ehe der deutsche Vorstoß begann, dann hätten sie vielleicht Material gehabt. Der deutsche Vorstoß hat den Pazifismus bei uns vernichtet. Aber das ist Nebensache. Es geht um deinen Kopf, Sam. Die Pazifisten dienen als Vorwand. Man will die Regierung nicht stürzen, sondern nur dich.«

»Ja,« sagte Sam, »das habe ich auch schon gehört.«

»Und verlaß dich nicht zuviel auf deine Presse, auf deine Leiborgane, mein Kind. Du hast ja die Journalisten und sogar die Redakteure in der Tasche. Aber die Besitzer, die großen Zeitungsmagnaten haben das letzte Wort, und die sind interessiert. Keiner weiß das besser als ich. Eines schönen Morgens findest du die ganze Presse umgekrempelt. Die Pressemagnaten unterstützen den beliebtesten Volkshelden nur, solange es ihnen paßt.«

Das wird sich finden, großer Andy, dachte Sam. Du bist nur bös darüber, daß du nicht mehr der einzige bist, den sich die Leute gegenseitig zeigen, wenn sie ihm auf der Straße begegnen, und dem die Zeitungen ihre ganze erste Seite widmen. Das ist der einzige Schmerz. Laut sagte er mit

sanfter Stimme: »Die Pressemagnaten gehen dich mehr an als mich. Ich habe ihnen nichts getan. Was mich mehr interessiert, sind Mitglieder deiner Regierung, die den Stoß gegen mich ins Werk setzen.« Andy lachte laut – sein »schottisches« Lachen. »Ja,« fuhr Sam noch sanfter fort, »besonders Meister Afflock. Vielleicht weiß ich etwas mehr, als man glaubt.« (Er wußte nichts.)

»Ich habe dir von Anfang an gesagt, daß ich dich unterstützen würde,« sagte Andy. »Und ...«

»Das hast du nicht gesagt,« unterbrach ihn Sam. »Du sagtest, ich könne in die Lage kommen, gegen dich kämpfen und – dich schlagen zu müssen.«

»Aber ich habe dich doch tatsächlich unterstützt!«

»Ja, das weiß ich. Glaube nicht, daß ich das nicht erkenne.« Sein Ton war sanft und voll Vertrauen. Du Lügner! sagte er zu sich selbst und laut wiederum: »Ich will dir eben auseinandersetzen, wie ich mich verteidigen werde.«

»Tu das nicht!« rief Andy. »Du mußt erst mit Ockleford reden. Ich habe sowieso bei Ockleford was auf dem Kerbholz.« Sam wußte nicht, was er damit meinte. »Ockleford ist der Führer im Oberhaus, und du mußt dich an ihn wenden. Mit mir kannst du später reden – wenn wir Gelegenheit dazu haben. Ich bin ganz ruhig, weiß, daß du dich nicht blamieren wirst.«

Alles das heißt, so redete Sam in seinem Herzen, daß du mich für einfältig hältst. Ich soll wohl glauben, daß du ein vertrauliches Gespräch aus Rücksicht auf eine Etikettenfrage abbrechen willst! Du willst auf zwei Stühlen sitzen, bis die Geschichte vorbei ist, und dann auf den bequemsten Stuhl rücken. Du bist durchaus nicht sicher, daß ich mich nicht blamiere. Du weißt, daß ich kein Redner

bin. – Laut sagte er nur: »Ja, natürlich. Ich muß mit Ockleford sprechen.« Was er natürlich nicht vorhatte.

»Noch etwas möchte ich dir mitteilen,« sagte Sam und erzählte die Geschichte von der Meuterei in Brüssel.

Der Erste Minister hörte aufmerksam zu und sagte dann gleichgültig: »Sehr interessant.«

»Ich möchte, daß du den Polen persönlich sähest.«

»O nein; ganz unnötig, wenn du deiner Sache sicher bist.«

»Aber ich möchte dir doch den Mann schicken. Ich bin sicher, daß er dich überzeugt.«

»Es genügt mir, wenn du überzeugt bist. Ich sehe vollkommen ein, daß die Nachricht wichtig ist. Du schickst ja wohl in der üblichen Weise einen Laufzettel herum.«

Sie sprachen noch eine Weile, und es wurde immer klarer, daß Andy ganz ungläubig war. »Na, wollen mal sehen,« sagte er endlich gönnerhaft. »Ich habe morgen keine Minute frei. Übermorgen auch nicht.« Er erhob sich und sagte mit freundlichem Lächeln: »Ich brauche dir kaum zu sagen, daß ich meine Zeit rationieren muß. Ich schicke dir noch die Rechnung über die Stunden, die mich deine Weltjournalisten gekostet haben, mein Junge – besonders deine Kanadier. – Es war nett von dir, daß du hereingekommen bist. Tut mir wirklich leid, daß ich nicht zu deinem Essen kommen konnte.«

Auf dem Vorplatz begegnete Sam Tom Hogarth, Sid Jenkin und Sir Rupert Afflock, die wie drei Spitzbuben miteinander lachten und tuschelten. Er blieb eine Minute bei ihnen stehen und schwatzte über gleichgültige Dinge. Dann entließ er sein Auto und ging durch verdunkelte Straßen zu Fuß nach Hause.

57. Kapitel

Der Antrag

Als Sam am Nachmittag des gegen ihn im Oberhause eingebrachten Tadelsantrages das Haus betrat, hatte er beträchtliches Lampenfieber. Er schritt zwar in der militärischen Haltung, die er bei großen Anlässen zur Schau trug, nach seinem Platze; aber keine seiner Bewegungen war natürlich. Weder sein Reichtum noch seine Volkstümlichkeit waren ihm hier vom geringsten Nutzen. Er wagte kaum sich umzublicken und konnte es doch nicht unterlassen. Das Haus war schwach besucht. Die Haltung der wenigen anwesenden Mitglieder erschien höflich-kühl. Er fühlte die Scheu des Angeklagten, auf den alle Blicke gerichtet sind, und doch sah ihn niemand direkt an, teils aus dem Wunsche, gleichgültig zu erscheinen, teils weil man ihn nicht in Verlegenheit bringen wollte; denn das Haus besaß Taktgefühl. Sehe ich blaß aus? fragte er sich.

Er hätte sich geschämt, vor diesen hochgeborenen Nullen blaß auszusehen. Er verachtete sie; aber in ihrer Gesamtheit waren sie ihm doch an tatsächlicher Macht überlegen. Er war in Trauerkleidung, jedoch mit schwarz-weiß karierter Binde. Er hätte doch lieber eine ganz schwarze wählen sollen! Adeles Tod hatte ihm die bekannte blau-weiße Binde genommen, und er hatte sie nach einiger Zeit durch die schwarz-weiße ersetzt, wie er sie schon beim Sitzen für Photographen getragen hatte. Es war ja sein besonderes Kennzeichen! Aber hierhin paßte das nicht. Leider hatte er niemanden gehabt, der ihn in dieser Frage beraten hätte. Was lag übrigens an einer Binde? Es lag ihm etwas daran.

Warum war er ein solcher Narr?

Als er sich hinsetzte, bildete er sich ein, das ganze Haus wundere sich über die Geschmacklosigkeit dieses Pilzministers, der so bald nach dem Tode seiner Frau mit Weiß in der Binde erscheinen könne; wenn ein Mitglied einem anderen etwas zuflüsterte, handelte es sich sicher um seine Binde. Er hatte Sid Jenkin in der Vorhalle getroffen. Sid war augenscheinlich abgeordnet worden, um Andy über Sams Haltung Bericht zu erstatten. Sid war sehr freundlich und munterte ihn auf, ohne gönnerhaft zu erscheinen; aber er hatte Sam so merkwürdig angesehen, bevor er sprach. War das auch wegen der Binde? So wanderten seine Gedanken; aber endlich vergaß er die Binde vollkommen und dachte an andere Dinge.

Das Haus verhandelte gerade über elektrische Anlagen. Die Reden waren kurz, im Gesprächston gehalten und sachlich. Sam wünschte, die Verhandlung ginge zu Ende und hoffte zugleich, sie werde bis in alle Ewigkeit dauern.

Er sah sich um und suchte die höflich-gelangweilte Haltung anderer Mitglieder nachzuahmen. Er beobachtete den Lordkanzler, der durch kleine Bewegungen des Kopfes, bei unbeweglichem Körper, ein ernstes Interesse an der Elektrizitätsvorlage vorspiegelte. Die Beamten sahen gelangweilt drein, blickten im Geiste auf viele Stunden der Langeweile zurück und auf viele Stunden zukünftiger Langeweile, waren aber stolz auf ihre Stellung in dieser erhabenen Versammlung.

Da war Lord Lingham, dem Sam zu entgegnen haben würde; ein alter Mann, ergraut in Landwirtschaft und Fuchsjagden, mit freundlichem, edlem, aufrichtigem Gesicht. Seine Gegner hätten für ihre Zwecke keinen besseren Vertreter wählen können; denn er war allgemein geachtet, eine gerade, offene Natur, hatte Verstand, würde jedoch das

Haus nicht durch übermäßige Geistesschärfe verärgern. Sam kannte ihn kaum, hatte aber kürzlich genug über Lord Lingham erfahren, um zu wissen, daß seine frühere Ansicht über ihn, daß er ein verknöcherter, von Vorurteilen besessener Reaktionär sei, dem edlen Freiherrn Unrecht zufügte.

Lord Ockleford kam herein, nahm neben Sam Platz und begrüßte ihn mit einem Lächeln, welches, durch viele Generationen ererbt, von solcher Vollendung war wie ein alter Rasen in einem der Universitätsgärten von Oxford. Die elektrische Vorlage wurde vertagt. Sam bereitete sich zum Kampfe ... Aber es kamen noch zwei elektrische Vorlagen zur dritten Lesung, und Sam erhielt Strafaufschub. Aber die dritten Lesungen wurden im Augenblick erledigt.

Lord Lingham richtete seine alte, sehnige Figur zu voller Höhe auf, räusperte und begann seine Rede. Wie vornehm war er in Ton und Gebärde, wie verschieden von Eccles! Und Sam fühlte, daß er selbst mit »Eccles« gestempelt war. Der Antrag, den der Freiherr stellte, hatte den folgenden Wortlaut: »Das Haus bedauert, daß nicht kräftigere Maßregeln ergriffen worden sind, um die Bestrebungen zu bekämpfen, die im Inlande den Interessen des Feindes dienen.«

Lord Lingham sprach mit der gewohnheitsmäßigen Ruhe des angesehenen Politikers, der schon unzählige Reden bei allen möglichen Gelegenheiten gehalten hatte — keine wirklich guten und keine wirklich schlechten. Er besaß eine geradezu ideale Mischung derjenigen Eigenschaften, die in England politischen Erfolg verbürgen — Charakter, mittelmäßige Begabung und gesunden Menschenverstand. Verbrauchte Phrasen vom Kampf bis aufs Messer und dergleichen belebte er mit urwüchsiger Kraft. Er gebrauchte keine bitteren Ausdrücke, selbst nicht gegen die Pazifisten; aber er verurteilte sie und verlangte, daß sie zum Schweigen gebracht würden.

Da milde Maßnahmen nichts gefruchtet hätten, müsse man ihnen mit stärkeren Mitteln beikommen.

Einen Verständigungsfrieden fürchte er mehr als alles andere. Er sagte es zwar nicht ausdrücklich, gab jedoch zu verstehen, daß er zu Verhandlungen bereit sei, wenn die Sache umgekehrt läge und der Feind den Kampf ums Leben kämpfte. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen wären Verhandlungen eine Schmach und ewige Schande. Er schloß mit der dringenden Bitte an die Regierung, das Land gegen die Tätigkeit dieser bösartigen Schwärmer wirksamer zu schützen, und knüpfte daran die Versicherung, daß das Herz des großen Volkes in alter Treue schlage. Er sei jedoch unzufrieden damit, daß bei der herrschenden Papiernot aufrührerischen Blättern erlaubt werde, Papier zu kaufen, während für die Verteidigung der Regierung nicht genug da sei. Das sei, er gestehe es, ein unlösbares Rätsel für seinen beschränkten Verstand. (Beifall.) Die Rede war gänzlich frei von persönlichen Angriffen oder Anspielungen.

Dann erhob sich der bissige alte General a. D., um den Antrag zu unterstützen. Lord Garsington war fast achtzig und immer noch der jugendlichste in jeder Gesellschaft. Er war der Hauptredner und die Stütze der Partei, die keinen Frieden schließen wollte, und seine Stellung war dadurch gestärkt, daß – woran er unaufhörlich erinnerte – alle seine vor dem Kriege gemachten Voraussagen eingetroffen waren. Wenn Lord Lingham tausend Reden gehalten hatte, zählten General Lord Garsingtons Reden zehntausend, und um sie zu halten, hatte er Reisen gemacht, deren gesamte Länge auf die dreifache Entfernung der Erde vom Monde berechnet wurde. Niemals war er krank gewesen, hatte niemals einen Zahn verloren. Er sprach, wie ihm der Schnabel gewachsen war, und erklärte das stets damit, daß er ein Soldat sei, der

die Dinge beim rechten Namen nenne. Seinen Freunden war er treu, und er war allgemein beliebt, obwohl seine Witze entsetzlich waren und er sie nicht bei sich behalten konnte.

Heute war er aber in nichts weniger als scherzhafter Laune. Er war entrüstet über die Untätigkeit der Regierung und entsetzt darüber, was man den arbeitenden Klassen alles einreden konnte (die allerdings, wie er zugab, die beste Infanterie der Welt lieferten und die, wie er dem Freiherrn, seinem geehrten Vorredner zugebe, ein treues Herz in der Brust hätten). Er wolle wissen und bestehe darauf, zu erfahren, woher die pazifistischen Vereine ihre Geldmittel erhielten. Wenn niemand ihm das sagen könne, werde er es laut aussprechen, daß seiner Meinung nach die Pazifisten das Geld aus Deutschland erhielten. Er schreibe den Mißerfolg der Propaganda im ganzen Lande dem Bestreben der Regierung zu, alles in eine Hand zu legen. Den Kriegsämtern wolle man nicht gestatten, in dieser Hinsicht ihre eigene Arbeit zu leisten. Bestenfalls lege man ihnen Hindernisse in den Weg seitens gewisser Behörden, die bei allen guten Absichten doch ohne jede Erfahrung und außerdem von einem Geiste beseelt seien, der kein Verständnis für den britischen Soldaten zeige. Den Ausdruck »britischen Soldaten« gebrauchte er wiederholt und bewies dadurch, von welcher Seite die Eingebung stammte, die nun seine Rede erfüllte und begeisterte. Er warne die Regierung, er, dessen Voraussagen noch niemals durch die Ereignisse Lügen gestraft worden seien ... Hier brach er ab und setzte sich. Der Beifall, der seiner Rede gespendet wurde, wäre im Unterhaus als lau bezeichnet worden, war jedoch für das Oberhaus begeistert.

58. Kapitel

Im Fegefeuer

Sam erschrak, als Lord Garsington sich so plötzlich niedersetzte; er hatte erwartet, daß der General noch mindestens zehn Minuten länger reden würde. Eine Menge wirrer Gedanken stürmten durch sein Gehirn. Seine Schlaflosigkeit. Der Nachtschweiß. Die sorgfältig ausgearbeiteten Anfangssätze seiner Rede, die er auswendig gelernt und am Morgen in seinem Schlafzimmer im Hotel mit verschiedenartiger Betonung hergesagt hatte. Warum Delphine nicht zu Hause gewesen sei, als er sie aufsuchte. Die Schlauheit, mit der »sie« (die Drahtzieher) sich gerade den Tag zur Verhandlung ausgesucht hatten, an dem er sein großes Pressebankett veranstaltete. Sein törichter Stolz, der ihn verhindert hatte, Aufschub zu verlangen. Seine Dummheit, als Andy ihm das Ministerium anbot, ihm so offen ins Gesicht zu sagen, daß er seine Absicht durchschaut habe, ihn nicht zu hoch kommen zu lassen. Gott sei Dank waren keine persönlichen Anspielungen gegen ihn gemacht worden. Wie konnten nur erwachsene Menschen – Barone, Freiherren, Grafen, Marquis und sogar ein Herzog – eine so kindliche Rede wie die Garsingtons beklatschen? Wo konnte Delphine gewesen sein, als er kam und die Wohnung leer fand? Er war ja nicht eifersüchtig. Nein. Das war einmal. Er hatte nichts von ihr gehört; aber er hatte im Auto an sie geschrieben. Konnte in der Eile und Hast nicht telephonieren. Sein Herz. Erich Trumbulls Benehmen gegen ihn bei seiner Rückkehr aus Frankreich ...

Er fühlte den Blick des Lordkanzlers und eine gewisse unruhige Erwartung in der Haltung Lord Ocklefords neben

ihm, – und er sah, daß sich das Haus beträchtlich gefüllt hatte, nicht nur mit Mitgliedern, sondern auch mit Zuschauern. Es kamen immer mehr herein. Aufregung lag in der Luft des sonst schläfrigen Hauses. Es sah fast wie eine Haupt- und Staatsaktion aus. Und dies war seine Jungfernrede!

Ja, dachte er, nun gilt's. Biegen oder brechen. Wenn das nur gut geht. Wie mag ich mich in einer halben Stunde fühlen?

Er blickte fest auf Lord Lingham. Ein anständiger Kerl. Nun fühlte er alle Blicke auf sich gerichtet. Er war nackt in kaltem, unendlichem Raume. – Werde ich die Anfangsworte herausbringen? dachte er.

Ewigkeiten verstrichen. Er konnte doch die Leute nicht warten lassen. Warum hatte er sich überhaupt in die Politik gestürzt? Keine Belohnung könnte ihn für diese Folter entschädigen.

Er begann mit berechneter Bescheidenheit, bat um Nachsicht wegen seiner Unerfahrenheit als Minister und einer natürlichen Befangenheit des Neulings, der zum ersten Male in diesem altehrwürdigen Hause vor den Erlesenen der Nation eine längere Rede halten solle. Er hörte seine eigene Stimme fremd klingen, und zugleich dachte er mit Schrecken an unsichtbare Berichterstatter, die jedes seiner Worte aufschrieben. Ein einmal gesprochenes Wort konnte nicht aus der Welt geschafft oder geändert werden ... »Erlesene« hätte er doch lieber nicht sagen sollen. Es klang wie übertriebene Schmeichelei. Nun war es schon im stenographischen Bericht und in der »Times«. Aber im ganzen hatte er doch einen guten Eindruck gemacht; das konnte er merken.

Er spendete Lord Lingham selbstloses Lob wegen seiner aufrichtigen Vaterlandsliebe und sagte dem General Schmei-

chelhaftes über die Wirksamkeit seiner Reden. Dann lächelte er verächtlich über die Pazifisten. Er erzählte, wie ein Pazifist in einer Munitionsfabrik im Norden von den anderen Arbeitern so vermöbelt worden sei, daß er noch im Hospital liege. Er sei gegen alle Anwendung von Gewalt; niemand könne Gewalttätigkeiten mehr beklagen als er. Aber der Fall zeige doch, daß der gemeine Mann die Regierung nicht nötig habe, um sich der Pazifisten zu erwehren. Die Bewegung sei kaum der Beachtung wert. Was die pazifistische Presse angehe, ja, Großbritannien sei doch ein freies Land; der Krieg sei ein Kampf um die Freiheit, und da dürfe man keiner Zeitung ihren gerechten Anteil an den vorhandenen geringen Papiermengen verweigern, wenn sie sonst nichts Ungesetzliches begehe. Verstoße eine Zeitung gegen die Gesetze, so sei das Sache der Polizei (Hört, hört!) und gehe das Ministerium nichts an, dem vorzustehen er die Ehre habe. Dann führte er aus dem Gedächtnis eine lange Reihe ungeheurer Zahlen an, um zu beweisen, was das Berichteministerium an Propaganda unter seinem verehrten Vorgänger und auch unter seiner eigenen Leitung geleistet habe. Dies erhöhte den günstigen Eindruck, den er auf das gespannt zuhörende Haus machte. Es ging gut. Er sah schon den sicheren Hafen, und er schwamm noch mit voller Kraft.

Nun wendete er sich gegen den Vorwurf, daß er die ganze Propaganda in seine eigenen Hände nehmen wolle, und nannte den General Garsington scherzend den Vertreter des »britischen Soldaten«.

Ein Fehler! Ein entsetzlicher Fehler! Er hatte sich zu einer ironischen Bemerkung hinreißen lassen. Es war ein falscher Ton, der alles verdarb. Er fühlte sofort die Stimmung umschlagen. Wohlwollen wurde zur Gleichgültigkeit, zum Ärger, zur Feindseligkeit. Warum war er ein solcher

Narr gewesen? Nun waren die Worte heraus und konnten nicht wieder zurückgezogen werden. Er hätte vergehen mögen. Aber er mußte fortfahren. Er sagte in mildem Tone, daß keine Veränderung in der Einrichtung des Werbedienstes beabsichtigt sei, außer einer freundschaftlichen Übereinkunft zwischen ihm selbst und der »Nationalen Gesellschaft zur Förderung der Kriegsziele« mit Bezug auf die Verwendung der Lichtspielbühnen. Es sei allerdings über die Sache gesprochen worden; aber das Kriegskabinett habe endgültige Entschließungen über alles zu treffen, und er könne seinerseits versichern, daß er nicht den leisesten Wunsch hege, die Unabhängigkeit anderer Behörden anzugreifen. Und so weiter. Aber es war nutzlos. Man wird nicht überzeugt. Er hatte die Führung verloren. Das Haus hörte nicht mehr zu; es hatte sein Urteil gefällt. Er schwamm mühsam weiter; aber die Küste war hinter Wellenbergen versteckt.

Dann wollte es das Unglück, daß er unter den Zuschauern Geoffrey bemerkte. Das brachte ihn aus der Fassung. Warum war Geoffrey da? Er hatte Sam nichts davon gesagt, daß er kommen wolle. Er hatte offen seine Verachtung aller Politiker ausgesprochen, und nun sah er beständig den Vater an. Sam vergaß seine Rede vollkommen. Er stand vor dem Zusammenbruch. Da fiel ihm die Meuterei in Brüssel ein. Das war seine letzte Hoffnung.

»Bevor ich schließe, möchte ich dem hohen Hause eine Mitteilung machen, für deren Richtigkeit ich die volle Verantwortung übernehme.« Er gab eine ausführliche Darstellung der Sache. Das Haus wurde aufmerksam. Es wurde erregt. Alle blickten gespannt nach ihm hin. Jetzt war er sicher, daß er Aufsehen erregte. In zehn Minuten würde die Geschichte bis ans Ende der Welt gekabelt sein. Er hätte es ja nicht tun sollen. Er hatte niemanden gefragt und übernahm nun seitens

der Regierung die Verantwortung für eine Geschichte, die der Erste Minister selbst nicht für wahr hielt. Nun war's geschehen. Noch ein paar lahme Schlußworte, und er erntete rauschenden Beifall. Viele Mitglieder gingen sofort, um die Nachricht bekanntzumachen.

Ein Mitglied der Opposition und früherer Minister machte noch einige durchaus freundliche Bemerkungen, und nachdem Lord Ockleford in einer längeren, sehr verbindlich gehaltenen Rede hatte durchblicken lassen, daß er Sam durchaus nicht unterstütze, zog Lord Lingham seinen Antrag zurück, mit der Motivierung, daß er nur beabsichtigt habe, die Aufmerksamkeit der Regierung im allgemeinen und des Ministers der Berichte im besonderen auf gewisse Dinge zu richten. Das Haus leerte sich, und in der Vorhalle fand sich Sam sofort von allen Seiten umworben. Er war der Held des Tages, fühlte sich jedoch äußerst unbehaglich. Er war durstig und abgespannt. Ein schwacher, aber beständiger Hustenreiz quälte ihn.

Ich muß mich hinlegen und schlafen, dachte er. Wenn ich nicht erst schlafe, kann ich das Bankett heute abend nicht mitmachen.

59. Kapitel

Das Pressebankett

Das Pressebankett fand im größten Tanzsaal des Hotels mit anstoßendem Empfangssaal statt, und es war mit der größten Prachtentfaltung, die der Kriegszustand erlaubte, in Szene gesetzt. Was an feinen Speisen, Weinen und Zigarren nur beschafft werden konnte, war in Fülle da. Sam hatte sich entschlossen, die ganzen Kosten zu tragen.

Der Erste Minister erschien frühzeitig und nahm an

Sams Seite Platz, ihn freundlichst begrüßend. Sam schonte ihn nicht, sondern fütterte ihn mit ganzen Herden von Überseeredakteuren, denen der große Mann sich widmen mußte ... Es war Sams großer Tag. Wiederum waren die Zeitungen voll von ihm. Hatte nicht seine Mitteilung die Tatsache enthüllt, daß der Krieg seinem Ende nahe sei? Und hier war eine Versammlung von Sachverständigen, die den journalistischen Wert seiner Rede richtig einzuschätzen wußten! Was lag nun daran, daß er fast gestolpert wäre. Das wußte ja niemand. Auch sein eigenes Personal war neidlos stolz auf ihn. Den aus Frankreich zurückberufenen Trumbull hatte er dadurch versöhnt, daß er ihm die Französisch sprechenden Kanadier überwiesen hatte.

Sid Jenkin, der spät erschien, zog ihn in eine Ecke und flüsterte: »Verdammt gemein von Ockleford diesen Nachmittag, nicht wahr?«

»Was liegt daran!«

»Wissen Sie wohl, warum?«

»Wahrscheinlich, weil ich ihn nicht zu diesem Futter eingeladen habe.«

»Falsch geraten. Weil er Führer im Oberhaus ist und Clyth ihn nicht befragt hat, als er Sie hineinschob. Er hält was auf seine Würde.«

Sam begann licht zu sehen. Niemand hatte ihm etwas gesagt, und nun hatte der glatte Ockleford sich seinen Gegenstoß so lange aufgespart!

Man setzte sich allmählich auf die vorher bezeichneten Plätze. Sam, als Präsident, saß in der Mitte an der Nordseite, und in weiter Ferne, ihm gerade gegenüber, saß Andy in der Mitte des Tisches an der Südseite. Zwanzig verschiedene Abarten näselnder Aussprache des Englischen erfüllten die Luft des gastlichen Raumes.

60. Kapitel

Verklärung

Gegen Ende des Abends war es festgestellt und durch reichliche Trankopfer besiegelt, daß die Englisch sprechenden Völker, nämlich Großbritannien und sein weit ausgestreuter Samen, einschließlich der Bewohner der Vereinigten Staaten, deren anwesende Vertreter die Verwandtschaft, wenn auch ohne Begeisterung, zugaben, die Auserwählten Gottes seien, die alleinigen Besitzer aller Tugenden und aller Gnaden (ausgenommen natürlich die kontinentalen Verbündeten, welche auch im Besitze aller Tugenden und Gnaden seien); während Deutschland und seine verblendeten Freunde nur dazu da seien, um die Existenz des Bösen zu beweisen und von den Gerechten zerschmettert zu werden. Selbst der Krieg wurde vergöttert, und man vergaß auch nicht, die Männer in den Schützengräben leben zu lassen.

Alles war eitel Liebe. Selbst Sir Ernest Timmerson und Hauptmann Mayden saßen zusammen und redeten zueinander wie David und Jonathan. Sir Ernests Hemdenbrust, eine der schönsten Zierden im glänzenden Saale, war bedenklich zerknittert. Sam hatte seinen Thron verlassen und ging plaudernd durch die Reihen. Der reichste Redakteur von Neuyork lief ihm nach und rief: »Sam, alter Junge.« — So intim waren sie bereits. — »Zurückkommen. Es kommt noch was!«

»Aber das Programm ist doch zu Ende!«

Es half ihm nichts; er mußte zurück. Er wußte, was kommen würde. Er hatte seinen eigenen Namen aus der Toastliste fortgelassen, teils weil er keine Rede halten wollte, teils weil er öffentliche Belobungen nicht vertragen konnte.

Nun sah er, daß er nicht mehr sein eigener Herr war, sondern der Sklave seiner Gäste.

Als der große, schlanke, weißhaarige Neuyorker sich erhob und mit der Bewegung einer ihm als Taktstock dienenden langen Zigarre Schweigen gebot, flüchteten die Bummler wieder auf den ersten erreichbaren Stuhl, und es herrschte einige Sekunden lang Totenstille.

»Ich erhebe mich, um eine Pflicht zu erfüllen, und fordere Sie auf, eine Pflicht zu erfüllen, die uns zugleich ein großes Vergnügen ist, und deren Nichterfüllung ein öffentlicher Skandal wäre. Ich meine den Trunk, jawohl den Trunk auf das Wohlsein unseres Wirtes, des Ministers der Berichte, Lord Raingo, unseren Sam.«

Was nun folgte, war kein einfaches Hoch, sondern ein scharfes, plötzliches, ohrenbetäubendes Geräusch wie eine Breitseite – ein überwältigender Gefühlsausbruch. Hierauf folgte ein Gerassel von Löffeln, Gabeln und Messern auf dem Tisch und ein Getrampel unter dem Tisch. Andrew Clyth hatte die Versammlung durch das Sprühfeuer seiner Beredsamkeit geblendet; Sid Jenkin hatte sich durch liebenswürdigen Takt und geschickt gespielte Urwüchsigkeit alle Herzen erobert; Tom Hogarth hatte durch feurige Rede Begeisterung erweckt; und einige der besten Gesellschaftsredner von Übersee, darunter der Kolonialminister, hatten ihrem Rufe Ehre gemacht. Aber niemand hatte einen solchen Sturm entfesselt, wie es der Neuyorker nun mit fünfzig einfachen Worten fertig brachte. Der Redner wartete, bis der Sturm ausgetobt hatte, und fuhr fort: »Ich sage, daß niemand – ohne Ausnahme – mehr geleistet hat als Lord Raingo, oder auch nur annähernd soviel, in den letzten Wochen, um den Geist der Freundschaft und des gegenseitigen Verständnisses unter den Verbündeten zu nähren, der sie

fest aneinander kettet, Schulter zu Schulter, auf dem Anmarsche zum Siege!«

Sam horchte gesenkten Hauptes. Er hörte nicht alles, da sein Gehirn rastlos arbeitete. Aber was der Mann da sagte, mußte doch wahr sein. Er sprach mit solcher Überzeugung! Das klang ganz anders als die lügnerischen Lobpreisungen, durch die alle Festreden entstellt wurden. Jetzt hielt der Redner wieder inne, erhob sein Glas und rief:

»Meine Herren, wir trinken aus das Wohl Lord Raingos!«

Die Versammlung erhob sich. Wieder eine Breitseite. Die Tische, der Fußboden, der ganze Saal erzitterte. Sam blinzelte gesenkten Hauptes, sah unter allen erhobenen Armen und Gläsern Andys Arm und Glas, Andys freundlich lächelndes Gesicht und blickte wieder zu Boden.

»Hoch soll er leben ...« (Im Chor.)

»Hurra! Hurra! Hurra!«

Die Welten hatten sich vereinigt, um Sam Achtung und Liebe entgegenzubringen. Er stand auf und überblickte die Unordnung auf den Tischen und alle geröteten, begeisterten Gesichter auf ihn gerichtet. Der Beifall wollte nicht aufhören. Es war ihm zumute wie einem schüchternen kleinen Knaben. Die Tränen traten ihm in die Augen.

»Ich würde mich nur lächerlich machen, wenn ich ...« stammelte er, dankte der Versammlung in rührend gebrochenen Worten und sank auf seinen Sessel zurück.

Es war zu Ende. Engel und Erzengel wurden wieder zu Menschen, mit dem prosaischen Gedanken, wie sie das, was sie getrunken, nach Hause tragen sollten, ob sie wohl morgen Katzenjammer haben würden, und was alles noch zu tun bliebe.

Am Ausgang wartete Mayden auf den Helden und fragte ihn, ob er ihm behilflich sein könne.

»Nein, danke. Danke wirklich. Sie müssen sehr müde sein. Bis morgen, lieber Freund.«

Sam kümmerte sich nicht um die anderen, bestieg den Fahrstuhl nach seinem Zimmer, holte seinen Hut und Überzieher und schlich sich hinaus nach dem Themsufer.

Es hatte geregnet, und es war noch feiner Staubregen in der Luft. Er fand ein Taxi und fuhr nach Orange Street. Er hatte außer den Cocktails wenig getrunken und war durstig. Der lästige Husten war noch da, und er fühlte etwas Kopfschmerz. Er wollte sich bei Delphine ausruhen.

Fünf Minuten später stieg er die Treppen hinan und rief ihren Namen. Zugleich hörte er eine Tür öffnen und Schritte. Aber es war Gwen, die oben an der Treppe stand.

»Hallo, Gwen!« rief er. »Wo ist Delphine?«

»Sie ist nicht da,« sagte das blasse Mädchen. »Ich dachte, sie wäre mit Ihnen irgendwo.«

»Nicht da?«

»Nein. Ich warte hier schon stundenlang. Ich wollte hier schlafen.«

»Wußte sie das?«

»Nein, sie wußte nicht, daß ich gerade jetzt kommen würde; aber ich komme oft so am Abend herein. Seit drei Tagen war ich nicht hier.«

»Ich auch nicht,« sagte Sam.

Sie standen zusammen auf dem Treppenflur, und das Mädchen sah scheu und ängstlich zu ihm hinauf.

»Ach was,« sagte er bestimmt, »sie muß jeden Augenblick kommen. Wir wollen uns setzen. Können Sie mir wohl ein Glas Wasser holen?"

Er schien ruhig; aber im Herzen hatte er eine große Furcht. Er setzte sich, und Gwen bediente ihn. Welch ein

Gegensatz zu der Szene, die er soeben verlassen hatte! Wenn der Neuyorker Redakteur, der so streng über die offene Sündhaftigkeit Londons zu urteilen wußte, ihn in diesem Augenblick sähe, in dem Neste seiner unerlaubten Liebe, zusammen mit einer abgebauten Omnibusschaffnerin!

Auf dem Tische lag ein ungeöffneter Brief. Er erkannte seine eigene Handschrift auf der Adresse. Also war Delphine auch am vorigen Abend nicht zu Hause gewesen!

Gwen weinte. Und Sam hätte auch weinen mögen. Aber ältliche, korpulente Herren weinen ja nicht in Gegenwart schwacher, hübscher Mädchen!

61. Kapitel

Verschwörung

Als am nächsten Morgen das Auto, nach schneller Fahrt von London, den mit Unkraut durchwachsenen Kiesweg umfuhr und vor der Eingangstür von Moze Hall stillstand, wunderte sich Sam, daß er nicht Willenskraft genug besaß, um auszusteigen. Er lehnte sich zurück und wartete auf die Entwicklung der Dinge. Die Fahrerin gab ein Signal, und sogleich erschien der struppige Wrenkin von irgendwo her und blickte das Mädchen feindselig an, wie um zu sagen: Wozu das Geräusch hier in meinem Garten?

Sam mußte sich beim Aussteigen helfen lassen, und die Vorsicht, mit der er auftrat, erinnerte ihn daran, wie sich Mayden hinsetzte. War er so steif vom Fahren, oder war er schwach? Steif natürlich.

»Schon gut!« sagte er heftig zu Wrenkin. »Ich kann allein gehen.«

Wrenkin ließ ihn los, und Sam sagte zu der Fahrerin, mit freundlichem Lächeln: »Ich danke Ihnen. Essen Sie hier zu Mittag, bevor Sie zurückfahren.« Sie nickte lächelnd, sagte jedoch nichts.

Warum sieht sie mich so komisch an? dachte er. »Bringen Sie alle die Zeitungen da herein,« sagte er zu Wrenkin, »und die Ausschnitte, die grünen Dinger da.«

Zeitungen und Ausschnitte waren im Wagen verstreut. Er sah zu, wie Wrenkin die Papiere auffammelte. Er hatte, wie immer, alles während der Fahrt durchlesen wollen, hatte es aber unterlassen. Er hatte nachdenken wollen und hatte es nicht getan.

»Herr Geoffrey war nach Colchester gefahren, wegen Glassachen, ehe Ihre Botschaft ankam, Mylord,« sagte Wrenkin.

Meine Botschaft? Was für eine Botschaft? wollte er sagen, sagte jedoch nichts. Er hatte keine Botschaft geschickt. Er blieb stehen und sah sich um. Es hatte geregnet. Warmer Sommerregen. Sah nach mehr Regen aus.

»Miß Thorping ist vorgestern angekommen, Mylord,« fuhr Wrenkin fort.

»Thorping? Thorping?«

»Die neue Haushälterin, die Herr Geoffrey ...«

»Ach so. Ich glaube, Herr Geoffrey hat mir davon gesprochen. Sehr tüchtige Person, nicht wahr?«

»Jawohl, Mylord. Sie kommt von Hoe. Wird sehr empfohlen. War Haushälterin in einem vornehmen Hause in London vor dem Kriege.«

Die Haustür öffnete sich, und der alte Skinner erschien in einem neuen Cutaway und gestreifter Hose, aber mit schmutzigen Fingernägeln wie sonst. Wrenkin vertraute ihm die ganze Literatur an. »Lassen Sie nichts fallen!« warnte

er, gerade als ob der Herr nicht dabei wäre. Sodann entfernte er sich, da er wußte, daß er nach der neuen Hausordnung der übrigens sehr freundlichen neuen Haushälterin im Inneren des Hauses nur zugelassen sei, wenn es für ihn etwas da zu tun gäbe.

Sam nickte Skinner nachlässig zu und trat in die Halle ein. Die Türen rechts nach dem Salon und links nach dem Speisesaal standen weit offen, und Sam war erstaunt über den Anblick einer neuen, reichen Ausstattung der Räume mit kostbaren alten Möbeln, Vorhängen und Teppichen. Er war seit vier Wochen nicht hier gewesen und war stolz auf seinen Sohn. »Der Junge versteht seine Sache,« sagte er, einen Nußbaumtisch berührend, der sicher einen Platz in einem Museum verdiente. Augenscheinlich hatte Geoffrey auch Bilder und Nippsachen gekauft. Die Ausstattung war, soweit Sam sehen konnte, vollkommen. Wunderbar, wie er alles dies fertiggebracht hatte, in Kriegszeiten! Der verdammte Krieg! Aber er war froh, daß Geoffrey Beschäftigung hatte. Das könne ihn retten. Wenn es auch ein Heidengeld gekostet hatte: Es war ganz gut, daß etwas von dem müßig daliegenden Gelde ausgegeben wurde.

Doktor Heddle tauchte hinter der Treppe auf, den Hut in der Hand. Wie kam der so plötzlich ...

»Guten Tag, Lord Raingo. Ich hörte, daß Sie erwartet würden, und dachte, ich wollte doch einmal hereinkommen. Ich habe mir eben Ihr neu eingerichtetes Schlafzimmer angesehen. Wunderbare Veränderungen hat Ihr Sohn hier gemacht!«

Er war noch in Uniform und kam nun heran, um Sam die Hand zu schütteln, etwas befangen, wie immer.

»Freut mich, Sie zu sehen, Doktor,« sagte Sam, und in Gedanken fügte er hinzu: Was soll alles das heißen? Er

hatte ein Gefühl, wie wenn gegen ihn Ränke geschmiedet würden, gerade wie er es Andy und Genossen gegenüber empfunden hatte.

»Sie husten, wie ich bemerke,« sagte Doktor Heddle. »Haben Sie gut geschlafen und ordentlich gefrühstückt?«

Sams Antworten waren ablehnend, ausweichend und durchaus unbefriedigend.

»Sie sehen abgespannt aus. Von der Fahrt wahrscheinlich. Das Wetter ist trübe. Ich möchte doch Ihre Temperatur messen.«

Jetzt wuchs der unbedeutende Heddle wieder durch die magische Kraft seines Berufes. Seinem Arzte mußte selbst der Sieger im Oberhause gehorchen. Hier war er nur Patient und folgte dem einfachen Menschen widerstandslos nach oben.

»Scheint mir, Sie wissen hier besser Bescheid als ich,« sagte Sam, als Heddle ihn geradeswegs nach Adeles früherem Schlafzimmer führte, welches Geoffrey für ihn bestimmt hatte, während sein eigenes Zimmer für ihn als Ankleideraum eingerichtet war. Der mit Teppichen belegte Vorplatz schien fast wie ein Empfangszimmer, und das große Schlafzimmer war im späten Empirestil gehalten, von dem Geoffrey sagte, daß er der einzige männliche Stil sei. Sam blickte sich erstaunt darin um und dachte: Hier könnte man sogar mit Genuß eine Zeitlang krank sein.

Dieser Gedanke kam ihm, als er sich auf die magentafarbene seidene Bettdecke legte. Die Untersuchung dauerte beängstigend lange, und der ungeduldige Sam beschuldigte den Doktor fälschlich einer Sucht, sich besonders wichtig zu machen, weil er einen Millionär unter den Klauen habe. Ich werde doch nicht wirklich krank sein! dachte er dabei mit Schrecken.

»Haben Sie einmal als Kind Gelenkrheumatismus gehabt?« fragte der Doktor, nachdem er Sams Brust und Rücken mit dem Stethoskop abgesucht hatte.

»Ja.«

»Davon haben Sie mir früher nichts gesagt.«

»Nein. Ich habe nicht daran gedacht.«

Der Doktor steckte dann ohne weiteres Sam ein Thermometer in den Mund.

»Ein wenig Fieber,« sagte er, das Instrument am Fenster ablesend, »aber nichts von Bedeutung.«

»Wie steht es aber mit dem Herzen?« fragte Sam, indem er sich erfolglos bemühte, gleichgültig zu erscheinen.

»Ja, ich kann Ihnen nur sagen, daß es nicht schlimmer ist als es war,« sagte der Doktor mit unschuldigem Lächeln.

Sam fühlte sich gleich besser und stand auf. Er war ja auch schon allein die Treppe heraufgestiegen. »Wie steht's mit Ihrem Herzen?« fragte er.

»Ja, mit meinem Herzen bin ich vorsichtig, halte keine Reden im Oberhaus und präsidiere nicht bei Gelagen.« Sein Ton war eigentümlich. Es wurde Sam unbehaglich. Er fühlte sich nicht mehr so wohl, setzte sich in einen Sessel und legte die Hände auf die beiden Sphinxköpfe am Ende der Armlehnen.

»An Ihrer Stelle würde ich jetzt eine Zeitlang ausruhen,« fuhr der Doktor fort. »Legen Sie sich hin. Ins Bett. Nur auf ein paar Stunden. Das ist Ihnen nötig.«

»Meinen Sie ich soll mich ausziehen?«

»Warum nicht?«

Der Doktor schlug die Bettdecke zurück, und Sam bemerkte, daß alles vorbereitet und sogar ein Schlafanzug zurechtgelegt war. Er fühlte sich wieder als das Opfer einer Verschwörung. Es war bequemer, nichts zu sagen und seinen

Argwohn zu verbergen. Er wollte nachdenken, und das konnte er wirklich im Bett am besten.

»Soll ich selbst mit der Haushälterin wegen der Kost reden? — Es ist besser, wenn Sie nur leichte Sachen bekommen.«

»Oh,« sagte Sam mit ironischer Resignation, »machen Sie mit mir, was Sie wollen. Ich kann Ihnen sagen, ich war immer ein Musterpatient.«

»Hoffentlich sind Sie das noch,« sagte der Doktor etwas ungewiß. Wie merkwürdig von ihm!

»Übrigens,« sagte Doktor Heddle, sich umwendend, als er hinausging, »es wäre Ihnen wohl nicht recht, wenn ich Ihnen von Clacton aus eine Pflegerin schickte?«

»Eine Pflegerin? Wozu denn das?«

»Für die Nacht. — Der Husten — könnte lästig werden. Es ist immer nett, wenn man weiß, daß jemand da ist für den Fall ...«

»Nein, danke,« sagte Sam kurz. Der Gedanke, eine Nachtpflegerin da herumhantieren zu haben, war ihm unangenehm. Warum auch eine Pflegerin? Doch nur, weil er ein Millionär und ein hohes Tier war. Blech!

»Schön,« sagte der Doktor. »Ich meinte nur ... Manche Patienten haben gern eine Pflegerin um sich. Und dann ist ja auch keine Hausfrau da. Na, es ist ja nicht absolut nötig ... Guten Morgen. Heute abend werde ich wohl nicht mehr können; aber morgen früh komme ich herein.« — Warum sollte der Mensch überhaupt am Abend wiederkommen wollen?

62. Kapitel

Haushälterin und Pflegerin

Denselben Morgen, um halb neun, war Mayden plötzlich unangemeldet in Sams Schlafzimmer im Savoy hereingehumpelt. Sam hatte, nachdem er Gwen und das Haus in Orange Street verlassen hatte, eine Nacht in körperlichen und seelischen Schmerzen verbracht. Er war davon überzeugt, daß Delphine mit ihrem Offizier davongegangen sei. Aber sogleich hatte er diesen Gedanken wieder aufgegeben. Sie liebte ihn so aufrichtig, daß sie ihm das nicht antun würde. Und doch suchte er vergebens nach einer anderen Erklärung. Ein Unfall auf der Straße? Davon hätte er oder Gwen gehört. Sie ging niemals ohne ihr Täschchen aus, in welchem ihr Ausweis steckte.

Der Hustenreiz hätte ihm sowieso den Schlaf geraubt. Dazu hatte er schmerzhafte Seitenstiche. Sein Atmen war weniger leicht, und bisweilen fröstelte ihn.

Er nahm sich zusammen, als Mayden eintrat. Mayden beschwor ihn, sich einen, womöglich mehrere Tage Ruhe zu gönnen. Darum sei er so früh gekommen. Mayden hatte seinen Willen durchgesetzt, hatte eigenhändig sein Bad zurechtgemacht, die Knöpfchen in ein reines Hemd gesteckt, einen Tweedanzug herausgelegt, Frühstück bestellt und das Auto herbeigerufen. Es war wirklich rührend. Sam hatte nichts essen können, aber eine Menge Kaffee getrunken. Er hatte versucht, Orange Street anzurufen, aber vom Amt gehört, daß der Teilnehmer sich nicht melde. Möglicherweise hatte Gwen Nachricht erhalten und war ausgegangen, um die Schwester zu treffen. Andernfalls hätte sie ihn doch ange-

rufen, ehe sie fortging. Da sie so früh ging, wollte sie ihn nicht stören. Das war klar.

Dann war es ihm wieder nicht klar erschienen, und er wollte hin. Aber im Auto hatte er sich gescheut, der Fahrerin die Adresse zu geben, und er war so merkwürdig apathisch geworden. Er war überhaupt wie im Traum gewesen. Er könnte von Moze aus anrufen. Mayden hatte recht. Vierundzwanzig Stunden auf dem Lande würden ihm guttun. Mayden war überhaupt ein Juwel. Und so hatte Mayden ihn richtig heimgeschickt.

Als er nun in dem Empirebett lag und seine Augen auf geschmackvoller Ausstattung ruhten, Zeitungsausschnitte neben ihm auf dem Tisch, konnte er ruhig nachdenken. Und doch folgten seine Gedanken nicht seinem Willen. Die Dinge kamen von selbst, ohne Ordnung, sich überstürzend. Wieder und wieder sagte er sich, er sei doch nicht krank. Der Seitenschmerz hatte nachgelassen, der Hustenreiz ebenfalls. Heddle hatte nichts gesagt, als er den Schmerz erwähnte. Heddle war überhaupt ganz anders geworden. Früher war er so zerfahren gewesen; aber heute hatte er seine ganze Aufmerksamkeit auf seinen Patienten gerichtet. Kein Wort vom Kriege oder anderen Dingen. Er schien sogar energisch geworden zu sein. Sollte das heißen, daß er ihn für krank hielt oder nur fürchtete, daß er krank werden könne? Er hatte nichts verschrieben. In dem Bette hatte Adele gelegen. Nein, natürlich nicht in diesem Bette, aber doch in einem Bette in diesem Zimmer. Das Haus war verändert; nichts erinnerte mehr an sie. Als ob sie seit Jahren tot wäre. Selbst die Zwergspitze, deren Gebell Geoffrey fast zu ihrem Mörder gemacht hätte, waren verschenkt worden. Er wünschte Geoffrey zu sehen. Geoffrey hatte Energie. Was würde er wohl von dem Auftritt im Oberhaus denken? Hatte Geoffrey seine Mutter

ebenso leidenschaftlich geliebt wie sie ihn? Geoffrey war ihm ein Rätsel. Mayden mußte ihn wirklich für krank gehalten haben, sonst hätte er ihn nicht so früh verpackt und fortgeschickt. Er dachte über seine neuen Pläne im Ministerium nach. Sie waren noch nicht reif. Gestern abend hatte er doch einen großen Triumph gefeiert! Er freute sich auf die Presse. Aber wie töricht, nicht erst in Orange Street anzurufen, bevor er von London abfuhr. Ach was! Delphine war jetzt wohl wieder da und saß mit Gwen zusammen im Zimmer. Jeden Augenblick konnte Skinner mit einem Telegramm von ihr hereinkommen. Sie würde ihn im Hotel anrufen und hören, daß er in Moze sei. Sie würde alles erklären ... Seltsam, die Uhr mit dem goldenen Hahn schlug vier. Eben hatte sie doch noch drei geschlagen ... Sie war mit ihrem jungen Offizier davongegangen. Alle jungen Mätressen alter Männer waren sich gleich. Naturam expellas ... Es klopfte.

Man sollte mich doch in Ruhe lassen, dachte er, wie ein unruhiger Kranker, der sich stets gequält vorkommt. Ein Telegramm? Nein, das war nicht Skinner. »Herein!«

Eine schmächtige Frau mit Brille und ergrauendem Haar erschien in der Türöffnung. Sie trug ein sauberes dunkelblaues Kleid und war weiblich befangen. »Ich bin die Haushälterin, Mylord. Herr Raingo hat mich angestellt.«

Herr Raingo? Wer war denn das wieder? Ach so, Geoffrey. Das war das erstemal, daß er ihn so nennen hörte. Aber so hieß er doch.

»Kommen Sie nur ganz herein!« sagte er freundlich. »Kommen Sie, Fräulein Thorping. Wie gefällt es Ihnen, daß Sie wieder in Ihrer Heimat sind?«

Sie murmelte etwas, errötete und schien glücklich über den freundlichen Empfang. Er wußte, daß er eine Eroberung

gemacht habe. Er wußte auch bereits, daß sie ihr Fach gründlich verstand.

Als sie seine ausgestreckte Hand ehrfurchtsvoll berührte, zuckte sie zusammen.

»Ist meine Hand heiß?«

»O nein, Mylord,« erwiderte sie hastig, »nur ein wenig warm.«

Sie denkt, ich bin krank, sagte er sich.

»Ist alles hier, wie Sie es wünschen?« fragte er. »Dienstboten ordentlich? Einkaufen nicht zu schwierig? Etwas anders als in London, wie?«

»Alles in bester Ordnung, Mylord. Ein wunderschönes Haus. Ich dachte mir, Sie wünschten mich wegen der Kost zu sehen. Doktor Heddle hat nicht gesagt, ob Arrowroot mit Milch oder Wasser gekocht werden soll, und ich vergaß ihn zu fragen. Aber die Köchin und ich selbst meinen, es wäre besser mit Wasser. Ich hoffe, es hat Ihnen geschmeckt, Mylord.« Sie nahm die leere Schüssel vom Tisch fort.

»Es war sehr gut,« sagte er und blickte fort. Er hatte jetzt genug mit ihr gesprochen und runzelte die Stirn.

»Ich hoffe, Sie haben keine Schmerzen, Mylord.«

»Nichts von Bedeutung. Ein wenig Seitenstich. Das ist alles. Ich muß mich erkältet haben.«

»Ja, Mylord. Soll ich Tee heraufschicken?«

»Wenn Sie wollen.« (Langweilige Person!) »Und Limonade. Viel Limonade. Zitronen, Zucker und Wasser; sonst nichts hineintun!«

»Gewiß, Mylord. Ich habe auch Eis bestellt und Weintrauben.«

Weintrauben! Ja, das taten sie immer. Warum nur? Aber Eis bestellte man doch nur in Krankheitsfällen.

»Ist Herr Geoffrey schon zurück?«

»Nein, Mylord.«

»Ich möchte ihn sehen, wenn er kommt.«

»Jawohl, Mylord.«

Die Tür öffnete sich wieder. »Oh, hier ist die Schwester von Clacton.«

Schwester? Er hatte doch Heddle ausdrücklich gesagt, er wolle keine Pflegerin haben, und er hatte zugestimmt! Und nun war doch eine da. Es war ja eine richtige Verschwörung! Man machte mit ihm, was man wollte! Er wollte sie wieder fortschicken. Nein, das ging nicht. Er konnte nicht gegen die ganze Gesellschaft ankämpfen. Er hätte es ja gekonnt; aber er wollte nicht. Es lohnte sich nicht. Zuviel Mühe ... Wie heimtückisch von dem anscheinend so willfährigen Heddle! Seinetwegen konnte das Frauenzimmer dableiben! Noch nie in seinem Leben hatte er eine Pflegerin gehabt. Das war in Eccles zu seiner Zeit nicht Mode. Aber sie müsse ihn in Ruhe lassen und nicht mit ihren verdammten Hospitalgewohnheiten ärgern. Er wollte in Ruhe denken können.

Dann wandte er sich nach der Pflegerin um und sagte mit gewinnendem Lächeln: »Na, da sind Sie ja, Schwester! Ich muß Ihnen von vornherein sagen, daß ich der lästigste Patient der Welt bin. Sie haben sich schön was eingebrockt, daß Sie hergekommen sind.«

Die Pflegerin und Fräulein Thorping lächelten sich schlau an.

»Ich sehe schon, daß Sie nicht sehr krank sind,« sagte die Pflegerin ohne weitere Ziererei und lachte. Sie hatte eine weiße Karte und eine kleine Schachtel in der Hand.

63. Kapitel

Das schreckliche Wort

Schwester Kewley war aus dem Zimmer. Auf Sams Frage hatte sie ihm ihren Namen genannt und hinzugefügt, sie stamme aus Ramsey, auf der Insel Man. Sowie sie draußen war, schlüpfte Sam aus dem Bett und ging nach dem Spiegel, der über dem Toilettentische zwischen den beiden Fenstern hing.

Ich sehe ja ordentlich grau und verstört aus, sagte er sich.

Er blickte nach den Wiesen hinaus. Sie schienen unerreichbar. Er legte sich wieder ins Bett und freute sich, ein gefährliches Abenteuer ohne Schaden überstanden zu haben. Die Pflegerin kam mit einer Ladung frischer Kissen zurück.

»Atmen ist harte Arbeit,« sagte er, halb scherzend.

»Es wird leichter, wenn Sie höher liegen,« erwiderte sie und richtete ihn gegen eine Wand von Kissen auf. Die frischen weißen Kissenüberzüge waren köstlich. Auch gefiel ihm die weiße gestärkte Haube, die Ärmel und Schürze der Pflegerin. Die Schürze zeigte noch alle Länge- und Breitegrade der reinen Wäsche. Eine unwahrscheinlich reine und große Schürze, die um das ganze Kleid herumging und mit breitem Bande daran befestigt war.

»Meine Lippen kitzeln etwas. Ist es Ausschlag?«

Sie sah nach. »Kleine Pöckchen,« sagte sie nachlässig, »wir nennen sie Vesikeln.« Sie wischte ein wenig Sputum von seinem Munde und legte die Watte hinter sich auf den Tisch. Dann setzte sie sich hin. Er hatte Tee getrunken. Eis und Limonade waren da. Die Trauben waren noch nicht gekommen. Sie hatte seine Temperatur gemessen und auf die Karte geschrieben. Geoffrey war noch nicht zurück. Keine

Nachricht von London. Die Pflegerin war angenehm ruhig; eine gesetzte Person, etwa fünfundvierzig Jahre alt. Er hatte nicht viel mit ihr gesprochen. Dazu war noch Zeit genug.

Es klopfte. Die Pflegerin stand auf und öffnete vorsichtig einen Türspalt. Sam hörte ein Gemurmel, und die Tür wurde wieder geschlossen. »Anruf von Sir Ernest Timmerson – wenn ich recht verstanden habe. Er sagt, alles geht ordnungsmäßig seinen Gang, und er hofft, Sie werden sich gründlich erholen. Er wird anrufen, sobald er Ihren Rat bedarf.«

»So,« machte Sam zwischen zwei Atemzügen.

Wieder klopfte es. »Anruf von Herrn Raingo. Er fuhr diesen Morgen von Colchester nach London, sah in den Zeitungen, daß Lord Raingo zur Erholung aufs Land gereist sei, und wird diesen Abend um sechs Uhr achtundzwanzig zurückkommen.« Die Pflegerin las das von einem Zettel ab.

»Das ist gut. Das freut mich,« sagte Sam. Es fiel ihm ein, daß er wegen Geoffreys Essen Anordnungen treffen und ein Auto nach dem Bahnhof schicken müsse. Es war ein zu schwieriges Problem, und er sagte nichts. Miß Thorping und Wrenkin würden schon alles besorgen. Die Weintrauben kamen; aber er mochte sie nicht. Alles kam. Der Doktor kam ohne anzuklopfen. Schwester Kewley erhob sich.

»Ich mußte sowieso ins Dorf,« sagte er; »da dachte ich, ich wollte doch noch einmal nach Ihnen sehen.«

Aber Sam ließ sich nun nicht täuschen. Eine alte Finte. Tatsache war, daß er zweimal am Tage kam. Bedenklich! Was für ein Glückszufall für Heddle, einen so berühmten Patienten zu haben! Darum tat er wohl so wichtig. Sam hielt es für unter seiner Würde, ihn wegen seiner Heimtücke mit der Pflegerin zur Rede zu stellen.

»Sehr freundlich von Ihnen, Doktor,« sagte er mit

matter Stimme. »Aber Sie brauchten sich nicht die Mühe zu machen. Ich werde sehr gut gepflegt.« Großmütig warf er der Pflegerin das Zeugnis zu, obwohl er nicht wußte, wie gut er gepflegt wurde.

»Wie fühlen Sie sich?«

»So lila. Nicht schlecht. Seitenstich. Kopfschmerz. Langeweile.«

»Hm,« machte der Doktor und warf unbemerkt das Stückchen Watte mit dem Sputum in ein Metallkästchen.

»Ihre Atmung ist nicht viel besser,« sagte er, indem er das Hörrohr hervorzog. Neue Untersuchung der Brust, noch sorgfältiger als vorher. Der Doktor las die Karte der Pflegerin und sah sich das Stückchen Watte nochmals an. Es hatte eine rostige Färbung.

»Ja,« sagte er lächelnd, »Sie haben einen Anfall von Lungenentzündung. Gut, daß wir Sie hier im Bett haben, bevor es weiter vorgeschritten ist. Ich wollte, alle Lungenentzündungspatienten wären so vernünftig wie Sie. Dann wäre die Sache einfach. Kein Grund für Beängstigung.«

»Dabei haben Sie das schrecklichste Wort ausgesprochen, das ich kenne,« erwiderte Sam grimmig.

»Und das wäre?« lachte der Doktor.

»Lungenentzündung!«

64. Kapitel

Aufklärung

Die im Zimmer herrschende Stimmung erschien unverändert. Sam lag hoch auf seinen Kissen; er atmete schwer; sein Husten war schlimmer, und der Schmerz in der Seite

wurde heftiger. Aber er schien noch genügende Spannkraft zu besitzen, um heiter zu erscheinen.

»Erzählen Sie mir etwas von der Lungenentzündung,« sagte er. »Der Name sagt mir nichts. Meinen Sie nicht, daß ich das Recht habe, zu wissen, wovon ich besessen bin?« Seine Stimme war schwach, und die Sätze kamen nur stückweise heraus.

»Ziemlich einfach. Die Lungen sind mit Blut überfüllt, oder vielmehr, in Ihrem Falle, einer der beiden Lungenflügel. Die Luft hat also keinen Platz darin, und der Flügel ist außer Tätigkeit gesetzt. Das bedeutet, daß der noch arbeitsfähige Teil stärker arbeiten muß. Daher atmen Sie schneller. Und das Herz hat den Druck auszuhalten. Das ist ungefähr alles.«

»Das klingt romantisch,« sagte Sam und sah an der Bettdecke, wie sein Herz arbeitete und die Lungen sich anstrengten, ihren Herrn mit Sauerstoff zu versorgen.

»Romantisch?« fragte der Doktor verwundert. Er war ein nüchterner Mensch, und für ihn war eine Lungenentzündung nichts weniger als romantisch.

»Und wie ist die Behandlung? Sagen Sie mir das genau. Je mehr ich weiß, um so mehr werde ich Ihnen helfen, wenn Sie überhaupt wollen, daß ich helfe.«

Der Doktor wechselte einen Blick mit der Pflegerin. »Ich will es Ihnen gern sagen,« erwiderte er, als er sich einigermaßen wieder gesammelt hatte. »Ich gebe Ihnen ein Beruhigungsmittel für die Nacht und etwas Digitalis fürs Herz. Dann müssen Sie alle paar Stunden etwas Kognak nehmen. Außerdem heiße Breiumschläge gegen die Entzündung und um den Schmerz in der Seite zu lindern. Sie brauchen nicht gerade viel zu sprechen. Ihre Temperatur ist am Steigen, und viel Sprechen schadet.«

»Recht, recht! — Und die Medizin ...«

»Darüber beruhigen Sie sich nur. Ich werde für alles sorgen. Nun muß ich Ihnen noch eins sagen. Ich möchte einen Kollegen zu Rate ziehen. Ihr Fall ist zwar ganz einfach, das reine Schulbeispiel; aber Sie sind eine Art Staatskranker, und ich will die Verantwortung nicht allein tragen. Ich bin ja nur Dorfarzt, nicht wahr, das sehen Sie ein?«

»Formalitäten!«

»Ja. — Wenn es Ihnen recht ist, telephoniere ich an Sir Arthur Tappitt. Er ist so ziemlich der Beste.«

»Ist das nicht der Kanadier, der Wunderdoktor des Ersten Ministers?«

Der Doktor lachte gezwungen über den Ausdruck. »Ja; er behandelt auch die königliche Familie. Er ist mein Universitätskollege, ein paar Semester jünger. Wenn ich den kriegen kann ...«

»Oh, der wird schon gern kommen. Der schreibt ja so schöne Bulletins. Schön, Heddle; machen wir die Sache in großartigem Stil. Ich bin also hiermit offiziell krank.«

Der Doktor wandte sich an die Pflegerin und flüsterte: »Ich werde für diese Nacht eine zweite Pflegerin zu bekommen suchen.«

»Bemühen Sie sich nicht,« flüsterte sie ebenso. »Ich kann schon noch die Nacht zusetzen. Morgen früh ist zeitig genug.«

Der Doktor nickte unauffällig und sagte sofort laut: »Sie sind ein außergewöhnlich guter Patient, Lord Raingo.«

»Ja,« sagte die Pflegerin, nachdem sie dem Doktor die Tür geöffnet und sie leise hinter ihm wieder zugemacht hatte. »Und Sie sagten mir, Sie seien kein guter Patient; aber ich habe es nicht geglaubt.«

»Abwarten! Abwarten!«

»Schwester!« rief der Doktor, den Kopf wieder hereinsteckend. Sie ging schnell zu ihm hinaus.

Sam fühlte sich in einer anderen Welt, wo eine Hospitalangestellte freiwillig nach mühevoller Tagesarbeit noch ihre Nacht opferte. Um welchen Lohn? Eine kleine Rente, wenn sie nach ein paar Jahren zu alt war, um weiter zu dienen. Wie selbstlos im Vergleich mit seinen Kollegen, mit ihm selbst! Er dachte, eine Belohnung von tausend Pfund Sterling wäre geringes Entgelt für ein solches Opfer, und er schämte sich eines Gedankens, der so demütigend für sie sowohl wie für ihn war.

Er hatte sich tapfer und witzig gezeigt, als ihm der Doktor die Krankheit erklärte. Aber es war nur Komödie gewesen. In Wahrheit war er sehr verzagt und hatte tiefes Mitleid mit sich. Er wußte, er war krank. Sein ganzer Körper war durch und durch krank; und auch die Gesundheit seiner Seele war hin. Nun erkannte er, daß ein gesunder Leib das höchste aller irdischen Besitztümer sei, und das hatte er nun nicht mehr — hatte es überhaupt nie gehabt. Die arme alternde Pflegerin war wenigstens gesund, konnte ihre Pflichten täglich mit Regelmäßigkeit erfüllen. Er war ein Sklave seiner Krankheit und litt eine seelische Demütigung. Alle standen sie über ihm. Alle würden sie ihn alsbald mit Herablassung behandeln. Die Zeitungen würden wieder große Artikel über ihn schreiben, würden täglich über den Fortgang der Krankheit berichten. Die Welt würde höchstens sagen: Armer Mensch! Die Welt sei vergeßlich. Er war wie ein in der Schlacht verwundeter Krieger. Ein flüchtiger Blick des Mitleids — und die Kameraden zögen weiter. Wie könnten sie auch bei ihm stehenbleiben? Andrew Clyth würde weitermarschieren mit seinen Intrigen, seinem »Siegerwillen« und seiner rücksichtslosen Selbstsucht; das Kabinett würde Sitzungen

abhalten, disputieren und Entscheidungen treffen; das Berichteministerium würde seinen Gang weitergehen wie die anderen Ministerien und Ämter; die Soldaten würden kämpfen, ... und er lag da hilflos und verrottet auf seinem Lager. Gott wollte ihn verderben, um die Eitelkeit seines Reichtums und seines Ruhmes darzutun!

Vor vierundzwanzig Stunden erst war die Verhandlung im Oberhaus glücklich beendet, und das Bankett sollte eben anfangen — seine Verklärung wurde ins Werk gesetzt. Jetzt war er wie abgeschnitten. Das Leben war unlogisch. Nein. (Er lächelte philosophisch in seinen Schmerzen.) Es war nicht unlogisch, es war nur lang und hatte ein gutes Gedächtnis. Vor einem halben Jahrhundert — war irgend jemand nachlässig gewesen, und er hatte Gelenkrheumatismus bekommen! Er wurde wieder gesund; aber sein Herz blieb krank. Sein Herz hatte geduldig gewartet auf eine neue Nachlässigkeit. An Warnungen hatte es nicht gemangelt. In seiner Torheit hatte er sie nicht ernst genommen. Gegen alle Vernunft hatte er sein Herz fortgesetzt angestrengt. Er hatte nicht mit Unfällen gerechnet, bis ein Unfall eintrat. Lungenentzündung! Er hatte dem Feinde die Tore geöffnet. Der Feind war eingedrungen. Alles ganz folgerichtig. Nichts Unlogisches dabei! Sein Leben war einheitlich, und das jetzige Unheil gehörte ebensogut dazu wie der gestrige Triumph. Sein Leben war ein organisches Ganzes. Er wußte, es ging zu Ende, und er verdiente es nicht besser. Er hatte alle Leckerbissen verspeist. Nichts hatte er mehr verwahrt. Es war alles eine glatte und richtige Rechnung. Und doch war es verdammt ungemütlich!

Lungenentzündung! Er hatte immer gewußt, daß die Aussichten dabei hauptsächlich von der Ausdauer des Herzens abhingen. Er hatte immer gewußt, daß ein schwerer Anfall ihm

gefährlich werden könne. Wer das wußte, hätte doch wenigstens die Eigenschaften dieser Krankheit und die Methoden, ihr zu begegnen, genau studieren sollen. Das hatte er versäumt. Eine menschliche Schwäche und Nachlässigkeit! Er wußte von der Lungenentzündung nur, was der Doktor ihm eben gesagt hatte, und das bedeutete, daß sie dem mittleren Lebensalter besonders gefährlich war. Er hatte irgendwo gelesen, daß bei Personen über fünfzig die Hälfte der Fälle einen tödlichen Ausgang nähmen. Er war nicht ganz sicher, daß der Prozentsatz nicht noch größer sei. Dabei waren viele der Fälle nicht durch Herzschwäche belastet. Was für Aussichten hatte er also? – Keine. Er war verurteilt. Ja, er hatte die Aussicht, die der Reichtum gewährt. Er konnte sich die beste ärztliche Kunst und Pflege leisten. So weit hatte er ja wirklichen Vorteil von seinem Gelde. Aber was konnte die ärztliche Kunst gegen ein schwaches Herz tun? Und es gab wirklich keinen Unterschied unter den Ärzten. Die berühmtesten waren einfach Modeartikel. Marktschreier! Quacksalber! Geschickte Reklamemacher! Bei Lungenentzündung war ein gesundes Herz mehr wert als hundert Spezialisten.

Es klopfte. Die Pflegerin ging nicht an die Tür, sondern rief nur: »Herein!« Edith, eines der Hausmädchen, kam mit einem Tablett. Sam dachte, sie sei fort. Aber da war sie und sah ganz anders aus als das Mädchen in der schmutzigen Schürze, welches er damals gerufen hatte. Sauber und adrett. Fräulein Thorping hatte sich augenscheinlich um sie gekümmert. Sie war sehr befangen. Er war ihr ja einmal auf ein paar Augenblicke menschlich nähergetreten. Er brauchte nur zu sagen: »Sieh da, Edith!« und sie würde den Kopf wenden und freudig erröten. Aber er konnte es nicht über sich gewinnen, sie zu begrüßen. Es wäre eine zu große

Anstrengung. Außerdem schämte er sich seiner Lage. Sie ging mit gesenktem Blick an ihm vorbei.

»Da hinein,« flüsterte die Pflegerin und zeigte nach der Verbindungstür, die nach seinem früheren Schlafzimmer und jetzigen Ankleidezimmer führte. Edith verschwand durch die Tür. Augenscheinlich hatte sie Abendbrot für die Schwester gebracht; denn diese folgte ihr. Edith kam nicht durch das Krankenzimmer zurück. Er hörte sie mit der Pflegerin flüstern. Sie war gesund! Strotzend vor Gesundheit. Auch jung und hübsch; aber das war nichts. Gesund war sie, und ging dahin und wußte nicht, daß sie den größten Schatz der Welt besaß. Auch die Pflegerin war gesund. Sie hatte ihr Abendbrot erwartet. Da saß sie und konnte mit Ruhe einer schlaflosen Nacht entgegensehen. So glücklich war sie, und das ließ sie vollkommen gleichgültig!

Es wurde dämmerig. Die Wiesen verdunkelten sich, die er nie wieder sehen würde. Jetzt wurde im Ministerium Schluß gemacht – möglicherweise arbeiteten ein paar Beamte noch nach. Schatten fielen ins Zimmer, in die Ecken, unter die Möbel. Er kannte das Zimmer auswendig. Er kannte sein Bett in allen Teilen; er war schon so vertraut damit, als ob er monatelang darin gelegen hätte. Als ob die Leintücher seit Wochen nicht gewaschen wären. Als ob die Kissen aus einem Laden mit hebräischem Schilde in Houndsditch gekommen wären. Es war ein Bett des Verdrusses, der Schmerzen, der Langeweile, dem er niemals entrinnen würde. Lebenslängliche Gefangenschaft! Er hätte weinen mögen. Wie lange noch konnte sein Herz dieses mühsame Pumpen aushalten? Wann würde es erschöpft seine schreckliche Fronarbeit einstellen?

Plötzlich fiel es ihm ein, daß er für Delphine sorgen müsse. Durch Schenkung bei Lebzeiten. Sein Testament

war schon vor Jahren gemacht und hinterlegt worden. Es bestimmte, daß, falls Adele vor ihm stürbe, Geoffrey alles erben sollte. Geoffrey mußte nun jeden Augenblick zurückkommen. Er wollte Delphine zwanzig- — nein, dreißig- — nein, fünfzig- — nein, hunderttausend Pfund geben. Warum nicht? Sein Reichtum war in den letzten Jahren automatisch angewachsen, und sein Vermögen war fast durchweg in soliden Papieren angelegt. Die Dividenden waren immer wieder neues Kapital geworden. Delphine sollte reich werden. Sie sollte sich wundern! Und Gwen sollte auch reich werden, weil sie Delphines Schwester sei und von ihr geliebt werde. Er wollte auch Frau Blacklow nicht vergessen. Frau Blacklow sollte zehntausend haben. Das würde die Beziehungen zu ihrem Manne glätten, wenn er zurückkäme. Inhaberpapiere sollten sie alle haben. Es waren ganze Massen davon vorhanden. Mayden sollte das machen. Mayden sollte morgen kommen. Seine Pflichten im Ministerium könnten zum Teufel gehen! Mayden sollte sein geheimer Agent sein und nicht Geoffrey. Es schickte sich doch nicht, Geoffrey mit solchen Dingen zu betrauen.

Und da — ohne vorheriges Anklopfen — öffnete sich die Tür, und Geoffrey erschien.

65. Kapitel

Der Siegeswille

Sam kam es vor, als ob Geoffrey ihn wie ein Fels überrage. Er schien nicht nur breiter, sondern auch größer geworden zu sein. Die Uniform saß prall an seinem Körper, und er sah baumstark aus. Ein ganzer Mann. Aber sein

struppiges Haar und die großen fragenden Augen ließen ihn doch knabenhaft erscheinen. Sam war erfreut. War dies sein Sohn — und Adeles Kind? Kaum denkbar! Er war überglücklich und stolz auf diesen Jungen.

»Guten Tag, mein Junge,« sagte er und bemühte sich, zwischen den Atemzügen ruhig zu sprechen. »Ich muß dir sagen, daß du das Haus nett eingerichtet hast. Es gefällt mir.« Dann aber brach er zusammen und sagte, ohne auf Antwort zu warten: »Ich bin krank, sehr krank, und mit meinem Herzen ... Lungenentzündung, weißt du ...«

Er fühlte, wie ihm Tränen über die heißen Wangen rollten, und er schämte sich nicht mehr. Einerlei, wie es aussah! Jetzt war alles gleich. Er hoffte, die Pflegerin würde die Unterhaltung nicht stören. Sie störte auch nicht. Sie hatte sich leise entfernt.

»Ja, du bist krank, Vater. Ich wollte, ich hätte es früher erfahren. Ich wäre dann eher zurückgekommen. Gestern im Oberhaus dachte ich schon, du sähest nicht gut aus.«

»Wie hat dir meine Rede gefallen? — Ich sah dich.« Er suchte wieder ruhig zu erscheinen.

»Du hast es ihnen gut gegeben, Vater. Der Ockleford, der Kerl, ist ein Raubbein!«

Sam kicherte vor Vergnügen, als er das hörte; aber seine Tränen flossen noch immer. »Ich bin sehr schwach,« sagte er. »Hilflos. Habe niemand als dich, Jeff. Freue mich, daß du da bist. Habe fast gedacht, du kämest nicht.« Aber selbst als er das sagte, hatte er den Gedanken, daß der Ausdruck »habe niemand als dich« eine sentimentale Übertreibung sei. Er hatte ja auch Mayden, und in gewissen Dingen verließ er sich auf den mehr als auf Geoffrey.

»Sag mal, Jeff, wo schläfst du denn jetzt?«

»Im Garten.«

»Diese Nacht mußt du aber im Haus bleiben. Ich bitte dich darum. Es geht dir ja auch bedeutend besser. Das nervöse Zucken ist fast ganz verschwunden.« Er war wieder der rücksichtslose Kranke; aber er war doch auch der Vater, der hier eine gute Gelegenheit sah, den Jungen von seiner Raumfurcht zu heilen.

»Ja, wenn du es wünschest ... Meine Sachen sind in dem Zimmer neben deinem alten Zimmer. Da will ich schlafen ... Was ich noch sagen wollte: Tappitt kommt morgen früh. Ich habe es eben am Telephon gehört. Es ist alles abgemacht. Ich habe auch mit Heddle gesprochen. Ich besorge nun alles selbst. Du brauchst dich um nichts zu sorgen.«

Sam versuchte zu sprechen, seinen Dank, das Gefühl der Erleichterung zum Ausdruck zu bringen; aber er konnte es nicht. Er weinte wie ein Kind. »Du siehst, wie schwach ich bin,« murmelte er endlich.

»Ach, das ist nicht schlimm,« sagte Geoffrey liebevoll. »Ich habe das, wer weiß wie oft, in Frankreich gesehen.« Er meinte das Weinen. »Du mußt nicht daran denken. Das ist nur nervös.«

Die Veränderung in dem Jungen war wirklich auffallend. Die Bitterkeit, mit der er früher gesprochen hatte, schien vollkommen gewichen zu sein. Seine Stimme war fest, zeigte Selbstbewußtsein und Güte. Er hatte bewiesen, daß er selbständig arbeiten konnte. Vielleicht war seine Tätigkeit mit der Hauseinrichtung seine Rettung gewesen.

Nun erinnerte sich Sam, daß er dem Doktor versprochen hatte, sein möglichstes zu tun, um ihm zu helfen. Das hatte er vergessen und sich wie ein Feigling gehen lassen, hatte sich dem eigenen Sohne gegenüber wie ein kleines Kind benommen, als sicherer Todeskandidat. Ohne jeden vernünf-

tigen Grund. Die Hälfte der Kranken seines Alters wurden doch wieder gesund. Warum sollte er es nicht werden? Alles würde für ihn getan werden. Die Haupthilfe zur Genesung war doch immer der Patient selbst. Andrew Clyth würde in seiner Lage durch den bloßen Willen, seinen »Siegeswillen« durchkommen. Er würde auch durchkommen. Er wurde ruhig, entschlossen, seines Sohnes wieder würdig. Gleich wurde das Atmen leichter, und der Schmerz in der Seite ließ nach. Er erkannte an sich selbst die Macht des Geistes über den Körper ... Der Willensakt hatte in wenigen Sekunden auf die Gewebe eingewirkt, bis in die Herzfasern hinein. Er wurde heiter und beruhigt. »Ich fühle mich besser. Du hast mir gut getan,« sagte er.

Geoffrey nickte. »Es ist jemand hier, der dich sehen möchte,« sagte er. »Aber an deiner Stelle würde ich bis morgen damit warten.«

»Wer denn? — Nicht Mayden — vom Ministerium?«

»Nein.«

»Gut, daß ich daran denke. Ich möchte, daß du Mayden anriefest — Hauptmann Mayden heißt er. Adresse Connaught Club. Sag ihm, er soll morgen hierher kommen, so früh er kann. Vergiß es nicht. Er kommt sicher. Wer will mich denn sprechen?«

»Ein junges Mädchen.«

»Was?« Sam bezwang sich; dachte an seinen Entschluß.

»Ich traf sie am Bahnhof Hoe. Ich brauchte einige Zeit, um herauszukommen, weil ich Glassachen mitgebracht hatte. Der Bahnhofvorsteher sagte mir, jemand frage nach Moze Hall. Ich sprach dann mit ihr. Sie sagte, ihr Name sei Leeder, und sie möchte dich sehen.«

Delphine! Sams Ausdruck war ein Meisterwerk der Schauspielkunst. War es wirklich Delphine?

»Wie sah das Mädchen aus? Dunkel oder blond?«

»Hellblond und ... sehr hübsch. Ich nahm sie im Auto mit. Ich konnte sie doch da nicht allein lassen.«

»Dann ist sie jetzt hier?«

»Ja. Die alte Thorping sieht nach ihr.«

»Geh und hole sie sofort hierher, mein Junge.«

»Aber, Vater, wäre es nicht besser ... Sie kann warten. Du bist abgespannt ... Sie sieht aus wie ein Ladenmädchen oder so etwas.«

Sams Augen sprühten, und er sagte heftig: »Du brauchst mir nicht zu erzählen, was sie dir scheint. Ich kenne sie. Ich muß sie sehen. Hole sie hierher!«

Gwen die ganze Zeit über im Haus, und ihm wurde nichts gesagt! Es war ihm ganz einerlei, was Jeff oder irgend jemand davon dachte; er wollte sie sehen. Die Spannung machte ihn rasend. Er bezwang sich mit Mühe. Sein Wille kämpfte gegen Geoffreys Willen, und er blieb Sieger. Die Pflegerin kam zu ungelegener Zeit wieder herein.

»Schwester, dies ist mein Sohn.«

»Guten Abend, Schwester. Es ist jemand da, der Vater dringend zu sprechen wünscht.«

»Lord Raingo darf jetzt keinen Besuch empfangen,« sagte die Pflegerin ruhig.

»Ich muß. Ich muß. Jeff, bring' sie herein!«

»Ich übernehme keine Verantwortung,« sagte die Pflegerin freundlich und bestimmt.

»Das verlangt niemand von Ihnen. Ich übernehme die Verantwortung selbst. Ich sterbe doch noch nicht. Bitte, geben Sie mir meine Haarbürsten.«

Der Patient befahl. Die Pflegerin sagte nichts mehr, und während Sam sich das Haar bürstete, schaltete sie ein Licht

ein und begann alle Vorhänge zuzuziehen. Geoffrey stand einige Sekunden unschlüssig da. Dann ging er, um dem Vater zu gehorchen.

66. Kapitel

Gwens Erzählung

Gwen sah abgehärmt und vernachlässigt aus; aber ihre Schönheit und zierliche, jugendliche Gestalt hatten nichts von ihren Reizen verloren. Sam winkte Geoffrey, fortzugehen, und bat ihn, auch die Pflegerin fernzuhalten. Geoffrey nickte, und bevor er ging warf er einen seltsamen Blick voll Mitleid und Ritterlichkeit auf das junge Mädchen. Sam fragte sich, was die Welt wohl dächte. Unter der Welt verstand er alle Hausbewohner, die von Gwens Anwesenheit Kenntnis hatten, besonders aber Jeff und die Pflegerin. Sein Gewissen meldete sich. Jetzt war er weder der kranke Mann noch der Minister und Millionär, sondern einzig und allein der Liebhaber der Schwester dieses Mädchens, und das Mädchen wußte, daß er seine Schwester verführt hatte. Sie war gleichsam eine Mitschuldige. Aber von der Schwester wußte die Welt nichts, sondern nur von ihr. Würde sie Übles denken? Was sonst? Das Mädchen sah nicht aus wie eine Botin vom Ministerium, eine Angestellte irgendwelcher Art. Nein; das waren seine eigenen Gedanken. Die Leute dachten nichts Böses. Besonders Geoffrey nicht; und er war der einzige, an dessen Meinung ihm etwas gelegen war. Reinste Unschuld stand auf des Mädchens Gesicht geschrieben, wie es so bleich dastand in dem halbdunklen Zimmer. Seine eigenen Gedanken sollten das junge Mädchen vor den bösen Gedanken der Leute schützen. Diese Gedanken schossen mit

unglaublicher Schnelligkeit durch sein Gehirn, so daß sie seine Begierde, zu erfahren, was das junge Mädchen ihm über Delphine mitteilen könne, nicht um eine Hundertstelsekunde warten ließen.

Entsetzlich befangen und verwirrt setzte sich Gwen auf den Stuhl, den Geoffrey für sie ans Bett gestellt hatte. Sie sah sich um, ob sie auch mit Sam allein sei, und brach dann in Schluchzen aus. Ihre Tränen hatten die Wirkung, Sam zur Ruhe zu zwingen. Er legte seine heiße Hand einen Augenblick auf ihr Haar, um sie zu beruhigen.

»Also ist sie nicht zurückgekommen?« fragte er.

Gwen schüttelte heftig den Kopf. »Und nun sind Sie auch noch krank,« sagte sie traurig.

»Wieso? — Haben Sie gehört, daß Delphine krank ist?« — Ein Hoffnungsschimmer stieg in ihm auf.

Gwen schüttelte wieder den Kopf. »Nein, nein!« rief sie. »Ich meinte, sie ist fort, und nun sind Sie auch dazu noch krank und ich selbst außer Stellung.«

»Das ist doch Nebensache, daß Sie außer Stellung sind,« erwiderte er. »Ich sorge natürlich für Sie.« Er wollte sie beruhigen und ermutigen. Das war seine erste Pflicht. Seine eigenen Sorgen mußten dagegen zurückstehen. »Warum sind Sie denn eigentlich diesen Morgen so früh ausgegangen?«

»Ich bin den ganzen Morgen nicht aus gewesen.«

»Ich habe doch um neun Uhr angerufen und keine Antwort erhalten.«

»Da muß ich geschlafen haben.«

Ach, sie war jung. Sie konnte bei wiederholtem Telephongeklingel in einer Dreizimmerwohnung schlafen. Sie konnte schlafen, inmitten von Aufregung und Sorgen.

»Ich war bis vier Uhr auf und wartete auf Delphine, und gerade als ich dachte, ich müsse doch auf ein paar Stun-

den ins Bett, muß ich auf dem Sessel eingeschlafen sein. Als ich aufwachte, war es zehn Uhr. Frau Cartwright, die Aufwartefrau, wissen Sie, weckte mich auf. Sie kommt jetzt nur einen um den anderen Tag, weil sie so viele Kunden hat. Delphine räumt selber auf, wenn sie nicht kommt ... Daher, sehen Sie, wußte auch Frau Cartwright nichts davon, daß Delphine gestern nicht zu Hause war.

»Und haben Sie der Frau etwas gesagt ... von den Dingen?«

»Nein. Sie brauchte doch nicht zu wissen, daß Delphine zwei Nächte fort gewesen ist — wenn nicht drei. Ich mußte dableiben, bis die Frau wieder fort war; sonst wäre ich schon eher gekommen.«

»Gwen,« sagte Sam, »haben Sie wirklich keine Idee, wo sie sein kann?« Gwen schüttelte den Kopf.

»Nicht die geringste Vermutung?«

»Nein. Ich habe mir schon vergeblich den Kopf zerbrochen.«

»Nun antworten Sie mir mal genau. Es ist sehr wichtig. Sie erinnern sich, als ich Sie zum erstenmal gesehen habe. Sie waren mit Delphine am Nähen im Geschäftszimmer, und Sie waren beide am Weinen.«

Gwen nickte.

»Was war der Grund?«

Gwen begann zu weinen. »Sie hatte mir das mit — Harry Point erzählt,« sagte sie mit sichtlichem Widerstreben.

»Wer ist Harry Point?«

»Der junge Mann, mit dem sie verlobt war, ehe sie Sie kennenlernte.« Sie weinte lauter und suchte ihre Tränen mit einem Tüchlein zu trocknen, das sie einer billigen Handtasche entnahm.

Also verlobt war sie gewesen! Davon hatte er nichts gewußt.

»Hatte sie ihn gern?« fragte er so ruhig, wie es ihm möglich war.

»Sie hatte ihn früher gern gehabt, und er tat ihr leid, weil sie ihn aufgegeben hatte und er sie noch so rasend liebte. Sie trafen sich zufällig, als er auf Urlaub kam, und da war sie freundlich zu ihm in ganz richtiger Weise – wenn Sie mich verstehen. Aber sie hat mir gesagt, daß sie eine schreckliche Szene mit ihm hatte, als er wieder nach Frankreich zurück mußte.« Sie hielt einen Augenblick inne. »Sie hat sich Vorwürfe gemacht, daß sie ihm nicht doch treu geblieben ist, trotzdem sie wußte, daß sie ihn nicht mehr liebte, und daß sie mit ihm nicht glücklich werden könnte.«

»Nun, Gwen, wir beide, Sie und ich, müssen gegeneinander aufrichtig sein. Delphine sagte mir an dem Abend, Sie hätten geweint, weil sie Ihnen meine Leiden und Sorgen erzählt habe.«

Gwen sprang auf, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und fiel dann plötzlich auf die Knie. »Ich weiß, ich weiß!« jammerte sie. »Sie sagte mir, sie habe Ihnen das gesagt, damit ich mich nicht verplapperte, und nun hab' ich's doch getan. Sie haben mich gezwungen.«

»Stehen Sie, bitte, auf,« sagte Sam heiser. »Die Pflegerin kann jeden Augenblick kommen. Und trocknen Sie Ihr Gesicht.«

Er berührte ihren Arm, und Gwen erhob sich und ging im Zimmer auf und ab. »Wo kann sie nur sein?« jammerte sie, ihre dünnen Hände ringend.

»Sie ist fort,« sagte Sam trübe. »Ist fort. Sie konnte es bei mir nicht länger aushalten. Ich war zu alt für sie, und das mochte sie mir nicht sagen. Wenn ich nicht sicher wäre, daß sie freiwillig fortgegangen ist, würde ich die Polizei in Bewegung setzen ...«

Gwen machte eine abwehrende Bewegung. »Sie kann nicht fort sein, so wie Sie denken,« sagte sie. »Ich habe nachgesehen. Sie hat nichts von ihren Sachen mitgenommen. Sie wäre doch nicht ohne irgend etwas fortgegangen, und sie hat Sie furchtbar lieb gehabt. Sie hätten sie nur hören sollen, wie sie von Ihnen sprach!«

Aber Sam ließ sich nicht überzeugen. »Haben Sie in den Schubladen im Schreibtisch nachgesehen?« fragte er.

»Ja; und es war nichts darin. Keine Briefe oder Papiere. Nur eine Photographie, die sie erst ganz kürzlich hatte machen lassen.«

»Davon weiß ich ja gar nichts, daß sie sich hat photographieren lassen. Natürlich hat sie alle ihre Briefschaften vernichtet und nur die Photographie für mich zurückgelassen. Da sehen Sie den deutlichen Beweis.«

Gwen schwieg. Daran hatte sie nicht gedacht. Es entstand eine Pause. Beide fühlten das Peinliche ihres Zusammenseins. Die Pflegerin kam aus dem Nebenzimmer, um ihrem Patienten Essen zu bringen.

»Kommen Sie nur, Schwester,« sagte er mit gezwungener Heiterkeit. »Nun, mein Fräulein,« sagte er zu Gwen, »für den Augenblick können wir weiter nichts machen. Sie müssen diese Nacht hierbleiben. Es geht kein Zug mehr. Sagen Sie das nur der Haushälterin oder meinem Sohn.«

Gwen lächelte verlegen und ging. Sam blieb allein mit der Pflegerin und hätte gern erfahren, was sie zu der Sache sagte. Sie steckte ihm ein Thermometer in den Mund.

»Ist es heraufgegangen?« fragte er mit schlechtem Gewissen, als sie die Temperatur festgestellt hatte.

»Ja, natürlich,« erwiderte sie sanft und schrieb auf die Karte.

»Am Abend ist es doch immer höher, nicht wahr?« warf er ein.

»Meistenteils,« gab sie zu.

Geoffrey kam herein. Er wollte nur nach dem Vater sehen.

»Hör mal, Jeff, das Mädel ist mein Schützling. Sie ist in Sorge wegen ihrer Schwester. Du rufst wohl in London an. Sie weiß die Nummer. Ich habe sie vergessen. Sieh, ob du etwas erfahren kannst.«

»Soll besorgt werden,« sagte Geoffrey und überließ seinen Vater wieder der Obhut der Pflegerin.

Einige Zeit nachher erschien der Doktor, um ihm Digitalis zu geben und im allgemeinen den Fortgang der Krankheit festzustellen. Sein dritter Besuch in neun Stunden! Es wurde nichts gesagt; aber Sam merkte an seinem und der Pflegerin Gesichtsausdruck, daß es ihm nicht gut ging. Sein Herz hatte jetzt fürchterlich zu arbeiten, um die Atmungsorgane in Tätigkeit zu halten.

Um viertel vor zehn kam Geoffrey wieder und sagte, nach einem Blicke auf die Pflegerin: »Hat über eine Stunde gedauert, bis ich Verbindung bekam. Teilnehmer meldete sich nicht. Mayden kommt morgen früh.«

Sam nickte, ohne ihn anzusehen. Geoffrey ging wieder fort. Keine Abschiedsworte. Der Patient war zu matt, um unnötig belästigt zu werden. Die Pflegerin richtete sich für die Nachtwache ein. Sie ließ einen großen Wandschirm hereinbringen und machte sich eine kleine Ecke als ihr Privatgemach zurecht.

67. Kapitel

In der Nacht

Nacht. Mitte der Nacht. Sam hätte nach der Empire-Stutzuhr blicken können, deren feines, ironisch-gallisches Ticken er hin und wieder vom Kaminsims her hörte. Er tat es jedoch nicht, weil er dazu den Kopf hätte wenden müssen. Er konnte die leisen Bewegungen der Vorhänge an zwei von den drei Fenstern hören, wenn der Nachtwind hindurchstrich. Alle Fenster waren hinter den Vorhängen offen; aber die Rollgardinen waren nach den militärischen Vorschriften heruntergezogen. Kein nächtlicher Wanderer konnte ahnen, daß Nachtwache im Krankenzimmer gehalten wurde.

Er glaubte die Pflegerin ruhig lesen zu sehen. Sie war durch die Scheidewand nur halb verdeckt, saß in ihrem Sessel, das einzige Licht, verdunkelt, zu ihrer Linken. Sie trug eine große Hornbrille. Er hatte nicht gesehen, daß sie sie aufsetzte. Sie las ohne Aufhören und wendete Seite um Seite geräuschlos um. Merkwürdig, daß sie dabei nicht einschlief. Aber Sam hatte sie bereits als ein Geschöpf erkannt, das des Schlafes nicht bedarf, das rätselhafteste, wunderbarste Geschöpf, das ihm je begegnet war.

Er wußte nicht ganz sicher, ob er selbst wach oder halb wach, im Fieber oder im Traume liege. Er war überzeugt, daß er hin und wieder seine eigene Stimme vernommen habe, Aussprüche von tiefer Bedeutung, die er nicht vergessen dürfe. Er war unter dem Einflusse des Beruhigungsmittels. Die Schwester hatte es ihm gegeben, als sie seine Kissen wechselte und die letzten kleinen Dienste für die Nacht leistete. Er befand sich unter verschiedenen Einwirkungen, Digitalis,

Kognak, heiße Breiumschläge und die sanfte, gebieterische Herrschaft der Pflegerin.

Ich bin sehr krank, dachte er. Es ist schlimmer geworden, viel schlimmer. Die beständige Atemnot ist höllisch. Wann wird endlich der Morgen dämmern? Wann werde ich das erste Licht durch die Gardinen sehen? Wann wird sie endlich das Licht ausmachen und die Vorhänge und Rollgardinen aufziehen, daß ich atmen kann?

Wie töricht, zu denken, daß er dann besser atmen könne! Er hätte gern Lärm geschlagen und der Schwester die Hölle heiß gemacht, nur um in ungezogener Weise seinen Gefühlen Luft zu machen. Aber er wagte es nicht. Er fürchtete ihren milden Tadel... Jetzt war er im Ministerium. Er kam gerade herein. Der Kerl am Eingang, den er in eine neue Uniform gesteckt hatte, empfing ihn mit lächerlicher, menschenunwürdiger Kriecherei. Machte ihn und sich selbst charakterlos. Auf unbegreifliche Weise war es im ganzen Hause bekannt geworden, daß der große Mann erschienen sei, der Autokrat, dessen Wort Gesetz sei, dessen Lächeln erheben und dessen Stirnrunzeln zu Boden schmettern könne... Er war ja kein Selbstherrscher; aber im Ministerium herrschte der allgemeine Eindruck, daß er einer sei, und manchmal ließ er sich dadurch täuschen. Heute war der Selbstherrscher nicht da; morgen würde er auch nicht da sein. Das Ministerium hatte seinen Antrieb verloren und wurde schlapp. Timmerson hatte keine Autorität, und Mayden mußte einen Vorgesetzten haben, um wirken zu können. Er, Sam, hätte gern alle Kräfte des Personals zur Höchstspannung getrieben. Niemand konnte das, wie er es getan hatte. Er wollte Leistungen um des Vaterlandes willen. Er war voll begeisterter Liebe zu Großbritannien, der größten Nation auf Erden. Die Zeitungen mit Nachrichten über seine Krankheit

flogen in diesem Augenblicke in Nachtzügen nach allen Windrichtungen ...

Wie konnte er nur seine müden Gedanken mit so nichtigen Dingen quälen! In diesem Augenblicke lag Delphine in den Armen des Offiziers, des vom Gemeinen zum Offizier beförderten Menschen! Offizier-Gemeiner oder Gemeiner-Offizier. Er konnte den Ausdruck nicht festlegen. Wo hatte sich die »schreckliche Szene« abgespielt, von der Gwen gesprochen hatte? Sie mußte mit Küssen geendet haben, Küssen, doppelt wollüstig nach einem Zwiste! Die wirren Bilder, die sich seine Phantasie ausmalte, wie die beiden stritten, sich umarmten, den Groll in kochender Leidenschaft ertränkten, quälten ihn entsetzlich. Warum hatte sie ihr Bild zurückgelassen? Eine raffinierte Grausamkeit unter dem Schein von Güte! Gleich nach dem Auftritt mit Gwen im Geschäftsraum war sie heraufgekommen und hatte ihn belogen, belogen unter Liebesbeteuerungen. Sie mußte in der Verstellung Geschick und Erfahrung haben. Jugend will zur Jugend und nicht zum Alter. Die ewige Wahrheit. Wie konnte sie einen Menschen wie ihn lieben? Ihren alten, dicken Sam konnte sie höchstens bemitleiden, streicheln und dulden!

Es war ihm, als ob er aufwache. Also mußte er geschlafen haben. Hatte er wirklich geschlafen? Er konnte es nicht mit Sicherheit sagen. Ungeduldig schob er die reiche, magentafarbene Bettdecke zurück. Die Pflegerin legte ruhig ihr Lesezeichen ins Buch, stellte es fort, sah nach der Uhr, erhob sich und kam auf ihn zu. Verdammte Umstandskrämerei! Er schloß die Augen, wollte nichts sehen. Da beugte sie sich über ihn. Er fühlte ihre Nähe.

»Sie schlafen doch jetzt nicht,« sagte sie. »Es ist Zeit, daß Sie Ihr Tröpfchen Kognak nehmen.«

Er schlug die Augen auf wie ein Opferlamm. Wie merkwürdig sie in der Brille aussah! Für Delphine war er ein alter Mann; für die Pflegerin ein kleines Kind. Er wußte nicht, welche Auffassung demütigender war. »Tröpfchen Kognak«! Widerlich! Nein, die Pflegerin kannte ihn nicht, sonst würde sie den Ausdruck nicht gebraucht haben. Indessen nahm er geduldig den Kognak, der nach nichts schmeckte.

68. Kapitel

Geoffreys Besuch

Er sah einen Lichtschein an der Tür, die nach draußen führte. Er hatte nicht gesehen, wie die Tür aufging. Alles war dämmerig. Die Bilder und Gefühle seines Eifersuchtstraumes waren nebelhaft gewesen, wie durch einen Schleier gesehen, und doch deutlich genug. Der Lichtschein in der Tür strahlte, wie er nun bemerkte, von einem farbenreichen Schlafrock, und in dem Schlafrock steckte Geoffrey. Ja, das war Geoffrey, und er lächelte ihn an. Welch ein prachtvoller Schlafrock! Der hatte sicher viel Geld gekostet. Der Gedanke machte ihm Freude. Jeff kannte den Wert des Geldes und fürchtete sich nicht davor. Da er die Khakiuniform tragen mußte, konnte er nicht viel Geld auf sein Äußeres verwenden, außer für solche Hauskleidung. Wie seltsam, daß er Geoffrey gerade im Schlafrock so bewunderte! Der Junge war ein richtiger Herrenmensch, das Idealbild eines Millionärssohnes! Er selbst, Sam, hatte eine gewisse Scheu vor dem Gelde. Die klebte ihm noch von Eccles her an.

Geoffrey kam wie ein Pascha herein, stellte sich ans Fußende und nickte der Pflegerin zu, die gegen den Besuch nichts

einzuwenden schien. Sie verschwand geräuschlos mit dem leeren Gläschen im Nebenzimmer.

»Du bist auf!« sagte Sam nach einigen Augenblicken. »Es ist gewiß sehr spät.«

»O nein,« erwiderte Geoffrey leichthin. »Wenn jemand krank ist, gibt es kein Spät und kein Früh. Es ist wie auf dem Schiff. Die Maschine muß Tag und Nacht gehen. Tag und Nacht sind nur Namen.« Er lachte.

Der Gedanke schien alles zu erklären. Sam stellte sich das Haus als großes Schiff vor. Der Junge hatte Ideen, die das Leben über das Alltägliche erhoben. Da stand er nun, hatte die Hände in den Taschen des Schlafrockes und zog ihn sich vorn zusammen.

»Pyjamas ebenso fein?« fragte Sam mit schwachem Lächeln.

Der Junge nickte, machte aber keine Miene, die Sachen zu zeigen.

»Wie steht's mit dem Mädel?« fragte Sam möglichst unauffällig.

»Alles in Ordnung. Die alte Thorping sagt, sie schläft. Die wird schon nach ihr sehen.«

Wie bestimmt und sicher er sprach! Welcher Gegensatz zu seiner eigenen, unsicheren Stimme!

»Wer ist sonst noch auf?«

»Oh, ich weiß nicht. Verschiedene von den Leuten, glaube ich.« Geoffrey nahm die Hände aus den Taschen und beugte sich ein wenig über die Fußlehne des Bettes. »Hör mal,« sagte er leise und vertraulich, »sie hat es mir erzählt. Ich dachte, es wäre besser, wenn sie es täte.«

»Hat dir w a s erzählt?«

»Sie hat's mir gesagt,« wiederholte Geoffrey mit Betonung.

Sam hätte erröten sollen vor Scham und Verlegenheit, da er hörte, daß sein Sohn das Geheimnis nun kannte. Aber er fühlte nichts als Erleichterung. Nun brauchte er sich ja nicht mehr zu verstellen, brauchte nichts zu verbergen. Alles löste sich natürlich. Warum nicht? Sam war ein Mann; Jeff war ein Mann. Das Band zwischen ihnen wurde straffer. Sie verstanden sich. Seine Gefühle waren zu gekünstelt gewesen. Jeff hatte ihm eine Lehre gegeben. »Ich dachte, es wäre besser, wenn sie es täte!« Wie merkwürdig der Junge das ausdrückte. Das zeigte Selbstbewußtsein. Also »verschiedene von den Leuten« waren auf! Die Schiffsmannschaft an den Maschinen! Und Jeff erschien als der Kapitän; nicht die Pflegerin oder »die alte Thorping«. Der Junge hatte sie alle unterm Daumen. Das war wunderbar beruhigend; es war prachtvoll! Wenn ein Junge wie Jeff das Kommando hatte, mußte jeder Kranke gesunden! Sam sagte nichts, gab kein Zeichen.

»Mache du dir keine Sorge,« fuhr Geoffrey ruhig fort. »Wir werden sie schon finden. Ich werde mit Mayden sprechen, wenn er kommt. Mayden ist ein tüchtiger Kerl.«

»Was weißt du von Mayden?« fragte Sam scharf.

»Oh, ich kenne Mayden ...«

Also die zwei hatten schon die Köpfe zusammengesteckt, ohne daß er etwas davon wußte! Na, ihm konnte es recht sein. Merkwürdig! Aber er fühlte sich erleichtert. Er fühlte neue Kraft in sich.

»Ich habe diesen Abend keine Langweile gehabt,« sagte Jeff im Plauderton. »Allerlei Interessantes.«

»So?«

»Ja, Zeitungsmenschen.«

»Sind die bis hierher gekommen?«

»Bis hierher gekommen? Herdenweise, sage ich dir. Gast-

hof zum Anker pinnevoll. Emmy konnte auch nicht zu Bett gehen.«

»Emmy?«

»Das Mädel am Postamt. Telephon bis zwei Uhr. Sie schien sich nichts daraus zu machen. Ich habe mit ihr durchs Telephon gesprochen.«

Sam hörte alles mit dem größten, reinsten Vergnügen. Das Erscheinen der Zeitungsleute bewies, daß er noch der große Raingo war, der auf die erste Seite gehörte. Trotz Atemnot und Todesfurcht!

»Du hast ihnen doch nicht abgewinkt?«

»Bewahre!«

Die Schwester kam wieder herein mit zwei jungfräulichen Kissen, die sie im Dunkel der Nacht irgendwo aufgetrieben hatte.

»Wiedersehen!« sagte Jeff nachlässig, winkte der Pflegerin kurz zu und ging fort. Eccles!

»Ja! Jetzt schlafen Sie mir nett wieder ein,« sagte die Schwester ruhig, als sie den Patienten wieder zurechtgelegt hatte.

»Vielleicht,« meinte Sam.

Er sah noch, wie Geoffrey vorsichtig die Tür von außen zumachte. Der Junge mußte die ganze Zeit noch dahinter gestanden haben, um sich zu versichern, daß er wirklich wieder zur Ruhe käme. Stille. Nicht ein Laut in dem großen Schiffe. Die Pflegerin setzte sich wieder in den Sessel und nahm ihr Buch zur Hand. Sie hustete leicht und öffnete ihr Buch erwartungsvoll. Für sie war doch Sam nur einer in einer langen Reihe von Patienten.

69. Kapitel

Tag

Er befand sich zwischen Schlafen und Wachen; er wußte niemals ganz sicher, welches sein Zustand sei. Aber er gab sich leichter und williger den Wahnvorstellungen hin, die das Schlafmittel im Verein mit der Krankheit gebar. Er sah Delphine als Frau im Hause und klammerte sich mit Wonne an das Traumbild. Er konnte nicht begreifen, warum er nicht früher daran gedacht hatte, von diesem Bilde zu träumen.

Da war sie, schön von Gestalt, hingebend und geistig anregend, den großen Betrieb des Hauses mit Sicherheit leitend. Ihre Anwesenheit allein war ein Heilmittel. Ihre Bewegungen waren eine Augenweide, ihre Blicke himmlisch. Alle verehrten sie und wandten sich an sie um Rat und Führung. Und zauberhaft wußte sie die ganze Verehrung auf ihn abzulenken. In seiner Schwäche war er der Mittelpunkt der Kraft. Sie gab sich selbstlos hin, dem Raingo im Bett und dem werdenden Raingo unter ihrem Herzen. (Denn so stellte er sie sich vor.) Daß er unzufrieden, launenhaft und kindisch war, hatte sie gern. Sie ließ sich nicht aus ihrer milden Ruhe bringen. Gelegentlich setzte sie sich hin – wegen des Wesens, das in ihrem Leibe heranwuchs. Er brauchte es ihr nicht zu sagen. Sie wußte von selbst, wann sie ruhen mußte. Aber er hatte das Gefühl, daß sie es weder für ihr ungeborenes Kind noch zu ihrer eigenen Bequemlichkeit tat, sondern einzig und allein, damit er sich nicht um sie sorgte. Durch ihre Liebe machte sie ihn gesunden.

Dabei hatte sie einen festen Willen. Sie wußte sich in Achtung zu setzen und zu halten, besonders Gwen gegen-

über; aber die Achtung, die sie erweckte, war nur ein Ausfluß der Achtung, die man ihm zollte. Das wußten sie alle. Sie sorgte dafür, daß sie es wußten – selbst Geoffrey, zu dem ihr Verhältnis ein eigentümliches war, weil er es auf irgendeine Weise durchgesetzt hatte, daß sie ihre Stellung einnahm.

Sam träumte diesen Traum immer aufs neue, mit immer neuen Zutaten. Seine Atemzüge waren wie ein Netz, und die Träume flossen hin und her durch das schaukelnde Netz, wie leuchtendes Wasser. Es war verwirrend, aber doch köstlich...

Sie hatte recht gehabt, von ihm zu gehen. Und wenn sie Verstellung geübt hatte, war es doch nur, um seine Gefühle zu schonen. Er hatte sie zu engherzig beurteilt. Wie konnte er, der rohe, ältliche, plumpe, reizlose Mensch den Alleinbesitz ihrer Jugend, Schönheit und Liebe verlangen? Sie hatte sich ihm versprochen und ergeben. Ja, aber die Versuchung war stark, zu stark gewesen. Er sollte der letzte sein, der sie tadeln könnte, weil sie sich den Folgen entzog. Er paßte nicht zu ihr, war ihrer geradezu unwürdig. War er ein Scherge, ein Schließer? Hatte er nicht die Großmut, sie ohne Groll ihrem Glück, ihrem Geschick zurückzugeben? Konnte er nicht frohen Mutes leiden? Da sie ihn verließ, gehorchte sie einem Triebe, der keinen Ungehorsam duldete, der keine Bedenken zuließ. Sie gehorchte dem Triebe ohne Schuld. Entsagung war seine Herzensstimmung. Widmete sich nicht die Pflegerin entsagungsvoll einem Menschen, den sie nie zuvor gesehen hatte? Größe lag in der Entsagung...

Was war das für ein stahlfarbener Streifen da am Fenster auf dem Fußboden? Zwei seltsame Stahlstreifen, wie Degenklingen. Die Vorhänge waren halb durchsichtig, und durch sie hindurch konnte er die Gestalten seiner Träume

sich nebelhaft bewegen sehen, wie vorbeiziehende Wandteppiche. Die Welt hatte sich verändert, als er nicht hinsah. Denn geschlafen hatte er doch nicht! Die Leselampe der Pflegerin schien unnatürlich matt. Hatte Wrenkin bei der Fülle seiner anderen Arbeiten vergessen, den elektrischen Strom herzustellen? Aber Wrenkin vergaß niemals etwas. Er war Gottes rechte Hand. Er blickte auf die magentafarbene Steppdecke; es war an einigen Stellen ein bläulicher Schein darauf. Er sah das in doppelter Beleuchtung, von der Lampe und anderswo her. Er sah sich selbst in einem Spiegel, den er in der Nacht nicht gesehen hatte. Er saß aufrecht, eine schreckliche, zitternde Gestalt. Und der Spiegel war voll von bläulichem Schimmer.

Jetzt wußte er's: Es war der ersehnte, nicht mehr erhoffte Anbruch des Tages, der unbemerkt herangeschlichen war. Die Stahlklingen auf dem Fußboden wurden immer heller, aber kürzer und die Lampe matter. Die Pflegerin las nicht. Das Buch lag auf ihrem weißen Schoße. Sie schlummerte. Schwester! Schwester! wollte er rufen, wollte von dem Alpdruck der Nacht endlich frei sein. Er war sehr krank. Er, die Hoffnung Englands. Und da schlief sie!

Nein! Sie sollte schlafen. Entsagung. Er konnte warten. Selbst jetzt war er nicht sicher, wach zu sein.

Als er die Welt des Zimmers wieder erblickte, hatte sich alles verändert. Die Vorhänge waren geöffnet und die Lampe aus. Die alltägliche Natürlichkeit des Lichtes war zur Herrschaft gelangt. Er war bei beängstigend klarem Bewußtsein. Er war krank, hatte Lungenentzündung; das war alles. Und da stand die Pflegerin, wach und munter, und lächelte ihn an. Ihr Gesicht war gewaschen. Ihre Augen zeigten Ermüdung. Auf dem Tische am Bette stand eine Waschschüssel nebst Seife und Handtuch.

»Guten Morgen,« sagte die Pflegerin, nun ohne Brille. »Sir Arthur Tappitt ist hier. Wir müssen für ihn bereit sein. Wir müssen Sie hübsch sauber machen. Er frühstückt eben unten mit Doktor Heddle. Er hat heute früh angerufen und sich zum Frühstück angesagt.«

»Aber — wie — wieviel Uhr ist es denn?« fragte Sam verwirrt.

»Fast halb neun.«

Sam rüttelte sich auf. Seine Träume lagen so weit zurück, daß er sich ihrer nicht entsinnen konnte. Noch nicht halb neun, und der schreckliche Kanadier hatte bereits über hundert Kilometer im Auto hinter sich — um zu einem Kranken von nationaler Bedeutung zu eilen! Der Mann mußte ja spätestens um sechs Uhr aufgebrochen sein und wie der Teufel durch die am frühen Morgen leeren Landstraßen gerast sein! Ja, er dachte stolz an sich als einen Kranken von nationaler Bedeutung!

70. Kapitel

Der große Magier

Sofort wurde es klar, daß die Bedeutung des Patienten an die des großen Sir Arthur Tappitt auch nicht annähernd heranreichte. Der Patient sowohl wie das Krankenzimmer mußten schleunigst gereinigt und in Ordnung gemacht werden, damit der große Magier auch nicht eine Sekunde zu warten brauchte. Noch bevor die Pflegerin ganz fertig war, kam zunächst ein Hausmädchen zaghaft herein, und Fräulein Thorping in höchsteigener Person folgte, um angeblichen Staub irgendwo abzuwischen. Kein Wort wurde gesprochen, bis Männertritte hörbar wurden.

»Schnell!« flüsterte Miß Thorping dem erschrockenen Mädchen zu, und beide verschwanden zusammen durch die Verbindungstür.

Sir Arthur, die Uhr in der Hand, erschien mit Doktor Heddle.

»Guten Morgen, Schwester,« sagte Doktor Heddle. Sie erwiderte den Gruß; Sir Arthur streifte sie nur mit dem Blicke, den er auf das Gesamtbild heftete. Die Pflegerin war äußerlich ruhig, aber innerlich erregt durch die Gegenwart des großen Mannes.

»Wir haben uns flüchtig in Downing Street gesehen, Lord Raingo,« sagte Sir Arthur, indem er des Patienten ausgestreckte Hand ergriff.

Sam nickte. »Sie müssen diesen Morgen früh abgefahren sein,« erwiderte er etwas zusammenhanglos.

»Um sechs Uhr. Nichts Ungewöhnliches für mich, wenn ich nicht in der Nacht heraus muß. Außerdem sind Sie ja kein gewöhnlicher Patient. Mein alter Freund Heddle konnte mir kein größeres Vergnügen machen.«

Sam sah ihn fragend an. Wozu alle diese Vorreden? Der große Mann schien es nicht zu beachten, und nun wurde Sam ganz klein, nichts als ein »Ding«, mit dem man sich befaßte. Der große Kopf mit dem dünnen Haar, der da über ihm hing, erschien ihm wie ein Raubvogel, der ihn töten könne.

»Wie war die Nacht?« fragte Doktor Heddle die Pflegerin, und Sam hörte, wie sie erwiderte: »Ausgezeichnet; er schlief fast die ganze Zeit.«

Doktor Heddle sah sich die Karte an, und die Untersuchung begann. Sam wurde nichts gefragt. Als Person war er nicht vorhanden. Nur ein menschlicher Körper. Als nach einiger Zeit die beiden Doktoren zu einer Beratung ins

Nebenzimmer gingen, fühlten sich Sam und die Schwester wie zwei Schulkinder, wenn der Lehrer fort ist. Sie lächelten sich verschmitzt an. Die Luft im Zimmer schien leichter. Aber Sam fühlte sich unfähig zu denken. Der große Magier hatte ihn überwältigt. Er gestand sich das offen und sagte sich zur Entschuldigung, wenn er gesund wäre, könnten vierzig Magier kommen, und er würde sich nicht unterkriegen lassen. Aber er war ja krank und mußte sich alles gefallen lassen. Als er dann wieder zur Besinnung kam, dachte er zunächst an seine Atemnot. Jeder müsse doch sehen, wie krank er sei. Dann ärgerte er sich darüber, daß die Pflegerin gesagt hatte, er habe eine gute Nacht gehabt. Sie war eben nur eine Krankenschwester, und er war Lord Raingo, der größte Mann in England.

»Aber setzen Sie sich doch, Schwester,« sagte er gereizt. Es war ihm unangenehm, daß sie stand.

»Nein, danke,« erwiderte sie. »Ich habe die ganze Nacht gesessen.«

Er gab den Gedanken wieder auf, sie unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Wenn sie nicht sitzen will, dachte er, läßt sie es bleiben. Ich habe getan, was ich konnte. Meinetwegen kann sie zum Teufel gehen. Plötzlich merkte er, daß er die letzten Worte nicht nur gedacht, sondern undeutlich gemurmelt hatte. Rede ich im Fieber? dachte er. Nein. Aber wenn sie es glaubt, macht es auch nichts. Der Gedanke war ihm sogar angenehm ... Da stand jemand anders am Bett; nicht die Schwester. Wenn sie es doch war, warum hatte sie dann Hosen an und eine goldene Uhrkette? Und warum kratzte sie sich den kahlen Kopf? Er hörte eine tiefe, beruhigende Stimme und fuhr auf. Dann wußte er auf einmal, daß die goldene Uhrkette dem großen Magier gehörte. Der mußte hereingeschlichen sein.

Im nächsten Augenblick wurde alles klar, unnatürlich klar. Sir Arthur stand links und Heddle rechts. Heddle machte schwache Versuche, durch sein Verhalten zu zeigen, daß er auf der Universität das ältere Semester gewesen sei, und daß er auch jetzt nicht geringer sei als Tappitt. Die Pflegerin hatte sich in den Hintergrund zurückgezogen. Sie saß da unbeobachtet und gähnte. Er konnte sie sehen, und sie wußte das und machte sich nichts daraus. Er beachtete die Doktoren nicht und blickte unverwandt nach der Zimmerdecke. Endlich blickte er verstohlen seinen Feind, Sir Arthur an und legte eine rührende Bitte um Schonung in seinen Blick. Er dachte mit Schrecken: Jetzt ist der Augenblick gekommen. Ich werde mein Schicksal erfahren. Er kann es mir nicht verschweigen. Er atmete absichtlich schwer, wußte selbst, daß er sein Leiden übertrieb.

Endlich sagte die tiefe, eindrucksvolle Stimme: »Über eines kann ich Sie beruhigen ...« (Aha! nur eines! Das fängt gut an!) — »Sie haben die günstigste Form der Krankheit, nicht die neueste Mode, die wir ‚Bronchopneumonie' nennen. Wir wissen nie ganz genau, wie wir mit Bronchopneumonie fertig werden können ...« (Das solltet ihr aber wissen, mit all eurer Marktschreierei!) — »weil sie immer, wenn's an einer Stelle besser wird, auf eine andere überspringt. Lungenflügelentzündung — das ist Ihr Fall — ist einfacher. Sie beginnt schnell und schreitet regelmäßig fort bis zur Krise. Hat keine Launen.«

»Wie lange bis zur Krise?« fragte Sam mit dumpfer Stimme, obwohl er sich erleichtert fühlte.

»Noch etwa acht Tage, vielleicht auch neun. Einem gewöhnlichen Patienten würde ich das alles nicht sagen ...« (Du Komödiant! Dasselbe sagst du allen Leuten!) »Ich sage Ihnen offen, daß es für Lungenentzündung kein Heilmittel

gibt. Sauerstoff und Willenskraft ist alles. Ganz besonders Willenskraft. Lebensenergie. Keine Kraft auf andere Dinge verschwenden. Alles wird natürlich geschehen, um Ihre Lebenskraft zu stärken oder vielmehr stark zu erhalten; aber auf Sie selbst kommt es an ...« (Kommt mir so vor, als ob ich das schon gehört hätte! Und nur, um mir das zu sagen, bist du um sechs Uhr hier heraus kutschiert!) »Nur keine Furcht! Furcht zehrt die Kraft auf. Keine Sorge!«

»Sorgen habe ich doch sicherlich, und nicht ohne Grund,« warf Sam ein.

»Ja, natürlich ...« (Also das gibst du doch zu!) — »Aber so wenig wie möglich daran denken.«

»Ja,« sagte Sam; »aber ich muß doch was zu tun haben. Nichts ist schlimmer für mich als Langeweile. Langeweile zehrt m e i n e Kraft auf.«

»Ganz richtig. Langeweile dürfen Sie nicht haben. Das wird schon besorgt werden. — Doktor Heddles Behandlung wird fortgesetzt werden. Sie könnte nicht besser sein.«

Schlimm! dachte Sam. Und dabei hat der Kerl mit aller seiner angeblichen Aufrichtigkeit noch nicht einmal alles gesagt. Kein Wort über mein krankes Herz. Kein Wort über die Möglichkeit, daß ich auch noch Rippenfellentzündung kriegen kann. Auch Heddle mußte den Fall als gefährlich dargestellt haben, sonst wäre der Mann doch nicht so eilig in aller Herrgottsfrühe gekommen! Nun hörte er, wie der große Magier sagte: »Natürlich müssen wir einen offiziellen Bericht herausgeben. Wir wollen ihn zusammen aufsetzen, und ich frage dann im königlichen Schloß an, ob er mit unserer Unterschrift veröffentlicht werden darf.« Heddle schien erfreut zuzustimmen. Natürlich! Sein Name zusammen mit dem des großen Mannes! Es ärgerte ihn, daß

sie darüber sprachen, da er doch so krank dalag! Dann fühlte er selbst einen gewissen Stolz bei dem Gedanken, daß Krankheitsberichte über ihn veröffentlicht werden sollten, mit der Unterschrift zweier Ärzte, wie bei Königen!

Sam starrte wieder nach der Zimmerdecke und konnte seine Gedanken nicht sammeln. Als er sich vorsichtig umblickte, war das Zimmer leer. Nein, nicht leer. Da war die Pflegerin, aber nicht Schwester Kewley. Eine kleine, dicke. Sonderbare Veränderungen!

71. Kapitel

Die Zeitungen

»Es will dich jemand sprechen,« sagte Geoffrey leise, durch die nun stets offene Tür hereintretend. Auch die Fenster waren offen, und das Zimmer war voll von Sommerluft und Sommerduft. Blauer Himmel und sanft bewegte, halb durchsichtige grüne Blätter waren zu sehen, und er hörte das Gurren von Tauben ... Sam lag halb aufrecht und erwartungsvoll auf seinem Prachtbette. Sollte Mayden oder Geoffrey Delphine gefunden haben? Sein forschendes Auge sah, wie Geoffrey der Pflegerin ein kaum merkliches Zeichen gab, worauf sie sofort verschwand. Also Jeff hatte sich schon mit ihr verständigt. Er selbst hatte kaum von dieser neuen Person Notiz genommen, hatte aber schon einen Streit mit ihr gehabt wegen seiner falschen Zähne. Er hatte gesiegt und das Gebiß im Munde behalten. Aber er mochte die Person nicht leiden.

»Wie heißt das Frauenzimmer?« fragte er schnell, zwischen zwei Atemzügen.

»Keinen Schimmer.«

»Habe auch keinen Schimmer.«

»Scheint ihre Sache zu verstehen.«

»Ja,« sagte Sam gedehnt und dachte: Ich darf nicht kindisch sein. »Wie hast du geschlafen?« setzte er hinzu. »In deinem Zimmer?«

»Famos! Vierundeinhalb Stunden ohne Pause!«

Mayden kam herein, die Hände voll Zeitungen. »Nun, Herr Chef, wie geht's?« fragte er formlos.

Sam erinnerte sich nicht, daß er ihn je so angeredet habe. Was hatte das zu bedeuten? Sein Ton war aufmunternd, und er sprach gedämpft. Er gab sich augenscheinlich Mühe, seine Krankheit als ganz ungefährlich zu betrachten. Schauspielerei, dachte Sam und beschloß, mitzuspielen.

»Wie steht's mit unseren Hotels?« fragte er, als Mayden die Zeitungen aufs Bett gelegt hatte und ihm die Hand reichte.

»Ich höre, sie befinden sich den Umständen nach wohl,« sagte Mayden lächelnd. »Und wie steht's mit Ihnen?«

»Oh, seit ich meinen Sauerstoff bekommen habe, geht es besser,« erwiderte Sam. »Meine Temperatur ist herunter.« Er fühlte sich auch wirklich besser. »Was gibt's Neues im Ministerium?«

»Ja, zuviel dürfen Sie nicht erwarten.«

Wie taktvoll! Wenn er gesagt hätte, alles gehe gut, würde das bedeutet haben, daß Sams Abwesenheit keinen Unterschied mache.

»Sir Ernest läßt Ihnen alles mögliche sagen,« fuhr Mayden fort zu plaudern. »Er schreibt auch noch. Hat sich nie so wohl gefühlt seit der Zeit, ehe Sie kamen.« Während er sprach, deutete er Sir Ernests Manieren an, zupfte an seinen Stulpen und Kragen. Sam lächelte, nicht über den

Scherz, sondern um Mayden zu zeigen, daß er die Freiheit, die er sich nahm, nicht verübelte. Mayden hatte sich niemals zuvor erlaubt, sich über Timmerson lustig zu machen, obwohl dieser geradezu dazu herausforderte.

Sam sah sich nach Geoffrey um und fragte nachlässig: »Wie geht es dem kleinen Mädel?«

»Oh,« sagte Geoffrey, »ich vergaß dir zu sagen, daß sie heute morgen nicht ganz wohl war. Sie ist im Bett geblieben. Heddle sagt aber, es hat nichts zu bedeuten.«

Die kleine rundliche Pflegerin ohne Namen kam wieder herein, und Geoffrey und Mayden zogen sich zurück. »Ich komme später wieder herein, Vater,« sagte Geoffrey an der Tür.

Es schien abgemacht zu sein, daß Besuche verschwinden mußten, wenn die Pflegerin hereinkam, zum Zeichen, daß die Besuche lange genug gedauert hätten. Der Patient wurde nicht gefragt. Sam beschloß, das übelzunehmen; aber in diesem Falle paßte es ihm, da er sich matt fühlte. Er war froh, daß die jungen Leute fort waren. Er hatte ihnen ja sehr viel Wichtiges zu sagen und noch mehr von ihnen zu erfahren; aber er war matt, und sein körperlicher Zustand, sein Atmen war schließlich die Hauptsache. Delphine? Nein; er mußte Ruhe haben.

Erst nachdem er von der Pflegerin gefüttert worden war, fiel ihm plötzlich ein, daß da ja noch die Zeitungen lägen — die Zeitungen, die er noch kurz vorher so sehnlichst erwartet hatte. Mayden hatte sie aufs Fußende des Bettes gelegt, und sie waren heruntergerutscht auf den Boden, an der Seite, wo die Pflegerin sie nicht sah. Nun gab es wieder Streit. Sie wollte nicht, daß er läse; aber da sie ihn nun wohl kannte, gab sie ihm alsbald seinen Kneifer. Sie bestand darauf, ihm die Zeitungen zu halten, da er jede An-

strengung vermeiden solle. Sie setzte sich zu diesem Zwecke auf eine Stuhlkante neben dem Bette, in der unbequemsten Stellung, beständig vorgebeugt, um die Zeitung in der richtigen Lage zu halten und ihm an den Augen ablesend, wann es Zeit sei, das Blatt zu wenden. Sie sah auch mit hinein und drückte durch kleine Ausrufe ihre Bewunderung für den großen Lord Raingo aus, von dem überall die Rede war. Er war so gerührt davon, daß er nicht mehr wagte, ihr Vorhaltungen zu machen, und ihr die Leitung überließ.

Es war aber auch wirklich der Mühe wert, zu sehen, wie alle Zeitungen in großer Aufmachung über ihn und seine Krankheit spaltenlange Artikel brachten. Der eigentliche Inhalt war dürftig; aber über alles schrieben sie ausführlich, sein Leben, seine Tätigkeit, sein Haus, dessen prachtvolle Einrichtung, seine Familie, und längere Ausführungen über die Art und Behandlung seiner Krankheit.

Dann waren da über zweihundert Ausschnitte aus den Zeitungen vom Tage vorher, mit Berichten über die Sitzung des Oberhauses — besonders über Sams Mitteilung, die Meuterei in Brüssel betreffend. Leitartikel, Berichte aus dem Parlament, Meinungsäußerungen sachverständiger Militärpersonen, Plaudereien und Kabeldepeschen mit Meinungsäußerungen der auswärtigen Presse. Es war wunderbar, wie diese Nachricht die Stimmung der Verbündeten gehoben und die Kriegsberichte gefärbt hatte, wie sich nun die allgemeine Erwartung hervorhob, daß das Kriegsglück sich endlich gewendet habe. Durch eine drei Minuten dauernde Rede vor einer Versammlung erblicher Gesetzgeber hatte Sam die halbe Erde in gehobene Stimmung versetzt und Optimismus im großen gezüchtet. Ja, durch eine natürliche Irreleitung des logischen Denkens wurde Lord Raingo das Verdienst zugeschrieben, die Meu-

terei verursacht zu haben. Sein persönlicher Triumph war unbeschreiblich.

Viel hatte er erwartet; aber noch mehr war ihm gegeben worden. Am Nachmittag noch, als er seine Rede gehalten, hatte er sich gesagt, daß ihm seine Indiskretion teuer zu stehen kommen würde. Jetzt wußte er, daß er nichts zu fürchten habe. Er war zum Halbgott geworden, und niemand, sei er auch der Höchste, sei er an der Spitze der Regierung, konnte es wagen, ihn für das zu tadeln, was er doch nur in der Verlegenheit getan hatte. Der Erfolg war zu glänzend für irgendwelche Vorwürfe; die Eifersucht selbst war zum Schweigen gebracht.

Und wenn er an alles das dachte und an seine Verklärung beim Bankett, an die Zeitungsmenschen, die Beute suchend um sein Haus schlichen, um jeden Bissen aufzuschnappen, der als Zeitungsnachricht verwendet werden könnte, mußte er sich für den größten Meister im Zeitungswesen und in der Werbekunst erklären, der je geboren ward. Geringer konnte er von sich doch nicht denken! Seine ministerielle Laufbahn war ein Roman, ein Märchen, ein Heldenlied; sie war einfach unwahrscheinlich.

Dann traf er den Blick der Pflegerin, und er wußte, daß er weiter nichts war als ein schwacher, sehr kranker Mensch, der um seinen Atem zu kämpfen hatte und sich kläglich abmühte, dem Rande des Abgrundes und des finsteren, sagenhaften Flusses fernzubleiben. Die Pflegerin hatte über ihn zu gebieten. Unmöglich schien es ihm, daß er einen solchen Zustand lange ertragen könnte. Wenn er auch krank war, so war er ein kranker Titane, und von seinem Bette aus lenkte er die Welt. Sein Bett sah majestätisch aus. Das ganze Haus wurde durch das Bett in banger Sorge gehalten. Die ganze Hausordnung hatte sich danach umstellen müssen. Das

Haus lebte nur in ihm. Wenn er um seinen Atem kämpfte, kämpfte er um das Leben des ganzen Hauses. Alles webte und wirkte um sein Bett. Und alles ging tadellos; das merkte er an der Ruhe und der Regelmäßigkeit, mit der er gepflegt wurde. Alles arbeitete reibungslos zusammen, der Haushalt, die Küche, der Doktor und sein Bett. Es war, als wenn unsichtbare und unkörperliche Drähte von seinem Bette aus durch alle Gänge und auf die Straßen hinausliefen bis nach dem Dorfe und selbst nach Clacton. Ja, er war sehr krank. Er war zu bemitleiden, er war gedemütigt und gebrochen. Aber es war eine wunderbare Krankheit, und in ihren Schrecken und ihrer Größe war sie das Wunderbarste, was er je erlebt hatte.

72. Kapitel

Die Spur

Besucher kamen im Laufe des langen Tages. Doktor Heddle erschien, ruhig und heiter, wollte nichts davon hören, daß es Sam schlechter ginge. »Ich will nicht behaupten, daß es besser geht,« sagte er. »Das wäre nicht gut möglich; dafür ist es noch zu früh. Aber alles geht seinen normalen Gang, und Sie haben nicht das Recht, zu sagen, es gehe schlechter.«

Sam bedachte jedes Wort, das er hörte, und sah darin nichts als Täuschungsversuche. »Sie sind ein Jesuit, Heddle. Ich muß doch wissen, wie es mir geht.«

Doktor Heddle schüttelte den Kopf und sagte lächelnd: »Ich habe eben am Telephon gehört, daß der von uns herausgegebene und unterzeichnete Krankheitsbericht diesen

Nachmittag in den Zeitungen erscheinen wird. Im Schloß war man sehr teilnehmend.«

Was steht in dem Bericht? wollte Sam fragen; er tat es jedoch nicht. Zu anstrengend. Wozu auch? Er wußte es doch besser als alle Berichte. Berichte! Einfach lächerlich!

Geoffrey kam herein und erzählte von zahlreichen telephonischen Erkundigungen und abgegebenen Visitenkarten. Ein Telegramm vom Ersten Minister. Miß Packer hatte angerufen. Sid Jenkin hatte seinen Besuch angesagt, falls die Ärzte es erlaubten. Die Zeitungsleute belagerten noch immer das Haus. Kein Wort sagte er von Gwen.

»Wie steht's mit Gwen?« fragte Sam, plötzlich argwöhnisch.

»Sie ist noch nicht aufgestanden,« erwiderte Geoffrey, wie es Sam schien verlegen.

»Was fehlt ihr denn eigentlich?«

»Wie kann ich das wissen? Du kennst doch die Mädchen.«

Geoffrey ging wieder fort. Sam war sicher, daß sie überhaupt nicht krank sei und daß man sie nur von ihm fernhielte, um ihn nicht aufzuregen. Aber er behielt seine Gedanken zurück. Er wurde sich einer ihm sonst fremden Neigung bewußt, alles geheimzuhalten. Alle wollten sie ihn hintergehen.

Später kam Mayden. Augenscheinlich war ein Befehl erlassen worden, daß nicht zwei Personen zugleich kommen sollten. Mayden sah aus, als ob er etwas Wichtiges zu sagen habe.

»Ich denke, ich gehe nun wieder nach London zurück,« sagte er, sich über das Bett beugend, mit leiser Stimme. »Natürlich nicht, wenn Sie mich noch brauchen.«

»Sie brauchen um meinetwillen nicht zu bleiben,« brummte Sam übellaunig. »Hätten überhaupt nicht zu

kommen brauchen. Ich bin zu krank.« Dann schlug ihm das Gewissen, und er sagte sanft: »Es macht mir immer Freude, Sie zu sehen, junger Freund.« Ein müdes Lächeln.

Mayden warf einen flüchtigen Blick auf die Pflegerin, die in der Ecke am Nähen war und sagte leise: »Wegen der beiden Brüder von Fräulein Leeder, wissen Sie – Schneider in Islington ...«

Sam horchte auf. Er erinnerte sich, daß Delphine einmal zwei Stiefbrüder erwähnt hatte, mit denen sie einen heftigen Streit gehabt hätte wegen des Besitzes einiger Möbel. Sie waren die Kinder aus erster Ehe; Delphine war aus zweiter und Gwen aus der dritten Ehe des Vaters Leeder.

»Ja, ich weiß,« sagte er mit ängstlicher, erwartungsvoller Stimme.

»Also diesen Nachmittag rief ich einen mir bekannten, sehr zuverlässigen Mann an und bat ihn, in Islington Erkundigungen einzuziehen.«

»Wie haben Sie denn die Adresse erfahren? Die habe ich doch selbst nicht gewußt!« fuhr es aus Sam heraus.

»Fräulein Gwendoline hat sie mir gegeben.«

Also die drei, Mayden, Gwen und sein eigener Sohn, hatten sich mit seinen Angelegenheiten befaßt. Gwen war vielleicht krank im Bett; aber die beiden jungen Herren hatten sie besucht. Es war ja nicht überraschend. Gwen kannte die Geschichte. Jeff hatte sie aus ihr herausgeholt und hatte seinem Vater gesagt, er werde mit Mayden sprechen. Sam hatte es ihm nicht untersagt. Sie hatten alle die Sache vernünftig behandelt, ohne scheinheilige Prüderie. Sie wußten, daß Delphine verschwunden und Sam sehr besorgt sei. Mayden tat, was er konnte, um sie zu finden. Es war alles in Ordnung, und doch fühlte sich Sam gedemütigt. Er war doch ein kranker alter Mann und hatte

nicht das Recht, an ein Mädchen zu denken. Der Gedanke, daß diese drei jungen Menschen ihm behilflich seien im Interesse seiner verbotenen Liebschaft, war unerträglich! Was würde die alte Frau Clyth dazu sagen? Wenn so etwas bei einer Gerichtsverhandlung zur Sprache käme! Und der Bösewicht in dem Roman war ein Liebling des Volkes, der Löwe des Tages!

»Ich erhielt eben Antwort von meinem Freunde,« sagte Mayden. »Er machte natürlich eine Geschichte zurecht. Die Brüder wissen nichts von ihr und wollen nicht belästigt werden. Aber Sie brauchen sich keine Sorge zu machen. Sie wird schon wiederkommen und Ihnen alles erklären. So machen sie es alle.«

Durch diese letzten Worte fühlte sich Sam tief verletzt. Sein Vertrauen zu dem bisher tadellosen Mayden erlitt einen Stoß. Mayden betrachtete die Sache offenbar als eine ganz gewöhnliche sinnliche, um Geld erkaufte Liebschaft. Sam, der alte Wüstling, und Delphine, die käufliche Dirne! Unerträglich! Sein Atmen verriet Erregung; aber er schloß die Augen und schwieg. Mayden zog sich zurück, ohne bestimmt zu sagen, ob er abreisen würde.

Schwester Kewley übernahm wieder die Pflege, munter und in blendend weißer Frische. Sam lächelte sie freundlich an. Mehr vermochte er nicht, um seine Freude zu zeigen. Die beiden Pflegerinnen hatten eine kurze Beratung im Nebenzimmer. Erst sprachen sie leise, so daß Sam nichts verstehen konnte; und dann plauderten sie über allerlei Gleichgültiges und kicherten wie zwei Schulmädchen. Dann sagten sie sich gute Nacht, und Schwester Kewley kam allein, zog die Gardinen zu und schaltete das elektrische Licht ein.

Um neun Uhr machte Doktor Heddle seinen dritten Besuch und stellte sorgfältige Beobachtungen an. Er hatte

ein Exemplar des »Evening Standard« mitgebracht. Auf der ersten Seite stand in fettem Druck der Krankheitsbericht, so groß, daß Sam ihn ohne Kneifer lesen konnte:

»Lord Raingo ist an Lungenentzündung erkrankt. Beide Lungenflügel sind angegriffen. Der Herr Baron hat eine gute Nacht verbracht, und sein Allgemeinbefinden ist unverändert. Der Verlauf der Krankheit ist normal. (gez.) Arthur Tappitt; John Francis Heddle, Hauptmann im Sanitätskorps.«

Also beide Lungen! dachte er.

Doktor Heddle schickte die Pflegerin ins Nebenzimmer und folgte ihr mit einem neuen Paket mit Medikamenten. Die Zeitung war aufs Bett gefallen. Sam, nun allein im Zimmer, hob zerstreut eines der Blätter der Zeitung auf. Wenn er es mit gestrecktem Arm von sich abhielt, konnte er eben noch die gewöhnlichen Typen lesen. Am Fuße einer Spalte sah er über einer kleinen Notiz die Überschrift: »Merkwürdiger Fall in Brighton.« Das erregte seine Aufmerksamkeit, und er las:

»Bei der Untersuchung einer gestern gefundenen Leiche einer gut gekleideten, dunkelhaarigen weiblichen Person, die sich anscheinend durch einen Sprung von den Felsklippen zwischen Brighton und Rottingdean das Leben genommen hatte, stellte es sich heraus, daß alle Zeichen, die eine Feststellung ihrer Persönlichkeit hätten ermöglichen können, sorgfältig aus den Kleidungsstücken entfernt worden waren. Das Gesicht war wenig entstellt, da das Wasser an der betreffenden Stelle vier Fuß tief ist. Weiteres konnte nicht ermittelt werden.«

Das war alles. In Friedenszeiten hätte das einen Artikel in großer Aufmachung gegeben; aber der Krieg und Sams Krankheit drängten alles andere in den Hintergrund. Sam

ließ das Blatt fallen. Es war ihm, als ob ein Betäubungsmittel sich über seinen ganzen Körper verbreitete.

»Also das ist es!« sagte er sich. »Das ist es! Warum hat sie es getan?«

Wenige Minuten später wußte er nichts mehr davon. Weder der Doktor noch die Pflegerin bemerkten irgendwelche Veränderung an ihm. Die Pflegerin faltete die Zeitung ordentlich zusammen und legte sie zu den anderen Zeitungen auf den Tisch.

Er fühlte sich entsetzlich einsam. Er stand im Mittelpunkt des nationalen Interesses. Alle Leute mühten sich um ihn, dienten ihm, um ihm zu helfen. Und doch fühlte er sich allein, wie ein verlorengegangenes Kind. Er war so allein wie im Fiebertraum, als er mit Mühe dem Abgrunde und dem Höllenflusse zu entrinnen suchte. Die Pflegerinnen, die Ärzte, Wrenkin, Mayden, Frau Blacklow, Swetnam: alle treu und alle weit, weit entfernt! Jeff? Ja, Jeff war da. Er hätte gern Jeff bei sich gehabt, seine Hand ergriffen. Aber Jeff wollte und konnte ihn nicht verstehen. Und was nützte es, seine Hand zu fassen, wenn er nicht begreifen konnte! Das war es. Niemand konnte es begreifen!

Ja, seine Verwandten in Eccles und Chorlton am Medlock konnten sich in ihrer nichtigen Einsamkeit glücklich fühlen, ein alter Oheim und drei Vettern, in ihrem nordenglischen Stolz, die ihm vor Jahren gesagt hatten, er könne zum Teufel gehen mit seinem Gelde! Sie hatten, ganz ohne Grund, gefürchtet, er werde sich ihnen gegenüber als etwas Besseres aufspielen. Eine unangenehme Familie, mit ihren Frauen und Sprößlingen, in ihrer provinzialen Beschränktheit! Er konnte sich vorstellen, wie sie in diesem Augenblicke über ihn sprächen: Aha, der hohe Baron ist also krank! Sein Allgemeinbefinden ist unverändert. Welcher Segen!

Dabei würden sie ihren Bekannten gegenüber mit ihrer Verwandtschaft mit dem großen Lord Raingo prunken. Was für ein gemeiner Witz, wenn einer von ihnen eines Tages den Titel erben sollte! Er ärgerte sich, daß er an diese Leute dachte.

Er fühlte sich um so einsamer, weil er sofort nach dem Lesen der Nachricht beschlossen hatte, niemandem etwas davon zu sagen. Wenn jemand sie läse und den Zusammenhang erfaßte, war es ihm auch einerlei. Er wollte auf keinen Fall davon anfangen und zu den unvermeidlichen Folgen Veranlassung geben: Reisen nach Brighton; neugierige Fragen seitens der Polizei; vielleicht – denn wahrscheinlich war sie schon unter der Erde – eine Wiederausgrabung der Leiche und neue Untersuchung. Sein Schmerz ging niemanden etwas an. Sie war tot und konnte nicht wieder erweckt werden. Der Gedanke an ein Armenbegräbnis, ein unbekanntes Grab störte ihn nicht. Totenverehrungen hatte er stets als krankhaft, barbarisch und töricht angesehen. Eine Beerdigung mußte ja anständig sein; das war aber auch alles. Prunk in Gegenwart des Todes war ihm widerwärtig. Die Toten waren tot. Man sollte sie ruhen lassen.

Aber Gwens Gefühle mußte man berücksichtigen. Früher oder später mußte sie es erfahren, von ihm selbst, wenn nicht von anderen. Aber noch nicht. Delphine war sein. Delphine entrückte ihn der Erde. Nicht nach einem eingebildeten Paradiese. Nicht einmal nach dem Abgrunde und dem schwarzen Flusse! Wie merkwürdig, daß ihm der Abgrund vorschwebte, nachdem sie sich in den Abgrund gestürzt, und das Wasser, nachdem es sie verschlungen hatte! Nein, sie entrückte ihn nur dem Sein. Es war nur ein Loslösen aus den Ketten, ohne Endziel. Er hatte nicht mehr den Wunsch, zu genesen, wollte nichts dazu beitragen. Um

seinen Atem kämpfte er nur, weil er mußte, nicht weil er wollte.

Er hatte Gewissensbisse und tiefes Mitleid mit Delphine. Er war abscheulich ungerecht gegen sie gewesen. Er hatte sie treulos in den Armen des Soldaten gewähnt, und statt dessen war sie nun tot! Jetzt begriff er ja, warum sie nichts aus der Wohnung mitgenommen und sorgfältig alle Papiere vernichtet hatte. Zu dieser Reise hatte sie nichts nötig. Er malte sich die Reise aus. Keine Einzelheit schenkte er sich. Sie kaufte sich eine Fahrkarte; saß im Zuge; es war Abend; sie wollte ja nicht bei Tage heraus. Wie mußte sie die Blicke der Mitreisenden empfinden. Nun kam sie an; gab die Fahrkarte ab; ging vom Bahnhof durch verdunkelte, menschenleere Straßen mit dicht verhängten Fenstern. Dann kam sie auf die Landstraße, die weiße Landstraße, eben noch erkennbar bei dem schwachen Lichte der Nacht. Der Nachtwind, die Düfte der Nacht, niedrige Hecken. Jetzt suchte sie nach einer geeigneten Stelle. – Hier! – Nein, noch etwas weiter! – Die Entscheidung; die Stille; der Entschluß ... Ganz allein! Mutterseelenallein!

Jetzt wußte er, daß sie mit dem Gedanken, sich das Leben zu nehmen, schon lange gespielt hatte. Einmal war sie in Brighton gewesen und hatte ihm erzählt, sie könne an einer Stelle auf dem Wege nach Rottingdean niemals vorbeigehen, ohne an Selbstmord zu denken. Mit seinem Phlegma hatte er erwidert, daß viele Leute solche Gedanken hätten, daß sie aber niemals Ernst damit machten. Sie hatte Ernst damit gemacht!

Wie stark mußte der Antrieb gewesen sein, daß sie die Reise machte und nach der Unglücksstelle ging, ohne in ihrem Entschlusse zu wanken! Warum hatte sie diesen schrecklichen, verzweifelten Mut gehabt? Sie war doch mit ihm

glücklich gewesen? Bei jedem Zusammensein hatte sie ihm durch ihre Zärtlichkeit, ihre bewundernde Hingebung, ihre leidenschaftliche Liebe, ihre Sorge um sein Wohl bewiesen, daß sie ihn liebte, trotz seines Alters und seiner körperlichen Unvollkommenheiten. Wenn ihr Verhalten nicht Liebe bedeutete, wirkliche, seelische und nicht gemeine, sinnliche Liebe, dann gab es kein Vertrauen mehr. Daß er ihr treu ergeben war, wußte sie doch! Die süße und zugleich bittere Erinnerung an tausend Liebkosungen in Wort und Gebärde stieg in ihm auf — die überwältigende Überzeugung, daß er sich über ihre Gefühle nicht täuschen konnte. Er hatte ihr alles gegeben, was ein Mann nur geben konnte. Niemals hatten sie einen Streit oder eine Szene gehabt, seit jenem schrecklichen Auftritt, da er sie physisch überwältigte. Er war freigebig gewesen und wäre es noch mehr gewesen, wenn sie sich nicht gewehrt hätte. Sie hätte alles von ihm haben können. Er hatte sie heiraten wollen.

Allerdings war ihr Leben einsam gewesen; aber sie liebte die Einsamkeit; liebte es, den ganzen Tag von seinem Erscheinen am Abend zu träumen.

Wie grausam, die Welt und ihn selbst in der Welt zu verlassen. Grausamer konnte sie gegen ihn nicht handeln. Sie mußte wissen, wenn sie überhaupt Vorstellungskraft besaß, daß sie sein Leben damit vernichtete. Und doch war sie dem unheilvollen Antriebe gefolgt!

Ihre Beweggründe waren dunkel. Ihr Soldat mochte etwas damit zu tun haben; aber der unmittelbare Anlaß war ihm ganz klar. Sie war seelenkrank. Kriegsneurose. Eines der vielen Opfer! Wie konnte er ihr vorwerfen, daß sie nicht an ihn dachte, wenn er ihre Seelenkrankheit nicht erkannt hatte? Er hatte nicht erkannt, daß ihre Schwermut ein ernstes Symptom war, daß ihre Krankheit ernster war

als seine eigene. Er hatte ihre Schwermut belächelt als eine Art von Schwäche, die sie bei gutem Willen überwinden könne. Er hatte sie mißachtet!

Alle diese Gedanken wiederholte er sich viele Male.

Er wandte den Kopf, um nach der Uhr zu sehen. Fast halb zwei. Er mußte doch geschlafen haben. Schwester Kewleys Lampe brannte hinter dem Wandschirm. Sie hatte sie anders gestellt, so daß er nur das Licht und nicht die Lampe selbst sah ... Die langen Gardinen am offenen Fenster bewegten sich sanft, wenn der Wind von der Meeresbucht sie nach innen wölbte, sie wieder glatt herabhängen ließ und dann wieder aufbauschte. Die Luft war warm. Es war genügend hell, um die Umrisse aller Gegenstände hervortreten zu lassen. Die Türen standen offen. Er konnte das regelmäßige, ruhige Ticken einer Uhr hören, die Geoffrey am Nachmittag auf dem Treppenflur hatte aufstellen lassen. Sonst kein Laut im ganzen Hause. Und doch saß sicher jemand irgendwo, bereit, auf den Ruf der Pflegerin zu erscheinen. Alles war organisiert.

Sam fürchtete sich. Er fühlte sich matt, hoffnungslos. Er dachte, es mache nun kaum einen Unterschied, ob er am Leben bliebe oder stürbe. In dem Maße, wie er zum Bewußtsein kam, merkte er, daß es schlimmer mit ihm stand. Er war sehr heiß und durstig. Der Schmerz in der Seite war heftiger. Das Atmen wurde schwieriger. Er sehnte sich nach Hilfe, nach moralischer mehr als physischer.

Ich bin krank, dachte er. Niemand begreift, wie krank ich bin. So kann ich nicht weiterleben. Ich kann nicht.

Sein Husten war merkwürdigerweise leichter gewesen; jetzt aber hustete er mit Anstrengung, und der Husten schien ihm die Kehle zu zerreißen. Kein Zeichen von der Pflegerin. Er blickte ungeduldig, verlangend nach dem Wandschirm.

Er sah ihre ausgestreckten Füße hinter dem Schirm. Sie saß von ihm abgewendet; denn er sah die flachen Absätze nach oben und die Zehenspitzen auf dem Teppich. Darüber einige Zollbreit ihrer Strümpfe. Ach so; sie saß also nicht; sie kniete. War am Beten.

Einen Augenblick vergaß er sein Leid über diesem neuen Eindrucke. Sie verkehrte mit dem Himmel. Das war ihre Privatangelegenheit. Er kam sich vor wie ein Spion. Sie besaß einen Schatz, den er nicht hatte: Glauben. Sie tat, was er niemals tun konnte. Betete sie für ihn? Betrachtete sie das Beten als Teil ihrer Pflichten? Hatte Delphine gebetet, bevor sie sich ins Meer stürzte? Die verborgenen Ströme, die unter der äußeren Erscheinung fluten, schienen sich ihm zu enthüllen. Sie umfluteten ihn, rissen ihn mit sich fort.

»Schwester!« rief er matt und verzweifelt.

»Ich bin ja hier,« sagte sie leise, so liebevoll tröstlich, frisch von ihrer Zwiesprache mit dem Himmel, daß sie die Mutter Gottes hätte sein können.

73. Kapitel

Besserung

Fünf Tage später, etwa zwei Stunden nach Anbruch der Nacht, merkte der Patient in seinen Fieberträumen und dem beständigen Bemühen, mehr Luft zu bekommen, daß er begonnen hatte zu schwitzen. Jetzt kommt das Ende, dachte er; denn sein Zustand war immer schlimmer geworden.

Dieses Schwitzen erinnerte ihn an den Nachtschweiß, der ihn kurz vor seiner Krankheit schon geängstigt hatte, und er betrachtete es als böses Zeichen.

Schwester Kewley, von ihrem Buche abgerufen, knöpfte vorsichtig die Jacke seines Schlafanzuges auf und steckte das Thermometer in seine Achselhöhle. »Es ist gefallen,« sagte sie, sich umwendend, nachdem sie das dünne Röhrchen aufmerksam unter der Lampe betrachtet hatte. »Ich glaube wahrhaftig es geht besser.«

Ihre Stimme hatte einen ganz neuen Klang. Sie war ja immer heiter und trostreich – außer manchmal gegen sechs Uhr morgens, wenn sie anfing, müde zu werden und noch zwei weitere Stunden vor sich hatte – aber jetzt schien sie ihn zu loben, wegen guten Betragens.

»So?« brummte er, sich gleichgültig stellend.

»Ja, ein ganzes Stück herunter. Ich glaube Sie sind durch!«

»Ist das Schwitzen denn ein gutes Zeichen?«

»Ja, natürlich!« rief sie fast ungeduldig. »Das haben Sie nicht gewußt?«

Das hatte er in der Tat nicht gewußt. Also, sagte er sich, müsse er noch mehr schwitzen. In einer Stunde war sein wollener Schlafanzug, als ob er in heißem Wasser gelegen hätte.

»Woher kann das Teufelszeug nur alles kommen?« bemerkte er scherzhaft.

»Aus Ihnen heraus!« sagte die Pflegerin lachend, indem sie einen frischen Anzug zurechtmachte.

Sie scherzten wie zwei Kinder, und es tagte, bevor sie es merkten. Sie zog die Vorhänge auf. Es war am Regnen; aber der Regen konnte die gute Laune nicht stören, die nun im Krankenzimmer herrschte. Der Schweiß kam unaufhörlich, und Sam trank ein Glas Wasser nach dem anderen. Als endlich die Tagespflegerin kam, wollte Schwester Kewley nicht fort. Es war zu aufregend, und beide Pflegerinnen

freuten sich wie Kinder. Sams Temperatur fiel beständig. Die Nachricht verbreitete sich im Hause. Geoffrey erschien in seinem Prachtschlafrock und nahm sich sogar heraus, den Vater zu hänseln. Die Nachricht fuhr über die Landstraße ins Dorf. Der Regen machte sich lächerlich in der allgemeinen Fröhlichkeit. Der Patient aß mit Appetit. Sein Atem kam leichter und weniger geräuschvoll. Der Schleim wurde leichter ausgestoßen. Der Husten ließ nach und der Seitenschmerz ebenfalls.

Doktor Heddle kam eine halbe Stunde früher als sonst. Er gab nichts auf das Gerede der Pflegerinnen, sagte nichts und untersuchte selbst. Als er aber das Thermometer betrachtete, rief er erstaunt: »Alle Wetter! Das ist ja sogar unter Normal!« Sofort aber besann er sich, und um diesen Ausbruch zu verdecken, sprach er kühl und sachlich mit der Tagespflegerin. Schwester Kewley hatte sich angeblich zur Ruhe begeben, war aber in Wirklichkeit in Fräulein Thorpings Zimmer, um mit dieser Dame zu plaudern.

Sam kannte sich nicht wieder; so groß war die Veränderung in sechs Stunden. Er murmelte laut: »Ich habe es immer gesagt, das Wunderbarste, was es gibt, ist die Widerstandsfähigkeit des menschlichen Körpers.«

»Jeff,« sagte er später, »sind die Zeitungsausschnitte gekommen?« Fünf Tage lang hatte er an der Außenwelt kein Interesse genommen.

»Natürlich sind sie da, Vater. Ich kann ohne Übertreibung sagen, daß welche gekommen sind.«

»Dann bring' sie herein!«

»Im Waschkorb, Vater?«

74. Kapitel

Aufmunterung

Das Lesen der Zeitungsausschnitte ermüdete Sam nach kurzer Zeit. Er wollte nur die täglichen Krankheitsberichte lesen, schämte sich jedoch, das einzugestehen, und in der Unordnung konnte er sie nicht finden. Er nahm an allen anderen Dingen kein Interesse, redete sich aber ein, daß er es täte. In dem Maße, wie er sich erholte, dachte er mehr und mehr an Delphine. Jetzt konnte er ja erst klar denken. Warum hatte sie es getan? Die Frage quälte ihn. Die Sache erschien ihm nun weit schrecklicher als zuvor. Er wollte niemanden etwas sagen; aber das Geheimnis bedrückte ihn. Sollte er es bei sich behalten? Wußten die anderen etwas? Er blickte scheu nach der Pflegerin. Ob sie etwas wußte? Ob sie es nicht alle schon wußten und sich verabredet hatten, ihm gegenüber sich nichts merken zu lassen? ...

Er schlief ein; hatte anderthalb Stunden gesunden, kräftigenden Schlaf. — Wie konnte ich nur einschlafen? dachte er, als er aufwachte.

Geoffrey kam herein. Wußte er etwas? Nein; sonst hätte er nicht scherzen können, wie er es tat. Sam sagte sich plötzlich, er müsse es Gwen mitteilen. Das war doch seine Pflicht. Er wollte eben nach Gwen fragen, als Geoffrey sagte: »Hör mal, Vater. Sid Jenkin ist eigens von London gekommen. Meinst du, er könnte hereinkommen?«

»Ja, gewiß!« sagte Sam eifrig. »Wenn er doch extra gekommen ist! Bring' ihn herein!«

Geoffrey hob die Hand, um zu warnen, und sagte: »Was meinen Sie, Schwester?«

Die Pflegerin wurde rot und verlegen. Sie hatte zu ent-

scheiden und fürchtete die Verantwortlichkeit. Sid Jenkin, der Führer der Arbeiterpartei, der Mann, der buchstäblich aus der Kohlengrube ins Kriegskabinett hinaufgestiegen war! Wie konnte sie, eine Schwester aus einem kleinen Krankenhause in Clacton, entscheiden, ob ein so großer Mann hereinkommen solle oder nicht? »Ich – ich weiß nicht, was ich sagen soll,« stotterte sie.

»Ja, das müssen Sie aber wissen,« sagte Geoffrey lächelnd und mit dem Finger drohend. »Das ist Ihr Amt, nicht wahr?«

»Auf eine Viertelstunde vielleicht.«

Sie war neugierig, den berühmten Mann zu sehen, und fürchtete sich zugleich. Auch Sam war erwartungsvoll erregt.

Geoffrey und Sid Jenkin kamen Arm in Arm herein, wie zwei alte Kumpane. Da war er, der berühmte Mann, schwarz, groß, schlecht gekleidet, freundlich, ungeniert, aber doch sich seiner Weltberühmtheit bewußt.

»Wie geht's, Sam, alter Junge?« sagte er leise und drückte ihm sanft die Hand. Dann wandte er sich sofort um und erstaunte und erfreute die Pflegerin, indem er ihr auch die Hand schüttelte.

»Na, Schwester,« sagte er. »Sie brauchen keine Angst zu haben. Sid Jenkin ist hier, und er hat mehr Erfahrung im Krankenbesuchen als alle anderen Minister zusammen.« Er sah nach der Stutzuhr und fuhr im gleichen gedämpften Tone fort, sehr verschieden von dem Tone des Volksredners: »Wenn die Uhr da halb schlägt, gehe ich.«

Die Pflegerin errötete wieder. Er war doch zu nett! Und er sah gerade aus wie auf den Bildern im »Daily Mirror«. Sie machte Miene, sich zurückzuziehen, als er sich ans Bett setzte. Aber er sah sie grimmig an und sagte: »Sie brauchen

nicht fortzulaufen. An Wochentagen fresse ich keine Hospitalschwestern.«

Sam dachte an London und Politik, konnte sich aber nicht recht sammeln. »Was macht die Welt?« fragte er endlich halb scherzhaft.

»Jetzt gibt's überhaupt nur eine Frage von Wichtigkeit,« erwiderte Sid Jenkin, indem er seine Hand langsam über sein abgetragenes Hosenbein gleiten ließ. »Das sind Sie. Sie sind der Mann an der Spritze. Sie haben den Krieg gewonnen. Er geht ja noch weiter; aber wir sind nun obenauf ... Alles fragt nur nach Raingo. Ich war im Schloß vorgestern, und die erste Frage von Majestät ist: Wie steht's mit Lord Raingo? Aber Sie sind ein Ansteller, Sam. Sie sehen nicht krank genug aus!«

»Es geht mir heute besser,« erwiderte Sam bescheiden. »Ich soll ja nun über den Berg sein.«

»Ihr Atmen geht ja nicht gut; aber ich hab' es schon schlimmer gesehen.«

»Nicht gut?« wiederholte Sam. »Da sollten Sie mich gestern mal gesehen haben. Diesen Morgen ist es viel besser, nicht wahr, Schwester?«

»Viel besser, Mylord,« sagte die Pflegerin schüchtern. »Es wird jetzt immer besser.«

»Er ist heute ein ganz anderer Mensch,« sagte Geoffrey, indem er sich über das Fußende des Bettes lehnte. Das schien seine Lieblingsstellung zu sein.

»Ja, dann hab' ich mir den besten Tag ausgewählt,« sagte Sid. »Diesen Morgen sagte ich mir, ich habe etwas freie Zeit und will eben mal 'rüberspringen und sehen, wie es dem Helden geht. Ich hab' ja auch angerufen, nicht wahr? Habe ja gar nicht ge'offt, vorgelassen zu werden, nach allem, was in den Zeitungen gestanden hat. Sagte mir aber, wenn

über'aupt einer 'rankommt, bleibt Sid Jenkin nicht 'raus. Krach hätt' ich ja doch nicht gemacht. Ich habe Tappitt jeden Tag gesehen, und Ihr Medizinmann hier hat ihm jeden Tag telephoniert, so daß er Bescheid wußte. Tappitt war immer optimistisch. Er ist ein so großes Tier wie ich selbst. Also war es richtig, daß Sie ihn genommen haben. Arthur kann was und ich auch. Na, nu erzählen Sie mal und sehen Sie nicht so grimmig aus.«

Wenn Sam grimmig aussah, so war der Grund der, daß seine Gedanken sich noch immer in einer tragischen Welt befanden, die von der munteren Welt Sid Jenkins sehr verschieden war. Sam wiederholte sich immer wieder: Mein Leben habe ich zurückbekommen; aber was kann ich damit anfangen? Und dann sagte er sich auch noch mit grimmigem Humor: Ich mag noch so krank und noch so schwach sein; aber wie entsetzlich lebendig bin ich im Vergleich mit ihr! Er blickte auf den schauspielernden Sid mit einer Art von Verachtung herab; aber allmählich wandelte sich, wie so oft, sein Gefühl. Er begann zu verstehen, und er wurde dankbar. Es strömte doch von Sid Leben und Aufmunterung und Stimmung aus. Er mochte sich ja verstellen; aber er war doch ein rechter Mann! Er nahm echtes, reges Interesse, und was er tat, tat er, um zu helfen. Dabei hatte er die unschätzbare Fülle von heiterem Humor, die jeden, auch Sam, überwältigte.

»Sie wären auch grimmig, wenn Sie das durchgemacht hätten,« sagte Sam freundlich und doch etwas von oben herab, in dem Gefühl seiner Erfahrung mit Leiden und Schmerzen.

»Na, mir ist es auch nicht immer glatt gegangen,« warf Sid mit mildem Tone ein.

»Das glaube ich wohl,« sagte Sam schnell zustimmend.

Dann gab er einige Einzelheiten aus seiner Krankheitsgeschichte. Aber er hatte nicht die gewöhnliche Sucht der Kranken, über ihre Leiden zu reden; denn er hatte ganz andere Dinge im Kopf, und seine Bemerkungen über die Lungenentzündung waren sehr unklar.

»Macht nichts, alter Junge,« sagte Sid. »Ich sehe schon, wie es Ihnen geht, ohne daß Sie's mir sagen. Natürlich haben Sie den Jahresbericht über den Krieg vom Chef nicht gelesen. Im Unterhaus, vorgestern vier Spalten. Nee, natürlich nicht. Wenn Sie wieder auf'm Damm sind, lesen Sie den. Es ist der Mühe wert. Da werden Sie lachen. Der Marine hat er das ganze Fett gegeben. Man sollte meinen, die Armee ist nur 'ne Art von Nebending, total unwichtig. Alles nur, weil er wieder mal mit dem Oberstkommandierenden Streit gehabt hat. Die Laus ist ihm über die Leber gelaufen, als Tommy Hogarth dabei gegen ihn Partei nahm. Sie haben sich beinahe darüber an die Köppe gekriegt, Andy und Tommy, und Andy ist bange, Tommy wird zurücktreten und wieder zu seiner alten Partei zurücklaufen. Bei Tommy ist man nie sicher, was er tut ... Andys Rede hat eingeschlagen. Das war aber nicht das Merkwürdigste dabei. Das Merkwürdigste war sein Pessimismus. Immer sagt er, wir sind noch lange nicht aus'm Dreck heraus, und man soll nur ja nicht zu sicher sein, und so weiter! Wollte dem schönen Publikum zeigen, daß er ein richtiger Staatsmann ist und kein Großsprecher. Verliert den Kopf nicht, wenn er mal Glück hat. Es gibt Leute, die den Kopf verlieren, wenn alles wie geschmiert geht; aber die Größten sind nicht so, und Andy hat den Kopf nicht verloren, weil er der Größte ist und in der Geschichte als der Minister gelten wird, der ebenso groß im Siege war als im Unglück. Sie sehen den Gedankengang. Er weiß, was man

den Leuten zu futtern gibt, und ist so Hahn im Korbe, daß er nicht weiß, was er mit sich anfangen soll. Den Krieg hat er gewonnen, und wenn man ihn anguckt, sieht er so ruhig und gefaßt aus, als ob er ihn verloren hätte. Na, gewonnen hat er ihn. Den Ruhm will ich ihm gern lassen, damit er zufrieden ist.«

»Sid,« sagte Sam, »Sie haben eine niedrige, gemeine, eifersüchtige Seele.«

»Hab' ich nicht. Ich bin ganz auf Andys Seite, und er weiß es, und alle wissen es. Aber er ist der größte Schauspieler aller Bühnen. Er ist sogar ein größerer Schauspieler als Sid Jenkin; und warum sollte ich mir nicht auch ein bißchen Spaß gönnen? Ich hab' nicht alles so gemeint, wie ich's gesagt habe, und hab' es doch so gemeint. Also können Sie's auffassen wie Sie wollen. Und dann noch was anderes. Ich bin hergekommen, um Ihnen einen kleinen Dienst zu leisten, indem ich Sie aufheiterte. Na, das hab' ich schlecht angefangen, indem ich Ihnen lang und breit was von Andys Rede vorkohlte. Dutzende von Doktoren haben mir gesagt, ich sei das beste nervenstärkende Mittel für ihre Patienten, besser als eine Tonne Eastonsirup. Und das stimmt. Aber das mache ich nicht, indem ich rede wie der Maharadscha Graf Ockleford, mein Junge. Ich stelle mich auf den Kopp und lasse 's Geld aus den Hosentaschen fallen. Betrügen tu ich nicht, und wenn's verlangt wird, kremple ich mir die Ärmel auf.« Er sah nach der Pflegerin hinüber: »Na, bin ich nicht 'ne gute Medizin, Schwester?«

»Oh, Herr Minister!« stotterte die Pflegerin, vollkommen niedergeschmettert durch diese grausigen Enthüllungen des wirklichen politischen Lebens.

»Nein,« fuhr Sid Jenkin fort, sehr zufrieden mit sich selbst, »ich will Ihnen nichts weismachen, Sam. Nicht

wegen dem Oberstkommandierenden wären Andy und Tommy beinahe in Streit geraten. Man hört aus den Wahlkreisen, daß die Regierung ihren Halt verliert. Jawohl, mein Junge, die Regierung wackelt, und Sie und ich und die ganze Gesellschaft wackelt mit.«

»Was? Wenn der Krieg gewonnen ist?« rief Sam.

»Jawohl, wenn der Krieg und alles gewonnen ist! Das nennt man das dankbare Volk! Der Grund ist die Aushebung der Männer von sechsundvierzig, siebenundvierzig, achtundvierzig, neunundvierzig und fünfzig. Familienväter. Hauptleiter der Betriebe. Kleine Ladenbesitzer. Ja und manche schon Großväter. Kann man gegen ausgehobene Großväter was machen? Das ist der Gedankengang der Wählermassen. Wozu Großväter ins Feld schicken, sagen sie, wenn die Deutschen ausreißen? Jeder Abgeordnete kriegt zehntausend Briefe mit jeder Post. Andys Rekrutierungsgesetz zieht nicht. Sie verlangen, daß es geändert wird, oder sie machen uns die Hölle heiß. Und Andy will nicht nachgeben. Er gibt ja nie nach. Will mit dem Kopf durch die Wand. Das ist auch ein Grund, weshalb er so pessimistisch war. Er wollte beweisen, daß wir das ganze Menschenmaterial nötig haben. Tommy Hogarth unterstützt nur Sachen, von denen er glaubt, daß sie durchgehen, und darum ist er nun gegen die Regierung. Eine richtige Schweinerei! Und nun will ich Ihnen noch was sagen. Sie haben in allernächster Zeit einen Besuch von ihrem Freunde aus Eccles zu erwarten. Andy kommt vielleicht schon diesen Nachmittag. Das ist ein Grund, weshalb ich diesen Morgen gekommen bin. Ich bin immer gern zuerst da, um zu sehen, wie der Hase läuft. Nun sagen Sie nicht, daß ich nicht aufrichtig bin.«

Er blickte auf die Uhr und ergriff Sams Hand. »Au

revoir. Ich sehe Sie in vier Wochen in London wieder. Kommen Sie, Jeff!«

Als die Uhr halb schlug, ging er fort, der Pflegerin zunickend, als ob er sagen wollte: »War das nicht eine gute Vorstellung?«

75. Kapitel

Gwen ist fort

»Wo ist Gwen Leeder? Ich will sie sehen!« sagte Sam ziemlich schroff, sobald Geoffrey wieder ins Schlafzimmer kam.

Das Lächeln schwand von Geoffreys Gesicht, als er diesen Ton vernahm, und er unterdrückte die Bemerkungen, die er über das Erscheinen Sid Jenkins auf der Zunge hatte, ebenso wie die Bedenken, die er mit Bezug auf den angekündigten Besuch des Ersten Ministers hatte äußern wollen. Der Ton war übrigens nicht ganz echt. Sam wollte seinem Sohne und der Pflegerin beweisen, daß Sid Jenkin und der große Andrew Clyth für ihn etwas Alltägliches, Nebensächliches seien. Auf keinen Fall sollte man denken, daß Sid Jenkin ihn aufs neue gleichsam mit dem magischen Wasser der Politik getauft und trotz aller seiner Leiden und Sorgen in ihm das Verlangen erweckt habe, in das öffentliche Leben zurückzukehren.

Geoffrey zögerte mit der Antwort und sagte dann: »Sie ist nicht mehr hier. Sie ist wieder nach London gefahren.«

Vater und Sohn blickten sich an, und beide sahen verlegen wieder fort.

Ob sie es wissen? Ob sie alles erfahren haben? Glauben sie, ich wüßte nichts und dürfe nichts erfahren? Oder wissen

sie selbst noch nichts? dachte Sam. Wie peinlich! Wie bedrückend war die Last dieser Ungewißheit! Er sagte laut: »Ich möchte, daß du sie herschaffst. Wo ist sie.«

»Ich weiß nicht. Wahrscheinlich in Orange Street.«

Du weißt ganz gut, wo sie ist. Du sagst mir nicht die Wahrheit. Du weißt auch, daß Delphine tot und begraben ist, dachte Sam. Laut aber sagte er: »Rufe an und sage, sie soll heute noch wiederkommen.«

»Wird es dich nicht sehr ermüden, Vater?« meinte der Junge besorgt. Er sah sich um Hilfe nach der Pflegerin um; aber sie wollte ihm nicht helfen. Sie war zu verängstigt.

»Und selbst wenn ich zu müde bin, kann sie doch die Nacht über hierbleiben.«

»Ja, natürlich. Vielleicht rufe ich lieber Mayden an und bitte ihn, mit ihr zu sprechen.«

»Wozu denn? Mayden hat alle Hände voll zu tun im Ministerium. Ich kann doch nicht verlangen, daß er sich auch noch um meine Privatangelegenheiten kümmert!«

Sam begann geräuschvoller zu atmen, um anzudeuten, daß ihm jeder Widerspruch schädlich sei. Er war gegen Mayden aufs tiefste verstimmt wegen der ganz ungehörigen Bemerkung, die er mit Bezug auf Delphine gemacht hatte. Vergessen war die ganze liebevolle Behandlung, die er von ihm erfahren hatte; vergessen seine eigene frühere Achtung und Zuneigung für Mayden.

»Gut, Vater, ich will es besorgen,« sagte Geoffrey und verließ das Zimmer.

Mein Benehmen ist ekelhaft, dachte Sam. Ich kann mich ja gar nicht mehr beherrschen ... Und als Geoffrey endlich zurückkam mit der beruhigenden Nachricht, daß Gwen noch am Nachmittag kommen würde, lächelte er so, daß eine Bitte um Vergebung in allen seinen Zügen zu lesen war, und sagte:

»Ich danke dir, mein Junge. Das hast du ja schnell besorgt. Ich danke dir. Da kannst dich darauf verlassen, daß ich dir's sage, wenn ich mich auch nur im geringsten ermüdet fühle.«

Geoffrey hatte ein uneröffnetes Telegramm in der Hand.

»Was hast du da?«

»Es ist eben angekommen. Ich denke mir, es ist nur eins der Telegramme von der ‚Central News'.« Er öffnete es. »Ja. ‚Central News' erfährt, Franzosen noch nicht über Vesle. Alle Brücken zerstört. Feind auf Rückzug. Gegend Reims!'«

»So!« rief Sam. »Sie sind also doch noch nicht über die Vesle,« als ob er überhaupt etwas von der Vesle gewußt hätte. Instinktiv wollte er alles im ungünstigsten Lichte sehen und die Kriegsnachrichten als unzuverlässig darstellen... »Nette Geschichte!« Die Stelle von der Zerstörung der Brücken und dem Rückzug des Feindes beachtete er nicht; dachte aber gleich darauf: Warum bin ich eigentlich so kindisch? Er begriff sich selbst nicht recht.

Geoffrey ging nicht auf die Sache ein, sondern sagte, am vorigen Abend habe der Privatsekretär des Königs angerufen und sich erkundigt, wie es dem Vater gehe.

»Schön!« brummte Sam.

»Du hast Berge von Briefen von Überseefreunden bekommen,« sagte Geoffrey scherzend.

»Die hast du wohl alle aufgemacht?«

»Ich dachte, es wäre besser,« sagte Geoffrey etwas befremdet.

»Ganz recht, Jeff. Natürlich mußtest du sie aufmachen.« Sam besann sich eben noch zu rechter Zeit.

»Ich habe sie alle für dich zurechtgelegt. Einen oder zwei habe ich beantwortet. Warum schreiben nur alle Ameri-

kaner ‚too bad'? Übrigens schreiben sie alle sehr freundlich. Ich will jetzt gehen, Vater. Vielleicht schläfst du etwas.«

»Hier bleibst du! Warum so eilig? Sag' mir mal, wie es im allgemeinen steht. Hast du von Swetnam gehört?«

»Ja; er will selbst kommen.«

»Ganz unnötig. Sag' ihm, er soll Frau Blacklow herschicken. Ich habe Swetnam schon einmal hier gehabt. Es ist nichts mit ihm anzufangen, wenn er nicht auf seinem Kontorstuhl sitzt.«

»Frau Blacklow — ist das die Bureaugehilfin? — Er sagt, die ist fort.«

»Fort?« rief Sam. »Du Allmächtiger! Sie ist im Elend, und da weiß er nichts anderes, als sie fortzujagen!«

»Daß er sie fortgejagt hat, sagt er nicht. Er sagt nur, sie ist nicht mehr da.«

»Dann bestelle ihm von mir, er soll sie wieder holen, und zwar etwas plötzlich; und dann soll er sie hierher schicken. Hör mal, Jeff,« fuhr Sam sehr eindringlich fort, »die Frau bekommt bald ein Kind und muß Pflege haben, verstehst du?«

»Gewiß.«

»Das ist dann in Ordnung. Wie geht's im Hause?«

»Famos. Nur Wrenkin ist ein bißchen aus dem Leim — wenn er's auch nicht zeigt. Er hat seinen Fahrschein bekommen und muß sich Montag in Colchester melden.«

»Doch nicht zum Militär?«

»Na, was meinst du denn, was er da sonst soll, Vater?«

Diese Nachricht regte Sam auf. Seine ganze philosophische Ruhe ging zum Teufel. Kaum war er wieder halb lebendig geworden, da kamen auch schon alle Sorgen und Widerwärtigkeiten des Lebens auf einmal und drohten ihn zu ersticken. Als ob das schreckliche Unglück mit Delphine

noch nicht genug gewesen wäre! Da lagen Berge von Briefen, die beantwortet werden mußten, da machte der Esel von Swetnam wieder Dummheiten mit der Entlassung der Frau Blacklow, und Gwen war fort, und alle suchten sie ihn zu hintergehen, weil sie glaubten, das sei gut für ihn. – Zum Teufel könnten sie damit gehen! – Und dann wurde Wrenkin eingezogen! Ohne Wrenkin war das Haus doch rein undenkbar! Wrenkin war die Hauptstütze. Wenn Wrenkin fort wäre, gäbe es ja nicht einmal mehr heißes Wasser im Hause. Widerwärtigkeiten, wohin man sich wendete!

»Das leide ich nicht!« brach er los. »Ich leide es einfach nicht. Nun ist der Krieg so gut wie zu Ende. Die Deutschen auf dem Rückzuge. Zerstören alle Brücken. – Das ist doch deutlich genug! Und dann ziehen sie Leute über sechsundvierzig ein! Unerhört ist das! Ich sage dir, ich leide es nicht. Ich sollte meinen, ich habe Einfluß, um Wrenkin hier zu halten, und das will ich doch mal sehen!« Sein Ausdruck zeigte fast Entschlossenheit.

»Einfluß hast du ja gewiß, Vater; aber den kannst du doch nicht für dich selbst geltend machen!«

»Warum denn nicht?«

»Weil es nicht geht. Wie würde das aussehen? Wrenkin muß sich damit abfinden, und wir müssen's uns gefallen lassen. Aber Torheit ist es; da hast du recht.«

Sam sah nicht mehr entschlossen aus, sondern erstaunt. Die Sprache des Jungen machte tiefen Eindruck auf ihn.

»Du weißt wohl nicht, mit wem du redest, mein Sohn,« sagte er endlich; aber sein Lächeln bewies, daß er auf Geoffrey stolz war und ihn bewunderte. »Ja, dann mache, was du willst.« Er hatte in seinem Krankenbewußtsein vergessen, daß es außer ihm noch Rücksichten gebe, und daß ein Krieg selbst für kranke Leute Opfer bedeute.

»Ich glaube, Lord Raingo muß jetzt Ruhe haben,« sagte die Pflegerin, indem sie sich an Geoffrey wandte.

76. Kapitel

Noch mehr Besuch

Sam erwachte, erfrischt von einem längeren Schlafe, als er ihn seit acht Tagen gehabt hatte. Die Uhr zeigte drei Uhr dreißig, und zuletzt war es ein Uhr gewesen, und er hatte mit Appetit gegessen. Trotz allem Unglück, aller Besuche, Sorgen und allen Ärgers ging es ihm merkwürdigerweise besser. Der Regen hatte aufgehört; das Zimmer war voll warmen Sonnenlichts; die grünen Zweige bewegten sich sanft hinter den Fenstern. Er fühlte sich wieder heimisch im Hause des Lebens. Es war ein liebliches, aber auch aufregendes Gefühl.

Allmählich merkte er jedoch, daß sein Denkvermögen nicht normal war; denn es vergingen mehrere Sekunden, bevor er merkte, daß er allein im Zimmer war und daß im Nebenzimmer mehrere Personen miteinander murmelten. Die Zwischentür war halb geöffnet. Er erkannte die Stimme der Tagpflegerin und Miß Thorpings Stimme. Beide schienen aufgeregt:

»Da kam Skinner gelaufen und sagte: ‚Frau Heddle ist am Telephon an der Post', sagt er, ‚und ich habe ihr gesagt, sie soll warten', sagt er. ‚Der Erste Minister ist im Dorf', sagt er. ‚Er ist beim Doktor gewesen', sagt er. ‚Sie sprechen am besten selbst mit ihr', sagt er. Das kann ich gar nicht, sage ich. Der Erste Minister ist im Dorf und kommt hierher, und ich muß mich doch umziehen, und ich bin in so 'ner Auf-

regung. Aber nun bin ich doch ans Telephon gegangen, und Frau Doktor sagt, der Erste Minister ist eben nach Clacton gefahren – in einem prachtvollen Auto, und er hatte eine Dame bei sich, und die Dame stieg ja aus und klopfte am Doktorhause an. Sie soll sehr nett und liebenswürdig sein und sehr fein angezogen. Doktor Heddle ging eben aus, zu einer Entbindung; aber sie sprach mit ihm. Sie fragte, ob der Erste Minister Lord Raingo besuchen dürfe. Doktor Heddle sagte, ja, auf eine Viertelstunde.«

»Das ist genau dasselbe, was i ch diesen Morgen Herrn Sid Jenkin gesagt habe,« warf die Pflegerin ein, sehr mit sich zufrieden.

»Das beweist, daß Sie Bescheid wissen, Schwester,« sagte Fräulein Thorping und fuhr im selben Atemzuge fort: »Und dann kam der Doktor an den Wagen und sprach mit dem Ersten Minister – nur auf eine Minute, weil der Erste Minister so eilig nach Clacton wollte, und der Doktor mußte ja auch eilig zu seiner Entbindung. Aber er lief zu seiner Frau zurück – der Doktor, meine ich – und sagte ihr, wie nett und liebenswürdig der Erste Minister war: Er hätte von Sir Arthur viel über den Doktor gehört – denken Sie mal an! – Sir Arthur hatte auch dem Ersten Minister gesagt, er solle erst bei Doktor Heddle vorfahren. Aber sie wußten alle, daß es unserem gnädigen Herrn besser geht. Das ist ja jetzt wohl schon im ganzen Land bekannt. Frau Doktor sagt mir immer alles, wissen Sie. Also der Erste Minister kommt wirklich. Ich dachte mir, ich müßte es Ihnen doch sagen, Emily.«

»Ja, das war sehr aufmerksam von Ihnen,« sagte die Pflegerin. »Ich sollte meinen, ich bin doch die Nächste dazu! Ich muß aufräumen und sorgen, daß der Patient ordentlich aussieht. Wie sitzt mein Haar, liebes Fräulein?«

»Ihr Haar sitzt prachtvoll, wie immer, liebe Schwester.«

»Nu denken Sie bloß, der Erste Minister! Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht! Nein, so etwas! Herr Jenkin diesen Morgen — das war schon aufregend. Ich bin ja so schüchtern, liebes Fräulein. Die Leute meinen, wir Schwestern haben überhaupt keine Nerven. Aber ich gewöhne mich schon daran. Nächstens kommt der König dran.« Sam hörte sie kichern. »Ausgerechnet der Erste Minister!«

»Das zeigt, wie wichtig ihnen unser Herr in der Regierung ist, nicht wahr,« sagte Fräulein Thorping stolz.

»Ja, das sagen Sie wohl,« fügte die Pflegerin mit gleichem Stolze hinzu.

»Was ich Sie noch fragen wollte, Schwester, wie mache ich es mit dem Tee? Soll ich in der Halle decken oder im kleinen Salon, was meinen Sie?«

»Vielleicht nehmen sie keinen. Aber wollen Sie nicht Herrn Geoffrey fragen?«

»Herr Raingo ist nicht zu Hause. Er ist fortgegangen, und kein Mensch weiß, w o er ist. Gott sei Dank ist genug Kuchen da. Herr Raingo ißt so gern Kuchen. Trinkt keinen Tropfen Alkohol; aber Kuchen ißt er leidenschaftlich gern. Sogar im Bett. Edith sagt, sie hat Kuchenkrumen in seinem Bett gefunden, als sie diesen Morgen sein Bett machte. Also Sie meinen, ich soll auf alle Fälle Tee machen? Das habe ich auch gedacht. O Gott, wenn doch Skinner nur servieren könnte! Ich möchte fast, sie sagten, sie hätten schon in Clacton Tee getrunken.«

Als die Pflegerin wieder ins Schlafzimmer kam, schloß Sam die Augen.

»Mylord!« Er rührte sich nicht.

»Mylord!« Sie war näher ans Bett herangetreten.

Er öffnete langsam die Augen und bewegte sich. Wenn er

die Verstellung zu weit triebe, würde sie es entdecken, und dann würde sie sich schämen, weil sie in seiner Gegenwart mit der Haushälterin geklatscht hatte.

»Es tut mir leid, daß ich Sie gestört habe; aber eben ist angerufen worden. Der Erste Minister und eine Dame werden bald hier sein, und der Doktor sagt, Sie können sie auf eine Viertelstunde empfangen, dieselbe Zeit, die ich auch Herrn Sid Jenkin gesagt habe, und ich dachte, vielleicht wäre es Ihnen angenehm, wenn Sie ein bißchen zurechtgemacht würden, ehe sie kommen.«

Er konnte sehen, daß sie entsetzlich aufgeregt war. Das hatte er ja auch schon gemerkt, als sie sich so erregt mit der Haushälterin in der offenen Tür unterhielt. Das ganze Haus mußte in Spannung sein. Das ganze Dorf, die ganze Halbinsel wußte jetzt bereits, daß der Erste Minister gekommen sei. Andy war ein Meister der Reklame. Die Kunde fuhr schneller als sein Auto, und in jedem Flecken, besonders in Clacton, würden die Leute in Scharen das Prachtauto erwarten, um ihn und seine schöne Begleiterin zu begrüßen. Die schöne Begleiterin war natürlich Rosie Packer. Ein Erster Minister konnte doch nicht ohne seine Privatsekretärin ins Land hinaus fahren. Die Doktorsfrau würde sich verwundert fragen, wer die Dame sein könne. Natürlich würde sie vermöge ihres Fraueninstinktes von vornherein wissen, daß es nicht seine Frau sein könne ... Selbstverständlich würde Frau Heddle die Neuigkeit nicht für sich behalten können. Sie mußte ja auch sofort nach dem Postamt, um Nachricht zu geben. Der Erste Minister war an ihrem Hause vorgefahren, und ihr Mann hatte mit ihm gesprochen ... Merkwürdig, wie sich Frauen in wenigen Tagen miteinander anfreunden konnten! Also die Pflegerin hieß Emily. Er begann, sie in Gedanken Emily zu nennen. Sie war jünger

und hatte mehr Lebenssaft in sich als die Thorping. Miß Thorping war wie eine Pflanze im Herbarium; aber unnatürlich lebendig ... Er hatte doch eine Menge über seinen Haushalt erfahren. Natürlich hatte er immer gewußt, daß Skinner ein Tölpel sei; aber er hatte es niemals über sich gewinnen können, ihn zu entlassen oder selbst zu pensionieren. Er wollte ihn nicht demütigen. Wie seltsam, daß er nichts davon gewußt hatte, daß Jeff Abstinenzler sei! Früher war er das doch nicht gewesen. Und der Junge aß Kuchen im Bett! Vielleicht tat er es, um sich dafür zu trösten, daß er jetzt im Bett schlafen mußte.

Sam fühlte sich etwas beunruhigt bei dem Gedanken, daß Geoffrey nicht im Hause sei. Er argwöhnte — es war ja unsinnig —, daß Geoffrey ausgegangen sei, um nicht mit Andy zusammenzutreffen. Der Junge war eigentümlich, hatte manchmal Sympathien und Antipathien. Andy war sicherlich keiner seiner Lieblinge ...

Durch die offene Tür hörte Sam Geräusch auf der Treppe und Geflüster der Mädchen. Aufregung! Und er selbst war vielleicht aufgeregter als irgend jemand. Er war sicher, daß sich Andy durch den Augenschein davon überzeugen wollte, welche Aussichten zu seiner Rückkehr vorhanden seien. Andy brauchte ihn wahrscheinlich. Seine Beliebtheit beim Publikum machte ihn zur wertvollen Stütze jeder Regierung, und wenn Andys Regierung wirklich wackelte ... Er war ein wichtiger Stein in dem großen Spiele. Er war freudig erregt. Er lag da krank, und doch war er in froher Stimmung. Die verschiedensten und widersprechendsten Gefühle waren bei ihm vereinigt.

»Ich brauche nicht zurechtgemacht zu werden,« sagte er mit gewollter Gleichgültigkeit zu der Pflegerin. »Wenn ich nur rasiert werden könnte ...«

»Wir müssen morgen um einen Barbier nach Clacton schicken, Mylord.«

»Nicht nach Clacton,« sagte er, »nach Colchester.«

77. Kapitel

Andy

Andy Clyth, im hellen Anzug, kam schnell und geräuschlos herein. Er beugte sich über das Bett und ergriff Sams Hand. Er strotzte von Gesundheit; sein graues Lockenhaar glänzte. Andy, mit der zehnfachen Sorgenlast, war ungebeugt, führte den Krieg mit starker Hand und war noch immer der größte Mann der Welt. Sam fühlte das, sagte aber zu sich selbst: Ja, Andy; aber trotzdem bin ich größer durch das unsagbare Leid in meinem Herzen, das du nicht kennst. Als er jedoch hörte, wie warm und innig Andy ihn beim Namen nannte, wurde er wieder weich und sagte gefühlvoll: »Wie seelengut von dir, Andy, so weit zu mir herauszukommen!«

»Ich mußte dich doch sehen!« rief Andy herzlich. Und da waren sie wieder beisammen in Eccles.

Dann kam Fräulein Packer herein, und Skinner, froh daß er noch keinen Fehler gemacht hatte, schloß hinter ihr die Tür, die offen bleiben sollte. Der Glanz war zu blendend für die Pflegerin, und sie flüchtete unbemerkt in den Schatten der anderen Tür, von wo sie ungesehen beobachten konnte. Fräulein Packer war in dem einfachen blauen Kleide, in dem sie sich am liebsten zeigte, so sauber, als wäre sie eben aus der Schachtel genommen worden. Fräulein Thorping hatte, durch Skinner herbeigerufen, die hohe Ehre gehabt, ihr den

Automantel auszuziehen und sie vor dem Spiegel zu glätten. Auch Fräulein Packer beugte sich über das Bett und war liebenswürdig. Dann setzte sie sich ein wenig abseits, wie sich das gehörte. Andy blieb in strammer Haltung stehen.

»Lord Raingo sieht vorzüglich aus,« sagte er, sich an seine Sekretärin wendend, um sie ins Gespräch zu ziehen und als gleichberechtigt anzuerkennen.

»Ganz vorzüglich,« sagte sie, liebenswürdig lächelnd.

Aber es klang nicht aufrichtig, und Sam fühlte sich peinlich berührt. Die Pflegerin hatte ihm vorhin einen Handspiegel gegeben, und sein Aussehen hatte ihm nicht gefallen. Wie konnte er auch »vorzüglich« aussehen, im Vergleich mit diesen beiden von Gesundheit und Zufriedenheit strotzenden Menschen? Auch war ja sein Atmen noch immer geräuschvoll und schwierig; es machte ihm noch beständig Angst ... Er wußte, daß man es schon auf der Treppe hören konnte. Er war ja über den Berg, aber arg mitgenommen, und es war ihm unangenehm, wenn über sein Aussehen gesprochen wurde.

»Nun erzähle mir erst,« sagte er zu Andy, »wie es deiner Mutter geht.«

»Ja,« sagte er mit augenscheinlicher Genugtuung, »man sollte es kaum für möglich halten. Die alte Dame ist wieder vollkommen auf dem Damm.« Er blickte nach seiner Sekretärin, und Fräulein Packer entnahm ihrer Handtasche einen Umschlag, den sie herüberreichte.

»Nein,« sagte Andy. »Das ist Ihnen anvertraut, und Sie müssen es Lord Raingo selbst überreichen.«

Fräulein Packer erhob sich und überreichte ihm den Brief.

»Darf ich ihn gleich lesen?« fragte Sam mit liebenswürdiger Ungeduld.

Andy war entzückt von seinem Eifer. »Bitte,« sagte er

und blickte Sam fast schwärmerisch an, als er den Umschlag öffnete und ihm einen Brief und einen in Watte gewickelten Gegenstand entnahm. Sam blickte auf den Brief, als ob er aufmerksam läse, verstand aber kaum seinen Inhalt. »Weißt du, was darin ist?« fragte er Andy.

»Ob ich weiß, was darin ist? Keine Ahnung! Meine alte Dame ist Verschwiegenheit selbst, wenn es ihr paßt. Sie hat weiter nichts gesagt, als daß der Brief dir persönlich übergeben werden soll. Wissen S i e, was darin ist?« wandte er sich an Fräulein Packer. Fräulein Packer war darüber in vollkommener Unkenntnis.

Sam, nachdenklich und lächelnd, steckte den Brief und das Päckchen, ohne das letztere zu öffnen, wieder in den Umschlag, und ohne seine Lage zu verändern, streckte er den Arm nach hinten und steckte den Umschlag zwischen seine Kissen.

»Du mußt deiner Mutter sagen, daß ich ihr aus tiefstem Herzen danke,« sagte er ... »Aus tiefstem Herzen, und daß ich ihr schreiben werde, so bald ich kann. Vielleicht schon morgen. Aber ich fürchte, ich werde mit Bleistift schreiben müssen.«

Seine Lebhaftigkeit gefiel Andy, der nun wieder aus dem Himmel zur Erde herabstieg und erzählte, daß er zwei Fliegen mit einer Klappe habe schlagen wollen, da er versprochen habe, die Befestigungen auf der Halbinsel zu besichtigen. »Sehr merkwürdige Befestigungen,« bemerkte er, Sam anblinzelnd.

»Und welches sind die neuesten Liebenswürdigkeiten in Whitehall?« fragte Sam in mutwilliger Laune. Andy lachte, zeigte sein Gebiß und streifte Fräulein Packer mit flüchtigem Blick, wie um sich zu vergewissern, daß er die richtige Wirkung erziele.

»Das Neueste ist,« sagte er, »daß sie wieder einmal Jagd

auf ausländische Namen machen. Ich höre, sie gehen, mit einem feinen Kamm bewaffnet, durch alle Ämter, und jeder, der einen deutschen Namen hat oder einen, der wie deutsch klingt, oder mit einem deutschen Urgroßvater oder Vetter dritten Grades, wird ausgesiebt. Etwas spät am Tage, nicht wahr?«

»Warum läßt du sie denn gewähren?«

»Weil ich keine Zeit habe. Aber ich glaube, ich muß mir bald etwas Zeit dazu nehmen.«

In diesem Augenblick hielt es Fräulein Packer für angezeigt, die Pflegerin zu bemerken, lächelte und machte »Oh!«

»Wenn das die Schwester ist,« sagte sie, »muß ich einmal mit ihr sprechen.« Sam hörte einen unartikulierten Ausbruch unverhoffter Freude von Emily, und dann das ruhige, anhaltende Gemurmel weiblicher Stimmen im Nebenzimmer. Ein schönes Beispiel von Fräulein Packers Takt.

Andy setzte sich als alter Freund auf den Bettrand. »Tatsächlich,« sagte er, »habe ich mehr Arbeit, als ich bewältigen kann.« Ein müder Ton kam in den wechselnden Ausdruck seiner Stimme. »Wenn ich mir nicht heute einen freien Tag genommen hätte, hätte ich es nicht ausgehalten. Du hast mir sehr gefehlt, mit deinem harten, gesunden Menschenverstand, diese letzten acht Tage. Wann, meinst du, werden dich die Mediziner wieder laufen lassen?«

Sam blickte nach der Zimmerdecke und erwiderte träumerisch: »Das wissen die Götter. Diesmal hab' ich was abgekriegt, Andy. Dein Besuch hat mich aufgefrischt und angeregt. Wenn du mich gestern um diese Zeit gesehen hättest, würdest du nichts vom Laufenlassen gesagt haben. Da hättest du gedacht, ich käme heraus mit den Füßen nach vorn.« Er lächelte kaum merklich.

»Dann muß ich sagen, daß du dich wunderbar erholt hast.«

»Ich bin nicht ganz sicher.«

»Wir brauchen dich, Sam,« sagte Andy wieder nach einer Pause.

»Ich gäbe wirklich was drum, wenn ich wiederkommen könnte. Aber du darfst nicht drauf rechnen. Und es kommt auch wirklich nicht drauf an. Der Krieg ist zu Ende, soviel ich sehen kann.«

»Er geht ja jetzt zu Ende. Wir sind durch, wenn nicht einer von den Tölpeln drüben wieder Böcke schießt, was immer möglich ist. Streit im Hause auch noch; das kann ich dir sagen.«

»Was macht Tommy Hogarth?«

»Zuverlässig. Der ist immer zuverlässig!«

»Das ist mir neu,« sagte Sam. »Natürlich, du kennst ihn tausendmal besser als ich; aber ich persönlich würde ihm meinen letzten Groschen nicht anvertrauen.«

»Da tust du ihm unrecht, alter Freund ... Natürlich ist er sehr streitsüchtig, schwer zu behandeln; aber der fähigste Kopf, den ich habe.«

»Möglich, daß ich ihm unrecht tue,« erwiderte Sam. »Fähig ist er gewiß. Aber Fähigkeit ist nicht alles.«

»Da hast du recht,« sagte Andy nachdenklich.

»Es scheint mir, daß meine Krankheit mich ungewöhnlich populär gemacht hat.«

»Nicht deine Krankheit. Du hast überhaupt das Talent, dich populär zu machen ... Das hast du bewiesen.«

»Das glaube ich nicht. Jetzt scheint es mir, ich tue besser nichts weiter. Propaganda brauchst du nicht mehr, und ich bin überhaupt verbraucht.«

»Unsinn, Sam!«

»Jedenfalls fühle ich das.«

Andy erhob sich und ging einige Male auf und ab. Dann

sagte er: »Ich denke daran, das Kabinett zu erweitern — ich sage dir das streng vertraulich.«

»Das Kriegskabinett?«

»Ja. — Es scheint gewünscht zu werden. Wir müssen natürlich unsere Ohren überall haben. Schlechtes Wetter im Anzuge. Meine Mutter meint das auch.«

Sam hätte gern erwidert: »Und was meint deine Frau?« Andys Frau war nie zwischen ihnen erwähnt worden. »Hoffentlich keine Scherereien in meinem Ministerium?« warf er gleichgültig ein, während seine Augen an die Zimmerdecke geheftet blieben.

Andy lachte über etwas so Unmögliches.

»Ich fürchte, die Schwester denkt, wir dürfen nicht länger bleiben, Herr Minister,« sagte Rosie Packer, aus dem Nebenzimmer kommend.

»Unsinn!« rief Sam.

»Schwester hat ganz recht,« entschied Andy. »Sam, du bist ein wackerer Junge und machst den Medizinern Ehre. Ich komme bald wieder. Die Gegend gefällt mir. Kräftige Luft.«

Die Herrschaften bedauerten, nicht zum Tee bleiben zu können, da sie in Chelmsford erwartet würden.

»Was macht dein Sohn,« fragte Andy, als er Sam die Hand zum Abschied bot.

»Es geht ihm besser,« erwiderte Sam. »Ich glaube, er ist ausgegangen. Wenn er gewußt hätte, daß du kommen würdest, wäre er natürlich zu Hause geblieben. Aber du hältst deine Bewegungen immer so geheim! Danke dir nochmals für deinen Besuch.«

Emily kam zaghaft heran, um die Herrschaften bis zur Treppe zu geleiten. Bald darauf hörte Sam das Auto abfahren.

»Also einen Sitz im Kriegskabinett soll ich haben, weil ich so verdammt populär bin,« sagte er sich. »Um Andy gegen Tommy zu stützen. Sonderbare Zustände. Ich habe ganz vergessen, ihm zu sagen, daß Sid Jenkin hier war. — Habe ich das wirklich vergessen?«

Seltsamerweise war er ganz auf Andys Seite. Bei allen seinen Fehlern und Schwächen schätzte und bewunderte er ihn als den mutigsten Kämpfer gegen die größten Hindernisse.

Später kam Geoffrey herein und erwiderte auf seines Vaters Frage: »Ich wußte, daß ich's mit dem Menschen nicht aushalten könnte, und darum blieb ich fort.«

»Hast du überhaupt schon einmal mit ihm gesprochen?«

»Nein. Habe auch kein Verlangen danach.«

Sein Ton war scharf, und Sam schloß daraus, daß Geoffrey glaubte, es gehe ihm viel besser. Das tröstete ihn wieder.

Er deutete an, daß er zu ruhen wünsche, und mit einem tiefen Seufzer überließ er sich seinen trüben Gedanken an Delphine.

78. Kapitel

Das Päckchen

Bald überfiel ihn der Schlaf. Als er aufwachte, waren mehr als drei Stunden vergangen, und außer der Pflegerin waren auch der Doktor und Geoffrey im Zimmer. Es wurde eben dunkel. In den Pausen einer etwas erregten Unterhaltung über des Ersten Ministers Besuch untersuchte Doktor Heddle aufs neue den vornehmen Patienten, um dessentwillen große Staatsmänner weite Strecken reisten,

um ihn auf eine Viertelstunde zu besuchen, und gab das Urteil ab, daß die Besuche anscheinend keinen Schaden angerichtet hätten, und daß der Zustand befriedigend sei. Dann ging der Doktor, um den täglichen Bericht aufzusetzen, den er während der letzten acht Tage allein gemacht und veröffentlicht hatte, allerdings ohne Unterschrift, da Sir Arthur Tappitt nicht mit unterzeichnen konnte. Er hätte ja gern unterzeichnet; aber das war gegen die ärztliche Etikette. Der neue Bericht würde am morgigen Tage großes Aufsehen erregen, und Heddle beschloß, ihn sehr vorsichtig abzufassen.

Geoffrey zeigte nervöse Unruhe, ging häufig aus und ein, und einige Male bemerkte Sam auch wieder das Zucken mit dem Kopfe, das er für verschwunden gehalten hatte. Sam meinte, der Junge habe sich noch nicht von seinem Ärger über den Besuch des verhaßten Ersten Ministers erholt. Er wartete, bis der Doktor fort war, und fragte dann: »Wann kommt denn das Mädchen?«

»Wer? Gwen?«

»Ja.«

»Ich gehe gleich zum Bahnhof, sie abzuholen.«

»Dann bringe sie zu mir, sowie sie da ist.«

»Soll sie nicht erst etwas zu essen haben?«

»Ja; aber sofort, nachdem sie gegessen hat.«

»Willst du nicht lieber bis morgen früh warten? Sie wird sicher abgespannt sein.«

Sam wurde ärgerlich. »Der Teufel ist abgespannt! Ein junges, kräftiges Mädchen! Die Reise dauert keine zwei Stunden. Sieh dir den Premier an. Weit mehr als doppelt so alt. Der kann im Auto hin und her fahren und ist doch so frisch wie ein warmes Brötchen, und Autofahren ermüdet viel mehr als Eisenbahnfahren.«

»Ja; aber für dich wäre es auch zu anstrengend. Du hast heute schon drei Besuche gehabt.« Es lag Festigkeit und Entschlossenheit in seinem Ausdruck.

»Unsinn!« Sam fühlte, daß er widerspenstig wurde; aber er konnte es nicht ändern. Jetzt wußte er, warum Geoffrey so nervös gespannt war. Der Junge hatte in seiner törichten Herrschsucht beschlossen, daß es für seinen Vater nicht gut wäre, Gwen an diesem Abend zu sehen. Der Junge nahm sich etwas heraus!

»Ich bin sicher, der Doktor würde es nicht gern sehen.«

»Hast du den Doktor gefragt?«

»Nein.«

»Ja, warum denn nicht? Er ist mindestens eine halbe Stunde lang hier gewesen.« Sam wußte genau, daß diese Bemerkung unaufrichtig war; denn er selbst hatte absichtlich in Gegenwart des Doktors nicht von Gwen gesprochen, aus Furcht, der Doktor könnte befragt werden und den Besuch untersagen. »Natürlich würde er nichts dagegen gehabt haben,« fuhr er fort. »Hast du nicht gehört, wie er sagte, es ginge mir gut? Auf alle Fälle muß ich das Mädchen heute abend sprechen, und je eher desto besser. Das ist doch deutlich, Jeff.« Auf das letzte Wort legte er einen zärtlichen Ton, der die Schärfe der Worte noch rechtzeitig milderte.

»Ja, Vater,« sagte der Junge widerwillig und ging hinaus.

Sam war nun allein; denn die Besserung seines Zustandes hatte die Disziplin gelockert, und die Tagschwester war fortgegangen, ehe die Nachtschwester erschien. Sobald Geoffrey fort war, erhob sich Sams Liebe zu ihm über seinen Ärger und löschte ihn aus. Der Auftritt tat ihm leid. Er wollte dem Jungen immer nahe bleiben. Nichts sollte trennend dazwischen kommen. Nun war er doch das einzige, was

ihn noch ans Leben fesselte, seine einzige Rettung vor namenloser Verzweiflung. Und doch, dachte er mit zynischem Humor, ist ja Widerborstigkeit bei Kranken ein sicheres Zeichen der Genesung ...

Jeff hatte ihn eben noch nicht verstanden, begriff nicht, daß sich sein alter Vater nicht kommandieren ließ. Hatte er, Sam, nicht angeordnet, daß Gwen kommen sollte? Und kam sie nicht? Sollte er sich im letzten Augenblick sagen lassen, er könne sie nicht vor morgen sehen? Seine Widerborstigkeit war vollkommen gerechtfertigt. Jeff würde alles mit der Zeit begreifen; er war ja verständig.

Schwester Kewley kam herein, blau und weiß, frisch wie immer. »Ich habe ihn gesehen!« rief sie gleich. »Miß Thorping hat mich geweckt, und ich sah übers Treppengeländer ... Ich sah ihn auch wieder abfahren. Also die Dame ist seine Sekretärin! Das möchte ich auch wohl sein!«

Ich muß wieder lernen, liebenswürdig zu sein, dachte Sam und erzählte ihr allerlei Einzelheiten.

»Oh, Ihre Kopfkissen!« rief sie plötzlich und begann die Kissen zu ordnen.

»Was ist das?« fragte sie und zog das Päckchen in Watte heraus.

»Her damit!« rief Sam erschrocken. Er hatte es ganz vergessen.

Sobald die Kissen in Ordnung waren, las er den Brief mit großer Aufmerksamkeit. Eine feste, deutliche Handschrift — merkwürdig bei einer Frau ihres Alters: »Lieber Sam! Entschuldigen Sie, wenn eine alte Frau Sie so nennt; aber in meinen Gedanken hießen Sie immer Sam, und das kann ich nicht ändern. Ich muß Ihnen danken für alle Hilfe, die Sie meinem Sohn geleistet haben. Ich sende Ihnen etwas ungemein Kostbares, kostbar wegen der großen Kraft, die

ihm innewohnt. Es gehörte meiner seligen Mutter und ist von dem Heiligen Vater, Pius IX. geweiht worden. Es hat mir mehrere Male das Leben gerettet; dessen bin ich gewiß. Ich wurde wieder gesund, obwohl alle Doktoren sagten, ich könne nicht wieder aufkommen. Es lag unter meinem Kopfkissen. Bitte, legen Sie es unter das Ihrige und vertrauen Sie auf die göttliche Allmacht. Ich bete für Sie. Mit herzlichen Grüßen Ihre Eileen Clyth.«

Mit vor Erregung zitternder Hand löste Sam die Watte und sah eine Madonna mit Kind, ein kunstloses Mosaikbild aus farbigen Steinchen in billigem Goldrahmen. Es hatte keinen Stil und war vermutlich das Werk eines frommen Dilettanten in einer abgelegenen Ecke Irlands. Der Gedanke an den kindlichen Glauben und die Selbstlosigkeit der Geberin rührte Sam zu Tränen. »Ich bin noch sehr schwach,« sagte er sich zu seiner eigenen Entschuldigung. Er wickelte das Bildchen wieder ein und legte es unter sein Kopfkissen. Die ganze Welt erschien ihm eine bessere.

79. Kapitel

Die Beweggründe

Sam befand sich noch in der durch das Geschenk der alten Frau hervorgerufenen Weihestimmung, als Geoffrey zurückkam. Mehr als eine Stunde war vergangen.

»Sie kommt gleich herauf,« sagte Geoffrey. »Sie wollte kaum etwas essen.« Er war augenscheinlich sehr aufgeregt. Was kann er nur haben? dachte Sam.

»Es ist besser, wenn du mich mit ihr allein lassen willst,« sagte er fast in bittendem Tone. Geoffrey schien erstaunt,

fühlte sich jedoch offenbar auch erleichtert. »Ja, natürlich, Vater,« erwiderte er sofort.

Sam zuckte mit dem Kopfe in der Richtung nach dem Nebenzimmer, wo Schwester Kewley sich befand, und Geoffrey nickte verständnisinnig. Sam hörte auf der Treppe einen leichten Schritt und sah, wie Geoffrey nach der Tür ging und dem noch nicht sichtbaren jungen Mädchen geradezu engelhaft zulächelte. Dieses Lächeln blieb ihm lange im Gedächtnis. Dann ging Geoffrey hinaus, und er hörte noch deutlich, wie er Gwen zuflüsterte: »Er will gar nicht, daß ich dabei bin.« Unmittelbar darauf wurde auch die Tür nach dem Nebenzimmer leise zugemacht.

Gwen kam herein, und Sam war überrascht bei ihrem Anblick, so verändert sah sie aus. Das hübsche blonde Haar war offenbar von einem Künstler behandelt worden; das Kleid in seiner einfachen Eleganz war das Erzeugnis einer erstklassigen Firma des Westendes, und die Schuhe waren dem Stil angepaßt. Ihre Schönheit hatte nun einen würdigen Rahmen, und sie bewegte sich in ihrem Schmuck mit natürlicher Anmut. Nichts deutete auf ihre ärmliche Herkunft.

Was jedoch Sam erregte, war der Umstand, daß sie Trauerkleidung trug, und sofort wußte er, daß er ihr über Delphine nichts mitteilen könne. Also sie wußten es doch! Und Geoffrey war so nervös gewesen, weil er glaubte, sein Vater wisse noch nichts, und weil er fürchtete, er würde das Unglück von Gwen erfahren. Darum war er auch so froh, daß er nicht dabei zu sein brauchte.

Gwen schloß die Tür und stellte sich ans Fußende des Bettes, wie es Geoffrey immer tat.

»Sie wissen es also?« sagte Sam leise.

Sie nickte und fügte etwas erstaunt hinzu: »Hat Herr Geoffrey es Ihnen eben gesagt?«

»Nein; Geoffrey hat mir nichts gesagt. Er weiß nicht, daß ich es schon wußte.« Dann erzählte er ihr, wie er es erfahren habe.

»Warum haben Sie es denn niemandem gesagt?« fragte sie halb vorwurfsvoll und verständnislos.

»Ich konnte es nicht ertragen, darüber zu sprechen. Aber natürlich wollte ich es Ihnen sagen. Darum habe ich Sie doch rufen lassen. Ich ahnte ja nicht, daß Sie oder irgend jemand außer mir es schon wußten. Geoffrey gab mir nicht die leiseste Andeutung.«

»Er wollte warten, bis Sie kräftiger wären. Er hat es gut gemeint.« Sie schien besonders eifrig, Geoffrey zu rechtfertigen.

»Nun sagen Sie mir, bitte ... Sie sind doch da gewesen ... bei der Beerdigung ... und haben sie gesehen ... in der Zeitung stand, sie sei nicht entstellt gewesen.«

Gwen schüttelte den Kopf und gab einen etwas verwirrten Bericht von den Ereignissen, die man Sam so sorgfältig verheimlicht hatte. Hauptmann Mayden hatte es in der Zeitung gelesen und an Geoffrey telephoniert. Mayden hatte sie am Bahnhof Liverpool Street erwartet, als Geoffrey sagte, sie liege krank zu Bett, und hatte sie nach Brighton begleitet. Hauptmann Mayden hatte alles mit der Polizei richtig gemacht und für ein anständiges Begräbnis gesorgt. Er hatte dann durch den Eigentümer des Häuschens in Orange Street die Adresse eines Notars gefunden, bei dem Delphine ihr Testament hinterlegt hatte. Sie hatte Gwen alles vermacht.

Sam fühlte sich beschämt, da er nun den Beweis hatte, daß er Mayden bitteres Unrecht getan habe.

Er winkte Gwen näher zu sich heran und ergriff ihre Hand. Als sie den Druck fühlte, begann sie zu weinen.

»Warum hat sie es getan?« fragte er. »Was meinen Sie? Habe ich etwas gesagt oder getan? Das kann doch nicht sein!«

Gwen schluchzte heftig, bezwang sich aber und sagte: »Hauptmann Mayden sah die Verlustlisten nach — ich bat ihn darum — die Listen der letzten acht Tage vorher — Harry Points Name war darin. Tot. — — Das ist es gewesen.«

»Also hat sie doch Harry Point geliebt!«

»Nein! Nein!« rief Gwen. »Sie muß gedacht haben, daß sie ihn in den Tod getrieben hat, weil sie ihm sagte, sie könne ihn nicht lieben. Der Gedanke hat sie wohl gequält und ihr den Verstand geraubt.«

Sie machte eine verzweifelte Gebärde und sagte aufgeregt: »Es ist noch etwas, was ich Ihnen nicht gesagt habe. Sie hat mir einmal gesagt, Sie müßten wieder heiraten; aber sie könne sich nicht entschließen, Lady Raingo zu werden, und Sie würden keine andere Frau nehmen, solange sie am Leben sei. Ja, das hat sie mir gesagt.« Die ewige Klage aller Frauen gegen die Männerwelt lag in Gwens Ausdruck. Es war gerade, als ob sie sagen wollte: »Ihr beide, du und Harry Point, habt euch vereinigt, um meine arme Schwester zu töten.«

Sam wußte nicht, was er sagen sollte. Er fürchtete, jeden Augenblick könne sie in hysterische Krämpfe verfallen.

»Was nützen mir nun alle diese schönen Sachen,« rief sie erregt, »die mir Hauptmann Mayden bei Jays bestellt hat, weil Geoffrey es so haben wollte?«

Sie entzog Sam ihre Hand, und dann, sich mit Anstrengung bezwingend, brach sie zusammen und sank mit dem Gesicht aufs Bett. Sam fühlte das Gewicht ihres Körpers auf seinen Füßen; er fühlte ihr Herz heftig pochen. Er

konnte schwer seine Gedanken sammeln. Gwen war so ganz anders als Delphine. Sie konnte einem die Hölle heiß machen.

Plötzlich dachte er an Geoffrey und sagte zynisch zu sich selbst: »Wenn Jeff die nimmt, kann er sich auf was gefaßt machen.« Welch seltsamer Gedanke unter den gegebenen Umständen!... Erst hatte sie ihn Herr Geoffrey genannt, später aber einfach »Geoffrey« ... Ja, er wollte, daß die zwei sich liebten, und er glaubte sicher, daß sie bereits auf dem Wege dazu seien. Er wollte, daß sie sich heirateten. Eine verschwenderische Modedame paßte nicht für Jeff, und Jeff schadete es auch nicht, wenn er eine lebhafte Frau hätte. Es wäre eine gute Schule für ihn. Ebenso wie eine Frau durch den Mann erzogen werden müsse, solle auch die Frau den Mann erziehen. Und die da könne es, trotz ihrer Jugend und Unerfahrenheit!

Jetzt bewegte sie sich, seufzte, erhob sich, lächelte ihn verlegen an und sagte: »Bitte, vergeben Sie mir, daß ich mich so gehen ließ. Ich fühle mich so unglücklich und abgespannt und weiß kaum, was ich sage. Ich war so erschrocken, als ich hörte, daß Sie es schon tagelang gewußt haben. Ich weiß, es muß für Sie furchtbar sein. Halten Sie mich, bitte, nicht für selbstsüchtig und verzeihen Sie mir, ja?«

»Mein liebes Kind!« Sam ergriff ihre Hand aufs neue und streichelte sie. Ihr kindlicher Blick rührte ihn. Ein reiner Engel! Wie hatte er nur glauben können, daß ein kleiner Teufel in ihr stecke? Daß sie ihn auch noch um Verzeihung bat, war großartig, reizend! Er hätte sie um Verzeihung bitten müssen. Ein so zartes, hilfloses und himmlisch törichtes Geschöpf konnte nichts Unrechtes tun.

Über ihren Schmerz lächelte er inwendig. Sie dachte, der würde ewig dauern; aber das wußte er besser. Bald würde

sie wieder munter sein, vielleicht sogar heiter, und hoffnungsvoll würde sie ins Leben blicken. Die gegenwärtigen Schrecken würden in der Erinnerung verblassen. Das konnte er ihr unmöglich sagen. Sie würde es als eine Beleidigung empfinden. Aber hegen und schützen wollte er sie.

Was es mit ihm selbst werden würde, war ihm ziemlich gleichgültig. Er würde genesen; Andy würde ihn wieder besuchen; er käme ins Kriegskabinett. Was lag daran? Nur eine Frage war von Wichtigkeit: Warum hatte sie es getan? Gwens Antwort darauf war kindisch. Es war undenkbar, daß Delphine sich das Leben genommen hatte, um ihm bei einer Heirat nicht im Wege zu sein! Torheit! Kaum weniger undenkbar war es, daß sie sich aus Reue getötet hätte. Nein, sie hatte sich das Leben genommen, weil Harry Point, den sie liebte, gefallen war! Das war die richtige Antwort, und sie war für ihn eine Folter! Den Gedanken, daß sie Harry Point geliebt hatte, konnte er nicht ertragen. Sie hatte auch ihn geliebt — auch! — Sie hatte ihn getäuscht. So waren sie alle. Sie war tot. Die ganze Wahrheit würde er nie erfahren... Wie klug und geschäftstüchtig von ihr, ein Testament zugunsten Gwens zu machen! Nicht ein Wort hatte sie ihm davon gesagt. Wieder ein Beweis dafür, daß sie ihm nicht alles gesagt, ihm kein Vertrauen geschenkt hatte.

Er hörte eine Art gedämpften Knallens: Bum! — Bum! Gwen hörte es auch und fuhr zusammen. Geschützfeuer in weiter Ferne! Gwen faßte ihn krampfhaft am Arm.

»Die Deutschen landen!« rief sie erschreckt. »Delphine war immer in Furcht, weil Sie so nahe der Küste wohnen.«

Geoffrey kam herein und gleich darauf die Pflegerin. Geoffrey stellte sich vollkommen gleichgültig; aber die Schwester versuchte nicht, ihre Aufregung zu verbergen.

»Zeppelins,« sagte Geoffrey. »Unsere Flieger sind im Kampf mit ihnen etwa zwanzig Meilen von der Küste. Postamt hat eben angerufen. Ich wollte es dir nur sagen, damit du Bescheid weißt.«

Das Schießen ging weiter. Schwester Kewley trat ans Fenster und zog trotz militärischer Verbote die Vorhänge auf. »Ich glaube, ich sehe das Aufblitzen der Schüsse,« rief sie. »Ja, da war wieder einer.«

Geoffrey ging ans Fenster. »Beim Zeus! Und was für Schüsse! Es muß eine wahre Schlacht sein. Gott verdammt!«

Sam war es, als ob der Streit in seinem Herzen da oben in der Luft ausgefochten würde. Er blickte auf das junge Mädchen und rief in scharfem Tone: »Jeff!«

Geoffrey wandte sich um. Sam zeigte auf Gwen. Geoffrey sprang herzu und fing die Ohnmächtige in seinen Armen auf. Besorgnis und Liebe malten sich in seinen Zügen.

»Es sind zu viele Leute hier im Zimmer,« sagte die Pflegerin, deren gleichgültige Haltung gegenüber Gwen den jungen Liebhaber tief verletzte. Als sie das Paar hinausgetrieben hatte, kam sie mit dem Thermometer zu ihrem Patienten. »Ein wenig höher,« sagte sie, fügte jedoch hinzu: »Nicht so hoch wie gestern um diese Zeit.«

80. Kapitel

Die Temperatur

Am Morgen, nach einer guten, traum- und fieberfreien Nacht, wurde Sam sorgfältig von Doktor Heddle untersucht, und am Ende der Untersuchung sagte der Doktor

etwas unerwartet, Sir Arthur Tappitt werde entweder an diesem oder dem folgenden Tage wieder hereinkommen. Auf Sams Frage erwiderte er, er finde es ganz natürlich, daß sich Sir Arthur persönlich von der Besserung des Patienten überzeugen wolle; er sei ja der leitende Arzt. Sam war etwas beunruhigt.

»Es ist doch nicht wieder schlimmer?« fragte er und fügte, ohne die Antwort abzuwarten, hinzu: »Ich habe mir doch gestern nicht zuviel zugemutet?«

»Ich glaube nicht. Ich höre, Sie haben im ganzen eine Stunde lang Besuch gehabt und dazwischen geschlafen. Das sollte einem so gesunden Kranken wie Ihnen nichts schaden.«

Es lag etwas Merkwürdiges in seinem Ton! Aber er drückte sich immer so vorsichtig aus. Es schien auch, soweit Sam es vom Bette aus beobachten konnte, im Hause eine weniger freudige Stimmung zu herrschen. Geoffrey kam nicht mehr so oft und war ruhiger. Aber er dachte wohl an des Vaters Trauer um Delphine und wollte ihn nicht durch Scherze verletzen. Ich bin immer argwöhnisch! schalt sich Sam.

Er wollte Wrenkin sehen; aber Geoffrey sagte, der Mann sei nach Harwich geradelt. »Was will er da?« fragte Sam argwöhnisch.

»Etwas mehr Koks von der Gasgesellschaft herausdrücken,« war Geoffreys beruhigende Antwort.

Er wollte Gwen sehen; aber Geoffrey sagte, sie sei im Bett.

»Oder vielmehr in London,« bemerkte Sam ironisch.

»Nein, im Bett. Ganz sicher, Vater.«

Schwester Emily gab stets freundliche Antworten, teilte ihm aber nichts mit. Als sie ihm den Handspiegel reichte und er wieder nach dem Barbier fragte, sagte sie, sie glaube,

der Mann sei bestellt und werde sicher kommen. Sehr unbestimmt!

»Ich bin furchtbar abgefallen, nicht wahr?« sagte er, als er mit Schrecken seine hohlen Wangen sah.

»Ach, das holen Sie schon bald wieder ein, wenn Sie einmal dran sind,« sagte sie und wandte sich ab. — Warum?

Er aß ziemlich gut; nicht sehr viel. Er faßte sich mit der Hand an die Seite und zog sie hastig wieder zurück, als ob er etwas Unrechtes getan hätte. War der Schmerz in der Seite wieder da? Er war ja überhaupt nie ganz verschwunden und war auch jetzt kaum fühlbar.

»Mein Atem macht mehr Geräusch,« sagte er.

»So?« erwiderte die Schwester. »Ich glaube nicht.« Es klang nicht aufrichtig.

Er hatte das alte Gefühl, das Opfer einer Verschwörung zu sein. Er allein durfte nicht wissen, wie es um ihn stand. Er durfte aber ohne Hilfe seine Zeitungen und Ausschnitte lesen. Das war ein gutes Zeichen. Die Nachrichten, daß es ihm besser gehe, erfreuten ihn ... Er hörte ordentlich, wie das ganze Land einen Seufzer der Erleichterung ausstieß. Der eigentliche Krankheitsbericht erschien ihm lau und zurückhaltend. Die Ärzte mußten natürlich vorsichtig sein. Die verbreitetsten Zeitungen lasen in den Bericht allerhand hinein, was nicht darin stand. Er überflog die Berichte über den Kampf zwischen den Fliegern und den Zeppelins.

»Ich sehe, sie haben einen von den Zeppelins heruntergeschossen,« sagte er zur Pflegerin. Niemand hatte ihm davon etwas gesagt.

»Ach ja!« sagte sie eifrig und freute sich, daß er etwas gesagt hatte, worüber sie ohne Rückhalt mit ihm sprechen konnte. »Verschiedene Leute hier in der Umgegend sagen, sie hätten es gesehen.«

»Die Leute behaupten immer allerlei,« erwiderte Sam geringschätzig. »Es war doch zwanzig Meilen weit weg von hier!«

Bald war er der Zeitungen überdrüssig. Selbst die fortgesetzt günstigen Kriegsnachrichten langweilten ihn. Die Zeitungsausschnitte waren zu zahlreich, als daß er sie aufmerksam hätte lesen können.

Später am Nachmittag war es ihm, als ob der Schmerz in der Seite ebenso wie das Atmen wieder schlimmer wäre; aber er sagte Schwester Emily nichts davon aus Furcht, daß sie die Wahrnehmung bestätigen oder ihn wieder mit nichtssagenden Redensarten abspeisen könnte ... Um sechs Uhr war noch kein Wort über den Besuch Sir Arthur Tappitts gesprochen worden.

»Kommt denn der Tappitt überhaupt?« rief er plötzlich.

»Es scheint, daß er nicht vor morgen kommt,« sagte die Pflegerin.

Die Antwort beruhigte ihn einigermaßen. Er dachte sich, die beiden Doktoren müßten am Telephon miteinander gesprochen haben und auch Heddle mit der Pflegerin. Wenn es wirklich schlimmer mit ihm stände, wäre Tappitt schon da.

Doktor Heddle kam früher als gewöhnlich, maß seine Temperatur, beklopfte und behorchte ihn und untersuchte wieder mit großer Gründlichkeit. Nichts wurde dem Patienten mitgeteilt.

»Wie ist meine Temperatur?« fragte er ärgerlich und ungeduldig.

»Ja,« sagte Doktor Heddle, »ich habe sie schon schlimmer gesehen.«

»Teufel auch!« rief Sam, »darf ich nicht einmal meine eigene Temperatur wissen?« Er war wütend trotz seiner Schwäche.

»38,9,« erwiderte der Doktor, in die Enge getrieben.

Sam wurde ängstlich. 37,9 hätte ihn nicht erschreckt; aber 38,9! Und das würde noch steigen!

Die in seinem Unterbewußtsein aufgespeicherte Erregung kam an die Oberfläche. Delphine war tot. Er hatte das schon seit mehreren Tagen gewußt; aber bevor er von Gwen alle Einzelheiten erfuhr, hatte er immer noch einen Schimmer von Hoffnung gehabt. Seine Ahnung hätte ihn täuschen können. Jetzt war sie unwiderruflich begraben. Das Lied war aus. Die Erinnerung an sie war schrecklich mit dieser traurigen Gewißheit... Seine Wangen waren hohl und seine Temperatur 38,9. Die Nacht wartete auf ihn. Er nahm die Erinnerung an sie und riß sie mit Gewalt an seine Brust – immer dichter, immer dichter! Die Folterqualen waren entsetzlich; aber er wollte sich quälen. Er war entschlossen, gegen seine Temperatur gleichgültig zu sein. Ein bitteres Lächeln umspielte seine Mundwinkel.

»Worüber lächeln Sie?« fragte der Doktor freundlich.

Sam sagte nichts. Kranke haben das Recht, auf lästige Fragen nicht zu antworten. Er hatte eben daran gedacht, daß er, wenn er wollte, ins Kriegskabinett kommen könne.

81. Kapitel

Operation

»Jetzt muß ich einmal mit Ihnen reden,« sagte Sam, physisch schwach, aber mit Entschlossenheit im Ausdruck. Es ging ihm viel schlechter nach einer entsetzlichen Nacht. Obwohl der Schmerz in der Seite weniger stechend war, war sein Husten lästiger und das Atmen geräuschvoller und

schwieriger. Er fühlte den Körper voll schrecklicher Gifte. Er fand das Bett unerträglich; unerträglich die halb liegende, halb sitzende Stellung, seine weißen Krankenhände, den Sonnenschein und die Gedanken an sommerliche Wiesen. Er war eifersüchtig auf die robuste Gesundheit anderer Leute und schämte sich seiner Schwäche.

»Gewiß,« sagte Sir Arthur freundlich und rückte seinen Stuhl direkt an das Kopfende heran.

»Ist mein Zustand bedenklich?«

Sir Arthur blickte ihn forschend an, seinen Seelenzustand prüfend, wie er eben seinen Körper untersucht hatte.

»Ja,« sagte er, »Ihr Zustand ist ernst. Meinen Sie, ich wäre hier, wenn er es nicht wäre?«

»Ernster als vorher? — Ich frage nur, weil Sie seit Ihrem ersten Besuche nicht hier waren und diesen Morgen so plötzlich gekommen sind.«

»Ich sehe, ich kann Ihnen nichts verheimlichen,« sagte Sir Arthur mit leichtem Lächeln. »Nun betrachten Sie den Fall einmal von meinem Standpunkt aus. Ich muß meine Zeit rationieren. Es paßt mir nicht, aber ich muß. Das bedeutet nicht, daß ich Sie vernachlässigt hätte. Ich habe jeden Tag mit Heddle zwei oder drei Telephongespräche über Sie gehabt. Ich kann mich auf Heddle verlassen. Ich kenne ihn schon lange, und ich kann Ihnen versichern, daß er seine Sache versteht. Es lag keine Veranlassung für mich vor, eher zu kommen. Wenn ich gekommen wäre, hätte ich doch nichts anderes tun können, als was Heddle getan hat. Sie fragen mich, ob der Fall ernster ist als vorher. Nein, das glaube ich nicht. Sie sind durch eine Krise glücklich durchgekommen, und Sie haben alle Aussicht, auch die nächste zu überstehen. Ich will Ihnen sagen, was geschehen ist. Es hat sich in der Brusthöhle etwas Flüssigkeit angesammelt.«

»Haben Sie mir darum das Stilett hineingebohrt?«

»Die Sonde? Ja. Es bedeutet Druck auf die Lungen, und Druck auf die Lungen bedeutet mehr Arbeit fürs Herz. Ihr Herz hat bis jetzt brav ausgehalten; ich glaube, es wird auch weiter seine Schuldigkeit tun, und wir helfen ihm, soweit wir können. Ich habe eine hohe Meinung von dem guten Willen Ihres Herzens.«

»Wie wollen Sie ihm helfen?«

»Indem wir die Flüssigkeit aus der Brusthöhle abzapfen.«

»Ist das Wasser?«

»Ja, Wasser; aber auch Gift, und wir können Ihnen kein Gift drin lassen. Es ist eine ganz kleine Operation; nur die Öffnung eines kleinen Abflußkanals. Hat nichts mit der eigentlichen Krankheit zu tun. Nur eine technische Arbeit.«

Also habe ich Rippenfellentzündung?«

»Ja, wenn Sie dem Kind einen Namen geben wollen.«

»Und Herzbeutelwassersucht?« fragte Sam, der sich an allerlei erinnerte, was er einmal über Lungenentzündung gehört hatte. »Was ist eigentlich Herzbeutelwassersucht?«

»Der Herzbeutel ist die Höhlung, in der das Herz liegt. Eine Art Sack. Wenn der in Mitleidenschaft gezogen ist, könnte man ja davon sprechen, daß Sie auch haben, was wir Perikarditis nennen.«

»Habe ich die?«

»Noch nicht.«

»Das heißt, ich bekomme sie?«

»Nicht notwendigerweise.«

»Und wann wollen Sie die Operation vornehmen?«

»Ich mache sie überhaupt nicht; ich gebe nur Rat. Sir Tremlett Wynes wird operieren. Er ist der Beste, den wir haben. Heddle ruft eben bei ihm an.« Sam sah jetzt erst, daß

Heddle nicht im Zimmer war. »Nach Heddles Bericht nahm ich an, daß eine Operation gemacht werden müsse, und benachrichtigte Wynes gestern abend. Er versprach mir, alles im Stich zu lassen und hierher zu kommen. Er sollte vor dem Lunch hier sein. In einer halben Stunde liegen Sie wieder ruhig im Bett.«

Alles erschien ganz selbstverständlich. Er sollte sich eigentlich ängstigen – eine Operation war doch kein Scherz –, aber er ängstigte sich nicht. Aus Prahlerei verlangte er seine Zeitungsausschnitte. Sir Arthur gab seine Zustimmung. Der Mann gefällt mir jetzt, dachte Sam. Das erstemal hielt ich nicht viel von ihm. Er hat was los, und ich glaube, wenn ihm einer in die Quere kommt, kann er teufelswild werden.

»Jeff,« sagte er später, als der große Magier seine Anordnungen getroffen hatte und mit Doktor Heddle fortgegangen war – er widerrief telephonisch seine sämtlichen Verabredungen in London für den Rest des Tages –, »Jeff, wo ist Gwen? – Geht es ihr besser?«

»Sie ist wieder ganz wohl, Vater.«

»Dann bringe sie hierher.«

»Meinst du, du ...«

»Ich wollte sie doch nur einmal sehen. Ich will gar nicht mit ihr sprechen. Ich kann überhaupt nicht viel sprechen. Nur auf zwei Minuten!« Er bat flehentlich.

Schwester Emily, bereits mit den Vorbereitungen für die Operation beschäftigt, erhob keinen Widerspruch.

»Ich hole sie,« sagte Geoffrey und brachte Gwen so schnell herein, daß er offenbar genau wußte, wo sie war. Sie trug dasselbe Kleid wie am vorigen Abend, errötete und lächelte.

Sam dachte: Errötet sie so vor dem Kunden im Laden?

Nein. Sie ist nicht e i n Mädchen, sondern zwei. Ich glaube, alle Mädchen sind Doppelwesen. Ja, ich wollte sie sehen, und nun habe ich sie gesehen. Er erfreute sich des lieblichen Anblicks; aber dann fühlte er sich wieder gedemütigt. Mein Anblick, dachte er, erscheint ihr nichts weniger als lieblich. Der schreckliche Bart! Und vom Barbier keine Rede mehr!

»Ich muß eine kleine Operation durchmachen,« sagte er und ergriff ihre Hand. Der sanfte Druck der kleinen Hand tat ihm unendlich wohl.

»Ja, ich weiß wohl,« erwiderte sie. »Wie schade!« Die Tränen traten ihr in die Augen, und sie blickte Geoffrey um Hilfe an, die er ihr auch durch einen einzigen Blick so wirksam zuteil werden ließ, daß sie sich sofort beruhigte. Sam hatte auf ein solches Zeichen intimen Einverständnisses zwischen ihnen geradezu gelauert, und er sah es mit Genugtuung.

Er wurde fast heiter und sagte scherzend: »Aus ihrer läppischen Operation mache ich mir nichts.«

Die beiden jungen Leute sahen sich an und schienen vollkommen beruhigt, als sie bald darauf das Krankenzimmer verließen.

Die Zeit verging mit verblüffender Schnelligkeit. Sir Arthur und Heddle kamen zurück. Sir Tremlett Wynes war angekommen. Ein langer Tisch wurde vor den Fenstern aufgestellt. Wrenkin brachte den Tisch herein und schien Sam ganz zufällig zu bemerken. »Guten Tag, Mylord,« brummte er; aber Sam wußte, daß er furchtbar aufgeregt war. Eine fremde Hospitalschwester kam herein. Sie kam von London und hatte Stil. Schwester Emily erschien neben ihr wie ein Küchenmädchen ... Verschiedene Lederkästchen wurden gebracht. Dann kam ein Mann, ganz in Weiß.

»Ich habe die Ehre, Sir Tremlett Wynes vorzustellen, Lord Raingo,« sagte Sir Arthur.

Sofort kam noch ein Mann herein, der Anästhetiker von London, der die Betäubung zu leiten hatte. Vier Sachverständige beratschlagten an seinem Bette und verdeckten den Tisch, so daß Sam nicht sehen konnte, was auf ihm gemacht wurde. Er roch brennenden Spiritus. Geoffrey stand bei der Tür. Das ganze Zimmer war voll von Leuten.

Das wird schlimm, dachte Sam, und sein Mut begann zu sinken.

»Nun, Lord Raingo,« sagte der große Chirurg, der alle seine Verpflichtungen in London abgesagt hatte, um zu kommen, »dies ist nur eine ganz geringfügige Sache. Ich brauche kaum ...«

Sam unterbrach ihn, indem er lächelnd die Hand erhob: »Nein, Sie brauchen kaum. Ich bin ganz gefaßt. Ich habe schon früher Chloroform bekommen, beim Zahnarzt.«

»Na, dann kosten Sie heute mal Äther,« erwiderte Sir Tremlett, ebenfalls scherzend.

Wozu diese Verzögerungen und Vorreden? dachte Sam. Nun kamen die Pflegerinnen und machten allerlei seltsame Dinge mit ihm. Er sah fest nach der Zimmerdecke, bemerkte aber, wie Doktor Heddle Geoffrey einen Wink gab, der ihn verschwinden machte. Mit ihm verschwand Sams letzte Stütze. Er wurde mit außerordentlicher Leichtigkeit aufgehoben und getragen. Dann lag er auf dem Tisch, auf der Seite, mit dem Gesicht nach dem Fenster. Das Licht blendete ihn.

Alles in Ordnung, sagte er sich; aber er war voll Angst. Das Kriegskabinett wurde zum phantastischen Luftgebilde. Er dachte: Es ist doch erst eine Minute her, daß von der Operation die Rede war, und jetzt bin ich schon mitten drin.

Gleich bin ich besinnungslos, und dann fließt Blut ... Der verdammte Kerl im weißen Kittel! Entsetzlich! Er fürchtete, ohnmächtig zu werden, bevor sie ihn betäubten. Sein Herz und sein Magen taugten alle beide nichts. Er hatte solches Ohrensausen, daß er das Geräusch seines Atems nicht mehr hören konnte. Er sah in den tiefen Abgrund.

82. Kapitel

Der Fall des Talismans

Am nächsten Morgen. Die Operation war vollkommen gelungen, und Sam schien sie in grauer Vergangenheit zu liegen. Jetzt lächelte er über diese Kleinigkeit, trotz seiner Schwäche. Alles mit ersten Kräften besetzt. Die Macht des Geldes! Und doch war Geld von keinem der Beteiligten erwähnt worden. Jetzt hatte er die kindische Idee, daß sein Geld ihm auch die Schmerzen nehmen müsse. Aber augenscheinlich war die Macht des Geldes beschränkt. Der Schmerz an der Schnittstelle war eben noch durch Herausnehmen und Wiedereinsetzen eines Gummiröhrchens verstärkt worden. Er wußte, daß er krank war und für kränker galt als vorher; denn immer war jemand bei ihm beschäftigt.

»Es geht ganz gut,« sagte Sir Arthur.

Sam wußte, daß jedes Wort seine besondere Bedeutung hatte. »Ganz gut« war ja gut; aber »sehr gut« wäre besser gewesen. Sir Arthur hatte ihn eigenhändig verbunden. Doktor Heddle war noch nicht da. Sir Arthur hatte eine leichte, zarte Frauenhand.

»Ich hoffe, ich bekomme eine gute Zensur,« sagte Sam, um zu scherzen. Unglücklicherweise überschätzte er seine Kraft;

denn als er hinzufügte: »Sie sind zu freundlich, Tappitt,« brach ihm die Stimme und er vergoß einige dumme Tränen. Schwäche! Er suchte sie fortzulachen. Sir Arthur wußte nichts von seinen Seelenschmerzen. Er sollte nichts davon erfahren. Niemand sollte es wissen. Dieser Seelenschmerz gehörte ihm allein, war sein kostbarstes Besitztum.

»Sie bleiben hier, Tappitt?« sagte er ruhig. Dann kam ein schwieriger Atemzug. »Hat man alles für Sie ordentlich eingerichtet?«

»Ihr Sohn ist ein Gastgeber, wie man ihn selten findet. Ich muß diesen Morgen nach London, bin aber am Nachmittag wieder hier.«

Sam wollte sagen: »Das ist wirklich freundlich von Ihnen,« fürchtete aber eine zweite Schwäche. Um ihn abzulenken, nahm Sir Arthur eine der Zeitungen und las den Krankheitsbericht vor — mit drei Unterschriften! Während des Lesens bemerkte er, daß Sam im Bett heruntergerutscht war, sah sich nach der Pflegerin um, und da diese gerade nicht zur Hand war, hob er selbst den durch die Krankheit abgemagerten Patienten auf und brachte mit kundiger Hand seine Kissen in die richtige Lage.

»Nun, wie liegt sich's jetzt?« fragte er, augenscheinlich stolz auf seine Leistung.

»Herrlich,« sagte Sam mit einem Seufzer der Erleichterung.

Ein leichtes Geräusch entstand, wie wenn etwas auf den Boden fiele. Sam wußte sofort, was es war. Sir Arthur bückte sich und sah das Miniaturbild der Madonna, welches aus der Watte gefallen war. Die Pflegerinnen hatten es auf Sams ausdrücklichen Wunsch in seiner Umhüllung an Ort und Stelle gelassen, und keine von ihnen hatte es unverhüllt gesehen. Sir Arthur unterdrückte einen Ausruf des

Erstaunens, hob das Bildchen auf, wickelte es stillschweigend wieder in die Watte ein und legte es sorgfältig unter das unterste Kopfkissen. Sam sagte nichts. Er fühlte sich äußerst niedergeschlagen und wußte nicht, warum. Die Madonna war hingefallen. Was war denn dabei? Er wollte den Fall Sir Arthur erklären und ihm sagen, daß er selbst natürlich nicht abergläubisch sei. Aber er fand keine Einleitung. Kurz nachher fuhr Sir Arthur nach London. Sam hörte ihn noch in der Halle mit Heddle sprechen.

Es war eine geraume Zeit verstrichen — er nahm gerade etwas zu sich, mit dem festen Vorsatz, seine Kräfte aufrechtzuerhalten — da stand Geoffrey wieder am Fußende des Bettes und fragte: »Kannst du wohl mit mir etwas Geschäftliches besprechen, Vater?«

Sam fühlte sich geschmeichelt, daß er zu Rate gezogen werden sollte, und sagte mit fester Stimme: »Sehe ich aus, als ob ich das nicht könnte?«

»Die Sache ist die,« sagte Geoffrey. »Ich besorge jetzt alle deine Geschäfte. Die Sache ist gar nicht leicht; aber ich komme ganz gut zurecht, wenn nur die ewigen Formalitäten nicht wären. Könntest du mir nicht eine Generalvollmacht geben? Dann brauchte ich nicht um jeden Dreck zu dir zu kommen und wäre nicht so nervös. Nachher, wenn du wieder auf dem Damm bist, kannst du mich dann nach Herzenslust rüffeln.«

Sam war ein wenig bestürzt. Es war ja gerade, als ob es mit ihm schon zu Ende ginge. Die Führung seiner Privatgeschäfte sollte ihm aus den Händen genommen werden! Aber er ließ sich nichts merken.

»Wie du meinst,« erwiderte er einfach.

»Schön. Dann lasse ich das Ding diesen Nachmittag herbringen, und du kannst gleich unterschreiben.«

Sam sah auf die Uhr. »Was fällt dir ein?« fragte er. »Wie kannst du so ein langes Schriftstück bis diesen Nachmittag fertigstellen lassen? Es ist schon nach zwölf.«

»Ach, das will ich schon machen. Ich telephoniere nach Colchester. Das Nest wimmelt von Advokaten. Vollmachten sind Dinger, die sie fertig haben, und sie können gleich einen Kerl damit herschicken. Ich will ihnen schon Beine machen.«

Sam war stolz auf seinen Sohn. Aber warum diese Eile? Ach was! Hier durfte er doch nicht argwöhnisch werden!

»Hallo!« rief Sam, als Geoffrey gehen wollte. Geoffrey blieb stehen und sah ihn fragend an.

»Hat jemand in Orange Street eine Kette gefunden? Eine schöne Halskette aus Nephrit?«

»Jawohl. Gwen hat sie mit hierher gebracht. Sie wollte sie doch nicht in dem leeren Hause liegen lassen.«

»Aber ...« Sam wußte nicht recht, was er sagen sollte. Er hatte ja Delphine die Kette geschenkt; aber gewissermaßen betrachtete er sie noch als sein Eigentum.

»Sie gehört doch Gwen,« sagte Geoffrey. »Sie hat alles von ihrer Schwester geerbt.«

»Ja, natürlich,« sagte Sam. Aber er war betroffen. Er hatte Gwen die Kette geben wollen, und nun gehörte sie ihr schon! Es war ein unangenehmes Gefühl, und er wurde immer niedergeschlagener. Und doch wollte er den Kampf nicht aufgeben. Als Geoffrey schon die Tür in der Hand hatte, rief er ihn nochmals zurück.

»Habe ich dir nicht gesagt, Frau Blacklow solle hierher kommen? Das hast du gewiß vergessen.«

»Nein,« sagte Geoffrey, »sie ist schon hier. Wrenkin hat sie an der Bahn abgeholt.«

»Warum hat man mir nichts davon gesagt?« fragte er verdrießlich.

»Mein lieber Junge!« rief Geoffrey mit einem reizenden knabenhaften Lächeln ...

Nun hör mal einer! dachte Sam. Redet seinen eigenen Vater mit »mein lieber Junge« an! Eine solche Frechheit! Aber nein! Nein! Das war ja großartig! Originell! »Mein lieber Junge« verwandelte Sam in Geoffreys Bruder, Freund und Genossen. Eine Gleichheit, die für Sam schmeichelhaft war. Es ging auch daraus hervor, daß Geoffrey ihn nicht für so gefährlich krank hielt. Sein Junge war doch kein gewöhnlicher Junge.

Geoffrey fuhr fort: »Sie wird bald heraufkommen. Sie ist im Augenblick nicht besuchsfähig. Weißt du, bei ihrem Zustand. — Die müssen sich in acht nehmen. Rütteln in der Bahn nützt ihnen nicht viel. Wrenkin mußte langsam mit ihr fahren. Die Thorping hat sie jetzt in den Klauen.«

Sam schämte sich. Als er den Befehl erließ, hatte er an den Zustand der Frau nicht gedacht. Er hatte nur Swetnam eins versetzen wollen und an nichts weiter gedacht. Er machte ja Fehler über Fehler. Als Geoffrey endlich fortging, war er in tiefes Nachsinnen versunken.

83. Kapitel

Die Mutter

Da stand Frau Blacklow, nahe der Tür. Erst dachte er, es sei eine Erscheinung. Dann wußte er, daß er eingenickt war. Geoffrey hatte sie wohl bis an die Tür gebracht und war wieder fort. Er war immer diskret. Sie trug ein dunkelgraues Kleid mit einem dünnen Mantel, der ihre Figur verdeckte. Die charakteristischen abgetragenen Handschuhe hatte

sie nicht an. Ihre Hände waren dünn und blaß wie seine eigenen. Auch ihr Gesicht war blaß.

Sam lächelte matt und streckte die linke Hand aus, weil der Stuhl links am Bette stand. Sie kam heran, ergriff die Hand und sagte: »Guten Morgen, Mylord.«

Sam deutete auf den Stuhl. Ja, sie war schon weit voran. Swetnam konnte sie in diesem Zustande nicht gut behalten. Warum eigentlich nicht? Als ob Mutterschaft eine Sünde wäre? Trug sie nicht das Ihrige dazu bei, um die Schäden des Krieges wieder gutzumachen? Warum suchte sie ihre Figur zu verbergen? Sam wußte doch, daß sie sich ihres Zustandes nicht schämte. Törichtes Anstandsgefühl! Aber hätte er, Sam, es an Swetnams Stelle anders gemacht?

»Es freut mich, Sie zu sehen,« begann er mit schwacher Stimme. »Ich bin ein sehr kranker Mann, ein sehr kranker Mann.«

»Ich höre, Sie kämpfen glänzend dagegen an, Mylord,« erwiderte Frau Blacklow.

»Also das hat man Ihnen gesagt? — Ja, die Hauptfrage ist aber, ob ich siegen werde.«

»Natürlich werden Sie das, Mylord. Alle Leute sagen es.«

Er bedauerte die letzten vier Worte. Er hätte es lieber gehört, wenn sie aus ihrem eigenen Instinkt heraus geweissagt hätte, wie damals in seinem Amtszimmer im Ministerium. Er hatte ihre Worte von damals noch klar im Gedächtnis: »Ich fühle, es wird alles glücklich enden, Mylord.« Es hatte glücklich geendet, hervorragend glücklich.

»Und was haben Sie mir von Herrn Swetnam zu bestellen?« fragte er in nüchternem Tone. Aber gerade in diesem Augenblicke fühlte er einen stechenden Schmerz, und er hustete mehrere Male, so daß sein Atmen heftiger und ge-

räuschvoller wurde. Die Pflegerin sah herein; aber Sam bezwang sich, und Frau Blacklow wartete seelenruhig.

»Er hat mir nur einen großen Umschlag mit Papieren gegeben. Herr Raingo hat die an sich genommen.«

Ja, natürlich, sagte sich Sam. Was hätte Swetnam sonst tun können? Nachdem er sie einmal entlassen hatte, konnte er ihr keine Geschäftsgeheimnisse anvertrauen. Er mußte doch sein Gesicht wahren.

»Schön,« sagte er.

»O Mylord, ich muß Ihnen sagen, daß ich froh war, als Herr Swetnam mir telegraphierte, ich solle kommen, und mir dann sagte, Sie hätten mich zu sich bestellt, und da könnte ich auch gleich die Papiere mitnehmen. Ich hatte schon gefürchtet, ich bekäme Sie nicht mehr zu sehen.«

»Es tut mir leid, daß Ihnen die Reise nicht gut bekommen ist,« sagte Sam gerührt. »Ich hatte gar nicht daran gedacht ...«

»Ach, das war nichts, Mylord. Das ist schon wieder vorbei. Ich hätte doch die Reise um die Welt nicht aufgegeben!«

»Und wie steht's mit Gerald? Oder ist es jetzt Röschen? Sie können doch nun alle Tage und den ganzen Tag mit ihm im Park spazierengehen, nicht wahr?«

Sie errötete, teils vor Vergnügen, weil er die beiden Namen behalten hatte, und teils, weil er herausgefunden hatte, daß sie selbst wegen des Geschlechts nicht ganz sicher war.

»Wenn ich die Wahrheit sagen soll, Mylord, manchmal denke ich, es ist Gerald, und manchmal Rosa. Es ist komisch, wie man einen Tag ganz sicher sein kann, und am nächsten Tag ist alles anders. Aber es ist ein glückliches Kind. Das weiß ich bestimmt. Und das ist ganz allein Ihre Schuld, Mylord.

Ich meine ja nicht allein das Geld — Sie sind so nett und so gütig gewesen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es einen anderen Menschen gibt, der so gütig ist. Dabei haben Sie mich vorher nicht einmal gekannt ... Und dann wissen Sie sogar noch die Namen!« Sie stand plötzlich auf, so daß ihr Mantel zurückfiel. »Ja, sogar die Namen — alle beide.«

Sam wurde unruhig, verlegen, freute sich jedoch trotzdem. Was würde sie nun tun? Aber sie vergoß nur ein paar Tränen, lächelte darauf und setzte sich wieder hin. Sam konnte nicht sprechen. Dies wird zuviel für mich, dachte er. Ja, sie fühlte sich glücklich in der Erwartung des glücklichen Kindes. Er stellte sich seine angebetete Delphine in diesem Zustande vor. Das Schattenbild Delphines, *sein* glückliches Kind in ihrem herrlichen Leibe tragend erschütterte ihn. Tot! Tot! Dahingestreckt in ewigem Schweigen! Kein Mensch konnte den Gedanken ertragen. Sein nach der Zimmerdecke gerichteter Blick zeigte seine Erregung, und die Frau da neben ihm, in ihrem selbstischen Muttergefühl, mißverstand den Blick, glaubte, er denke an sie und ihr Kind. Sie schwiegen beide.

Endlich fragte Sam: »Sie sind also ganz frohen Mutes?«

»O ja, Mylord. Ich warte eben. Es dauert lange; aber ich bin zufrieden. Ich habe alles vorbereitet und habe nur noch Sachen zu nähen für das Kleine. Ich bin ja niemals einsam, und da ich verheiratet bin, sagen auch die Leute nichts.«

Sam begriff, daß sie an nichts denken konnte als das, was kommen mußte. An das Nachher dachte sie noch nicht. Sie konnte oder wollte nicht an das spätere Zusammentreffen mit ihrem Manne denken. Sie war jetzt keine sündige Ehefrau. Sie war nur Mutter, konnte nichts anderes sein.

Delphine würde sich geradeso verhalten haben. Warum verlor Delphine den Mut? Sie konnte den Soldaten nicht geliebt haben. Das hatte ja Gwen beteuert. Unmöglich konnte sie einen anderen als ihn selbst geliebt haben. Schwermut war es: Schwermut, eine anerkannte Krankheit. Aber wenn sie den Soldaten d o c h geliebt hatte – Harry Point, hieß er nicht so? ...

»Wie steht's mit dem Gelde?« fragte er. »Wie ist Ihr Kassenbestand jetzt? – Genug?«

»O Mylord!« rief sie abwehrend, als ob sie über Millionen zu verfügen hätte.

Er hatte ihr zweihundert Pfund Sterling gegeben und dann noch einmal fünfzig, weil ihm zweihundertfünfzig eine rundere Zahl deuchte als zweihundert.

Jetzt hatte er den sehnlichen Wunsch, das Gespräch auf sich selbst zu bringen, damit sie ihm Trost spenden und das böse Omen des Falles der Madonna aus der Welt schaffen könnte. Aber sie sagte nichts, und er wagte nicht, davon anzufangen, aus Furcht, daß sie ihn durch einen einzigen Satz, ohne es zu wollen, zum Tode verurteilen könnte.

Die Pflegerin kam herein und erschreckte die Frau, indem sie kurzerhand den Besuch für beendet erklärte.

»Ich hoffe, es wird Ihnen bald besser gehen,« sagte Frau Blacklow ... Sie weinte, als sie das sagte, aber für Sam lag nicht viel Trost in den Worten oder den Tränen. Warum lächelte sie nicht und sagte mit froher Sicherheit seine Wiederherstellung voraus? Warum versprach sie nicht, zu kommen und ihm ihr Kind zu zeigen?

Sobald sie fort war, verlangte er nach Geoffrey.

»Jeff,« sagte er, »ich möchte, daß zehntausend Pfund Sterling für die Frau ausgesetzt werden. Sie könnte in einigen Monaten in große Ungelegenheiten kommen, wenn

man nicht Vorsorge trifft. Du besorgst das wohl gleich zusammen mit der Vollmacht. Ich bin sehr müde,« seufzte er, schloß die Augen und dachte daran, wie Frau Blacklow ihn gepriesen hatte.

84. Kapitel

Erhörung des Gebetes

An diesem Abend, um Viertel vor zwölf, als Sir Arthur ihn verlassen hatte, fühlte sich Sam, was man in Eccles als »arg herunter« bezeichnete. Die Gegenwart des kanadischen Magiers, mit seiner tiefen, näselnden, beruhigenden Sprache, hatte auf ihn wie ein mächtiges Heilmittel eingewirkt. Während Sir Arthur bei ihm saß, durfte er an »arg herunter« nicht einmal denken. Aber sobald er fort war, befand sich Sam in der Lage des Trinkers, dem man den Branntwein fortgenommen hat, oder des Kokainisten, dem man das Kokain entzogen hat. Sein Mut sank. Er konnte nicht denken, fühlte sich heiß, besonders an den Wangen, deren jede einen roten Fleck zeigte. Er konnte nicht stilliegen, weil auch das Bett brannte. Er wollte seinen Puls fühlen, konnte ihn aber nicht finden; wollte seine Atemzüge mit der Uhr messen, konnte aber nicht zählen. Er nickte ein, träumte, hatte Alpdrücken, und doch schien er stets bei Bewußtsein.

Vieles hemmte seinen festen Willen, die Krankheit zu überwinden. Nicht nur der Fall des Talismans und das Versagen der Prophetin in Frau Blacklow, sondern viel feinere Dinge. Geoffreys Haltung war anders geworden. Er scherzte nicht mehr wie sonst. Der Junge sieht endlich ein, was ich in Delphine verloren habe, dachte Sam. Er will

mir sein Mitgefühl zeigen. Als er dann aber mit Schwester Kewley allein war, war er geneigt, anzunehmen, daß Geoffrey keine Hoffnung mehr auf seine Genesung habe. Wieder kam ihm der Gedanke, daß er mit seiner Unterschrift unter der Vollmacht das Recht zum Leben verwirkt habe. Der schlimmste Gedanke war, daß er schon Geoffrey beauftragt hatte, die zehntausend Pfund für Frau Blacklow festzulegen. Warum war er so eilig damit gewesen? Offenbar hatte er unbewußt an sein nahes Ende gedacht.

»Ich rutsche immer im Bett herunter,« klagte er etwas verdrießlich. »Können die Kissen nicht besser gelegt werden?«

»Das ist nur, weil Sie so müde sind,« sagte die Pflegerin sanft, indem sie die Kissen anders legte.

Sie meint, daß ich schwächer werde, dachte Sam. »Ich habe Schmerzen,« klagte er. »Es ist das entsetzliche Röhrchen. Ich bin sicher, mein Atmen wird schlimmer und der Husten auch.«

Die Schwester wischte sanft an seinen Lippen, auf denen sich eine braune Kruste bildete.

»Und was ist das verfluchte Rasseln in meiner Kehle? Es fühlt sich an, als wenn ein Ball oben auf der Wassersäule eines Springbrunnens tanzt — immer auf und ab.«

Die Schwester lächelte freundlich bei dem Vergleich. »In der Nacht erscheint alles schlimmer,« sagte sie. »Das haben Sie auch selbst schon gemerkt. Meiner Meinung nach geht es Ihnen lange nicht so schlecht wie Sie glauben.«

Er war dankbar für diesen kleinen Trost. »Ja,« sagte er; »Sie haben ganz recht. Die Nächte sind schlimmer.«

Einige Augenblicke später sagte sie plötzlich: »Stört es Sie auch nicht, wenn ich bete? Ich spreche immer gern meine Gebete.«

Was für merkwürdige Geschöpfe waren die Frauen! Sie

hatte doch jede Nacht gebetet! Er hatte sie verschiedene Male knien sehen, und sie mußte wissen, daß er sie gesehen hatte. Warum fragte sie ihn jetzt um Erlaubnis? Frauen waren unbegreiflich. Er sagte, er habe nichts dagegen.

Gleich darauf erschreckte sie ihn fast, indem sie niederkniete, nicht in der Ecke, hinter ihrem Wandschirm, sondern am Stuhl neben seinem Bett. Als er sie das erstemal beten sah, war er gerührt; bei den folgenden Gelegenheiten war er gleichgültig geblieben; jetzt hatte er sich erschreckt und wurde ärgerlich. Das Frauenzimmer wollte ihn auf diese Weise daran erinnern, daß er Gottes Gnade anrufen müsse, um sich auf den Tod vorzubereiten. Geoffrey würde es nicht wagen, ihm so etwas anzuraten; es fiele Geoffrey nicht im Traume ein. Auch die Ärzte würden es nicht tun, und sonst war niemand da. Niemals hatte er mit Geoffrey über Religion gesprochen. Er hatte überhaupt keinen dogmatischen Glauben und, soviel er wußte, Geoffrey auch nicht. Er ging nie zur Kirche. Adele war bisweilen hingegangen; aber die einzige Wirkung des Gottesdienstes auf sie war gewesen, daß sie nachher auf die Pfaffen und ihre Frauen schimpfte. Überzeugt davon, daß er sich keine befriedigende Vorstellung von Gott schaffen könne, hatte er jeden Versuch dazu längst aufgegeben. Er fürchtete den Tod oder, richtiger gesagt, das Sterben; aber er fürchtete sich nicht vor dem, was nach dem Tode kommen könnte. Jedenfalls war ihm der Gedanke widerwärtig, daß irgend etwas, was ihm nach dem Tode geschehen könne, sich durch religiöse Übungen auf dem Totenbette abändern ließe. Der Gedanke, daß die Geschicke des Madonnenbildchens, in oder aus dem Bett, sein Schicksal beeinflussen könnten, war ja auch widersinnig; aber hier war sein Verstand von atavistischen Instinkten beeinflußt. Er gab zu, daß er töricht sei; aber er konnte das nicht ändern.

Jeder Mensch hatte seine Torheit. Keiner konnte sich dem entziehen.

Daher hatte er nichts dagegen, wenn die Pflegerin auf ihre eigene Art töricht war; er leugnete nicht, daß ihre Art möglicherweise besser sei als die seinige. Wenigstens zeigte sie ungewöhnlichen Mut. Es waren noch andere Leute in Moze Hall und Umgegend in derselben Art töricht wie Schwester Kewley, Fräulein Thorping und vielleicht Doktor Heddle; aber sie würden ihn lieber zur ewigen Verdammnis fahren lassen, als daß sie ihn gegen Sitte und Herkommen warnten. Die Schwester hatte auch Takt. Nichts konnte taktvoller sein als die Art, in der sie ihn vor den ihm drohenden Gefahren warnten. Er nahm den Wink übel auf; sie mußte das voraussehen und hatte die Folgen auf sich genommen.

Er verfolgte die Kette des Geschehenen in Gedanken. Sie hatte befürchtet, es gehe mit ihm bergab. Durch irgendein Zeichen hatte sie Doktor Heddle ihre Befürchtung mitgeteilt. Doktor Heddle hatte durch ein geheimes Zeichen die Befürchtung bestätigt. Sir Arthur teilte die Befürchtung; denn Doktor Heddle würde keine Ansicht äußern, die mit der Meinung des großen Mannes in Widerspruch sei. Die Ärzte hatten Geoffrey einen Wink gegeben; Geoffrey hatte ihn Gwen gegeben und auch Miß Thorping. Von ihr hatte sich die Nachricht durchs Haus, durchs Dorf und im Lande verbreitet. Jeder wußte, was die Ärzte fürchteten. Nur in die Zeitungen kam es noch nicht.

Und als Schwester Kewley sah, daß niemand etwas für das Seelenheil des Patienten tat, hatte sie sich entschlossen, selbst etwas zu tun, und hatte diese Methode gewählt. Sie betete da am Stuhl; betete für ihn, für das Heil seiner Seele. Sein Groll gegen sie schwand, als er auf ihr Gewand blickte und die abgetragenen Schuhe und ihre fest gegen die

Augen gedrückten Hände. Kein Laut war zu hören, außer seinen Atemzügen und dem Ticken der Uhr. Die Vorhänge bewegten sich nicht. Sein Groll schwand langsam dahin, aber nicht seine Furcht. Sie hatte ihm den schrecklichen Abgrund gezeigt und den dunklen Fluß da drunten. Das war der Abgrund Delphines. Er lief von dem Abgrunde fort; aber der Abgrund kam ihm nach. Endlich war Abgrund und Fluß verschwunden. Er sah nichts mehr. Und dieses Nichts war fürchterlicher als Abgrund und Fluß. Oh, wenn er doch etwas hätte — es mochte noch so töricht sein —, das dieses Nichts aufklären könnte! Aber das Nichts blieb unverändert. Da wußte er, daß es die Ungewißheit ist, was den Tod erhaben und zugleich schreckhaft macht. Das würde stets so bleiben. Der ganze Raum hatte keine Wirklichkeit, war voll unheilvollen Zaubers. Die Minuten waren schrecklich. Sie veränderten ihn. Er konnte sie nicht vergessen. Er gebot ihnen ein Ende durch einen Schlag aufs Bett mit seiner fiebernden Hand. Seine Willenskraft kam ihm zu Hilfe.

Ich bin nicht tot! rief er in seinem Herzen. Und ich will nicht, ich werde nicht sterben!

Der unheilvolle Zauber schwand. Der Raum war wieder da.

»Es geht mir besser,« sagte er mit einer Entschiedenheit, die wie ein Notschrei klang. Die Pflegerin erhob sich. Ihre Augen glänzten. Sie wird denken, es ist eine Erhörung ihres Gebetes, sagte er sich. — Und wenn es so wäre?

Sie waren sich sehr nahe während der Nacht, Schwester Kewley und er, obwohl sie wenig sprachen. Aber er fühlte gewissermaßen, daß niemals einer ihrer Patienten ihr so nahe gestanden habe wie er.

Früh am Morgen, um sieben Uhr, kam der große Magier fertig angezogen herein, frisch, aber so leise wie eine Maus.

Er brachte den Zauber seiner Persönlichkeit mit und die gesunde Wirklichkeit des Lebens.

Während der Untersuchung sagte Sam: »Viele Leute hier scheinen zu glauben, ich pfeife auf dem letzten Loch.«

»Warum sagen Sie das?« fragte Sir Arthur.

»Ich weiß nicht. Ich fühle es. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich nicht auf dem letzten Loch pfeife, ganz sicher nicht.«

Der große Magier blickte ganz gegen seine Gewohnheit die Pflegerin an und lächelte. Sie errötete und lächelte gleichfalls.

»Wenn Sie dabei bleiben,« sagte Sir Arthur, »machen Sie mir ordentlich Appetit zum Frühstück. Sie fühlen sich besser? Dann will ich Ihnen auch sagen, daß es Ihnen viel besser geht als gestern abend.«

Eine sehr zweifelhafte Bemerkung.

»Gehen Sie heute wieder nach London?«

»Nicht, wenn ich nicht muß,« sagte Sir Arthur. »Es ist möglich, daß ich muß; aber ich hoffe nicht. Wenn ich hier bleibe, denken die Leute allerdings, es stehe schlechter um Sie; aber das stört Sie wohl nicht, wenn Sie mir dadurch einen Tag der Erholung verschaffen?«

Du bist ein großer Schlaukopf, dachte Sam, mit deinem verfluchten Takt. Aber es geht mir d o ch besser. Da kannst du denken, was du willst.

85. Kapitel

Verstellung

Später am Morgen kam Geoffrey herein und brachte eine Menge Zeitungen und Ausschnitte mit. Sam hatte nach seinem Sohne verlangt, obwohl er ihn schon zweimal am

Morgen gesehen hatte. Er wollte jetzt den Beweis erbringen, daß es ihm unzweifelhaft besser gehe. Die Morgenberatung der beiden Ärzte hatte stattgefunden, und sie waren zusammen ausgegangen. Als der große Magier Heddles Zweirad sah, hatte er gesagt, er sei in seiner Jugend ein großer Radler vor dem Herrn gewesen, und hatte sich Wrenkins Rad geborgt, welches so abgegriffen aussah wie Wrenkin selbst.

»Sind die zwei fort?« fragte Sam. Schwester Emily hatte sich diskret ins Nebenzimmer zurückgezogen, und Sam freute sich darüber. Er würde sich vor Schwester Kewley nicht gescheut haben; sie hatte etwas Verständnisvolles, Geistiges. Aber Schwester Emily war ein ganz prasaisches rundliches Menschenkind, ohne seelisches Verständnis.

»Jawohl. Die sind schon lange weg. Sind nach Clacton geradelt. Tappitt lachte über seinen guten Witz, sich das alte Möbel vom Gärtner zu borgen, und ich wette, sie besuchen das Hospital, um ihm die große Ehre zuteil werden zu lassen, die es rot im Kalender anstreichen kann.«

Sam freute sich über seines Sohnes Menschenkenntnis und sagte: »Du alter Zyniker!«

»Das hab' ich von dir, Alter.« Der Junge war wieder ganz heiter, was Sam als ein gutes Zeichen ansah.

»Wo ist Frau Blacklow?« fragte Sam, der sich schwer entschließen konnte, zur Sache zu kommen.

»Ach, die ist fort. Schon gestern wieder abgereist,« erwiderte Geoffrey, als ob das selbstverständlich wäre.

Leute kamen; Sam sah sie auf einen Augenblick; dann waren sie fort, und ihm wurde nichts gesagt! Dieses schnelle Vorüberziehen erschien ihm fast tragisch.

»Und Gwen?«

»Die ist hier. Aber sie will sich nicht halten lassen. Meint, sie muß wieder nach London, um sich eine Stelle zu suchen.«

»Dummes Zeug!«

»Das habe ich auch gesagt. Sie hat es übelgenommen.«

»Ach was?«

»Ja. Sie machte mir eine richtige Szene. Sie sieht aus wie ein sanftes Täubchen, hat aber einen richtigen kleinen Teufel im Leibe.«

Sam hegte sich in dem Gedanken, daß das Paar Streit gehabt hatte; das bewies, daß sie schon sehr vertraut miteinander waren.

»Geht sie denn nun?«

»Mit meinem Willen nicht!« sagte Geoffrey und sah aus, als ob er seiner Sache ganz sicher wäre.

»Du hast ihr sehr nette Kleider gekauft.«

»Ich dachte, du hättest es gern, wenn sie anständig aussähe. Es ist alles auf deine Rechnung geschrieben. Von mir hätte sie doch nichts angenommen.«

»So ... Und Wrenkin?« — Sam konnte noch immer nicht zur Sache kommen. — »Wann muß er fort?«

»Übermorgen, glaube ich. Ich habe den alten Hall gemietet, den Pferdeknecht im ‚Anker', weißt du. Stammt von vor Christi Geburt oder frühgotisch. Jedenfalls ist er über einhundertundein Jahre alt; aber ich will ihm schon etwas Jugend einpumpen. Trotzdem wäre es mir lieb, wenn du etwas schneller wieder auf dem Damm wärest, Vater. Ich habe mich nämlich in drei Wochen wieder im Hauptquartier zu melden.«

»Ach, die schicken dich vorläufig nicht weit fort,« sagte Sam beruhigend.

Er hatte seine Gründe für diese Annahme, und wenn Geoffrey sie gekannt hätte, wäre er ungehalten gewesen. Der gewissenlose Sam hatte nämlich gleich nach der ersten ärztlichen Untersuchung seines Sohnes seinen Einfluß gel-

tend gemacht und das Versprechen erhalten, daß sein Sohn, sobald es seine Gesundheit gestatte, seinem eigenen Ministerium zugeteilt würde ... Es war ja unrecht und unentschuldbar. Aber Sam war der Ansicht, daß der Junge genug fürs Vaterland getan habe, und er hatte eben die Schwäche und das dehnbare Gewissen eines Vaters. Es war ein unrühmlicher Zwischenfall.

»Hör mal, Jeff. Ich sehe nicht ein, warum ich meine Kräfte mit Zeitungslesen verzetteln soll. Ich fühle mich besser, und ich muß wieder auf dem laufenden bleiben, damit ich nicht so zurück bin, wenn ich wieder herauskomme. Meinst du nicht, daß ich möglichst bald damit anfangen muß?«

»Selbstverständlich.«

»Ich muß alle ‚geheimen' Akten vom Ministerium haben und besonders die Protokolle des Kriegskabinetts. Und dann die stenographischen Parlamentsberichte. Dann weiß ich, wo ich daran bin.«

»Ja, gewiß.«

»Kannst du mir helfen?«

»Ja,« erwiderte Geoffrey freundlich, aber ohne jeden Ausdruck in der Stimme, just als ob es eine gleichgültige Sache wäre.

Der kranke Mann sah ihn fast flehend an, und Geoffrey wandte sein Gesicht ab. Er konnte nicht in diese vor Verlangen glühenden Augen blicken.

»Wann kann ich die Sachen haben?«

»Wenn ich gleich anrufe, können sie im Laufe des Nachmittags hier sein. Soll ich das tun?«

»Jeff,« sagte Sam, die Hand bittend ausstreckend, »sind sie nicht schon hier? Hast du sie nicht jeden Tag bekommen und hast mir nichts gesagt?«

»Ja, bis heute warst du doch kaum in der richtigen Ver-

fassung, dich mit Sachen vom Ministerium zu quälen, nicht wahr, Vater? Die Sachen sind ja hier. Nun kannst du doch nicht sagen, daß ich dir was weisgemacht habe. Ich gehe jetzt und hole sie.«

»Noch einen Augenblick,« flüsterte Sam. »Mache die Tür da zu!« Er zeigte nach der Zwischentür.

Geoffrey tat, wie ihm geheißen, und setzte sich auf den Bettrand, den rechten Fuß auf der Erde und das linke Knie auf der Bettdecke.

»Dein Waffenrock sieht schäbig aus.« Sam zögerte noch immer.

»Es ist ja mein alter.«

»Du sagst, du machst mir nichts weis. Also sprich! Wie steht es mit mir? Die Wahrheit! Ich *weiß*, es geht mir besser. Aber ich will wissen, was die Ärzte denken.«

Sam bemühte sich, ruhig auszusehen, war aber seiner Sache nicht sicher. Die Aufregung brachte Hustenreiz, und das Husten schmerzte. Die Wunde zwischen den Rippen war auch nach dem Verbinden noch schmerzhaft. Aber er bezwang sich mit Mühe. Nichts hörte man nun außer seinen heftigen Atemzügen: A – ch – ah. A – ch – ah.

»Nun will ich *dich* etwas fragen,« sagte Geoffrey endlich. »Angenommen, *ich* wäre krank und fragte dich, was die Ärzte sagten, — was würdest *du* dann sagen? Würdest du mir in *jedem* Fall die Wahrheit sagen? Nun aber aufrichtig!«

Sam schwieg, und Geoffrey fuhr fort: »Wenn ich dir's nun sagte, und es wäre nicht günstig, dann wärest du verzweifelt. Wäre es günstig, so würdest du es nicht glauben — du dächtest, ich löge dir etwas vor, um dir Mut zu machen. Also wozu? Du bist ja krank; aber du bist doch vernünftig und mußt sehen, daß ich recht habe.«

Sam sah das auch wirklich ein. Der Junge war verständig. Er dachte einen Augenblick nach. Dann berührte er nervös, zaghaft seines Sohnes Knie und bat: »Sage es mir d o c h !«

»Gut also. Tappitt meint, wenn deine Besserung weiter so fortschreitet wie jetzt, kommst du durch. Er ist voll Hoffnung und wir anderen natürlich auch. Aber du glaubst es mir doch nicht.«

»Gewiß!« versicherte Sam. »Warum sollte ich das nicht glauben? Es ist ja dasselbe, was ich denke.« Aber in seinem Herzen dachte er: Der Junge kann nicht überzeugend lügen. Und doch gab er sich nicht verloren.

Bald las er mit Geoffreys Hilfe seine Dokumente, die ihm einzeln gereicht wurden. Bisweilen gab Geoffrey Erklärungen, und dann murmelte Sam: »Ja, weiß schon.« Seine Brille wurde lästig, rutschte immer herunter. Das hatte sie doch früher nie getan. Als die Pflegerin ihn unterbrach, um eine der hundert verschiedenen Besorgungen an seinem Körper vorzunehmen, die besonders der Zustand seines Herzens nötig machte, machte er kleine ungeduldige Bewegungen und Geräusche, als ob er in die Arbeit vertieft sei und keinen Augenblick verlieren dürfe. Er runzelte die Stirn, las ein Dokument zum zweiten Male, sagte: »Ja, das ist doch ganz klar,« verlangte einen Bleistift und kritzelte etwas an den Rand. Die Pflegerin sah ihm mit Erstaunen und Bewunderung zu. Dann ging sie wieder fort.

Sam dachte: Aha, das wird sie nicht bei sich behalten können. Jetzt erzählt sie Miß Thorping, daß der gnädige Herr wieder am Arbeiten ist.

Er dachte immer mit Vergnügen daran, daß man im Hause von ihm als »Seine Lordschaft« sprach. Ja, das Zeremonielle hatte ihm immer große Freude gemacht. Er bedauerte es sogar, daß die Pflegerinnen ihn so selten »My-

lord« anredeten. Gewöhnlich redeten sie ihn überhaupt nicht an, sondern sprachen mit ihm ohne Formalität. Er hatte das Gefühl, daß das ganze Haus freudig erregt sein müsse bei der Nachricht, daß »Seine Lordschaft« wieder arbeitete. In wenigen Minuten würde es im Dorfe bekannt sein, im ganzen Land, in der Welt! »Wir erfahren, daß der hohe Patient gestern morgen imstande war, sich einige Stunden lang mit Amtsgeschäften zu befassen.« Befriedigung überall! Lächeln überall!

Allerdings las er manchmal ein Dokument, ohne es zu verstehen. Und doch legte er es hin und tat so, als ob er es vollkommen begriffen habe. Dann verwirrten sich seine Gedanken. Er sah die schattenhaften Gestalten im Ministerium: den Portier, der allzu devot war, den Eisenbahndirektor, den er nach einer stürmischen Unterredung mit Fug und Recht abgesägt hatte. Einmal, als Geoffrey nach dem Tische gegangen war, um Dokumente abzulegen und andere zu holen, nahm er einige Zeitungsausschnitte in die Hand, die aufs Bett gefallen waren, und las sie mit kindlichem Vergnügen. Wie unwürdig eines Ministers, der Sitz und Stimme im Kriegskabinett haben sollte!

»Aha!« sagte eine tiefe Stimme. Es war der große Magier, der etwas erhitzt von seiner Radfahrt nach Clacton zurückkehrte. Er hatte noch die stählernen Klammern an der Hose sitzen. Geoffrey würde seine Witze darüber machen und sagen, er habe sie absichtlich sitzen lassen, um zu zeigen, daß er noch radeln könne. Sam tat, als ob er in seine Arbeit so vertieft gewesen wäre, daß er den Eintritt Sir Arthurs nicht merkte. Er sah unter seiner Brille auf, als ob er bei schwerster Arbeit gestört worden sei.

»Ist es auch recht, daß er etwas arbeitet, Sir Arthur?« fragte Geoffrey.

»Ja, gewiß! Wenn es ihm Freude macht und er es nicht übertreibt.«

Sam entdeckte die Unaufrichtigkeit in dem warmen Tone des Redners mit der Sicherheit eines vollendeten Gedankenlesers. Er konnte fast sehen, wie Sir Arthur Geoffrey listig anblinzelte, konnte ihn fast flüstern hören: »Jetzt kommt's ja nicht mehr darauf an. Laß ihn machen, was er will!« So krankhaft feinfühlig war seine Einbildungskraft.

Und dann dachte er wieder, er dürfe keine Notiz davon nehmen, vertiefte sich anscheinend wieder in seine Arbeit und behandelte den großen Mann als Luft. Aber sogleich wurde er der Verstellung müde und setzte sie trotzdem fort, mit dem verbissenen Trotz der Bootsmannschaft, die das Rennen schon verloren gibt, aber doch mit verzweifelter Anstrengung hinter den Siegern rudert, um der Ehre willen.

Endlich schob er alle Papiere mit einem Seufzer der Enttäuschung von sich. Die Verstellung war zu Ende. Jetzt mochten sie alle wissen, daß es Verstellung war. Mochten sie von ihm denken, was sie wollten!

Die Pflegerin gab ihm zu essen. Er nahm einen Löffel voll und schob die Schüssel von sich, wie er die Papiere von sich geschoben hatte. Müde sank er ins Bett zurück und lag da, ein Jammerbild, abgemagert, unrasiert, keuchend, mit Angst und Verzweiflung im Blick.

Der Ausdruck in den drei Gesichtern, die ihn betrachteten, wechselte; aber er merkte es nicht.

86. Kapitel

Die Photographie

Geoffrey kam herein mit der Nachmittagspost, nicht weil er gedacht hätte, daß sein Vater Interesse daran nehmen könne, sondern nur, um ihm sagen zu können, er habe sie gesehen. Er schien bewußtlos zu sein.

»Es wird besser sein, ihn zu wecken,« sagte Sir Arthur, der eben von London zurückgekommen war.

Sam war sehr krank. Sein Gesicht war grau und mager. Er sah selbst in der Bewußtlosigkeit ängstlich aus. Seine Hände, die auf der Decke lagen, waren weiß und dünn. Es war erstaunlich, daß er trotz der Atembeschwerden schlafen konnte und daß sein Herz den Kampf noch nicht aufgegeben hatte.

»Hören Sie, mein Freund,« sprach ihm Sir Arthur laut ins Ohr, indem er ihn ein wenig höher legte.

Sam öffnete die Augen ein wenig, seufzte und murmelte etwas.

»Sie müssen etwas essen und trinken.«

»Wieso? — Ja, ja.« Mit halbgeöffneten Augen sah er sich matt um. »Bist du das, Jeff?«

»Ja, gewiß, Vater. Und hier ist auch Sir Arthur.« Er sprach sehr deutlich, wie zu einem Kinde, das eben geweckt wird.

Sam erwiderte etwas; aber man konnte es nicht verstehen, und die drei sahen sich betreten an. Schwester Emily wischte sanft an seinen mit einer braunen Kruste bedeckten Lippen und Zähnen, und er schlürfte aus einem Glase, welches sie ihm an den Mund hielt.

»Ach, Sie! ... Ach ja,« murmelte er deutlicher. »Ja, ich weiß.« Dann seufzte er wieder.

Die drei warteten schweigend.

»Gleich. Gleich!« sagte er. Er wollte ja gleich alles tun, was man von ihm verlangte ... »Jeff, ich muß einen Brief schreiben. Mit Bleistift.«

»Ja, Vater, ich hole Papier,« sagte Geoffrey, obwohl er wußte, daß sein Vater keinen Brief schreiben könne.

»Ja, ich muß der alten Frau Clyth antworten.«

»Das hat doch noch Zeit, Vater,« meinte Geoffrey.

»Da hast du recht. Hat Zeit. Keine große Eile. Hat ja Zeit.«

Er war müde vom vielen Sprechen und gab gern nach. Er blickte zur Decke hinauf, als ob er allein wäre. Er wollte nachdenken über sein ganzes Leben. Würde er geradeso leben, wenn er es noch einmal zu leben hätte? Er war sich nicht klar über diese wichtige Frage. Er war ja viel zu müde. Das Geschenk der alten Frau Clyth fiel ihm wieder ein. Das war wenigstens sicher unterm Kopfkissen. Es steckte am Ende doch eine geheime Kraft darin. Eine so gütige alte Frau! Er hatte allen Grund, sich zu freuen. Jetzt würde er sicher wieder besser.

Es war auch noch etwas anderes, worüber er sich freuen konnte. Lange dachte er vergeblich darüber nach, was es sei. Endlich wußte er es: die Aufforderung, ins Kriegskabinett einzutreten. Was würden seine lieben Verwandten dazu sagen?

Durch die offene Tür sah er jemand von der Treppe her kommen. Es war Gwen. Ja, er sah sie deutlich. Die anderen konnten sie nicht sehen, weil sie der Tür den Rücken zukehrten, um ihn zu beobachten. Sie trug wieder das feine schwarze Kleid, wahrscheinlich, weil sie sonst kein Trauerkleid hatte. In der Hand hielt sie einen großen Brief-

umschlag. Ihr Gesicht war wie helles Elfenbein; nur die Lippen waren rot. Sie kam zaghaft heran und schien doch entschlossen. Nun war sie in der Türöffnung. Kein Laut. Sam konnte den Ausdruck ihres Gesichtes deutlich erkennen. Sie sah trotzig entschlossen aus, als ob sie sagen wollte: Ich habe ebensogut ein Recht hier zu sein wie andere. Ich bin Delphines Halbschwester, und wenn sie nur gewollt hätte, könnte ich jetzt seine Schwägerin sein.

Nun bemerkte die Pflegerin sie und fuhr auf. Die Männer blickten sich um, bewahrten jedoch ihre männliche Ruhe.

»Darf ich hereinkommen?« fragte Gwen mit falscher Bescheidenheit. Ihr weißes Gesicht zuckte; sie suchte vergeblich ihre Lippen ruhig zu halten; sie bewegten sich, als ob sie gleich in Schluchzen ausbrechen würde. Geoffrey wußte augenscheinlich nicht, was er tun solle. Sie kam ans Bett und stellte sich zwischen die Pflegerin und Sam. Dann, zu seiner Überraschung, lächelte sie ihn lieblich an.

»Das gehört Ihnen,« sagte sie. »Ich bat Hauptmann Mayden, es abzuholen und hierher zu schicken. Es ist eben gekommen.« Damit stellte sie ein großes Lichtbild von Delphine gegen das Fußende des Bettes.

Das neue Bild, ein Brustbild — sie hatte es zurückgelassen —, war ein sprechendes Bild voll von warmem Licht und dem dunklen Schatten des schwarzen Haares! Delphine war im Abendkleid, und das Nephrithalsband hing um ihren herrlichen Nacken. Welche Lippen! Welche Büste! Sam blickte ergriffen darauf hin. Ja, das war sie, sie selbst mit ihrer Leidenschaft und träumerischen Schwermut! Sie lag in ihren Augen und sagte ... Nun war sie dahin, tot, unter der Erde!

Sam konnte wieder klar denken wie zuvor. Warum hatte sie es getan? Sie konnte nicht glücklich gewesen sein. Glück-

liche Menschen nahmen sich nicht das Leben. Wer hätte sie auch glücklich machen können? Der junge Soldat? Liebte sie den jungen Soldaten?... Nein! Sam konnte den Gedanken an eine solche Liebe nicht ertragen. Es wäre eine Treulosigkeit, moralisch, nicht physisch! Sie tat es, weil sie mußte. Sie hatte die unheilvolle Saat des Todes in sich. Das Geschick hatte es gewollt, daß sie, selbst unglücklich, Unglück um sich her, wie durch Ansteckung, verbreitete... Und doch war er mit ihr namenlos glücklich gewesen – zu glücklich, um an das unwiederbringlich verlorene Glück ohne Schmerz zurückdenken zu können. Ja, sie hatte ihn geliebt. Ihre Arme hatten ihn in echter Liebe umschlungen. Und dabei hatte sie stets den Keim des Todes in sich, mußte wissen, daß sie ihn in sich trug. Dieses Bewußtsein hatte ihre Schwermut genährt.

Geoffrey war bestürzt, ängstlich und erzürnt, die Pflegerin verwirrt, Sir Arthur ein aufmerksamer Beobachter, der die Anzeichen der Hysterie in Gwens schönem Antlitz erkannte.

»Sie mußte es tun!« rief Gwen endlich, mit einem bitterbösen Blicke auf den wehrlosen Mann, der da auf seinen Kissen lag. Ihr Ton und Blick stand im seltsamsten Widerspruch mit dem himmlischen Lächeln, mit dem sie ihn begrüßt hatte. Sie klagte ihn der Mitschuld am Selbstmord an, als ob sie sagen wollte: Ihr beide zusammen habt sie dazu getrieben, du und Harry, aber du besonders! Sie wollte dich befreien! Das hatte sie sich eingeredet.

»Jetzt habe ich niemand mehr!« rief sie aus. »Ich stehe allein. Niemand weiß, was sie mir war. Ich kann es niemandem sagen. Man würde mir nicht glauben!«

Sir Arthur machte eine Bewegung gegen sie. Sie richtete sich stolz auf; ihre blauen Augen blitzten ihn an, und er wich zurück.

»Gwen, Gwen!« rief Geoffrey, bittend, wie ein Kind zu einem anderen Kinde.

Ihr Ausdruck veränderte sich, wurde sanft, und sie ergriff Sams Hand. »Es tut mir leid. Ich weiß, es war unrecht. Aber ich konnte nicht anders. Es überfällt mich plötzlich. Sie wissen vielleicht, was sie mir war; sonst niemand, auch Geoffrey nicht.« Sie sprach die letzten Worte etwas herausfordernd. Dann wurde sie wieder sanft. »Es tut mir leid. Ich habe Sie gern, und sie hat Sie geliebt!«

Geoffrey faßte sie am Arm. Erst widerstrebte sie; dann gab sie nach und heftete einen langen Blick auf ihn. Ihr Kopf fiel auf seine Schulter, und sie schämte sich nicht.

Als er sie aus dem Zimmer geführt hatte, hustete der große Magier zweimal; dann nahm er die Photographie fort.

»Lassen Sie's!« sagte Sam. Es klang wie ein Befehl.

87. Kapitel

Lichter

Als Geoffrey auf dem Wege nach oben durch die Halle kam, hörte er das Geräusch eines Kraftwagens auf dem Kieswege und sah durch ein nachlässigerweise unverhüllt gebliebenes Fenster die abgeblendeten Lichter des Wagens. Die Haustür stand halb offen. Er sah einen Augenblick hinaus. Sir Arthurs Chauffeur verpackte gerade zwei Lederkasten unter seinem Sitze. Eine warme, mondlose, sternenklare Nacht.

Was hat das alles zu bedeuten? dachte er. Er wollte den Chauffeur befragen, besann sich jedoch. Wonach wollte er

fragen? Als stellvertretender Hausherr mußte er doch mehr davon wissen als der Mann. Was kam auch darauf an? Er schloß die Tür. Auf dem Tisch in der Halle lag ein Bündel mit Zeitungsausschnitten. Er nahm es und legte es wieder hin. Wieder eine Nachlässigkeit des alten Skinner! Das Bündel mußte mit anderen Sachen vor einer Stunde von dem abendlichen Sonderboten aus London gebracht worden sein, und Skinner hatte es liegen lassen, als er die Post ins Studierzimmer brachte. Überall waren Lichter an — in der Halle, im Eßzimmer, im Salon, auf den Treppen, in Korridoren. In kritischen Zeiten wird die Zucht schlapp, und Dienstboten können ihrem Hang zur Lichtverschwendung nach Herzenslust frönen.

Sie müssen eigens herumgehen und die Lichter überall anknipsen, dachte Geoffrey.

Auf der Treppe kam ihm Sir Arthur im dicken Überrock entgegen.

»Ich gehe jetzt fort, Herr Raingo,« sagte der große Magier mit der Hochachtung, die er einem jungen Manne schuldete, der bald ein Hochadeliger und Millionär sein würde. Dieser junge Mann wird in der Welt eine Rolle spielen, dachte Sir Arthur. Der wird seine Millionen nicht vergraben und wird sich nicht mit dem väterlichen Hause begnügen.

Geoffrey stutzte. Er hatte von der bevorstehenden Abreise nichts gewußt.

»Ich kann hier nicht mehr von Nutzen sein,« fuhr der große Mann ruhig fort. »Ich habe viel dringende Arbeit in London — ich meine wirklich dringende Fälle.« Er streckte seine Hand aus.

»Ja, natürlich,« sagte Geoffrey, und nachdem er ein Wort des Dankes hinzugefügt hatte, trennten sie sich.

Geoffrey war zu erregt, um ihn an die Tür zu geleiten. Es war nicht der Augenblick für Zeremonien.

»Eine Ratte, die das Schiff verläßt,« murmelte er, als er hinaufstieg.

In dem ans Krankenzimmer anstoßenden Raume fand er Gwen mit Fräulein Thorping und Schwester Emily. Die Schwester wollte nicht zu Bett. Niemand wollte schlafen ... In einer Ecke stand der alte Skinner, schmutziger denn je. Geoffrey wollte ihn anfahren, hatte aber nicht das Herz dazu. Gwen sah ihn mit feuchten Augen an. Sie schien nach ihm hinzustreben. Er blickte sie innig an, und sie lächelte auf einen Augenblick. Fräulein Thorping und Schwester Emily erhoben sich.

Auf dem Tisch lagen einige Telegramme. Er hatte sie da vor einigen Stunden liegen lassen. Der Krankheitsbericht in den Morgenzeitungen hatte mit den Worten geendet: »Fortdauernd besorgniserregend«. In vielen Redaktionen wurden wahrscheinlich schon Nachrufe mit Lebensbeschreibung, Anekdoten und Skizzen vorbereitet. Ein Telegramm war von Sid Jenkin, ein anderes von Lord Ockleford, ein längeres von Mayden. Nichts von Andrew Clyth, der wahrscheinlich mit dem Suchen nach einem Ersatzmann zu beschäftigt war, um an ein Telegramm denken zu können ... Andys Telegramm würde später kommen, dann aber tränenreich sein.

Geoffrey ging ins Krankenzimmer. Die Uhr zeigte auf kurz nach zehn. Daneben, auf dem Kaminsims, stand das Bild von Delphine, matt glänzend im gedämpften Licht. Doktor Heddle, den Kopf in die Hand gestützt, saß in seiner eintönigen Uniform am Bett. Schwester Kewley stand wie eine Statue ihm gegenüber. Doktor Heddle blickte Geoffrey an, sagte aber nichts. Die Statue zog sich ein wenig zurück.

Etwas merkwürdig Kleines lag da auf dem Bett und stöhnte heftig. Die Augen waren geschlossen und der Mund geöffnet. Es hatte einen kurzen, struppigen Bart an Kinn und Wangen.

»Ist er bewußtlos?« flüsterte Geoffrey und kam geräuschlos näher.

Der Doktor nickte. Geoffrey stand still und dachte an Gwens tragisches Gesicht. Die Uhr tickte. Die Vorhänge bewegten sich bald nach außen, bald nach innen. Die große Uhr auf dem Treppenflur war überlaut. Geoffrey vernahm auch schwaches Schluchzen. Es war eine Botschaft von Gwen, daß sie leide und niemanden habe, der sie tröstete. Er achtete nicht darauf. Dann hörte er schlürfende Schritte auf der Treppe; dann Pause; dann von neuem. Der alte Skinner kam herein und brachte das Bündel mit Zeitungsausschnitten auf einem silbernen Tablett.

»Ich muß das vergessen haben,« sagte er weinerlich.

Gütiger Himmel! dachte Geoffrey entrüstet. Kann ein Mensch wirklich so eselhaft sein, daß er mir in diesem Augenblick Zeitungsausschnitte bringt? Er bezwang sich und sagte ruhig und würdevoll:

»Legen Sie das ins Studierzimmer!«

Und der Alte verschwand wieder mit seinem Bündel.

Gütiger Himmel! wiederholte er sich. Das muß ihm gerade jetzt einfallen. Er hatte etwas vergessen. Sein Gewissen schlug ihm.

Das Geschöpf auf dem Bette stöhnte noch immer. Gwen gab ein lauteres, verzweifeltes Zeichen. Geoffrey beachtete es nicht. So verging eine gute Stunde.

Sam bewegte sich, wurde unruhig. Seine weißen Hände, mit langen Nägeln, strichen über den Rand des Bettuches. Schwester Kewley wischte den sich immer aufs neue bil-

denden Rost von Lippen und Zähnen. Er schien es zu merken, wehrte sich zuerst dagegen, schien es dann aber angenehm zu empfinden. Seine Lippen bewegten sich. Die fliehende Lebenskraft kehrte zurück und meisterte auf kurze Zeit das Gift, das seinen ganzen Körper durchzog. Es war der letzte, aussichtslose Kampf. Geoffrey sah den Doktor an, und dieser nickte als Antwort auf die unausgesprochene Frage.

Gwen schlich sich heran, stellte sich dicht bei Geoffrey und berührte ihn. Erst legte sie die Hand leicht auf seinen Arm; dann faßte sie seine Hand. Der junge Mann konnte sie nicht unbeachtet lassen. Er hatte ihren Ruf mißbilligt; nun aber war er zufrieden damit, daß sie darauf bestand, von ihm gestützt zu werden. Er drückte leicht ihre Hand. Ihre Schwäche rührte ihn. Schwester Emily betrachtete es als ihr Recht, hereinzukommen, und ging zu ihrer Kollegin. Fräulein Thorping stand in der Türöffnung, und Skinner tauchte neben ihr auf. Andere Dienstboten standen auf dem Treppenflur. Das Haus erwartete den Tod seines Herrn, das große Haus, angefüllt mit der von Geoffrey ausgewählten reichen Ausstattung, welche im Schein der vielen elektrischen Lampen glänzte. Die ganze Zimmerflucht im Unterstock war hell erleuchtet für zwei Katzen, die da, die Ruhe störend, miteinander spielten. Die Nacht ließ die Treppe höher, die Gänge länger erscheinen. Ein Mädchen saß, abseits von den anderen, auf der obersten Treppenstufe und weinte. Es war Edith. So verstrichen die Minuten.

Dann schlich sich etwas die Treppe hinauf. Edith schrak zusammen und drückte sich gegen die Wand, um Platz zu machen. Einen Augenblick später hörte Fräulein Thorping ein Geräusch hinter sich und sah einen Mann in Khaki, der über ihre Schulter ins Zimmer blickte. Sie war entrüstet.

Sie mochte Wrenkin nicht leiden, der immer mit allen Hausmädchen Streit hatte. Welches Recht hatte er, der außer dem Hause beschäftigt war, ohne Ankündigung und ohne Erlaubnis ins Haus einzudringen? Er nahm sich viel heraus. Aber Wrenkin war nicht mehr außer dem Hause beschäftigt. Er war jetzt Soldat, und da er in der Nachbarschaft bekannt und angesehen war, hatte er Urlaub in Colchester bekommen, nicht um seine Frau und seine beiden Jungen zu besuchen, denen Andy Clyth durch seine unüberlegte Maßregel ihn entrissen hatte, sondern um seinen früheren Herrn zum letzten Male zu sehen. Da stand er, glatt rasiert und kurz geschoren, sauber, frisch und rein, wie er es nie zuvor gekannt hatte. Die ganze Nachbarschaft hätte sich über ihn gewundert.

Er sah sich brummig und trotzig um, wie er es stets zu tun pflegte. Und Fräulein Thorping hatte sich mit der Sache abzufinden. Wrenkin sah seinen Herrn, dem er in seiner eigenen sauren Weise treu ergeben war. Er hatte es für seine Pflicht gehalten, ihn vor seinem Ende noch einmal zu begrüßen, und so begrüßte er ihn nun. Aber er war noch nicht befriedigt. Ebenso wie Fräulein Thorping über den Bruch der Etikette entrüstet war, war Wrenkin über die liederliche Wirtschaft entrüstet, die er vorfand.

»Die Lichter gehen herunter. Hall hat nicht genug Strom gemacht, und dann verschwenden sie's überall!« brummte er kaum hörbar, sich an den schwerhörigen Skinner wendend, der kein Wort verstand. Geoffrey hörte das Gemurmel und wandte sich um. Fräulein Thorping hatte sich mit der Sache abgefunden, aber Wrenkin nicht.

Sam schlug die Augen auf und seufzte einmal mitten im Stöhnen. Er war halb bei Bewußtsein. Er sah deutlich, daß Doktor Heddle und beide Pflegerinnen näher zu ihm

herangekommen waren. Er verstand nicht recht, warum beide Pflegerinnen da waren. Warum zwei zugleich? fragte er sich. Er sah Geoffrey und Gwen. Das Zimmer schien so voll von Leuten zu sein. Aber er fühlte sich vereinsamt. Es war nicht der Schmerz und die unaufhörlichen Beschwerden, was ihn bedrückte, sondern die schreckliche, hoffnungslose Einsamkeit. Er dachte nicht daran, daß er im Sterben lag. Der Gedanke an den Tod quälte ihn nicht. Er wunderte sich nur darüber, daß die Nacht dunkler zu sein schien als gewöhnlich.

Das war sie auch. Die elektrischen Lampen wurden allmählich immer trüber. Sie bemerkten es alle; aber niemand sprach oder machte eine Bewegung. Jeder dachte, wie passend, wie eindrucksvoll, wie überirdisch es sei, daß die Lichter im Hause trübe wurden, da Lord Raingo im Sterben lag. Jeder dachte so außer Wrenkin. Plötzlich wurden die Lichter heller – nicht viel, aber doch etwas. Wrenkin hatte alle Lichter im Unterstock ausgemacht. Die Zeit verstrich. Dann hörte man im Zimmer das stampfende Geräusch der Dynamomaschine im Maschinenhaus neben der Kraftwagenhalle. Wrenkin brachte die liederliche Wirtschaft wieder in Ordnung. Die Lichter erholten sich langsam, bis sie ihren gehörigen Glanz zurückerlangt hatten.

Da sah Sam, daß die Nacht doch nicht so dunkel war. Für die Anwesenden war das Rasselgeräusch in seiner Kehle entsetzlich anzuhören. Seine Atemzüge wurden langsamer. Jeder drohte der letzte zu sein. Die Umstehenden wagten kaum zu atmen. Sam aber saß im Sessel in Delphines Salon mit den seidenen Vorhängen. Er lehnte sich zurück. Und Delphine, das Telephon in der Hand, sank auf seinen Schoß und schmiegte sich an ihn. Er konnte das Gewicht ihres Körpers fühlen und roch den Duft ihres Haares.

Bezaubernde Augenblicke ... Nun war sie verschwunden. Er war wieder allein in der schrecklichen Leere. In der letzten Verwirrung seiner Sinne murmelte er flehend:

»Adele!«

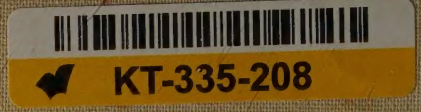
Dann sank sein Kinn herunter.

Ende

Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Papier von der Papierfabrik Salach in Salach,
Württemberg

Jos. Thiele
Buchhandlung
Münster i. W.


KT-335-208